

# Die Grundlagen der slowenischen Kultur

# Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

Neue Folge, Band 6



De Gruyter

# Die Grundlagen der slowenischen Kultur

Bericht über die Konferenz der Kommission  
für interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung  
im September 2002 in Göttingen

Herausgegeben von  
France Bernik und Reinhard Lauer

Redaktion  
Harris Džajić und Natalya Maisheva

De Gruyter



ISBN 978-3-11-022076-6

e-ISBN 978-3-11-022077-3

ISSN 0930-4304

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

Kommission für interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung. Konferenz  
(2002 : Göttingen, Germany)

Die Grundlagen der slowenischen Kultur : Bericht über die Konfe-  
renz der Kommission für interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung  
im September 2002 in Göttingen / Herausgegeben von France Bernik  
und Reinhard Lauer.

p. cm. – (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu  
Göttingen ; n.F., Bd. 6)

ISSN 0930-4304

ISBN 978-3-11-022076-6

1. Slovenia – Civilization – 20th century – Congresses. 2. Slo-  
venia – Social life and customs – 20th century – Congresses. 3. Slo-  
venian literature – History and criticism – 20th century – Congres-  
ses. I. Bernik, France. II. Lauer, Reinhard. III. Title.

DR1437.K66 2010

949.73'.02–dc22

2010030309

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)



Dem Andenken  
Jože Pogačniks  
gewidmet



Jože Pogačnik (1933-2002)

## Inhalt

Vorwort der Herausgeber .....	IX
GÜNTHER PATZIG	
Begrüßungsansprache .....	XIII
RAJKO BRATOŽ	
Anfänge der slowenischen Ethnogenese Fakten, Thesen und Hypothesen .....	1
PETER JORDAN	
Regionale und kulturräumliche Identitäten in Slowenien .....	39
ROLF WÖRSDÖRFER	
Nationale Identitätskonzepte im Alpen-Adria-Raum: „Italiener“ und „Slowenen“ im 19. und 20. Jahrhundert .....	51
WOLFGANG HÖPKEN	
Slowenien im ersten und zweiten Jugoslawien .....	83
GERHARD GIESEMANN	
Der slowenische Staatsgedanke .....	121
JOŽE POGAČNIK †	
Literatur als Ersatz für Politik .....	137
FRANCE BERNIK	
Slowenische Literatur in nationschützender und staatsstiftender Rolle .....	151
PETER SCHERBER	
Von der Zweisprachigkeit zur Einsprachigkeit. Wegmarken zur Entwicklung der slowenischen Nationalkultur im 19. Jahrhundert .....	159
REINHARD LAUER	
Die illyristische Versuchung .....	171
JOŽE KRAŠOVEC	
Die Rolle der Bibel in der slowenischen Kultur .....	185

KAJETAN GANTAR	
Die Spuren und Einflüsse der Antike in der slowenischen Literatur .....	207
ALEXANDER GRAF	
Zur Situation der Kärntner slowenischen Literatur an der Schwelle zum 21. Jahrhundert .....	221
ZMAGA KUMER †	
Das geistige Bild der Slowenen in ihrem Volkslied .....	237
MILČEK KOMELJ	
Geschichtliche Lage und Ergebnisse der slowenischen Kunst .....	245
IVAN KLEMENČIČ	
Slowenische Musik zwischen dem Europäischen und dem Originellen .....	269
Namenregister .....	307

## Vorwort der Herausgeber

Die im September 2002 abgehaltene Jahreskonferenz der Südosteuropakommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen war einem Thema gewidmet, das, wenn es auch weit in die Geschichte zurückgreift, gegenwärtig besondere Aktualität besitzt. Es ging um die Grundlagen der slowenischen Kultur. Damit war eines der Länder angesprochen, deren Aufnahme in die Europäische Union inzwischen eine Tatsache geworden ist.

Slowenen leben als ein kleines Volk von knapp zwei Millionen Einwohnern in ihrer 1991 gegründeten Republik Slowenien auf einem Territorium von 20.255 qkm. Aus dem jugoslawischen Desaster sind sie vergleichsweise unbeschädigt hervorgegangen. Und das dank der Tatsache, dass dieses kleine Volk, das seit dem 8. Jahrhundert über keine eigene Staatlichkeit mehr verfügte, sondern seit 1282 der Habsburger Monarchie zugehörte und zudem starkem magyarischen wie italienischem Einfluss ausgesetzt war, eine erstaunliche sprachliche, ethnische und kulturelle Homogenität besaß, die sich inzwischen als Fundament der *Dežela*, wie die Slowenen ihr Heimatland liebevoll nennen, bewährt hat. Wir bewundern mit Recht die Polen, die nach dem Verlust ihrer Eigenstaatlichkeit die polnische Nation im Medium der Literatur und Musik überleben ließen. Aber die Polen waren ein Staatsvolk mit elaborierter Sprache und reicher Kultur. Im Herzogtum Krain hingegen, einem der Habsburger Kronländer, stellten die Slowenen Jahrhunderte lang vor allem das bäuerliche Element, erst seit dem 18. Jahrhundert bildete sich eine bürgerliche Schicht, aus der dann die nationale Wiedergeburt hervorgehen konnte. Ohne den genialen Dichter France Prešeren, der die slowenische Poesie mit einem Schlag auf die Höhen der Weltliteratur führte, hätten womöglich die slowenischen Angelegenheiten auch eine andere Wendung nehmen können. In der Frage, wie es dem slowenischen Volk gelang, sich ethnisch, sprachlich und kulturell als unübersehbare Kraft im Alpenraum zu behaupten, barg sich denn auch das Kernproblem, mit dem sich die Konferenz zu beschäftigen hatte.

Die Slowenische Philologie (oder Slowenistik, wie man heute oft auch sagt), obwohl – im Verhältnis etwa zu Russistik oder Ukrainistik – numerisch klein, hat in Deutschland immer einen lebendigen Stützpunkt gehabt. Seit der großartige, immer unvergessene Literaturforscher Anton Slodnjak in den 1960er Jahren mehrere Jahre als Gastprofessor in Frankfurt am Main gewirkt hatte, gefolgt von Bratko Kreft und Lojze Krakar, später an anderen Orten von France Bernik und Jože Pogačnik, besteht in Deutschland ein kleines Fähnlein aufrechter slowenistischer Enthusiasten, darunter die Konferenzteilnehmer

Prof. Dr. Gerhard Giesemann, Gießen, und Prof. Dr. Peter Scherber, Göttingen. Sie haben, ohne jemals auf größere Studentenzahlen rechnen zu können, viel wissenschaftliche Energie auf die Erforschung der slowenischen Sprache, Literatur und Kultur gerichtet. Ihre beachtlichen slowenistischen Forschungen, lange Zeit begleitet von den verlegerischen Ambitionen des Münchner Verlegers Dr. Dr. Rudolf Trofenik, dürften in anderen Ländern kaum ein Pendant haben. Es ist eine Aufgabe der Slawistik, diese Ansätze – namentlich in der gegenwärtigen kritischen Phase des Faches – nicht verkümmern zu lassen.

Die Kommission für interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung der Göttinger Akademie wurde 1987 gegründet; sie besteht aus zehn Mitgliedern und sieht ihre Aufgabe in der interdisziplinären Erforschung der kulturgeschichtlichen Verhältnisse Südosteuropas. Interdisziplinär bedeutet hier zweierlei: es ist zum einen das Zusammenwirken der Experten jener Vielzahl von Sprachen, Literaturen und Kulturen, die in Südosteuropa aufeinander treffen, zum anderen das Zusammenwirken der verschiedenen Sachdisziplinen, von der Kulturgeographie und Geschichte über Philologie und Musikwissenschaft bis zur Volkskunde. Die Kommission hat sich zu Beginn ihrer Tätigkeit einen mittelfristigen Arbeitsplan verschrieben, der die Erforschung der höfischen, der städtischen und der Volkskultur im südosteuropäischen Raum vorsah. Dieser Plan ist inzwischen erfüllt worden. Der Band über Hofkultur liegt seit 1994 vor, der über städtische Kultur steht vor der Drucklegung; der Band über Volkskultur wird redigiert. Die Kommission wird sich in den kommenden Jahren in mehreren Konferenzen mit dem Thema „Erinnern und Vergessen in den Kulturen Südosteuropas“ beschäftigen. Der interdisziplinäre Ansatz zeigt seine Stärke besonders beim Aufweisen kultureller Interferenzen im höfischen und städtischen Bereich. Auf dem Felde der Volkskultur hat sich die Kommission zuletzt intensiv auf die heute geforderte Erforschung der Alltagskultur – bis hin zu den Demonstrations- und Protestformen in der Transitionsphase – eingelassen. Immer wieder konnte festgestellt werden, dass sich der südosteuropäische Raum – er gehorcht übrigens keiner eindeutigen Definition, sondern stellt ein in der Geschichte dynamisch wechselndes Areal dar – mit seiner großen Zahl an Ethnien, Sprachen, Staaten, Kulturen für kulturwissenschaftliche Untersuchungen hervorragend eignet. Hegel hätte in ihm – vielleicht – eine Versuchsanordnung des Weltgeistes gesehen.

Die Südosteuropa-Kommission bewegt sich neben den genannten Untersuchungsfeldern noch auf einer weiteren Schiene, auf der nicht typologische und genetische Beziehungen zwischen den südosteuropäischen kulturellen Entitäten, sondern diese je für sich, als Nationalkulturen in ihrer Besonderheit, zur Debatte gestellt werden. So hat die Kommission 1987 Probleme der bulgarischen, 1992 der griechischen Kulturgeschichte behandelt (die entsprechenden Bände erschienen 1989 bzw. 1996). 1999 waren Sprache und Literatur in Kroatien Gegenstand einer Konferenz. Es geht der Kommission in diesem Arbeitsbereich jeweils darum, die unverwechselbaren Spezifika der Nationalkulturen

herauszustellen. Diesmal ging das Ansinnen dahin, die Grundlagen der slowenischen Kultur zu beschreiben und zu analysieren.

Heutzutage wird Europa im wirtschaftlichen und politischen Bereich zu einer Einheit. Und die Kultur der europäischen Nationen wird von diesem Prozess der Vereinigung zweifellos beeinflusst. Bei der Gestaltung neuer, engerer wechselseitiger Beziehungen zwischen den Völkern und Staaten auf dieser Ebene wird es sich aber nicht um eine Vereinheitlichung, sondern um eine Koexistenz, um ein Miteinander handeln. Die Nationalkulturen mit ihren spezifischen Identitäten werden füreinander umso interessanter, anziehender werden, je mehr sie sich in ihrer eigenen Gestalt präsentieren können. Gerade das Nebeneinander des Allgemeinen und des Besonderen bedeutet den Wert der nationalen Kulturen. So könnte man die europäische Kultur als Kultur der verschiedenen Identitäten, als Reichtum in der Vielfalt bezeichnen.

Die Vorbereitungen für die deutsch-slowenische Konferenz setzten im Herbst 2001 ein, als der Vorsitzende der Südosteuropa-Kommission, Prof. Dr. Reinhard Lauer, an den Präsidenten der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Prof. Dr. France Bernik, mit dem Vorschlag herantrat, eine bilaterale Konferenz auszurichten. Die Slowenische Akademie der Wissenschaften beauftragte ihr Mitglied Prof. Dr. Jože Pogačnik, das Programm gemeinsam mit dem Kommissionsvorsitzenden abzustimmen. Dies geschah auf eine seit Jahrzehnten erprobte und bewährte Weise. Das Ergebnis des gemeinsamen Bemühens wird im vorliegenden Band präsentiert. Leider war es dem Kollegen und Freund Jože Pogačnik nicht vergönnt, an der Göttinger Konferenz teilzunehmen. Er verstarb am 18. August 2002 in Rijeka und wurde am 23. August, wenige Tage vor Konferenzbeginn, auf dem Zagreber Friedhof Mirogoj beigesetzt. Dies ist ein erschütternder, unersetzlicher Verlust, nicht nur für die Familie und alle, die Jože Pogačnik nahestanden, sondern vor allem auch für die Slawistik, die slowenische Philologie und die slowenische Kultur überhaupt. Jože Pogačnik, am 14. März 1933 geboren, war eine einzigartige, lebenswürdige und geistreiche Persönlichkeit, jederzeit ein Gentleman und verlässlicher Freund. Er war ein ungewöhnlich scharfsinniger und gelehrter Philologe, der in seinen Kombinationen und Synthesen vielen vorausgeeilt war. Sprichwörtlich war seine fast schon beängstigende Arbeitskraft, erstaunlich seine Produktivität. Sein Schriftenverzeichnis, das der als Festschrift geplante, nun seinem Andenken gewidmete Band ausweisen wird, hat gewaltige Ausmaße. Die Slowenistik verdankt ihm nicht nur grundlegende Studien zu den Freisinger Denkmälern, zu Jernej Kopitar, France Prešeren, Josip Stritar und zu allen wesentlichen Epochen der slowenischen Literatur, sondern auch große literaturgeschichtliche Synthesen und komparatistische Untersuchungen. Liest man in seinen Schriften, so bewundert man immer wieder seine enormen Kenntnisse, seine gedankliche Präzision und prononcierte Formulierungskunst – im Slowenischen, Kroatischen und Deutschen. Unser verstorbener Freund hat die Entwicklung der neueren slowenischen

Literaturwissenschaft sowohl in ihren Methoden als auch in ihrer konkreten Forschungsarbeit durch sein innovatives Wirken stark geprägt. Jože Pogačnik war zunächst Humboldt-Stipendiat, später Gastprofessor an der Göttinger Universität. Hier entstand seine Monographie über Jernej Kopitar. 1996 wurde Jože Pogačnik als Korrespondierendes Mitglied in die Göttinger Akademie gewählt. Der Tod des bedeutenden Gelehrten unterlegte der deutsch-slowenischen Konferenz eine herbe Stimmung des Schmerzes und der Trauer. Die Konferenzteilnehmer beschlossen, den vorliegenden Band dem Andenken des Verstorbenen zu widmen.

Die Konferenz „Grundlagen der slowenischen Kultur“ wurde am 4. September 2002 in der Aula der Göttinger Universität mit Ansprachen des Alt-Präsidenten der Göttinger Akademie, Prof. Dr. Günter Patzig, Sr. Exzellenz des slowenischen Botschafters in Deutschland, Ivo Vajgl, und des Vorsitzenden der Südosteuropa-Kommission, Prof. Dr. Reinhard Lauer, eröffnet. Den Festvortrag über „Slowenische Literatur in nationschützender und staatsstiftender Rolle“ hielt der langjährige Präsident der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Prof. Dr. France Bernik. An den beiden folgenden Tagen wurden 14 Referate der Teilnehmer, von denen je sieben aus Deutschland und Slowenien sowie einer aus Österreich kam, vorgetragen und diskutiert. Im Zentrum standen Fragen nach der Substanz und Eigenart der slowenischen Kultur, Sprache, Literatur und Folklore. Immer wieder wurde die Widerstandskraft einer kleinen Nation thematisiert, die sich ohne eigenstaatliche Organisation gegen überlegene fremdkulturelle Einflüsse über Jahrhunderte zu behaupten wusste. Sprache, Brauchtum und Religion, aber wohl auch spezifische kulturgeographische Bedingungen scheinen die entscheidenden Faktoren gewesen zu sein, die den ethnischen und kulturellen Bestand der slowenischen Nation gewährleistet haben.

Die Unterzeichnenden danken den Präsidenten der Akademien in Göttingen und Ljubljana sowie dem Präsidenten der Georg-August-Universität für die fördernde Unterstützung. Ihr besonderer Dank gilt dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, Bonn, für gewährte Fördermittel.

Im Juni 2003

France Bernik, Ljubljana  
Reinhard Lauer, Göttingen



Begrüßungsansprache zur Eröffnung der  
Konferenz der Südosteuropa-Kommission der  
Göttinger Akademie zum Thema:  
„Die Grundlagen der slowenischen Kultur“  
4. September 2002, Universitätsaula, Göttingen

GÜNTHER PATZIG  
(Göttingen)

Eure Exzellenz, Herr Botschafter Vajgl,  
sehr verehrte Herren Präsidenten,  
liebe Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich komme gern der ehrenvollen Pflicht nach, Sie als Alt-Präsident unserer Akademie zur Eröffnung der Konferenz der Südosteuropa-Kommission über „Die Grundlagen der slowenischen Kultur“ zu begrüßen. Da unser Präsident, Herr Roesky, und der Vizepräsident, Herr Lehmann, heute nicht in Göttingen sein können, müssen Sie, sozusagen, „mit mir vorlieb nehmen“.

Jedoch kann ich auf den Zufall hinweisen, dass die Kommission für Südosteuropa-Forschung im Jahre 1987 gegründet wurde, als ich Vize-Präsident der Akademie war und die Ehre hatte, Vorsitzender der philologisch-historischen Klasse zu sein, und dass ich ferner 1989 als Präsident die mit dem Fall der Berliner Mauer beginnende Ära der europäischen Geschichte begrüßen durfte, in der Hoffnung, dass der wissenschaftliche und kulturelle Austausch in einem friedlich vereinigten Europa uns alle bereichern würden. Die damaligen Hoffnungen waren, wie sich leider, insbesondere durch die tragischen Verwicklungen im Bereich des früheren Jugoslawien, gezeigt hat, verfrüht. Aber man darf doch die heute beginnende Konferenz als eine Wegmarke auf dem sicher noch beschwerlichen Weg in eine bessere Zukunft begrüßen.

Unter der Leitung unseres Mitglieds Reinhard Lauer hat die Kommission seit 1987 erfolgreiche und in gewichtigen Veröffentlichungen dokumentierte Arbeit geleistet. Zu den drei Themenbereichen „Höfische Kultur“, „Städtische Kultur“ und „Volkskultur“ in Südosteuropa liegt der Band zur höfischen Kultur seit 1994 vor; die Bände zu den weiteren Themenbereichen sind in Vorbereitung. Von den Forschungen zu den nationalen Kulturen sind die Bände über Bulgarien 1989, über Griechenland 1996 in den „Abhandlungen“ unserer Akademie erschienen. Ein Band über die kroatische Kultur ist zum Druck

angenommen. Die heute beginnende Tagung zur slowenischen Kultur wird diese Reihe, wie wir hoffen, erfolgreich fortsetzen.

Meine erste Kenntnis von der Existenz von Slowenen kann ich genau datieren: Im Herbst 1943, als damals 16jähriger „Flakhelfer“, begleitete ich meine Eltern auf eine Urlaubsreise nach Kärnten. In Klagenfurt fielen mir Plakate auf mit dem Text: „Deutscher, sprich Deutsch!“ Ich wunderte mich darüber, dass jemand Anlass sah, die Deutschen, also doch auch mich, zum Gebrauch unserer Sprache aufzufordern. Man erklärte mir, gemeint seien die Angehörigen der slowenischen Volksgruppe in Kärnten, die hartnäckig am Gebrauch ihrer Sprache festhielten. (Ich berühre mit dieser meiner Erinnerung ein wenig das Thema des Vortrags von Herrn Dr. Graf am letzten Tag dieser Konferenz). Das Plakat vermittelte mir den Eindruck, es sei unpassend, wenn jemand, in Deutschland (wozu Österreich ja damals gehörte) lebend, an dem Gebrauch seiner Muttersprache festhalte. Damals sah ich das als ein Problem, aber ich fand keine Lösung. Heute sehe ich, wie die meisten sogenannten „Gebildeten“, die Existenz einer Vielfalt von Sprachen, wie in unserem eigenen Land des Sorbischen, des Wendischen und des Insel-Friesischen, wie auch die verschiedenen kulturellen Traditionen, als eine wesentliche Bereicherung menschlicher Zivilisation an.

Dass ein Volk wie die Slowenen, das heute wohl knapp 2 Millionen Mitglieder hat, sich durch eine bewegte Geschichte hin seit 700 n. Chr. gegenüber weit mächtigeren Nachbarvölkern behauptet hat und heute kurz vor der Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft steht, verdient allen Respekt.

Mit Befriedigung dürfen wir feststellen, dass die Göttinger Akademie schon seit langer Zeit Beziehungen zu slowenischen Wissenschaftlern gepflegt hat:

1837 wurde Jernej Kopitar, einer der bedeutendsten frühen Slavisten, Hofbibliothekar in Wien und eng mit den Brüdern Grimm befreundet, korrespondierendes Mitglied unserer Akademie; 1886 folgte ihm Franz Xaver Ritter von Miklosich, Professor der Slawistik an der Universität Wien. 100 Jahre später, 1996, wählte unsere Akademie Jože Pogačnik zum korrespondierenden Mitglied, der als Slowenist in Zagreb, Nori Sad und Maribor tätig war.

Ich muss hier die traurige Mitteilung einfügen, dass Herr Pogačnik, der mit Herrn Lauer diese Tagung vorbereitet hatte und auch einen Vortrag halten wollte, vor einigen Tagen verstorben ist. Herr Lauer wird in seiner Ansprache Worte des Gedenkens an diesen seinen Kollegen und langjährigen Freund vortragen.

Ich hoffe sehr, dass die Konferenz auch im Schatten dieser traurigen Nachricht einen erfolgreichen Verlauf nehmen wird. Die Akademie würde es begrüßen, wenn die zwischen der slowenischen Akademie in Ljubljana und der Göttinger Akademie durch diese gemeinsam organisierte Konferenz angebahnte Zusammenarbeit in Zukunft noch weiter ausgebaut werden könnte. Sehr erwünscht wäre es uns, wenn bei solcher Kooperation auch die Naturwissenschaften beteiligt werden, zumal auch dort, wie ich gehört habe, schon mancherlei inoffizielle Kontakte bestehen. Unter diesen Auspizien gelten der heute beginnenden Tagung unsere besonders guten Wünsche!

# Anfänge der slowenischen Ethnogenese Fakten, Thesen und Hypothesen

RAJKO BRATOŽ  
(Ljubljana)

## I.

Die Auffassung und die Erforschung der tiefgreifenden Strukturveränderungen im Raum zwischen Nordadria und dem Ostalpengebiet in der Epoche zwischen dem Ausgang der Antike und der karolingischen Zeit, deren wesentlichen Teil die ethnogenetischen Vorgänge darstellten, ist bei Slowenen schon mehr als anderthalb Jahrhunderte mit verschiedenen konzeptuellen und methodologischen Ansätzen verbunden. Die Unterschiede, die mit der Entstehung der historischen Wissenschaft (Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts) für immer überwunden zu sein schienen, haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten noch verstärkt und mit der Entstehung neuer autochthonistischer Theorien den Charakter eines ideologischen Streites bekommen. In dem geistigen und politischen Klima der Umbruchszeiten in der slowenischen Geschichte, zur Zeit des Untergangs des jugoslawischen und der Entstehung des neuen eigenen Staates, hat sich die Polemik aus den Fachkreisen schnell, manchmal sogar ganz impulsiv in der Öffentlichkeit verbreitet und dabei den Umfang und die Formen eines Anschauungskampfes erworben. Zur Evidenzhaltung und synthetischen Darstellung des neuen Forschungsstandes, einer Vertiefung der Kenntnis über die Grundfragen zu den Anfängen der slowenischen Geschichte und konsequenterweise einer Überwindung der ziellosen Polemik wurde im September 1998 in Ljubljana ein Symposium mit dem Titel „Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche“ (Untertitel: „Anfänge der slowenischen Ethnogenese“) von der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste und dem Slowenischen Nationalmuseum veranstaltet. Rund 40 Experten, davon etwa zwei Drittel aus dem Ausland, haben in thematisch gegliederten Referaten, die den breiteren Raum zwischen Adria und Donau, zwischen Pannonien und Nordostitalien in der Zeitspanne zwischen dem 6. und dem frühen 9. Jahrhundert erfassten, auf internationaler und interdisziplinärer Ebene den neuen Stand der Forschungen und der Kenntnis vorgestellt. Dem voluminösen Sammelband des Symposiums<sup>1</sup>

---

1 Bratož (Hrsg.) 2000.

schließt sich jetzt als seine Ergänzung die umfangreiche und m.E. für einige Fragen grundlegende Studie des deutschen Mediävisten Hans-Dietrich Kahl mit dem Titel „Der Staat der Karantanen“ an. In dieser Monographie wird die gesamte historische Problematik des Ostalpenraumes vom späten 6. bis zum späten 8. Jahrhundert im Kontext der mitteleuropäischen Geschichte, als auch die Struktur des karantanischen Staates im Rahmen der gesamten frühslawischen Welt ausführlich behandelt.<sup>2</sup>

Neben den wichtigen, zum Teil auch grundlegenden Forschungen zur historischen Entwicklung in der behandelten Zeit und Raum, die sich auf die Fragen der Kontinuität, Transformation und Diskontinuität konzentrieren und die bedeutende Berichtigungen und Ergänzungen zu den älteren Vorstellungen gebracht haben, möchten wir eingangs das „alternative“ Geschichtsbild kurz umreißen, bei dem nach unserer Meinung der ideologische Horizont der Geschichtsauffassung im Vordergrund steht, da es eine Projektion der modernen Identitätsprobleme in die antike und frühmittelalterliche Epoche bedeutet. Es geht um die sog. venetische Theorie<sup>3</sup>, die jüngste und allen Anschein nach die anziehendste in der Reihe der autochthonistischen Vorstellungen über die Herkunft der Slowenen, die in der Historiographie dieses Raumes schon vom 15. Jahrhundert an bekannt waren.<sup>4</sup> Der Wesenskern dieser Theorie behauptet, dass die Anfänge der slowenischen Ethnogenese in die Zeit um 1200 v.Chr. fallen würden, in die Zeit der schon damals vermuteten Ethnogenese der Veneter, die, laut Anhänger dieser Vorstellungen, ein mächtiges Volk gewesen seien, das in der vor- und protohistorischen Epoche im überwiegenden Teil der europäischen Welt, z.T. auch außerhalb Europas, verbreitet gewesen sei. Als Kronzeuge sollten ihre epigraphisch überlieferten Sprachreste dienen, die als eine frühere Phase der slowenischen Sprache umgedeutet wurden. Dieses Volk sollte durch die gesamte antike Epoche die eigene Identität und eigene Sprache behalten haben. In der ausgehenden Antike sollte es in einer Art Befreiungskrieg das römische Joch abgeworfen, dabei auch das Christentum als die Religion der römischen Okkupatoren beseitigt und sich zum Träger derjenigen Vorgänge entwickelt haben, die in der Entstehung der Slowenen resultierten. Die Slowenen sollten daher keine Verbindung mit jenen (vor allem südlichen)

---

2 Kahl 2002.

3 Šavli, Bor 1988; Bor, Šavli, Tomažič 1989; Šavli, Bor, Tomažič 1996.

4 Erschöpfende Übersicht bei Mihelič 2000; vgl. auch Štih 1997, 26–33 und Krahwinkler 2000, 411 ff. (beide mit einigen Belegen aus der Zeit vom 9. bis zum 14. Jahrhundert). Die grundlegende kritische Bewertung der venetischen und anderer etwas älteren ähnlichen Theorien (sog. „skandinavischer“ [Hauptpublikation im Jahre 1967] und „etruskischer“ [Hauptpublikation im Jahre 1984]) bei Grafenauer 1988, 376–422. In den neuesten Versuchen wurden die autochthonistischen Vorstellungen noch radikalisiert: es werden die Verwandtschaft der slowenischen Sprache mit dem Akkadischen postuliert (Vuga 2000, 92–122) bzw. die Kontinuität der Slowenen schon von der Steinzeit an (Vuga in: Perdih, Rant, 2002, 24–34).

Slawen haben, die erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts einrückten.<sup>5</sup> Die Haupthindernisse in ihrer Entwicklung stellten in der antiken Epoche vornehmlich die Römer (daneben auch die Kelten und Germanen) dar, im Mittelalter und in der Neuzeit vor allem Deutsche, in modernen Zeiten auch Italiener und die jugoslawische unitaristische Ideologie. Diese Theorie wurde, trotz der gravierenden Sinnlosigkeiten und trotz der wiederholten Warnungen vor ihrer Unhaltbarkeit, zu einer Art alternativem historischen Bild und Geschichtsauffassung. Kritische Reaktionen waren in Slowenien ziemlich scharf<sup>6</sup>, etwas gemäßigter, mit der Berücksichtigung der spezifischen Zeit und Umstände, in den Besprechungen der ausländischen Experten bzw. in solchen, die in internationalen Zeitschriften veröffentlicht wurden.<sup>7</sup> Um nicht in den Wirbel von Fakten, Behauptungen und freien Phantasien zu geraten, möchten wir nur drei falsche Voraussetzungen dieser Theorie für die von uns behandelte Epoche aufzählen:

1. Die Hypothese von einer ethnischen und sprachlichen Besonderheit der Veneter in der Spätantike ist grundlos. Die nordostitalischen Veneter waren schon in der frühen römischen Kaiserzeit romanisiert. Wenige Quellenbelege aus der Spätantike bestätigen keinesfalls die Weiterexistenz ihrer ethnischen und sprachlichen Individualität. Das gilt auch für den historisch-mythographischen Exkurs über Aquileia und die Veneter in der Rede des (späteren) Kaisers Julian aus den Jahren 358/359<sup>8</sup>, und das gilt auch für den Kaiser Justinian, der in der Präambel einer seiner *Novellae* aus dem Jahre 535 ebenso, im Sinne der my-

5 Bor, Šavli, Tomažič 1989, 130-143 und 454-487; Šavli, Bor, Tomažič 1996, 115-131 bzw. 444-525.

6 Grafenauer 1988, 376-422; Guštin 1990; Gantar 1998, 56 Anm. 23 („De Venetis iam nihil velim amplius dicere, cum in patria mea scientiam philologicam et historiographiam vera ‚pestis venetologica‘ devastaverit pluresque libri de Slovenorum non Slavica, sed quae dicitur Venetica origine divulgati sint.“); zuletzt Matičetov 2000, mit Hinweis auf das Epigonentum der Theorie und auf die unkorrekte Art und Weise der Diskussion, die mit aprioristischen Beurteilungen und Disqualifikationen von einzelnen Autoren oder sogar der gesamten Generationen von Forschern manche Elemente der politischen Kämpfe beinhaltet.

7 Weithmann 1990, bes. S. 187 („Ein Buch, das wohl auf die momentane Seelenlage der Slowenen hin geschrieben ist...“); Bernard 1998, bes. S. 123 („... les ouvrages de Tomažič, Šavli et de Bor apportent un peu d'air dans l'historiographie slovène...“).

8 Iulianus, *Oratio* 3(2),17 (ed. J. Bidez, Paris 1932, 143-144); die alten Einwohner des Landes um Aquileia, (Ἐνετοί, sollten in der Zeit nach dem Fall unter die römische Herrschaft bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts nicht nur den alten Namen, sondern auch eine Besonderheit in ihrer Aussprache (Οὔνετοί statt Βενετοί) bewahren, um damit die eigene sprachliche Besonderheit hervorzuheben. Da die Niederschrift des Ethnonyms bzw. Choronyms bei den frühbyzantinischen Autoren schwankte (z.B. bei Zosimus 5,29,1; 5,45,5 mit Οὐ-; 5,48,3 mit Β-), darf man die Bedeutung dieser Besonderheit nicht übertreiben. Die Stelle gibt keinen Beweis für die Existenz der eigenen Schrift und der Sprache der Veneter zur Zeit Julians, ebensowenig ihre Besiedlung in Pannonien und Moesien, wie Ivan Gorenc in Perdih, Rant 2002, 60-65 irreführend behauptet.

thographischen Überlieferung, die kleinasiatische Herkunft der Einwohner von *Venetia* apostrophierte.<sup>9</sup> Keine von den wenigen Erwähnungen der Veneter aus dem 6. Jahrhundert erlaubt den Schluss, dass es dabei um etwas mehr als eine Bezeichnung der Bevölkerung eines Landes ginge (z.B. Βενετίων χώρα oder Βενετίων γῆ bei Prokop).<sup>10</sup>

2. Die Volksbefreiung der Veneter zur Zeit des Untergangs des römischen Staates mit der Zerstörung der römischen Städte als Zentren der fremden Verwaltung und Ausbeutung und mit einer eigenen Staatsgründung als realisierbarer Zielsetzung (*Scavorum provincia*, hypothetisch auf dem gesamten Territorium des ehemaligen Noricum mediterraneum)<sup>11</sup> ist völlig ahistorisch. Die Nachkommen der protohistorischen Völker im behandelten Raum, die ein halbes Jahrtausend oder noch mehr im römischen Staat lebten, hatten das römische Staatsbewusstsein und wurden von den zeitgenössischen Quellen vor allem als „Römer“ (*Romani*) bezeichnet<sup>12</sup>, seltener auch nach der Heimatprovinz (regelmäßig in der ursprünglichen, nicht in der Spätantike umgestalteten Form, z.B. *Norici*, *Pannonii*)<sup>13</sup> oder mit der generischen Bezeichnung als „Provinzialer“ (*provinciales*).<sup>14</sup> Die Aufstandsbewegungen in spätrömischer Zeit waren vor allem sozial-ökonomisch bedingt und haben nur hier und da einige Elemente des neuen ethnischen Bewusstseins entwickelt; wir sprechen zu Recht von den unvollendeten oder erfolglosen Ethnogenesen, deren Träger wegen der militärischen Niederlagen verschwunden sind, von stärkeren Nachbarn assimiliert wurden oder abgewandert sind.<sup>15</sup> Eine antirömisch konzipierte „Volksbefrei-

9 Iustinianus, Novella 29, Praefatio (edd. Rudolf Schoell, Wilhelm Kroll, Berlin 1959, 218; Paphlagonier [d.h. homerische Ἐνετοί; Ilias 2,852] sind als ein sehr altes Volk apostrophiert, das das italische Venetien (Βενετία) besiedelt und die berühmte Stadt Aquileia gegründet haben sollte).

10 Bell. Goth. 1,15,25; Anekdoten 18,17. Ähnlich auch Cassiodorus, *Variae* 12,26,1 (a. 533/537: ... *nomine Venetum ... provincialium* ...) und Venantius Fortunatus (*Vita s. Martini* 4,656: *Venetum saltus*). Vgl. auch Grafenauer 1988, 400.

11 Šavli, Bor, Tomažič 1996, 130 f.; 138–143; 444–446; 520.

12 Für *Romani* siehe Eugippius, *Vita s. Severini* 1,4; 2,1; 8,2; 8,4; 27,1–2; 31,6; 44,5; Cassiodorus, *Variae* 5,14, 6–7 (*Romanae mulieres; iudex Romanus*).

13 Eugippius, *Vita Severini* 1,1 (*Pannonii*); 17,4 (*Norici populi*); 25,1 (*Noricensis*); 25,1 (*Norici*).

14 Eugippius, *Vita Severini* 44,7 (*provinciales*); Cassiodorus, *Variae* 3,50 (*provinciales Norici*); Cassiodorus, *Variae* 4,49 (*provinciales ... Siscia vel Savia consistentes...*); 5,14,1–2,7–9 (*provinciales nostri*); 12,22 (*provinciales Histriae*).

15 Es werden einige Fälle aus dem Alpen- und Mitteldonaunraum angeführt: *hostes Pannonii*, die sich 406/7 den nach Gallien abgewanderten Völkergruppen aus dem pannonischen Raum angeschlossen haben, wo sie als selbständige Gruppe offensichtlich verschwanden (Hieronimus, *Epistula* 123,16); Noriker und Räter erlebten 430/431 bei dem sozial motivierten Aufstand eine militärische Niederlage von Seiten des Aetius; die Bewegung der *scamariae* im vorwiegenden Teil des Mitteldonaunraumes in der zweiten Hälfte des 5. und im 6. Jahrhundert war ein Fall der unvollendeten Ethnogenese. Vgl. Lotter 1976, 228, 265–275; Castritius 2000, bes. 337.

ung“ ist keinesfalls bekannt; im Gegenteil, die gefährdete Provinzialbevölkerung suchte in kritischer Lage vielfach Zufluchtsorte und neuen Siedlungsraum auf dem Territorium des noch bestehenden römischen Staates oder der verbliebenen *Romania*. In Ausnahmefällen hat sie sich auch einer barbarischen Gruppe angeschlossen, keinesfalls aber hat sie einen neuen Staat gegründet. Die Auslegung von Eugipps Vita Severini, nach der sich hinter der generischen Bezeichnung der Barbaren (*barbari*; in der Schrift fast 30 Mal belegt) die autochthonen antirömisch und antichristlich orientierten Slo-Veneter verbergen, die Donauösterreich und Niederbayern im späten 5. Jahrhundert besiedelten (!), ist m.E. der „originellste“ Beitrag zu den Severin-Forschungen.<sup>16</sup>

3. Die Vorstellung, nach der die auf dem Lande lebenden heidnischen (Slo)-Veneter die in den Städten lebenden christlichen Vertreter des römischen Staates vertrieben und ihre nur auf die Städte begrenzte Kirchenorganisation zerstört hätten und sich damit für zwei bis drei Jahrhunderte – bis zur Zeit der (zweiten) Christianisierung in der karolingischen Epoche – die ursprüngliche Religion gesichert hätten, ist von allen Voraussetzungen der „venetischen Theorie“ in solchem Maße irreführend, dass sie keinen zusätzlichen Kommentar benötigt.<sup>17</sup>

Die Theorie, die der Argumentationsweise und den Schlüsselaussführungen nach denjenigen aus der Zeit der nationalen Kämpfe des 19. Jahrhunderts ähnlich ist, würde schon im Falle ihrer Entstehung zu dieser Zeit einen Anachronismus bedeuten. Ihre Entstehung, insbesondere aber – zumindest in einem Teil der Öffentlichkeit – ihre euphorische Aufnahme, könnte man vor allem im Kontext der recht komplizierten Zeitgeschichte der Slowenen verstehen. Wie bekannt, entstand schon vor dieser Theorie auf Grund der vergleichbaren „Methoden“ und sehr ähnlichen Quellenbasis (die Verbreitung der Ethnonyme *Venet(h)i*, *Winedi* oder *Winidi* usw. vor allem im östlichen Teil Mitteleuropas) eine ähnliche Theorie, in diesem Fall mit einem ganz anderen, betont germanischen bzw. großdeutschen Vorzeichen: *Veneti* als „Ostvandalen“, zu denen auch die ostalpinen Vorfahren der Slowenen zugeschlagen sind, sollten den

16 Šavli, Bor, Tomažič 1996, 465 f. („... the relationship between the Romans and the indigenous population was by this time hostile. Although the native population is not named, it is clear from place-names that it was Slavic“, in der Fortsetzung mit der postulierten „slowenischen“ Etymologie von Batavis/Passau = Baszowa, Quintanis/Künzing = Konjice und Businca = Božinka!).

17 Vgl. Bor, Šavli, Tomažič, 1989, 468–470 (ausgelassen in der englischen Ausgabe von 1996!). Der Christianisierungsprozess in der Spätantike hat in der früheren Phase (Ende des 3. Jahrhunderts und im 4. Jahrhundert) zuerst die städtischen Siedlungen einbezogen; im 5. Jahrhundert aber erfasste er auch die Ruralgebiete, was – neben wenigen schriftlichen Quellenbelegen – zahlreiche materielle Funde bestätigen. Neuere Literatur (mit älteren Literaturangaben): Dular, Ciglencečki, Dular 1995, 71–190; Bratož 1999; Bratož, Ciglencečki 2000. Für die vereinzelten Fälle des noch bestehenden antiken Heidentums vgl. Ciglencečki 2000a, 39–43; 149 f. (heidnisches Kultobjekt in Tinje).

Bestandteil der germanischen, d.h. konsequenterweise deutschen Welt im Ostteil Mitteleuropas zwischen Ostsee und Adria bilden.<sup>18</sup>

Angesichts der Tatsache, dass die Vorstellung von Ethnogenese als einer linearen, vereinfachten Entwicklung in der Wissenschaft schon lange als überholt gilt<sup>19</sup>, beweist die große Resonanz der „venetischen Theorie“ in Slowenien, mit ausdrücklichem Appell ihrer Protagonisten einer radikalen „Korrektur“ nationaler Identität, einem fast plebiszitären Bekenntnis, zur Einführung von wesentlichen Bestandteilen dieser Anschauungen in die Schulprogramme und in die Staatssymbolik, mit der Organisation „alternativer“, historischer Tagungen mit immer radikaleren „wissenschaftlichen“ Ergebnissen<sup>20</sup>, zu den noch immer bestehenden Gefahren einer ideologisch-politischen Umdeutung der älteren Geschichtsepochen. Die Vorstellung, dass die Anfänge der eigenen nationalen Geschichte im frühen Mittelalter ihre unwürdige Kürzung bedeuten – „nur“ 13/14 Jahrhunderte anstatt mindestens drei Millennien, in den letzten Extremfällen des Autochthonismus sogar mehr als sieben Millennien (!)<sup>21</sup> – und das Empfinden, nach dem die Entstehung der Slowenen aus einer frühmittelalterlichen (vorwiegend) slawischen Basis wegen der vorgenommenen Rückständigkeit der Slawen eine Degradierung ihres Nationalstolzes bedeuten würde<sup>22</sup>, kann und soll in keinem Fall in unsere Zeit passen.

---

18 Steller 1959, besonders 139-146 (im Vergleich mit Šavli, Bor, Tomažič 1996, 24 f. und 454, wo nur rund 40 von „Wendisch“- oder „Windisch“-Toponymen angeführt sind, war Steller mit rund 130 derartigen Namen wesentlich gründlicher); in ähnlichem Sinne auch Schröcke 1996, besonders 194-201 und 231-234 (für Slowenen und Kroaten); Widerlegung dieser Vorstellungen bei Kahl 2002, 436-461; vgl. auch Krahwinkler 2000, 408-413, besonders 412.

19 Kahl 2000, besonders 980-985; Jarnut 2000a (Diskussion mit grundlegender Bibliographie); verschiedene Beiträge in Pohl, Diesenberger 2002; archäologischer Aspekt bei Mirnik Prezelj 2000.

20 Als einen Schritt in dieser Richtung kann man die Einführung der hallstattzeitlichen (nach der Anhänger der Theorie „venetischen“) Symbolik der Situlakunst auf den offiziellen Personaldokumenten (wie der Personalausweis und Reisepass) betrachten, ebenso die Hervorhebung des „venetischen Pferdes“ (vgl. Šavli, Bor, Tomažič 1996, 524). Es geht um eine formal-ästhetisch zwar gelungene, bedeutungsinhaltlich aber Bedenken erregende Symbolik.

21 Perdih, Rant 2002, 24; 37; 44; 237 f. (mit einem Planvorschlag, nach dem ein interdisziplinär konzipiertes Forschungsinstitut systematisch „the ethnogenesis of Slovenians and other peoples from the Stone Age on“ erforschen sollte).

22 Die Promotoren der „venetischen Theorie“ (besonders Ivan Tomažič) operierten mit der recht arroganten und geschmacklosen Terminologie: die frühmittelalterlichen Slawen seien die Träger der „unbedeutenden primitiven Kulturen“ gewesen, ein „primitives Volk“, das sich „hinter den Karpaten einnistete“, die „Hinterkarpatier“ (*Zakarpatici*), die in (Erd)-„Höhlen“ hausten und die „streunend angekommen“ seien; die Awarer sollten eine „vorbeikommende Eroberungshorde“ sein; die den Autoren „sympathischen“ Etrusker seien von den Römern „auf grauenhafte Art und scheußlich ausgerottet“ worden (Bor, Šavli, Tomažič 1989, 448; 455; 460; 465; 485; 487; in der engli-



Wir kehren zurück zur Übergangsepoche zwischen Antike und dem frühen Mittelalter, wobei wir uns wegen der recht umfangreichen Materie vor allem auf die Veränderungen der ethnischen Struktur und auf die Ergebnisse der Forschungen zur Kontinuität in dem – im Vergleich mit dem Tagungsband und der Karantanen-Monographie – etwas reduzierten Zeitabschnitt von dem späten 6. bis zum späten 7. Jahrhundert begrenzen werden.

## II.

Die antiken Strukturen im Alpen-Adria Raum erlebten nach verschiedenen Katastrophenerscheinungen und stufenweiser Umgestaltung im 5. Jahrhundert den letzten bedeutenden Aufstieg in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Die Zeit der ostgotischen Herrschaft und des gotisch-byzantinischen Krieges brachte bedeutende Veränderungen in der ethnischen Struktur mit sich: neben der allerdings mehrheitlichen provinzialrömischen Bevölkerung (*Romani, prouinciales*) gab es stellenweise germanische Gruppen, vor allem Ostgoten (zu denen auch die nur einmal belegte Gruppe der *Lucristani* im unteren Isonzogebiet gehörte), vereinzelt auch alemannische Splitter und die suebische Gruppe (vor allem in der Provinz *Savia* oder *Suauiia*), nach 548 Langobarden im Ostteil des heutigen Sloweniens, annähernd in dieser Zeit auch die Franken. Die Rolle und die Größe dieser Gruppen waren unterschiedlich, und darüber bestehen in der Forschung verschiedene Meinungen. Bei den Goten kann man mit den (sonst selten belegten) Vertretern der Zivil- oder Militärverwaltung und mit Militärbesatzungen rechnen, bei den Langobarden mit Militäreinheiten auf Grund des Vertrags mit Byzanz von 548. Der ostgotische Staat und nach dessen Verfall im behandelten Raum (spätestens um 540) Byzanz besaß eine ganz heterogene Bevölkerung. Auch die soziale Stellung und der rechtliche Status dieser Bevölkerung war verschieden, nuanciert, bedingt von ihrer historischen Tradition, konfessionellen Zugehörigkeit oder anderen individuellen, nur zum Teil bekannten Gründen.<sup>23</sup>

Die soziale und staatsrechtliche Struktur unter der mehrheitlichen romanischen Bevölkerung (*Romani*) hat sich grundlegend verändert. Für die Mitte und die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts ist in den sonst recht kargen Quellen für das kontinentale Hinterland kein Angehöriger der romanischen Oberschichten oder Amtsträger der Staats- oder Lokalverwaltung bekannt. Allem Anschein nach existierte diese Schicht nur in äußerst verringertem Umfang weiter. Ihre Rolle auf der Lokalebene war offensichtlich sehr reduziert und kam hypothetischerweise nur bei den größeren Bauunternehmen (befestigte Höhengründungen) und eventuell bei der Vorbereitung und organisatorischen Leitung der

---

schen Ausgabe fehlt diese Ausdrucksweise!). In den Tagespresse-, „Diskussionen“ konnte man noch viel derartiges finden.

23 Šašel 1992, 746-760; Castritius 1995; Schwarcz 2000; Jarnut 2000.

Abwanderungsaktionen zur Geltung<sup>24</sup>, falls sie nicht von den kirchlichen Würdenträgern in den Schatten gestellt worden ist. Die höheren Schichten mit herausragenden Repräsentanten existierten fortlaufend in den istrischen Küstenstädten unter byzantinischer Hoheit (z.B. ein *vir illustris* in Triest im Jahre 571), wo es eine Kontinuität bzw. eine langsame stufenweise Umgestaltung der sozialen und rechtlichen Ordnung, der Verwaltung, der Wirtschaft und sogar der spätantiken Militärorganisation bis zur Zeit der fränkischen Eroberung Istriens gegen Ende des 8. Jahrhunderts gab.<sup>25</sup>

Die zweite Hälfte des 5. und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts ist zugleich die Zeit der letzten teilweisen Umgestaltung der spätantiken Besiedlung, die durch die in den letzten Jahrzehnten vollbrachten archäologischen Forschungen verhältnismäßig gut bekannt ist. (Abb. 1)



Abbildung 1. Die Fundorte in Slowenien aus der 2. Hälfte des 5. und aus dem 6. Jahrhundert (nach Ciglencečki 2000, 121).

Nur auf dem Gebiet des heutigen Sloweniens sind mindestens 40 spätantike befestigte Siedlungen bekannt; größten Teils geht es um Höhensiedlungen auf vorwiegend entlegenen und schon wegen ihrer Lage gut gesicherten Orten. Auf eine ähnliche Siedlungsstruktur weisen die archäologischen

24 Wolff 2000, 29 ff; vgl. Glaser 2000, 211.

25 Krahwinkler 1992, 199–243; Margetić 2000.

Untersuchungen im österreichischen Kärnten hin. Daneben existierte (bes. in Kärnten) auch eine mindere Zahl von Siedlungen in den Ebenen als Überrest der ehemaligen Siedlungsstruktur, die aber auch den neuen Verhältnissen angepasst wurden.<sup>26</sup>

Eine besondere Frage ist die Weiterexistenz der römischen Städte. Auf Grund der schriftlichen Quellen (die letzten Erwähnungen der Bischöfe) scheint ihr Bestehen bis zum letzten Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts gesichert zu sein. Für ihre Existenz noch um und nach der Mitte des 6. Jahrhunderts spricht auch ihre Erwähnung in der Kosmographie des Geographen von Ravenna, einer Kompilation aus der Zeit um 700 auf Grund der spätantiken Quellen, im konkreten Fall eines sonst unbekanntes Goten Marcomir.<sup>27</sup> Auf anderer Seite wird, wegen der recht bescheidenen oder nicht sicheren Funde aus dem 6. Jahrhundert, in den archäologischen Untersuchungen die Existenz von einigen in den zeitgenössischen schriftlichen Quellen belegten urbanen Siedlungen in Zweifel gezogen.<sup>28</sup> Allerdings erlebten die spätantiken Stadtsiedlungen, auch wo sie weiter existierten, eine wesentliche Verkleinerung in ihrem Grundriss (in einigen Fällen die Halbierung des ehemaligen Rasters)<sup>29</sup> und eine Reduktion in ihrer ehemaligen Funktion. Nach dem Verfall der zivilen Administrativkompetenzen im regionalen und lokalen Rahmen ist die Rolle der Stadtsiedlungen fast nur in der Kirchenorganisation erhalten geblieben.

Nicht nur bei dem Problem der Kontinuität der römischen Städte bis zur Mitte und sogar in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts, sondern auch bei dem Gesamtbild der spätantiken Besiedlung, stellen sich bei der Gegenüberstellung von Resultaten bisheriger archäologischer Forschungen mit dem Besiedlungsbild des Geographen von Ravenna zahlreiche Fragen, die in den meisten Fällen ohne Antworten bleiben müssen. (Abb. 2)

---

26 Für den gesamten Raum siehe Ciglenc̃eki 1987; den neuersten Stand übermitteln: für Slowenien Ciglenc̃eki 2000; für Kärnten Glaser 2000 und Ladstätter 2000, 2000a, alle mit weiterführender Bibliographie; zu einigen noch im 6. Jahrhundert bestehenden Talsiedlungen in Kärnten siehe Glaser 2000, 213 f. und Ladstätter 2000, 220–225.

27 Erwähnt wurden Emona (*Atamine*), Neviodunum (*Nomiduni*) und Poetovio (*Petaviona*), während Celeia und die anderen Städte des Noricum fehlen. Vgl. Šašel 1992, 728–739, zuletzt Wolff 2000a.

28 Besonders bei Ciglenc̃eki 2002, 120 ff; Kos 2000 ist auf Grund der numismatischen Funde zu einem ähnlichen Schluss für Emona und Neviodunum gekommen, während er für Celeia und Poetovio eine bescheidene Besiedlungskontinuität im 6. Jahrhundert vermutet.

29 Vgl. Ladstätter 2000, 221 f. (für Teurnia und Aguntum); vgl. für Aquileia in westlicher Nachbarschaft Tavano 2000a, 337 ff. (mit weiterführender Bibliographie).



Abbildung 2. Alpen-Adria Raum bei Anonymus von Ravenna (Rekonstruktionsversuch nach Šašel 1992, 729).

Der Geograph von Ravenna führt für das heutige slowenische Territorium in einer allzu ungleichmäßigen Verteilung rund 30 verschiedene als *civitates* bezeichnete Siedlungen an (die gesamte antike Toponymie auf diesem Territorium zählt rund 60 Namen!).<sup>30</sup> Davon beziehen sich sogar 25 auf ein Land mit dem Namen *Carneola* oder *Carnech*, mit dem alten Namen *Alpes Iuliana*, im heutigen westlichen und besonders nordwestlichen Teil Sloweniens, das in dieser Form das erste Mal auftaucht, von denen nur *Carnium*, das heutige Kranj, lokalisiert ist. Der Geograph zählt fünf Orte in dem heutigen Ostteil Sloweniens, der als Bestandteil einer Provinz mit dem Namen *Valeria* – neben

30 *Cosmographia* IV 20-21 (ed. J. Schnez, 57 ff.); Šašel 1975, 80-82; zuletzt Wolff 2000a, 104.

der pannonischen Stadt Poetovio (*Petaviona*) – besonders die Siedlungen im heutigen Unterkrain (z.B. Neviodunum in der Form *Nomiduni*) einschließlich Emona (*Atamine*) umfasste. Er zählt viele Siedlungen – einige davon das erste Mal belegt – an der istrischen Küste auf, im heutigen slowenischen Teil der Küstenstrecke, neben den schon früher bekanntem Koper (*Capris*) auch das zum ersten Mal belegte Piran (*Piranon*). Die allerdings große Zahl von nicht identifizierten und zur Zeit unidentifizierbaren Siedlungen in *Carneola* ist wegen des Fehlens jeglichen Vergleichsmaterials (diese Toponyme tauchen nur in dieser Quelle auf) verständlich.<sup>31</sup> Wenn wir dabei das archäologische Bild der spätantiken Besiedlung in diesem Bereich in Rücksicht nehmen, scheint der Schluss berechtigt zu sein, dass zumindest ein Teil von ihnen mit den bis jetzt festgestellten und erforschten Höhengiedlungen identisch sein soll.<sup>32</sup>

Die ethnische Struktur des Landes hat sich mit der Abwanderung der Langobarden und anderen ihnen angeschlossenen Gruppen nach Italien vereinfacht. Die verbliebene romanische Bevölkerung hat sich, wenn wir nach der Stellungnahme der Bischöfe von Emona und Celeia zur Zeit der Synoden von Grado (579) und von Marano (590) schlussfolgern, zuerst als Anhänger des Dreikapitelschismas, ein Dutzend Jahre später aber katholisch orientiert. Das stufenweise Übergehen von einzelnen damals schon katholisch orientierten Gemeinden in die istrische Küstenregion auf dem byzantinischen Territorium – dafür besitzen wir keine zeitgenössischen Quellen, doch dürfen wir auf Grund des analogen Vorgehens in dem langobardischen Teil Venetiens Schlüsse ziehen – bedeutete zugleich eine Verschärfung der religiösen Streitigkeiten und Verstärkung der katholischen Seite, wenn wir aus dem Fall des „pannonischen“ Bischofs Johannes 599, der als zugewanderter katholischer Bischof für eine kurze Zeit zugleich die prokatholischen Gemeinden von Koper (*Insula*

31 Šašel 1992, 728-739; für Valeria Tóth 1989; zuletzt Wolff 2000a, bes. 104 Anm. 32 (mit begründeter Zurückweisung der recht willkürlichen Identifizierung von Dillemann 1972; wiederholt in Dillemann 1997, 177-180). Der Autor versuchte das Änigma zu lösen, und zwar mit Hilfe von vereinfachten Identifizierungen, entweder mit den Flüssen (*Seution* und *Ambito* sollten sich auf Isonzo, *Sorbam* und *Sedo* auf Save beziehen) oder mit den Orten, die außerhalb der beschriebenen Region gelegen sein sollten, 6 in Dalmatien (*Eperunto*, *Ecuno*, *Selunto*, *Lebra*, *Elebra*, *Bipplium*), in Istrien (*Ranio* und *Rinubio* sollten mit Ruigno/Rovinj identisch sein, *Poreston* mit Tergeste), im Nordfriaul (*Artara* mit Artenia/Artegna, *Barneo* und – mit diesem gleichgesetzt und als ein Name gelesen *Carnium Scoldium* – mit Iulium Carnicum, *Ris* und *Paris* mit Larix) und Noricum (*Clemidium* sollte mit dem sonst nicht identifizierten Klaudiouion identisch sein), während sich hinter den Namen *Patiuma*, *Precona* und *Cliena* die bekannten Städte Poetovio, Emona und Celeia verbergen sollten. Dillemann hat nur für zwei Orte keinen Lösungsversuch vorgeschlagen: für *Planta* und *Benela*. Sein Versuch hat das große Änigma der spätantiken Topographie Sloweniens keinesfalls gelöst.

32 Vgl. Wolff 2000a, 105. In dem annähernd bekannten geographischen Rahmen von *Carneola* (vgl. Šašel 1992, 729) befinden sich rund 10 bekannte spätantike Siedlungen (Ciglenečki 2000, 121; im Dreieck zwischen Polhov Gradec, Kranj mit Umgebung und Bled).

*Capritana*) und Novigrad (*Nouas*) leitete, schlussfolgern.<sup>33</sup> Vereinzelte, die im Schisma verharren, wie z.B. der aus Siscia stammende Rubianus, der um 620 sogar Bischof von Como geworden ist, haben sich offensichtlich auf den von den Langobarden besetzten Teil Norditaliens zurückgezogen.<sup>34</sup>

Die gesellschaftliche Struktur dieser Bevölkerung ist weitgehend unbekannt. Einige Schlüsse ermöglichen analoge Fälle aus anderen Teilen der ehemaligen römischen Welt, die in früheren Epochen, besonders aber im 5. Jahrhundert, territoriale Einbuße erlebten wie territorial und chronologisch am nächsten das Donaunoricum ein Jahrhundert davor. Nach dem Abzug der Vertreter der römischen Verwaltung, der lokalen Oberschichten, der Träger der antiken Kultur und der entwickelteren Wirtschaftsformen sind vor allem die Unterschichten der Bevölkerung geblieben, die wenig ausgebildet, zum beträchtlichen Teil auch analphabetisch waren, daneben auch einige Vertreter des Klerikerstandes, die nach dem Abzug der weltlichen Verwaltungs- und Kulturstrukturen teilweise ihre gesellschaftliche Rolle übernommen haben. Diese Bevölkerung hatte also eine ungünstige Sozialstruktur und war am Ende des 6. Jahrhunderts gering. Existierten unter dieser Bevölkerung, deren Grad der Romanisierung und Christianisierung von einigen Forschern in Frage gestellt wurde, vor und um 600 noch Elemente eines besonderen ethnischen Ursprungs aus den protohistorischen Völkern, also eines eigenen Selbstbewusstseins, die für eine – sonst schwache – Kontinuität aus der vorrömischen und frühromischen Zeit hin in das frühe Mittelalter sprechen würden? Da die Quellen recht karg sind, lassen sich die vereinzelt affirmativen Meinungen nicht eindeutig verifizieren.<sup>35</sup>

Der byzantinische Staat, dessen militärische Macht auf die Verteidigung der Hauptzentren im Mitteldonaunraum wie Sirmium und der unteren Donaugrenze konzentriert war, konnte die im Lande verbliebene Bevölkerung, wie schon eine Generation zuvor bei dem Langobardenzug nach Italien (und wie fast regelmäßig im Weströmischen Reich im 5. Jahrhundert) nicht in Schutz nehmen. Die Überlebenseussichten dieser Bevölkerung waren unterschiedlich: noch immer offene Möglichkeiten eines Abzugs in die schwer zugänglichen Gegenden im Lokalrahmen, auf das langobardische und baiuvarische Territorium im Westen oder in das von Byzantinern beherrschte Istrien<sup>36</sup>; da nicht alle,

33 Bratož 2002a, 15–20.

34 Bratož 2000b, 137.

35 Vgl. Szameit 2000, 508; Szameit 2000a, 86; Kahl 2002, 100–110; 455. Prokop, *Bell. Goth.* 1,15,26–27 zählt auf diesem Gebiet in Form der Ethnonyme (oder nur der Landeseinwohner?) die folgenden Gruppen: Karner (Καρνίοι), Noriker (Νορικοί), Siskier (Σίσκιοι), Sueben (Σούαβοι) und Pannonier (Παννόνες); von diesen wurden zu dieser Zeit als Ethnos mit Sicherheit die germanischen Sueben profiliert. Zur Frage, ob es im Fall der Siskier um eine neue, sonst unvollendete Ethnogenese geht, vgl. kurz Castritius 2000, 338 (mit weiterführender Literatur). Vgl. auch Tomičić 2000, 274.

36 Zu dem relativ leichten Übergang der Grenzregionen nach Westen vgl. Štih 2000a; Venantius Fortunatus (*Vita s. Martini* 4,644) erwähnte auf Grund der eigenen Erfah-

auch aus individuellen Gründen, ausweichen konnten, wurde ein Teil der romanischen Bevölkerung auf die, zumindest am Anfang, harte Probe gestellt, einen modus vivendi mit der neueingerückten Bevölkerung zu finden.

### III.

Wie verlief die erste Begegnung der verbliebenen romanischen Bevölkerung mit den Slawen? Die Freude des Papstes Gregor I. anlässlich der Nachricht von den Siegen (!) über Slawen irgendwo in Nordistrien, die der Papst in dem an den Exarchen von Ravenna adressierten Brief im Mai 599 äußerte<sup>37</sup>, als auch die in annähernd diese Zeit datierbaren Brandschichten und vereinzelt „awarische“ Pfeilspitzen in einigen Höhensiedlungen im heutigen Slowenien und in Kärnten, sind die einzigen bekannten erhaltenen Zeugnisse der militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Slawen und der byzantinischen Verteidigung in Istrien bzw. zwischen den Slawen (mit Awaren) und der romanischen Restbevölkerung, die der offensichtlich erfolglosen Selbstverteidigung überlassen wurde.<sup>38</sup>

Bedeutete die Ankunft der Slawen für die verbliebene romanische Bevölkerung eine demographische Katastrophe? Die Vorstellung von einer allgemein gewalttätigen und/oder manchmal recht grausamen Behandlung der besiegten Bevölkerung durch die slawischen Eroberer, die auf einzelnen Berichten Prokops wie z.B. über die Misshandlung der Kriegsgefangenen nach der Eroberung der thrakischen Stadt Toper im Jahre 549 (massenhafte Pfählungen) und auf den pauschalen Beschreibungen eines Pseudo-Kaisarios von äußerst wilden slawischen Sitten (sogar Kannibalismus?) basieren<sup>39</sup>, veranschaulichen die möglichen Exzessfälle, im Grunde bedeuten sie wahrscheinliche Übertreibungen. Ihnen gegenüber steht eine andere Überlieferung in den byzantinischen Quellen, in

---

rungen bei der Reise vom byzantinischen Italien in das von den Baiern besiedelte Alpengebiet nur *mögliche* Hindernisse bei dem Grenzübergang (*si vacat ire viam neque te Baiovarius obstat*). Zu den neueren archäologischen Forschungen im slowenischen Istrien, die auf die Zuwanderung der Bevölkerung aus dem Hinterland an die Küste in der Übergangszeit vom 6. bis zum 7. Jahrhundert hinweisen, vgl. kurz Ciglenc̃ki 1999, 294; Ciglenc̃ki 2000, 129.

37 Gregorius Magnus, Registrum epist. 9,155 (nach Norberg); Bratož 2002a.

38 Bratož 2002a, 18 f; Bitenc, Knific 2001, 71–74 (Nr. 226, 235, 238); Ciglenc̃ki 2000, 130; Glaser 2000, 213; Ladstätter 2000, 225 ff; Gleirscher 2000, 62–64 (alle mit weiterführender Bibliographie). Andere Auslegung bei Szameit 2000a, 84 f. (mit der Meinung, dass die Ursachen für den Verfall der Gebäude, bes. der Kirchen, verschiedenartige gewesen sein könnten, wie z.B. Plünderungen, Blitz- oder Unwetterschäden, Vernachlässigung aus politischen und ökonomischen Gründen usw.).

39 Prokop, Bell. Goth. 3,38,18–22; Gantar 1998, 63–65; vgl. auch Štih 1999, 80–81 und Melik 2000, 23 f. Die äußerst wilden Sitten, sogar den Kannibalismus, hat den Slawen Ps. Kaisarios Dialogi II, 110 (Patrologia Graeca 38, 985) zugeschrieben.

der die Friedlichkeit, Toleranz und eine „sanfte“ Behandlung der besiegten Gegner hervorgehoben wurden, nach der die Besiegten von den Slawen nicht vernichtet, sondern nach einiger Zeit integriert oder freigelassen worden seien.<sup>40</sup> Vereinzelt westliche lateinische Quellen zeigen Desinteresse und Ignoranz der Slawen hinsichtlich des Christentums und, als Folge davon, ihre religiöse Toleranz auf.<sup>41</sup> Allerdings kann man sich für die Zeit nach den errungenen militärischen Siegen das Überwiegen der zweiten Handlungsweise vorstellen, nicht zuletzt auch deswegen, weil die unterjochte Bevölkerung zur Verstärkung der wirtschaftlichen Basis der Eroberer benutzt werden konnte. Treffen dazu auch die These über die Tauglichkeit der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung bei den Slawen, die auch für die anderen Völker, im konkreten Fall auch für die altansässigen Romanen, annehmbar oder sogar anziehend wirkte<sup>42</sup>, und die These über die slawische Kultur und sogar die m.E. weniger überzeugende These über die slawische Religion (die gleichzeitig auch die Form der gesellschaftlichen Ordnung bedeuten sollte) als das wesentliche Ferment im Prozess der Verbreitung und Festigung des slawischen Bewusstseins<sup>43</sup> und dabei einer allmählichen Annahme der slawischen Sprache zu, dann wird der Erfolg der Slawen bei ihrer Verbreitung im Ostalpen- und Voralpenraum leichter verständlich.

Wie die Begegnung der Romanen mit Slawen im Alltagsleben verlaufen sein mag, wird durch die neuesten Ausgrabungen auf dem Hemmaberg in Kärnten veranschaulicht. In den Westkomplex der Doppelkirche, der zuvor verbrannt wurde und in dem sich danach eine Gruppe von Romanen angesiedelt hat, ist am Ende des 6. Jahrhunderts eine Gruppe von Slawen eingezogen, wie die Keramikreste Prager Typs beweisen. Diese Gruppe lebte offensichtlich in Symbiose mit den Romanen, wobei sich ihr Verhältnis untereinander (die Form der Unterordnung der Romanen) aus den materiellen Funden nicht

---

40 Prokop, *Bell. Goth.* 3,14,12 („Philanthropie“ eines Slawen); 3,14,28 (Die Slawen sind nicht böse Leute); besonders Ps. Mauricius, *Strategikon* 11,4 (milde Behandlung der Kriegsgefangenen, denen sogar als Freunden die Integration in ihre Gesellschaft angeboten wurde oder die gegen Entgelt freigelassen wurden); Theophylaktos Simokattes 6,2,10–16 (friedlicher Charakter der Slawen; vgl. dazu Schreiner 1985, 323–324 Anm. 812). Vgl. auch Pohl 1988, 127; Gantar 1998, 64; Urbańczyk 2002, 262 f.

41 *Vita Amandi prima* 16 (*Monumenta Germaniae historica, Scriptorum rerum Merovingicarum* 5, 439 f.), über die erfolglosen Missionsversuchen den Slawen um 630; vgl. Kahl 2002, 217 f. Zur Frage der Koexistenz des Heidentums und des Christentums zuletzt Pleterski 2001.

42 Vgl. Urbańczyk 2002, 263 („... I suggest we speak not of the expansion of ‚Slavs‘, but of the expansion of ‚Slavicism‘, dropping the simplistic vision of the physical spreading of ‚peoples‘ and combining it with a vision of an expanding cultural model“); vgl. schon Pohl 1988, 125 ff.

43 Gassowski 2002, 271 f., schlägt als eine der slawischen Expansion gleichzeitige Analogie die Ausbreitung der Araber vor; ihre schnelle Homogenisierung auf Grund des Islams als der neuen Religion und zugleich der gesellschaftlichen und rechtlichen Ordnung diene als Grundlage für ihre äußerst rasche Expansion.



eruiieren lässt. Die slawischen Ansiedler haben von den Romanen relativ bald die höhere Technologie der Keramikproduktion übernommen. Das Zusammensein dauerte nur eine begrenzte Zeit, da die beiden Gruppen nach einigen Dezennien die bewohnten Räume verlassen und sich wahrscheinlich irgendwo in der Umgebung niedergelassen haben. Urteilt man nach den materiellen Funden, brachte die Ankunft der Slawen für die restromanische Bevölkerung am Ende des 6. Jahrhunderts nur kleine Veränderungen in ihrem Alltagsleben.<sup>44</sup>

Die kargen Notizen in den schriftlichen Quellen geben keine beschreibenden Schätzungen über den Umfang der slawischen Besiedlung, um von numerischen Angaben gar nicht zu sprechen. Den einzigen Vorschlag, der auf die (sonst ein halbes Jahrtausend jüngeren) statistischen Angaben gegründet ist (*Notitia bonorum* des Freisinger Besitzes im Bischofslack aus dem Jahre 1160), hat Sergij Vilfan vorgelegt. Mit der Methode der rückläufigen Folgerung hat er für das Gebiet des heutigen Sloweniens (rund 20.000 km<sup>2</sup>) eine Bevölkerung von ca. 20.000 Einwohnern eingeschätzt, was nur einen Einwohner auf 1 km<sup>2</sup> oder nur ein Prozent der heutigen Bevölkerung ausmachen würde.<sup>45</sup> Wenn die Rechnung stimmt, dann wäre die Besiedlung im heutigen slowenischen Raum wahrscheinlich dünner als zur Zeit des Übergangs aus den prähistorischen Verhältnissen unter die römische Herrschaft, wenn man die Zahlenangaben bei den antiken Autoren berücksichtigt.<sup>46</sup> Ein Indiz zugunsten dieser, auf den ersten Blick überraschend niedriger Schätzung, gibt Paulus Diaconus in seiner Beschreibung der Flucht eines seiner Vorfahren aus der awarischen Gefangenschaft aus Pannonien nach Friaul, mehrere Jahre nach seiner Gefangenschaft (im Jahre 610), wobei er während der mehrtägigen Flucht über einsame Berge (*montium solitudines*) nur auf eine *Scavorum habitatio* gestoßen sei, von der aus er nach wenigen Tagen Friaul erreichte.<sup>47</sup> Nach der älteren Schätzung von Bogo Grafenauer, die sich auf keine numerischen Angaben stützt, sondern eine Bewertung auf Grund der wirtschaftlichen Bedingungen und geographischen

44 Ladstätter 2000, 228-237; Ladstätter 2000a, 159-164; vgl. Szameit 2000a, 88 f. (jedoch skeptisch hinsichtlich der Frage, ob schon für diese Zeit eine „spezifisch slawische Keramik ... auszusondern“ möglich ist); vgl. für den Fundort Gorenji Mokronog in Slowenien Pleterški, Belak 2002.

45 Vilfan 1993, 214-216. Vgl. auch Štih 1999, 89; Štih 2000, 371 f.

46 Livius (41,4-11) übermittelt für den istrischen Krieg (178-177 v.Chr.) die Verlustangaben der einheimischen Bevölkerung (Tote und Gefangene), die rund 20.000 Iстриer ausmachen würden. Auch im Fall, dass diese Zahl stark übertrieben ist, muss man berücksichtigen, dass das Territorium der Iстриer im heutigen Südwestslowenien und größtenteils in Nordwestkroatien nur ca. 22 Prozent der heutigen Fläche Sloweniens umfasste und dass ein Teil des Stammes den Krieg überlebte. Nur Metulum, das Zentrum der Japoden, die das Gebiet im heutigen Südslovenien und Nordwestkroatien bewohnten (das ebenso kleiner als das heutige Slowenien war), sollte 35 v.Chr. nach Appian (Illyrike 19) vor Octavians Armee von 3000 Kriegerern verteidigt werden. Vgl. Bratož 1999b, 46-49.

47 Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 4,37 (letzter Teil des Kapitels); vgl. Wolff 2000, 27 ff.

Gegebenheiten bringt, sollte die Dichte dieser Besiedlung doch ungefähr dreimal so groß gewesen sein.<sup>48</sup>

Über das Größenverhältnis zwischen Romanen und Slawen haben sich in bisherigen Forschungen zwei verschiedene Ansichten durchgesetzt.

Nach traditioneller und, wie es scheint, noch immer mehrheitlicher Auslegung, sei bei der Ethnogenese der Karantaner (und ähnlich später bei den *Carniolenses*) die slawische Komponente nicht nur in militärischer und sozialer Hinsicht führend gewesen, sondern sollte ihnen auch numerisch überlegen<sup>49</sup> oder zumindest mit der altansässigen romanischen Bevölkerung vergleichbar sein.<sup>50</sup> Ein mittelbarer Indikator dieses Verhältnisses sollte auch die Zahl der erhaltenen Toponyme sein, wo sich ein ausdrucksvolles Überwiegen des slawischen Elementes zeigt.<sup>51</sup> Allerdings kann man damit einfacher den Prozess der sprachlichen Slawisierung erklären, die – über die zwischenzeitlichen Phasen der Zweisprachigkeit hinweg – schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts offensichtlich im Aufstieg war und sich im späten 8. Jahrhundert manchenorts in der Schlussphase befand. Entgegengesetztenfalls wäre es für die Zeit um 640 schwer vorstellbar, dass ein Angehöriger der langobardischen Herzogsfamilie aus Cividale, wie es Raduald war, die slawische Sprache erlernt hätte, wenn für ihn das Latein als die bekannteste zweite Sprache der Umgebung genügt hätte.<sup>52</sup>

Laut neuerer Auslegung sollten zur Zeit der ersten Begegnung die Romanen die größte Mehrheit der Bevölkerung bilden. Nach den slawischen Zügen, die den Interessen der übergeordneten Awaren angepasst wurden und die – ähnlich wie zur Zeit der germanischen Wanderungen in der Spätantike – mit der militärischen Besetzung eines Territoriums abgeschlossen haben, sollte ein Akkulturations- und Ethnogeneseprozess ausgelöst worden sein, bei dem die relativ wenigen Slawen, die in den neu entstandenen Stammesbildungen alle Schlüsselpositionen innehatten, die wesentlich zahlreichere romanische Bevölkerung allmählich assimiliert haben sollten. Diese Bevölkerung habe die slawische Lebensweise, die slawische Sozialordnung und die slawischen Wirtschaft-

---

48 Grafenauer 1952, 479; Grafenauer 1978, 309-311; für den gesamten von den Ostalpenlawen besiedelten Raum (ca. 60.000 km<sup>2</sup>) schätzte der Autor eine Bevölkerung von rund 150.000-200.000 Einwohner, was eine Dichte von rund 2,5 bis 3,3 Einwohner pro km<sup>2</sup> und den annähernd gleichen Prozentanteil der modernen Bevölkerung ausmacht.

49 Grafenauer 1952, 479 (mit der Behauptung, dass „einige Zehntausende Altansässige, die große Mehrzahl aber Slawen“ gewesen seien); Kos 1985, 130 („... diese Wallachen waren unter den Slowenen nie besonders zahlreich ...“).

50 Kahl 2002, 105.

51 Kos 1985, 121-142; vgl. auch Blaznik, Grafenauer, Vilfan (Hrsg.), 1970, 31-33; 71-73; Grafenauer 2000, 33 ff; 69 ff; für das österreichische Gebiet vgl. Kronsteiner 2000 mit weiterführender Bibliographie; kurz auch Gleirscher 2000, 64-68.

52 Vgl. Paulus Diaconus, *Hist. Lang.* 4,44; für das späte 8. Jahrhundert weisen die Urkunden aus Innichen darauf hin, dass das Gebiet von Osttirol weitgehend slawisiert wurde. Vgl. Kahl 2002, 107-110.

formen übernommen, vor allem da diese für sie wesentlich passender zu sein schienen als die entsprechenden Institutionen im spätrömischen Reich oder in den germanischen Nachfolgestaaten. Sie garantierten größere Lebensfreiheit und kleinere Abgaben- und Arbeitspflichten. Die stark überwiegende romanische Bevölkerung sollte mit der für sie annehmbaren slawischen Lebensweise schließlich auch die neue Identität und Sprache übernommen haben.<sup>53</sup>

Diese Vorstellung stützt sich auf die Kargheit der slawischen materiellen Funde aus dem 7. Jahrhundert im Ostalpenraum auf dem heutigen österreichischen Territorium.<sup>54</sup> Was den archäologischen Nachlass betrifft, zeigt sich nach den neueren vielversprechenden Ausgrabungen doch ein reicheres Bild auf dem Gebiet Sloweniens<sup>55</sup>, während in Südwestungarn wegen der offensichtlich ethnisch und kulturell stark gemischten frühmittelalterlichen Bevölkerung dieses Bild sehr verwickelt ist.<sup>56</sup> Diese Auslegung bietet ein historisches Entwicklungsmodell, bei dem aber die Antworten auf die Fragen ausbleiben, die sich bei dem Vergleich mit anderen mehr oder weniger gleichzeitigen Ethnogenesen stellen.

Wie ist ein völlig anderes Resultat der Entwicklung bei den Langobarden in Italien, die ebenso als militärisch erfolgreiche Minderheit über die Mehrheit der romanischen Bevölkerung die Herrschaft angetreten haben, zu erklären; sie haben sich aber im 7. Jahrhundert größtenteils und bis um 800 fast zur Gänze romanisiert, haben auf das Homöertum verzichtet und (um und nach 680) das Glaubensbekenntnis der mehrheitlichen romanischen Bevölkerung übernommen.<sup>57</sup> Gewiss, die romanische Bevölkerung in Italien samt ihrer Institutionen (vor allem der Kirche) war viel stärker als im Ostalpenraum, aber das kann keine befriedigende Erklärung für ein entgegengesetztes Resultat zur gleichen Zeit bei den Ostalpenlawen sein. Schwer könnte man mit diesem Modell die gleichzeitige Entwicklung bei den Bulgaren verstehen. In ihrem Fall hat das neue Superstrat der Bulgaren, die nach der Ankunft im Ostbalkan (um 680) einen neuen und militärisch erfolgreichen Staat gründeten, die Sprache der

---

53 Szameit 2000, 516–522 (522: „Aus dieser Prägung resultierte die Übernahme slawischer Lebensweise, vielleicht auch der Sprache. Es ist daher in vielen Gebieten der Ostalpen eher von einem Sprach- und Systemwechsel, nicht aber von einem Bevölkerungswechsel auszugehen“); vgl. auch Szameit 2000a, 76–87. Zur Vorstellung von einem überwiegenderen Bevölkerungsteil der Romanen tendiert auf Grund der Sprachwissenschaftlichen Forschungen Kronsteiner 2000, 792–796.

54 Szameit 2000, 514 ff; 535; Szameit 2000a, 87–93; Ladstätter 2000a, 159–164.

55 Bitenc, Knific 2001, 84–85 (der Fundort Nova tabla bei Murska Sobota in Übermurggebiet, mit slawischer Keramik und Architekturresten aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts; die Fundorte Spodnje Hoče und Slivnica bei Maribor aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts); zuletzt verschiedene Beiträge in Guštin 2002, 9–113 (besonders 16; 25; 28; 33 ff; 39; 58–62; 73 ff; 101 ff.) und die Übersicht für das gesamte Gebiet Sloweniens bei Knific 2002, besonders 116 (Übersichtskarte mit 17 Fundorten, vorwiegend aus dem 8. und 9. Jahrhundert) und 127 f. (die Frage der Datierung).

56 Szöke 2000.

57 Jarnut 1995, 102–106; Jarnut 2000a, 995 f.

ihnen untergeordneten mehrheitlichen slawischen Bevölkerung übernommen (und nicht umgekehrt); die antike altansässige Bevölkerung, die bis zur Ankunft der Bulgaren den Slawen untergeordnet war, hat die slawische Sprache in beträchtlichem Maße nicht übernommen, auch nicht die slawische Lebensweise, sondern hat entweder die eigene (vulgärlateinische) Sprache beibehalten oder sogar (wie die Bessen) die alte Sprache antiken Ursprungs revitalisiert.<sup>58</sup> Offensichtlich war die Anziehungskraft der „slawischen Lebensweise“ nicht immer von genügender Effizienz, sondern es haben die individuellen Bedingungen zu sehr unterschiedlichen Resultaten der ethnogenetischen Vorgänge geführt.

Im Fall Karantaniens bleibt im Fall der Richtigkeit dieses Modells eine weitere Frage ohne Antwort. Wie sind nach der Zeitspanne von nur einem Jahrhundert (bzw. ca. drei Generationen) nach der Entstehung der Kartantaner die offensichtlich massenhaften und heftigen Aufstände gegen die Einführung des Christentums und das hartnäckige Beharren auf dem heidnischen Glauben zu erklären, wenn die karantanische *gens* vorwiegend aus dem christlich-romanischen Substrat stammen sollte und auch die ihr unterlegene christlich-romanische Minderheit dabei die ganze Zeit noch weiter existiert habe.

Man muss bei den ethnogenetischen Vorgängen auch die besonderen Fälle berücksichtigen, in denen die Prozesse des Identitätswechsels oder zumindest der Assimilation manchmal nicht in Gang gesetzt worden sind, obwohl das nach den bekannten historischen Umständen vorzusehen wäre. Es seien nur zwei Fälle aus dem behandelten Raum angeführt. Paulus Diaconus berichtet, dass die Gruppen der Sueben, Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Noriker und Pannonier, die 568 gemeinsam mit den Langobarden aus dem pannonischen und zum Teil norischen Raum nach Italien einbrachen, noch bis zu seiner Zeit (*usque hodie*, das bedeutet ca. 790) getrennt in eigenen Siedlungen wohnten und eigene Identität bewahrt haben.<sup>59</sup> Dasselbe berichtet er von einer Gruppe der Bulgaren, die 631/632 vor den Awaren zuerst bei den Baiern Zuflucht gefunden hat und bald danach auf Befehl der Franken von ihnen größtenteils vernichtet worden ist. Ihr Rest hat sich nach dem Massaker zu den benachbarten Alpenlawen (*marca Winedorum*) zurückgezogen, wo er sich aber nicht in die karantanische Ethnogenese eingeschaltet hat (wie z.B. annähernd gleichzeitig die ethnisch gesonderten Gruppen der Kroaten und Dupleben), was in seiner Existenznot die einfachste Lösung gewesen wäre, sondern ist erst gut drei Dutzenden später (663/4) zu den Langobarden gezogen, wo er auf Grund des gegenseitigen Einvernehmens endlich im Dukat von Benevent angesiedelt wurde. Auch diese Gruppe, die ein Jahrhundert später zwar zweisprachig war, hat bis zur Zeit des langobardischen Historikers (*usque hodie*) eigene Identität erhalten.<sup>60</sup> Offensichtlich sind bei der Bereitschaft einer Gruppe, sich in eine

---

58 Schramm 1994, 121-156.

59 Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 2,26.

60 Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 5,29; Fredegar 4,72. Vgl. Kos 1985, 145-150. Es seien (nach Kahl, 2000, 982 f.) noch zwei zusätzliche Beispiele erwähnt,

andere Gruppe integrieren zu lassen oder es zu wollen oder auch nicht, auch individuelle Gründe zur Geltung gekommen, die in besonderen Fällen unbekannt oder nur wenig bekannt bleiben.

Wie sah der Kontakt zwischen den Romanen und Slawen in der Praxis aus und welche Formen des Zusammenlebens haben sich in einem Gebiet mit gemischter bzw. heterogener Besiedlung entwickelt? Die Antwort oder besser den richtigen Weg dorthin, wo die Antwort zu suchen wäre, übermitteln vor allem sprachwissenschaftliche, archäologische und ethnologische Untersuchungen. Diese Untersuchungen erfassen in den meisten Fällen nur die Resultate eines Prozesses, nur selten aber die einzelnen Stufen innerhalb desselben. Deswegen lässt sich die innere Chronologie einer Entwicklung, besonders ihre Anfangsphasen im 7. Jahrhundert, manchmal kaum oder nur hypothetisch feststellen. Aus den schriftlichen Quellen – allerdings erst aus dem 9. Jahrhundert, mit Bezug auf die Mitte und die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, wie *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*<sup>61</sup> – kann man auf die ausdrücklich untergeordnete Stellung der romanischen Bevölkerung schließen. Es ist kein Fall des sozialen Aufstiegs eines Angehörigen dieser Gruppe in die führende Schicht der karantanischen Gesellschaft bekannt. Der einzige Ausnahmefall könnte die legendäre Überlieferung aus Millstatt über den christlichen *dux Domitianus* als einen energischen Verfolger des Heidentums zur Zeit Karl des Großen sein. Doch scheint der Schluss berechtigt zu sein, dass diese aus anderen Quellen unbekannt Person die romanische Form seines Namens erst mit der Taufe erworben habe.<sup>62</sup> Übrigens weisen die Quellen – besonders die Ingo-Episode in der *Conversio* – auf die sozial und rechtlich untergeordnete Stelle der christlich-romanischen Bevölkerung Karantaniens<sup>63</sup>, wobei sich die genauere rechtliche und soziale Stellung aus den kargen Quellen nicht feststellen lässt.<sup>64</sup> Da die ethnischen Bezeichnungen in der *Conversio* für die verschiedenen Gruppen der Bevölkerung fehlen – nach dieser Quelle ist die gesamte Bevölkerung der slawischen Welt im Ostalpengebiet und Pannonien mit dem generellen Ethnonym *Slavi* oder *Carantani* (bzw. die Einwohner von *Scлавinia* oder *Quarantanae*

---

die auf eine Verharrung eines kleineren Volksteiles bei der eigenen Identität weist: die Vandalen in Afrika erreichte am Vorabend des Krieges mit Byzanz (530) eine Botschaft aus ihrer älteren Heimat (vermutlich Schlesien), die von der Mehrheit des Volkes schon vor 400 verlassen wurde (Prokop, *Bell. Vand.* 1,22); die Reste der Krimgoten beharrten bei der eigenen Sprachidentität bis zum 16. Jahrhundert, mehr als 1200 Jahre nach dem Abzug der Mehrheit der Stammesverwandten aus dem heutigen ukrainischen Gebiet.

61 Wolfram 1995; Lošek 1997 (die maßgebliche Ausgabe); Lošek 2000, besonders 739–743; Pleterski (2000; mit verschiedener Auslegung von einigen Schlüsselstellen); zuletzt Kahl 2002, 41–43.

62 Kahl 1999, besonders 76–86 und 88 ff; Kahl 2002, 105 f.

63 *Conversio* 7; vgl. Lošek 1997, 112 ff; Wolfram 1995, 287 ff; die Bezeichnung *servi credentes* bezieht sich auf die untergeordneten Romanen, die Bezeichnung ihrer heidnischen Herren (*qui eorum dominabantur infideles*) jedoch auf die Slawen.

64 Vgl. Vilfan in Blaznik, Grafenauer, Vilfan 1980, 292; Vilfan 1996, 101.

*partes*) erfasst – ist es allerdings möglich, dass diese ursprünglich romanische untergeordnete Schicht allmählich mit den Unfreien anderer (slawischer und anderer) Herkunft zusammengeschmolzen sei und sich als Gesamtheit slawisiert habe.<sup>65</sup> Man könnte hypothetischerweise als einen zusätzlichen Faktor der ethnischen Annäherung und Anpassung in Karantanien und in Krain die Mischehen erwähnen (in der Regel zwischen slawischen Männern und Frauen romanischer Herkunft), wenn die sozialhistorischen Auslegungen der archäologischen und anthropologischen Untersuchungen der Nekropolen von Bled zutreffend sind.<sup>66</sup>

Die Begegnung zwischen den Romanen und Slawen erbrachte im Bereich der materiellen Kultur wichtige Ergebnisse, die sich manchmal den Fragen einer genaueren Chronologie entziehen, besonders bei der Verwendung der ethnologisch-typologischen Methode.<sup>67</sup> Auf eine Kontinuität in der Herstellung und Verwendung des Werkzeugs weist ein Vergleich der Gegenstände zweier Hortfunde, eines aus der Spätantike (Grdavov hrib bei Radomlje in Zentralslowenien, zwischen der Mitte des 3. und dem Ende des 4. Jahrhunderts) und des zweiten aus der karolingischen Zeit (um 820; Sebenje bei Bled). Die Ähnlichkeit der Gegenstände spricht für die Übernahme des antiken Hakenpfluges und der Gewerbewerkzeuge für die Bearbeitung von Holz und in der Baukunst.<sup>68</sup> Als besonders intensiv zeigt sich die Kontinuität in der Almwirtschaft.<sup>69</sup> Auf die Übernahme der antiken geistigen Kultur weist eine Reihe antiker Motive in der Volkserzählung<sup>70</sup>, wahrscheinlich auch in der Volksmusik und im Volkstanz, sowie in den Faschingsfesten als einem Relikt der ehemaligen Ritualtänze, bei denen die Alpenromanen des 7. Jahrhunderts natürlich nur die Übermittler einer viel älteren, die christliche Spätantike überlebenden Überlieferung gewesen sein konnten.<sup>71</sup> Bei diesen evidenten Parallelen stellt sich die Frage *wann* und *wie* es zur Rezeption dieser antiken Überlieferung gekommen sei und wie dabei die späteren Einflüsse auszusondern seien; dabei stehen wir, was das Finden von Antworten betrifft, noch immer im Dunkel.

---

65 Vgl. zuletzt Kahl 2002, 104–110.

66 Pleterski in: Božič 1999, 390 ff; Pleterski in: Bratož 2000, 972; Skepsis zur Möglichkeit solcher Schlussfolgerungen bei Jarnut 2000, 996 f.

67 Vgl. Wolff 2000, 38.

68 Bitenc, Knific 2001, 14–15 (Grdavov hrib; dazu vgl. auch die Funde aus dem Fluss Ljubljana und von Zbelovska gora in Steiermark); 32–33 (Limberk über Velika Račna in Unterkrain); 57–58 (Tinje über Loka bei Žusem aus dem 6. Jahrhundert); 72 (Ljubljana); 94–95 (Sebenje). Vgl. Cevc 2000, 562 ff.

69 Cevc 2000, mit weiterführender Bibliographie; vgl. auch Grafenauer 2000, 36 f.

70 Cevc 2000, 564 ff.

71 Cevc 2000, 572 ff, mit reichen Literaturangaben; zur antiken oder sogar älteren Elementen bei dieser Überlieferung vgl. Ciglencčki 1999a und Teržan 2001. Auf die Existenz von verschiedenen Elementen der Volkskultur aus vorchristlichen Zeiten in verschiedenen Teilen der christlichen Welt weisen die Verordnungen des 2. Trullanischen Konzils 692; vgl. kurz Bratož 2002, 56 Anm. 77.

Vom Standpunkt der späteren historischen Entwicklung aus ist die Frage der Kontinuität des Christentums von der Spätantike her von größter Bedeutung. Was ist nach dem Verfall der antiken Kirchenorganisation des Patriarchats Aquileia in seinen östlichen und nordöstlichen Teilen geblieben? Folgte dem Verfall der staatlichen und städtischen Strukturen und dem Abzug ihrer Träger später ein Exodus der christlichen Gemeinden mit der geistlichen Führung in Richtung byzantinisches Italien, analog demjenigen aus dem Ufernoricum ein Jahrhundert zuvor, wie ihn Eugippius beschreibt?

Urteilt man nach den Resten der antiken Kirchenarchitektur, war die Kontinuität auf dem von Slawen besetzten Gebiet minimal. Von mehr als 40 frühchristlichen Kirchen in Slowenien (Abb. 3) und Kärnten (in einigen Orten mehr, im Extremfall wie Hemmaberg sogar fünf konnte man die Kontinuität der Verwendung bis in das 7. Jahrhundert in keinem Fall bestätigen.

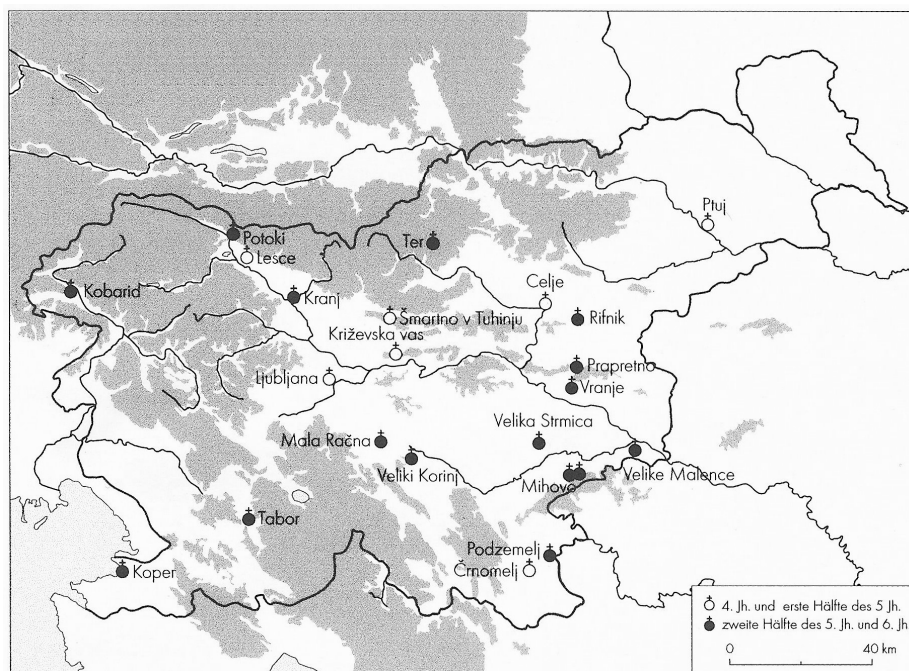


Abbildung 3. Frühchristliche Kirchen in Slowenien (nach Ciglenečki 2003, 595).

Nur in Osttirol, im westlichen Grenzbereich der slawischen Ansiedlung, sind neben den Fällen der Diskontinuität auch einige Beispiele der Kontinuität bekannt.<sup>72</sup> Die Entwicklung auf dem von den Slawen besiedelten Gebiet zeigt sich offensichtlich wesentlich anders als in der westlichen Nachbarschaft, in Baiern, im langobardischen Friaul und selbstverständlich im byzantinischen

72 Ciglenečki 1999, 290 (Karte); Glaser 1997, 65-147; Glaser 2000, besonders 207 (Diskontinuität und Kontinuität in Osttirol).

Istrien, wo – bei einer Reihe von Novitäten – die Kontinuität in wesentlich größerem Umfang feststellbar ist.<sup>73</sup> Unter den äußerst wenigen Kleinfunden aus dem 7. Jahrhundert sind kaum solche mit christlichem Charakter bekannt.<sup>74</sup>

Einen Wandel im Verständnis der Kontinuität des Christentums brachte die Entdeckung der Grabplatte mit der Inschrift des Diakons Nonnosus in Molzbichl aus dem Jahre 533, die sich im architektonischen Kontext des ältesten karolingischen Klosters auf dem Gebiet Karantaniens befand. Die Lage der Grabplatte, mit der die Reliquienkammer unter dem Altar verschlossen wurde, weist darauf hin, dass die ortsansässige christliche Bevölkerung die ganze Zeit, von der Bestattung im Jahre 533 bis zur Zeit der zweiten Christianisierung und der Klostergründung (nach 772), Nonnosus als einen lokalen Heiligen verehrt hat. Damit wurde das Bestehen der Heiligenverehrung als eine der am meisten verbreiteten Formen des christlichen Lebens bestätigt, die fast zwei Jahrhunderte in einer isolierten romanischen Enklave inmitten Karantaniens überlebte. Ob diese Verehrung vor allem nur in der Volksüberlieferung existierte oder sie auch einen liturgischen Inhalt hatte, lässt sich kaum mit Sicherheit entscheiden.<sup>75</sup>

Im Raum der späteren *Carniola* sind solche Funde zurzeit nicht bekannt. Jedoch weist eine Reihe von christlichen Vorstellungen in der slowenischen Volksüberlieferung auf ihren wahrscheinlichen alten, spätantiken Ursprung hin, im Unterschied zu denen, die die Slawen erst mit der Mission Aquileias seit dem Ende des 8. Jahrhunderts kennengelernt haben konnten. Doch eine Sicherheit hinsichtlich der Chronologie, der Art und Weise ihrer Einführung kann man schwer erlangen.<sup>76</sup>

---

73 Vgl. Glaser 2000, 207; Karpf 2000, 721 (Osttirol); für Friaul Bierbrauer 2000, 314 ff; für Friaul und Istrien Tavano 2000.

74 Vgl. Bitenc, Knific 2001, 91 (Nr. 289): Fibel mit Kentauer als Bogenschütze aus Bled, mit der Datierung in die Zeit zwischen dem letzten Drittel des 7. und dem 9. Jahrhundert; nach Kastelic 1962–1963, bes. 555 bzw. 559, jedoch erst aus dem 10. Jahrhundert.

75 Glaser 1997, 128–130; Glaser 2000, 208–209; Glaser 2001 und andere Beiträge in Amon 2001; Glaser 2001a, 83 (Rekonstruktion des Reliquiengrabes); Frankl 2002; Kahl 2002, 279 f. (mit Warnung vor der Überschätzung dieser Quelle für die Kontinuität des Heiligenkultes); zur Klostergründung von Molzbichl (nach 772) und zu anderen Architekturresten aus der Zeit der Christianisierung Karantaniens Karpf 2000; Dopsch 2000, 675 ff.

76 Bratož 1994, 58–61; Bratož 1994a, 20–26. Zu den sprachwissenschaftlichen Forschungen, die auf chronologisch und geographisch verschiedene kulturhistorische Einflüsse auf den betreffenden Raum hinweisen, wie z.B. die westlichen (aqui-leisch-langobardischen) Elemente im Fragment III der Freisinger Denkmäler, der auf Grund der Vorlage aus dem 7. Jahrhundert entstehen konnte, die der Patriarch Paulinus II. am Ende des 8. Jahrhunderts für die Missionsbedürfnisse bearbeiten ließ, vgl. Trunte 1993, bes. 585–590; für Elemente, die auf einen stärkeren byzantinischen, sprachlich griechischen Einfluss hinweisen (über das byzantinische Dalmatien, eventuell über



Existierte zur Zeit der slawischen Ethnogenesen im Ostalpenraum unter der romanischen Bevölkerung ein Klerikerstand, zumindest in einer schwachen Rudimentärform? Für eine bedingungsweise bejahende Antwort auf diese Frage sprechen vereinzelte Notizen in zwei Synodalprotokollen. Im Protokoll der römischen Synode zu Osterzeit 680, das sich – in Form eines in griechischer Fassung an den Kaiser und seine Mitregenten adressierten Briefes – in den Akten des 6. ökumenischen Konzils in Konstantinopel (680/681) befindet, wurden die rechtgläubigen, antimonothetisch orientierten Bischöfe auch „unter den Slawen“ erwähnt. Der Brief wurde auch von „Andreas, dem Bischof der celeianischen Kirche in der Provinz Istrien“ unterzeichnet.<sup>77</sup> Einige Inhaltsakzente in der kurzen, aber trefflichen Beschreibung der Lebensbedingungen im Westen – häufige barbarische Gewalt, Raub, die Existenznot der Christen, nicht aber ihre physische Vernichtung(!) – sind mit den Verhältnissen vereinbar, in denen die christliche Bevölkerung unter der Herrschaft der heidnischen oder schwach beziehungsweise nur formell christianisierten Völker damaliger Zeit lebten.<sup>78</sup> Ein gutes Jahrhundert später berichtet das Protokoll der Synode „ad ripas Danubii“, an der die Bischöfe unter der Leitung des Patriarchen von Aquileia Paulinus über die Vorbereitungen auf die Mission unter den Völkern des besiegten Awarenstaates die Entscheidungen getroffen haben, über die Tätigkeit einiger Kleriker dieses Landes (*sacerdotes terrae istius*), die sich schon zur Zeit der Synode, also vor dem Beginn der Missionierung, im Lande befunden haben und die dermaßen „barbarisiert“ waren, dass sie analphabetisch waren und sogar die einfache liturgische Taufformel in richtiger Form nicht beherrschten<sup>79</sup>, was für die derzeitigen Missionare aus Aquileia oder Salzburg unvorstellbar wäre.

Die beiden Synodalprotokolle weisen darauf hin, dass im breiten von Awaren und Slawen beherrschten Mitteldonau-, Ostalpen- und Balkanraum vereinzelte Elemente der Kirchenorganisation sporadisch sogar ein Jahrhundert

---

Grado und Istrien?), vgl. Hannick 1996, 240; Hannick 2000, 802 ff; zur Frage der aquileischen Mission vgl. auch Bratož 1998; Knific 1998; Bratož 1999a.

77 Acta conciliorum oecumenicorum. Series secunda, volumen II, pars I (ed. Rudolf Riedinger), Berlin 1990, 154/155 (Nr. 92); Bratož 2000a, 644-647; die Bezeichnung der „istrischen Provinz“, die die Quelle auch für drei Bischöfe aus dem von Langobarden besetzten Venetien verwendete, war derzeit im Gebrauch, wie es scheint, nicht nur für die spätantike (Teil)provinz, sondern auch für den gesamten von Byzanz beherrschten oder nur beanspruchten Nordadriaraum. Etwas später (wohl nach der Mitte des 8. Jahrhunderts?) verwendete der mysteriöse Eiticus Hister in seiner *Cosmographia* die Bezeichnung *Histria* (*provincia, regio*) für Istrien im engeren Sinne und für sein norisch-pannonisches Hinterland; vgl. Zlobec 2000, 10-12; zur Frage der Entstehungszeit und -ort des Textes ausführlich Di Brazzano 2000.

78 Acta conciliorum oecumenicorum (wie Anm. 77), 56/57 (Zeilen 11 ff.); besonders 126/127 (Zeilen 15 ff.); Bratož 1996, 207-208; Bratož 2002, 50-51.

79 Monumenta Germaniae Historica. Leges III, Concilia II/1 (ed. Albert Werminghoff), Hannover-Leipzig 1906, 172-176, besonders 175 f; Bratož 1998, 174-179; Bratož 1999a, 98-101.

(vereinzelte Bischöfe) oder zwei Jahrhunderte (vereinzelt Priester) nach dem Verfall der spätantiken Kirchenorganisation überlebt haben. Ähnliche Fälle sind in dieser Zeit auf dem Gebiet des Bulgarenstaates im Ostbalkanraum bekannt.<sup>80</sup> Ein Überleben dieser Strukturen war auch deswegen möglich, weil das Christentum unter den Romanen sogar in einer Art des Beisammenlebens mit dem slawischen Heidentum weiterlebte; es geht um eine Erscheinung, die gerade für diese Zeit (6.-8. Jahrhundert) mehrmals auch bei den Germanen belegt ist und die in der Praxis eine weitgehende Religionstoleranz bedeutete. Von der karolingischen Epoche ab wurde sie jedoch als eine Art Häresie betrachtet.<sup>81</sup> Die gesellschaftliche und staatliche Ordnung Karantaniens erlaubte der (romanischen) christlichen Bevölkerung ihr eigenes Religionsleben, sei es im privaten Kreis oder im Rahmen ihrer ethnisch-sozialen Gruppe (*populus*)<sup>82</sup>, und ähnliche Verhältnisse herrschten wahrscheinlich auch auf dem Gebiet der *Camiolenses*. Jedoch können wir uns diese christlichen Elemente in territorialer und strukturellen Hinsicht nur als recht schwach vorstellen: sie existierten nur isoliert in den inselartigen romanischen Siedlungsgebieten, sie vegetierten oftmals in verwilderten, den neuen Lebensbedingungen angepassten Formen weiter, die Analphabetismus, „Synkretismus“ und die Abwesenheit oder zumindest das „Provisorium“ der Versammlungs- und Kultobjekte beinhalteten. Sie gehörten nicht zu den Institutionen der frühmittelalterlichen slawischen Staatsgebilde, ein sozialer Aufstieg ihrer Träger blieb ihnen bis zur Zeit der Christianisierung verwehrt.<sup>83</sup>

#### IV.

Die Rolle der Germanen in den slawischen Ethnogenesen allgemein und insbesondere im Ostalpenraum zeigt sich unter verschiedenen Aspekten. Wie bekannt ist, haben die Slawen in einigen Fällen die Leiter germanischer Herkunft angenommen, die einen großen Einfluss auf ihre Entwicklung und Organisation ausübten. Wenn der rund anderthalb Dezennien andauernde Aufenthalt des Langobardenprinzen Hildigis unter den Slawen (ca. 535–552, mit einigen Unterbrechungen) trotz allem eine Episode bleibt<sup>84</sup>, war doch die Rolle des fränkischen „Kaufmanns“ oder besser Abenteurers Samo, dem es gelungen war, den großen Aufstand gegen die Awaren zu organisieren (623), über ein großes Territorium der West- und Alpendlawen Herr zu werden und sich für

80 Bratož 1996, 213–219 (mit weiterführender Literatur).

81 Kahl 2002, 285–289; vgl. Pleterski 1994; Pleterski 1997; Pleterski 2001, bes. 39–43; Bratož 2002, 56 Anm. 77.

82 *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* 5; vgl. Lošek 1997, 106, 2 (*populus gentis illius*); Wolfram 1995a, 280; Kahl 2002, 289.

83 Vgl. zuletzt Kahl 2002, 215–218.

84 Prokop, *Bell. Goth.* 3,35; vgl. zuletzt Hardt 2002, 252 f. und Urbańczyk 2002, 260 f.

eine ganze Generation (bis zum Tode 658) gegen Awaren und Franken zu behaupten, außer Diskussion.<sup>85</sup>

Wichtiger als die Rolle der einzelnen bedeutenden Germanen wie Samo, der sich schnell slawisiert hatte, ist für den Verlauf und das Resultat der karantanischen Ethnogenese (und bei der wenig bekannten Ethnogenese der *Carniolenses*) die eventuelle Teilnahme der germanischen Splittergruppen. Die westlichen Nachbarn, vor allem die Baiern (und mittelbar die ihnen übergeordneten Franken), waren entweder Gegner oder Konkurrenten der Slawen (592, 595, 610), später ihre Verbündeten gegen die Awaren (nach 741/742). Vor der Mitte des 8. Jahrhunderts war ihr Einfluss auf die innere strukturelle Entwicklung Karantaniens karg.<sup>86</sup>

Die Kontakte zwischen den Slawen und Langobarden, die manchmal slawische Verbündete waren (602), viel häufiger aber ihre Gegner (um 630, 664, 705, 720, 737), und die für mehr als ein Jahrhundert (ca. 623/626 – ca. 740) einen kleinen südwestlichen Teil Karantaniens (*Scavorum regio quae Zellia appellatur*) beherrschten, verliefen entlang der gemeinsamen Grenze manchmal ungestört<sup>87</sup>, waren aber nicht so tiefgreifend, um auf die Sozialstruktur der Slawen Einfluss zu nehmen. Die Antwort auf die Frage einer dauerhaften Anwesenheit der Langobardensplitter im heutigen slowenischen Raum im 7. Jahrhundert ist vor allem von der Zuverlässigkeit der Datierung von (jetzt vier) langobardischen Kleinmünzen (Viertelsiliquen) abhängig: stammen sie aus dem späten 6. oder späten 7. Jahrhundert?<sup>88</sup> Ob es in dieser Zeit auch eine Kontinuität des homöischen Christentums unter den germanischen Splittern aus dem 6. Jahrhundert (Ostgoten und Langobarden) gab, ist nicht bekannt, da aus dieser quellenarmen Epoche kein Bericht erhalten ist, der uns den Weg zeigen könnte.<sup>89</sup>

Die Frage der eventuellen Anwesenheit der Splitter der Ostgoten, die nach der Niederlage gegen Byzanz als selbständige *gens* zu existieren aufhörten, deren Reste aber nicht physisch exterminiert, sondern in das rechtliche, soziale und ökonomische System des byzantinischen Staates integriert wurden<sup>90</sup>, ist im Licht der neueren archäologischen Forschungen recht aktuell geworden. Ihre

85 Fredegar, *Chronica* 4,48; Pohl 1988, 256–261; zuletzt Hardt 2002, 253 f. und Urbańczyk 2002, 265.

86 Wolfram 1995a, 39–45; Kahl 2002, 31 ff; 130 ff.

87 Štih 2000a, mit ausführlicher Bibliographie.

88 Vgl. Kos 2000, 113 und 117 (Fundorte Kranj, Rifnik, Pristava bei Stična [2 Stück], mit der Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts); Martin 2000, 194–196 (mit der Datierung in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts).

89 Zu den Langobarden vgl. Martin 2000 und Ciglenečki 2001; zur Frage des Homöertums (Arianismus) bei den Langobarden und der Existenz eines langobardischen Textes für die Bekehrung der Arianer aus dem späten 7. Jahrhundert vgl. Trunte 1993, 588 ff; zur noch komplizierteren Frage des Arianismus bei den Goten vgl. Kahl 2002, 128 f.

90 Prokop, *Bell. Goth.* 4, 35, 33 ff; Agathias 1,1,1; vgl. Wolfram 1990, 360 und 514 Anm. 153; Kahl 2002, 117 f.

Anwesenheit wird durch die Nekropolen mit einem beträchtlichen Teil der Goten bestätigt wie in Dravljje am nordwestlichen Rand von Ljubljana (rund 40 Bestattungen), zum Teil in Kranj, Teurnia, zuletzt in Globasnitz unter dem Hemmaberg in Südkärnten (mehrere Hunderte Bestattungen, bis 2001 sind 170 Gräber freigelegt worden).<sup>91</sup> Für die Frage einer eventuellen Teilnahme der Goten an der karantanischen und karniolischen Ethnogenese ist von wesentlicher Bedeutung, wie intensiv die gotische Besiedlung war und wann diese Siedlungen aufhörten. Auf die Vorstellung von einer relativ intensiven gotischen Besiedlung im Ostalpenraum stützt sich die These von arianischen Kirchen in denjenigen spätantiken Siedlungen, wo es gleichzeitig mindestens zwei Kirchen (nicht in der Rolle einer Doppelkirche) gab.<sup>92</sup> Die Summe solcher Fälle könnte auf eine sonst nicht dichte, aber doch beachtenswerte Zahl der gotischen Siedlungen im Bereich Karantaniens, jedoch weniger im heutigen slowenischen Raum hinweisen. Im Fall eines Überlebens der Gotensplitter über 600 hinaus wäre ihre Teilnahme an der slawischen Ethnogenese denkbar. In diesem Fall wäre die Rolle der Gotensplitter als einer militärischen Schicht verständlich, die allmählich mit der funktions- und sozialvergleichbaren slawischen Schicht der *Kosezi* verschmolzen wäre. Die frühe Übermittlung des Ausdrucks in der Form *Edlinger* an die Bayern und Franken, wobei diese Schicht *nicht* den gleichzeitigen westlichen Vorstellungen vom Adel entspricht – sie war allzu niedrig –, weist auf ein mögliches gotisches Element in der Ethnogenese der Karantaner, weniger wahrscheinlich jedoch in der sonst um ein Jahrhundert jüngeren Ethnogenese der *Carniolenses* auf dem Territorium, das noch 746 als *Avaria* bezeichnet wird.<sup>93</sup> Auf wesentlich schwächeren Beinen steht die These von dem langobardischen Ursprung dieser sozialen und rechtlichen Kategorie in der altslawischen Gesellschaft. Der Vergleich mit den langobardischen Arimannen als einer erhobenen Militärschicht ist nicht passend, da sich die rechtliche und soziale Stellung dieser Schicht von der der *Kosezi*/*Edlinger* stark unterscheidet.<sup>94</sup>

---

91 Für Slowenien Slabe 1975; zuletzt kurz Ciglencečki 2000, 128; Bitenc, Knific 2001, 65 ff. (mit weiterführender Bibliographie); zur Nekropole von Globasnitz kurz Glaser 2000, 205; ausführlicher Glaser 2001a, 65–75.

92 Vgl. Glaser 1997, 59 f; Glaser 2000, 203 ff. (Hemmaberg, Grazerkogel, Duel, Teurnia, Lavant, Oberlienz, in Slowenien Rifnik, in der westlichen Nachbarschaft Säben); kritische Stellung zur These bei Bierbrauer 1998, für den Fall Hemmabergs zustimmende Stellung bei Kahl 2002, 111.

93 Kahl 2002, 126–132; 189–214.

94 Die These wurde von Klebel 1943 begründet. Vgl. dazu Kahl 2002, 124–126.

## V.

Die Anfänge der slowenischen Ethnogenese möchten wir in einigen Schlussbetrachtungen zusammenfassen. Die Grundlage der späteren slowenischen Ethnogenese bildeten zwei unterschiedliche, zeitlich nicht ganz synchrone, territorial aber in der Nachbarschaft verlaufende Prozesse im Alpen-Adria-Raum in der Zeitspanne von zwei Jahrhunderten, von ca. 600 bis ca. 800. Wegen der ungleichmäßigen Quellenlage ist die (auch sonst viel bedeutendere) karantansische Ethnogenese relativ gut bekannt. Über die vergleichbare Entwicklung bei den *Carniolenses* (die erste ausdrückliche Erwähnung erst 820) ist wenig bekannt. Die Slawen im südwestpannonischen Raum, am Ostrand des späteren slowenischen Gebietes, haben offensichtlich an keiner der vorgestellten Ethnogenesen teilgenommen. Die beiden Ethnogenesen haben sich auf dem Gebiet vollzogen, das einmal Bestand des römischen Imperiums war, doch war das antike Erbe im Vergleich mit dem antiken Erbgut in den zeitgenössischen frühmittelalterlichen Gebieten West- und Südeuropas recht bescheiden: eine dünne Bevölkerungsschicht niedriger sozialer Abstammung und Kultur, spärliche Reste des antiken materiellen und geistigen Lebens, nur vereinzelte Reste des Christentums als der wichtigsten religiösen, geistigen, auch sozialen, rechtlichen und moralischen Erscheinungsform der Spätantike. Deswegen überwogen die Erscheinungsformen der Diskontinuität. Die Namen der neuentstandenen *gentes*, mit ihrem antiken (oder besser vorantiken) Ursprung (*Carantani* als am Anfang vermutlich ein Stamm in Zentralkärnten, in *Karanta*, *Carniolenses* als die Einwohner von *Carniola* oder *Carneola*, dem „Kleinkarnien“) verbergen den wahren Inhalt.<sup>95</sup> Eine räumliche Anpassung an die spätantiken administrativen Einheiten wie *Noricum mediterraneum* oder *Carneola* als ehemaliger Bestand der spätrömischen Militärzone (*Alpes Iuliana*) ist nicht gesichert.<sup>96</sup> Die Kontinuität hat sich vor allem in der materiellen Kultur und im Alltagsleben manifestiert, auf dem Gebiet der geistigen Kultur im Christentum, das von den Slawen größtenteils geduldet wurde und in Bedingungen des Zusammenlebens mit den Slawen einige merkwürdige neue Erscheinungsformen erwarb („Synkretismus“, Analphabetentum, religiöses Leben ohne feste Kultobjekte).<sup>97</sup> Nur in diesem Bereich des antiken Lebens könnte man eine schwache Weiterexistenz der Strukturen der ehemaligen Kirchenorganisation voraussetzen. Im Großen und Ganzen aber überwog die Diskontinuität in der sozialen Ordnung und in den Strukturen des Stammesstaatsgebildes. Die restromanische Bevöl-

---

95 Wolfram 1997, 297; Štih 1996; Štih 2000, 358 ff; Kahl 2002, 59-71; (alle mit weiterführender Bibliographie).

96 Vgl. Štih 2000, 358-363; Kahl 2002, 316-400.

97 Vgl. Pleterški 2001, bes. 38-39 (die Reste einer provisorischen vermeintlich hölzerner „Pseudokirche“ bei dem Gräberfeld der romanischen Restbevölkerung in Gorenji Mokronog in Südostslowenien); zusammenfassende Beurteilung bei Kahl 2002, 215-218; 362 ff. (Kirchbichl von Lavant in Osttirol).

kerung der vulgärlateinischen Sprache blieb bis zum allmählichen Übergang in das Slawentum die Unterschicht ohne nennenswerten Einfluss auf das politische Leben. Fälle von sozialem Aufstieg sind in den frühen Phasenstufen der slawischen Ethnogenesen im Alpen-Adria Raum nicht bekannt. Die Bedeutung der im Lande bestehenden Germanen-, besonders Gotensplitter, die sich in die karantanische Ethnogenese eingeschaltet haben sollten, wird in der Forschung vielfach sehr unterschiedlich eingeschätzt. Während sie in den führenden Strukturen (*knez*, *ban*, *župani*) nicht auftreten, scheint ihre Teilnahme in der (sonst größtenteils mit den slawischen Angehörigen ausgefüllten) „mittleren“ Schicht der *Kosezi/Edlinger* zumindest in Karantanien möglich.<sup>98</sup>

Die entscheidende Phase der besser bekannten karantanischen Ethnogenese fällt in das 7. Jahrhundert. Sie hat sich auf dem nur annähernd bestimmbar Territorium vollzogen (Abb. 4)<sup>99</sup>, das anfänglich unter der Herrschaft von Awarern stand, die den Slawen in den Auseinandersetzungen mit den westlichen Nachbarn, den Baiern und Langobarden, die nötige Sicherung und soeben die entscheidende Stütze bereitgestellt haben.

Im Kernbereich des späteren Karantanien dauerte eine effektive awarische Obhut nur eine gute Generation, bis zur Mitte der zwanziger Jahre des 7. Jahrhunderts, als sie mit Samos Aufstand (623/4) und mit der awarischen Niederlage vor Konstantinopel (626) abgeschwächt und eliminiert wurde. Im Laufe der nächsten Generation (bis zu Samos Tod 658 und nachher) trat dieses Gebiet – bei einer politischen Episode als *marca Vinedorum* unter der Leitung des eigenen *dux* – als politisch unabhängig auf.<sup>100</sup> Die Aussonderung aus dem politischen Rahmen des überregionalen, der awarischen und fränkischen Macht konkurrierenden Staatengebildes, scheint in der Zeit der (annähernd) dritten Generation nach der Landnahme die Bedingungen geschaffen zu haben, die die Ethnogenese der neuen slawischen *gens* mit dem Namen *Carantani* (der erste Beleg in der Form *Carontani* bei dem Geographen von Ravenna um 700)

98 Siehe ausführlich Kahl 2002, 137–214 (zur Institution der *kazazi/Edlinger* 189–214).

99 Die Ansichten der Forscher gehen stark auseinander. Mit einem relativ großen Territorium, das größtenteils mit der ehemaligen Provinz Noricum mediterraneum identisch war, rechnen Wolfram 1987, 346; 468 und 471 (Karten); Wolfram 1995a, 301; Dopsch 1997, 136; Dopsch 2000, 681; 685; Gleirscher 2000, 34 ff. Auf Grund der archäologischen Forschungen haben ein wesentlich kleineres Karantanien Pleterski, Belak 1995, 38 und 43 (annähernd Mittelkärnten) und Karpf 2000, 720 f. (annähernd das gesamte Kärnten mit Osttirol) vorgeschlagen. Ein dazwischenliegendes Resultat (das gesamte Kärnten, Osttirol, Obersteiermark und das Land um den oberen Enns) brachte die neue historisch-topographische Untersuchung von Kahl 2002, 336–400.

100 Zum *Winedi*-Ethnonym vgl. Pohl 2000, 342 ff; Krahwinkler 2000, 404–408. Zur *marca Vinedorum*, die mit ihrem *dux Wallucus* nur einmal in den Quellen auftaucht (Fredegar 4,72), vgl. Wolfram 1995a, 302; Wolfram 1997, 281; Grafenauer 2000, 104; Kahl 2002, 140 f. Szameit 2000a, 83, rechnet auf Grund des Ausbleibens der slawischen Siedlungsresten mit der „eigentlichen slawischen ‚Landnahme‘ in Kärnten“ erst in dieser Zeit.

ermöglichen.<sup>101</sup> Die Struktur dieser *gens* kann man als polyethnisch fast in Extremform bezeichnen, da sie aus sehr heterogenen Elementen zusammengewachsen ist. Schon die obere, von ihrer sozialen Stellung und auch der Zahl nach überlegene slawische Schicht, war nicht einheitlich.

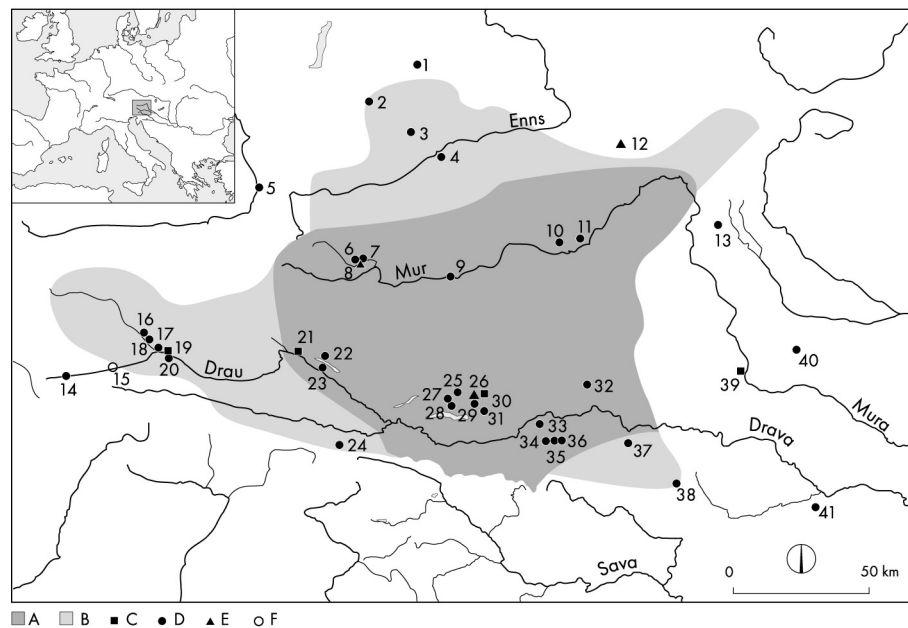


Abbildung 4. Altkarantanien um 750. Ein Rekonstruktionsversuch (nach Kahl 2002, 392).

A – Kernbereich (Zugehörigkeit wahrscheinlich); B – Randgebiete möglicher Zugehörigkeit; C – römische Stadt; D – jüngere Siedlung; E – Gipfel; F – Bach.

Zahlenschlüssel.

1 – Kremsdorf-Micheldorf; 2 – Altaussee; 3 – Krungl; 4 – Hohenberg; 5 – Bischofshofen (Maximilianszelle); 6 – Fanning; 7 – Althofen; 8 – Gritschn; 9 – Murau; 10 – Fohnsdorf; 11 – ad Undrimas(?); 12 – Erzberg; 13 – Tober; 14 – Innichen; 15 – Kristeinbach; 16 – Unteralkus; 17 – Oberlienz; 18 – Patriasdorf; 19 – Aguntum; 20 – Lavant; 21 – Teurnia; 22 – Millstatt; 23 – Molzbichl; 24 – Thörl-Maglern/Vrata-Megvarje (Meclaria); 25 – Faning/Vaniče; 26 – Ulrichsberg/Senturška gora; 27 – Knasweg/Knežiče; 28 – alte Moosburg/stari Možberg; 29 – Karnburg/Krnski grad; 30 – Virunum; 31 – Blasendorf/Blažnja ves; 32 – St. Andrä/Št. Andraž; 33 – Grabelsdorf/Grabalja ves; 34 – Pfannsdorf/Banja ves; 35 – Kristendorf/Kršna ves; 36 – Globasnitz/Globasnica; 37 – Slovenj Gradec; 38 – Vitanje; 39 – Flavia Solva; 40 – Gnas; 41 – Gojkova.

Neben der mehrheitlichen Gruppe, die die Quellen des 7. Jahrhunderts als *Slavi* oder *Winedi* bezeichnen, existierte nach ca. 624 eine relativ starke kroatische Gruppe, die wahrscheinlich zur Zeit des Samo-Aufstandes und der gro-

<sup>101</sup> Cosmographia IV 37; Wolfram 1997, 281 (Entstehung der Karantanen „nicht vor 700“); zum Ethnonym vgl. Krahwinkler 2000, 413–416; Krahwinkler, Wolfram 2001, 95–97; Kahl 2002, 68–78.

Ben awarischen Niederlagen zuwanderte. Ihr Verhältnis zu der Gruppe der nach Dalmatien zugewanderten Kroaten ist nicht bekannt. Es geht um eine Gruppe mit mehr steppennomadischen Elementen als sie für die Slawen üblich waren, die sich in der unmittelbaren Nähe des karantanischen Zentralgebietes niedergelassen haben (die Umgebung von St. Veit an der Glan) und die möglicherweise mit der Institution der *bani* (bei Awaren sonst unbekannt) auch auf die soziale und rechtliche Ordnung Karantaniens Einfluss ausgeübt haben. Der bis jetzt einzige bekannte Grabfund eines „Karantaners“ aus Grabelsdorf in Jauntal könnte gerade einen Angehörigen dieser Schicht darstellen.<sup>102</sup> Eine zweite, zugewanderte oder besser Zuflucht nehmende Gruppe waren Dudleben, ein Stamm aus dem heute ukrainischen Bereich, der von Awaren schon 602 vernichtend geschlagen wurde, dessen Reste aber nach einer Wanderung über das westslawische Gebiet nach Karantanien zugewandert sind<sup>103</sup>; daneben gab es wahrscheinlich noch verschiedene slawische Splitter, die sich jedoch einer sicheren Identifizierung entziehen.<sup>104</sup>

Die tragenden sozialen und politischen Einrichtungen der Karantanen waren slawisch: Institutionen von *knez* (Herzog), *župan(i)*, *kosezi/Edlinger* und die „demokratischen“ Elemente bei der Herzogseinsetzung bzw. der Herrschaftsauffassung, die schon von den byzantinischen Autoren den Slawen zugeschrieben wurden.<sup>105</sup>

Die Ethnogenese der *Carniolenses* auf dem Territorium, das noch 746 als *Avania* bezeichnet wurde, war im Vergleich mit dem karantanischen Beispiel bis zu einem Jahrhundert in Verzug. Außerdem ist darüber recht wenig bekannt. Sie vollzog sich erst zur Zeit des Verfalls der Awarenmacht und ist damit chronologisch mit den frühesten kroatischen Ethnogenesen vergleichbar.<sup>106</sup>

Die beiden slawischen Ethnogenesen waren um 800 relativ „jung“. Die karniolische befand sich erst in der Anfangsphase, die karantanische war dagegen mindestens ein Jahrhundert älter, doch wegen ihrer komplizierten poly-

102 Zu den Anfängen der kroatischen Ethnogenesen vgl. Pohl 1985; Pohl 1988, 261–268; Katičić 1985; zu den Kroaten in Karantanien siehe Grafenauer 2000, 157–186; Kahl 2002, 85–99; zum Grabfund von Grabelsdorf vgl. Szameit 1994; zur Frage der Herkunft und Funktion der Ban-Würde vgl. Kahl 2002, 171–177.

103 Vgl. Szöke 2000, 498 ff. (Elemente dieser Bevölkerung auf dem Territorium zwischen Zala und Mur); Kahl 2002, 86 f. (ihre sprachlichen Reste an der mittleren Mur und um Radkersburg).

104 Vgl. zuletzt Kahl 2002, 89–94.

105 Zur „Demokratie“ bei den Slawen vgl. Prokop, Bell. Goth. 3,14,22; Gantar 1998, 60 ff. und Hardt 2002, beide mit weiterführender Bibliographie. Zur gesamten Struktur und Institutionen des Karantanenstaates vgl. zuletzt Kahl 2002, 137–214; kürzere Übersichte übermitteln: Štih 1995, besonders 34 ff; Vilfan 1996, 49–66; Grafenauer 2000, 102–156; zu den teilweise gleichen Institutionen bei den *Carniolenses* (bei denen aber kein Herzog und kein *ban* namentlich bekannt sind) siehe Štih 2000, 375–386.

106 Grundlegend Štih 1996; Štih 2000, 357–363 und 368–394; Krahwinkler 2000, 417–422; zu den frühen kroatischen Ethnogenesen Katičić 1985; Katičić 1990; Budak 1995; Budak 2000.



ethnischen Basis hat sie noch nicht die nötige Homogenität erreicht. Die Bürgerkriegszustände zur Zeit der Christianisierung und die Unterwerfung durch die Baiern um und nach 770 mit der darauffolgenden Zerstörung ihrer Struktur (ihre soziale und staatsrechtliche „Köpfung“)<sup>107</sup>, danach gut ein halbes Jahrhundert später die Niederlage gegen die Franken bei dem zusammen mit anderen Slawen im südöstlichen Teil des Karolingerreiches vorbereiteten Aufstand, bedeuten die folgenschwere Zäsur und den Beginn eines neuen Inhalts in den Prozessen der frühesten slowenischen Volksbildung.

### Literaturverzeichnis

- Amon, Karl (Hrsg.), 2001: *Der heilige Nonnosus von Molzbichl*. Klagenfurt.
- Bernard, Antonia, 1998: „La théorie des Vénètes en Slovénie. Probleme d'histoire, d'historiographie ou d'idéologie?“, in: *Revue des Études Slaves* 70/1, 113-123.
- Bierbrauer, Volker, 1998: „Arianische Kirchen in Noricum Mediterraneum und Raetia II“, in: *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 63, 205-226.
- Bierbrauer, Volker, 2000: „Friaul im 5.-8. Jahrhundert: siedlungsgeschichtliche Grundlinien aus archäologischer Sicht“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 299-328.
- Bitenc, Polona / Knific, Timotej (Hrsg.), 2001: *Od Rimljanov do Slovanov. Predmeti*. Ljubljana.
- Blaznik, Pavle / Grafenauer, Bogo / Vilfan, Sergij (Hrsg.), 1970 (I); 1980 (II): *Gospodarska in družbena zgodovina Slovencev I-II*. Ljubljana.
- Bor, Matej / Šavli, Joško / Tomažič, Ivan, 1989: *Veneti naši davni predniki*. Ljubljana.
- Bor, Matej: vgl. auch Šavli / Bor / Tomažič.
- Božič, Dragan (u.a.), 1999: *Zakladi tisočletij. Zgodovina Slovenije od neandertalcev do Slovanov*. Ljubljana.
- Bratož, Rajko, 1994: „Der Einfluss Aquileias auf den Alpenraum und das Alpenvorland (Von den Anfängen bis um 700)“, in: Boshof, Egon / Wolff, Hartmut (Hrsg.): *Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert*. Köln. Weimar. Wien, 29-61.
- Bratož, Rajko, 1994a: „I contatti della chiesa aquileiese con gli Slavi delle Alpi orientali nel VII e VIII secolo“, in: *Studi Goriziani* 79, 7-26.
- Bratož, Rajko, 1996: „Ecclesia in gentibus. Vprašanje preživetja krščanstva iz antične dobe v času slovansko-avarske naselitve na prostoru med Jadranom in Donavo“ [Zusammenfassung: Ecclesia in gentibus. Die Frage des Überlebens des Christentums aus dem Altertum in der Zeit der awarisch-slawischen Landnahme im Raum zwischen der Adria und der Donau], in: Rajšp, Vinko u.a. (Hrsg.): *Grafenauerjev zbornik*. Ljubljana, 205-225.
- Bratož, Rajko, 1998: „La cristianizzazione degli Slavi negli atti del convegno ‚ad ripas Danubii‘ e del concilio di Cividale“, in: Piussi, Sandro (Hrsg.): *XII centenario del concilio di Cividale (796-1996). Convegno storico-teologico. Atti*. Udine, 146-190.

---

107 Vgl. Kahl 2002, 401-412.

- Bratož, Rajko, 1999: *Il cristianesimo Aquileiese prima di Costantino fra Aquileia e Poetovio*. Udine. Gorizia.
- Bratož, Rajko, 1999a: „Začetki oglejskega misijona med Slovani in Avari. Sestanek škofov ‚ad ripas Danubii‘ in sinoda v Cedadu 796“, in: Rajšp, Vinko / Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): *Vilfanov zbornik* Ljubljana, 78-111 (ergänzte slowenische Fassung von Bratož 1998).
- Bratož, Rajko, 1999b: „Primeri množične smrti na današnjem slovenskem ozemlju v antični dobi“ [Zusammenfassung: Die Fälle von Massensterben in der Antike im heutigen slowenischen Gebiet], in: Granda, Stane / Šatej, Barbara (Hrsg.): *Množične smrti na Slovenskem*. Ljubljana, 45-78.
- Bratož, Rajko (Hrsg.), 2000: *Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese*. Ljubljana.
- Bratož, Rajko, 2000: „Das Patriarchat Grado im monotheletischen Streit“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 609-658.
- Bratož, Rajko, 2000a: „La chiesa aquileiese e i barbari (V – VII sec.)“, in: Tavano, Sergio / Bergamini, Giuseppe / Cavazza, Silvano (Hrsg.): *Aquileia e il suo patriarcato*. Udine, 101-149.
- Bratož, Rajko, 2002: „Die Einstellung der Kirche zu den regna und gentes im 7. Jahrhundert“, in: Pohl / Diesenberger, 43-61.
- Bratož, Rajko, 2002a: „Koprška škofija od prve omembe (599) do srede 8. stoletja (La diocesi capodistriana della prima menzione (599) alla meta dell'VIII secolo“, in: Darovec, Darko (Hrsg.): *1400. letnica koprške škofije in prve omembe Slovanov v Istri (1400 anni della diocesi di Capodistria e della prima menzione degli Slavi in Istria)*, (Acta Histriae 11). Koper, 15-20.
- Bratož, Rajko / Ciglencečki, Slavko, 2000: „L'odierna Slovenia“, in: *Aquileia romana e cristiana fra II e V secolo*. (Antichita Altoadriatiche 47). Trieste, 489-533.
- Budak, Neven (Hrsg.), 1995: *Etnogeneza Hrvata (Ethnogeny of the Croats)*. Zagreb.
- Budak, Neven, 2000: „Slavic ethnogeneses in modern northern Croatia“, in: Bratož (Hrsg.), 2000, 395-402.
- Castritius, Helmut, 1995: „Barbari-antiqui barbari. Zur Besiedlungsgeschichte Südostnoricums und Südpannoniens in der Spätantike (Ende des 4. bis Mitte des 6. Jahrhunderts n.Chr.)“, in: *Frühmittelalterliche Studien* 29, 72-85.
- Castritius, Helmut, 2000: „Ethnogenetische Vorgänge am Ende der Antike: Unvollendete bzw. erfolglose Ethnogenesen“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 331-339.
- Cevc, Tone, 2000: „Genese der slowenischen Volkskultur“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 559-580.
- Ciglencečki, Slavko, 1987: *Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum*. Ljubljana.
- Ciglencečki, Slavko, 1999: „Results and Problems in the Archaeology of the Late Antiquity in Slovenia“, in: *Arheološki vestnik* 50 (1999), 287-309.
- Ciglencečki, Slavko, 1999a: „Late Traces of the Cults of Cybele and Attis. The Origins of the Kurenti and of the Pinewood Marriage (‚Borovo Gostüvanje‘)“, in: *Studia mythologica Slavica* 2, 21-31.
- Ciglencečki, Slavko, 2000: „Archaeological Investigations of the Decline of Antiquity in Slovenia“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 119-139.

- Ciglencečki, Slavko, 2000a: *Tinje nad Loko pri Žusmu - Tinje oberhalb von Loka pri Žusmu*. Ljubljana.
- Ciglencečki, Slavko, 2001: „Romani e Longobardi in Slovenia nel VI secolo“, in: *Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo*. Spoleto, 179-200.
- Ciglencečki, Slavko, 2003: „Frühchristliche Kirchenanlagen in Slowenien“, in: Sennhauser, Hans Rudolf (Hrsg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. Bd. 2. München, 581-595.
- Di Brazzano, Stefano, 2000: „La Bibbia e la biblioteca dell'autore della Cosmographia del cosiddetto Etico Istro“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 749-785.
- Dillemann, Louis, 1972: „Patria Carneola. Anonymus Ravennas, Cosmographia IV 21“, in: *Philologus* 116, 319-322.
- Dillemann, Louis, 1997: *La Cosmographie du Ravennate*. (Collection Latomus, Vol. 235). Bruxelles.
- Dopsch, Heinz, 1997: „Rupert, Virgil und die Salzburger Slawenmission“, in: *1000 Jahre Ostarrichi – Seine christliche Vorgeschichte, Pro Oriente*. Bd. XIX. Innsbruck. Wien, 88-139.
- Dopsch, Heinz, 2000: „Salzburg als Missions- und Kirchenzentrum“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 659-692.
- Dular, Janez / Ciglencečki, Slavko / Dular, Anja, 1995: *Kučar. Železnodobno naselje in zgodnjekrščanski stavbni kompleks na Kučarju pri Podzemlju. / Eisenzeitliche Siedlung und frühchristlicher Gebäudekomplex auf dem Kučar bei Podzemelj*. Ljubljana.
- Frankl, Karl Heinz, 2002: „Nonnosus von Molzbichl – ein spätantiker Heiliger?“, in: *Carinthia* I 192, 173-184.
- Gantar, Kajetan, 1998: „Quid Procopius Caesariensis de populis septentrionalibus et Slavicis tradiderit“, in: *Romanobarbarica* 15, 49-66.
- Gassowski, Jerzy, 2002: „The Early Slavs – nation or religion?“, in: Pohl / Diesenberger (Hrsg.), 2002, 269-272.
- Glaser, Franz, 1997: *Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise*. Graz. Wien. Köln.
- Glaser, Franz, 2000: „Der Untergang der Antike und ihr Nachleben in Noricum“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 199-218.
- Glaser, Franz, 2001: „Die Nonnosus-Inschrift und die Kirchweihe des Jahres 533“, in: Amon (Hrsg.) 2001, 115-144.
- Glaser, Franz, 2001a: „Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und Antike Numismatik“, in: *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten* (2001), 65-75.
- Gleirscher, Paul, 2000: *Karantaniien. Das slawische Kärnten*. Klagenfurt.
- Grafenauer, Bogo, 1952: *Ustoličevanje koroških vojvod in država karantanskih Slovencev* [Zusammenfassung: Die kärntner Herzogseinsetzung und der Staat der Karantenerslawen]. Ljubljana.
- Grafenauer, Bogo, 1978: *Zgodovina slovenskega naroda I* (3. Ausg.). Ljubljana.
- Grafenauer, Bogo, 1988: „Ob tisočtirstoletnici slovanske naselitve na današnje slovensko narodnostno ozemlje“, in: *Pavel Diakon (Paulus Diaconus), Zgodovina Langobardov (Historia Langobardorum)*. Maribor, 321-422.
- Grafenauer, Bogo, 2000: *Karantanija: izbrane razprave in članki*. Ljubljana.

- Guštin, Mitja (Hrsg.), 1990: *Arheo. Venetovanje. Prispevki k razmerju Veneti – Slovani*. Ljubljana.
- Guštin, Mitja (Hrsg.), 2002: *Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen*. Ljubljana.
- Hannick, Christian, 1996: „Die Freisinger Denkmäler innerhalb der Entwicklung des slavisches christlichen Wortschatzes“, in: Kos, Janko / Jakopin, Franc / Faganel, Jože (Hrsg.): *Zbornik Brižinski spomeniki*. Ljubljana, 239–243.
- Hannick, Christian, 2000: „Die älteste slavische Kirchenterminologie“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 801–808.
- Hardt, Matthias, 2002: „Aspekte der Herrschaftsbildung bei den frühen Slawen“, in: Pohl / Diesenberger (Hrsg.) 2002, 249–255.
- Jarnut, Jörg, 1995: *Storia dei Longobardi*. Torino.
- Jarnut, Jörg, 2000: „Die Langobarden zwischen Pannonien und Italien“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 73–79.
- Jarnut, Jörg, 2000a: „Völkerwanderung – methodische Fragen“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 994–997.
- Kahl, Hans-Dietrich, 1999: *Der Milstätter Domitian. Abklopfen einer problematischen Klosterüberlieferung zur Missionierung der Alpenlawen Oberkärntens*. Stuttgart.
- Kahl, Hans-Dietrich, 2000: „Slowenen und Karantaner. Ein europäisches Identitätsproblem“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 978–993.
- Kahl, Hans-Dietrich, 2002: Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7.–9. Jh.), in: Bratož, Rajko (Hrsg.): *Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze. Dopolnilni zvezek. / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese*. Ergänzungsband. Ljubljana.
- Karpf, Kurt, 2000: „Representation und Kirchenbau. Zur Ausstattung karantanischer Eigenkirchen im 8./9. Jahrhundert“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 711–730.
- Kastelic, Jože, 1962–1963: „Blejska fibula s kentavrom-lokostrelcem“ [Zusammenfassung: La fibula con centauro-sagittario di Bled], in: *Arheološki vestnik* 13–14, 545–563.
- Katičić, Radoslav, 1985: „Die Anfänge der kroatischen Ethnogenese“, in: Wolfram / Schwarcz (Hrsg.), 1985, 299–312.
- Katičić, Radoslav, 1990: „Die Ethnogenesen in der Avaria“, in: Wolfram / Pohl (Hrsg.), 1990, 125–128.
- Klebel, Ernst, 1943: *Von den Edlingern in Kärnten*. Klagenfurt.
- Knific, Timotej, 1998: „Dati materiali sul cristianesimo nel territorio della Slovenia tra l'VIII e il X secolo“, in: Piussi, Sandro (Hrsg.): *XII centenario del concilio di Cividale (796-1996). Convegno storico-teologico. Atti*. Udine, 191–202 (und die Karte auf der S. 163).
- Knific, Timotej, 2002: „Die Keramik in den frühmittelalterlichen Gräbern in Slowenien“, in: Guštin (Hrsg.) 2002, 115–128.
- Kos, Milko, 1985: *Srednjeveška kulturna, družbena in politična zgodovina Slovencev. Izbrane razprave*. Ljubljana.

- Kos, Peter, 2000: „The numismatic evidence for the period from the 5<sup>th</sup> to the 10<sup>th</sup> century in the area of modern Slovenia“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 107-118.
- Krahwinkler, Harald, 1992: *Friaul im Frühmittelalter. Geschichte einer Region vom Ende des fünften bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts*. Wien. Köln. Weimar.
- Krahwinkler, Harald, 2000: „Ausgewählte Slaven-Ethnonyme und ihre historische Deutung“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 403-423.
- Krahwinkler, Harald / Wolfram, Herwig, 2001: „Der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter“, in: Moritsch, Andreas / Krahwinkler, Harald (Hrsg.): *Alpen-Adria. Zur Geschichte einer Region*. Klagenfurt/Celovec. Ljubljana/Laibach. Wien/Dunaj, 89-122.
- Kronsteiner, Otto, 2000: „Sind die slawischen Ortsnamen Österreichs slawisch, alpen-slawisch oder slowenisch“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 787-800.
- Ladstätter, Sabine, 2000: „Von Noricum Mediterraneum zur Provincia Sclaborum. Die Kontinuitätsfrage aus archäologischer Sicht“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 219-240.
- Ladstätter, Sabine, 2000a: *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg*. Wien.
- Lošek, Fritz (Hrsg.), 1997: *Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg, Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 15*. Hannover.
- Lošek, Fritz, 2000: „Salzburg als Zentrum der frühmittelalterlichen Literatur“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 731-748.
- Lotter, Friedrich, 1976: *Severinus von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit*. Stuttgart.
- Martin, Max, 2000: „Mit Sax und Gürtel ausgestattete Männergräber des 6. Jahrhunderts von Kranj (Slowenien)“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 141-198.
- Margetić, Lujo, 2000: „L'Istria bizantina ed alcuni problemi del Placito di Risano“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 81-95.
- Matičič, Milko, 2000: „Grundlosigkeit der ‚venetischen Theorie‘“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 1005-1009.
- Melik, Vasilij, 2000: „Die Bedeutung der frühmittelalterlichen Ethnogenesen für die Entstehung der modernen slowenischen Nationalidentität“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 21-26.
- Mihelič, Darja, 2000: „Etnična podoba Karantanije in njenih prebivalcev v spisih zgodovinarjev od 15. do 18. stoletja“ [Zusammenfassung: Das ethnische Erscheinungsbild von Karantanien und seinen Einwohnern in Werken der Geschichtsschreiber des 15. bis 18. Jahrhunderts], in: Bratož (Hrsg.) 2000, 839-961.
- Mirnik Prezelj, Irena, 2000: „Re-thinking ethnicity in archaeology“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 581-605.
- Perdih, Anton / Rant, Jože (Hrsg.), 2002: *Zbornik prve mednarodne konference Veneti v etnogenezi srednjeevropskega prebivalstva / Proceedings of the First International Topical Conference The Veneti within the Ethnogenesis of the Central-European Population*. Ljubljana.
- Pleterski, Andrej, 1994: „Ecclesia demonibus addicta. Povedka o poganskem svetišču v Millstatt“, in: *Zgodovinski časopis* 48, 297-306.
- Pleterski, Andrej, 1997: „Eine heidnisch-christliche synkretistische Kirche in Millstatt?“, in: *Carinthia I* 198, 201-212.

- Pleterski, Andrej, 2000: „Modestuskirchen und Conversio“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 425–476.
- Pleterski, Andrej, 2001: „Gab es bei den Südslawen Widerstand gegen die Christianisierung?“, in: *Studia mythologica Slavica* 4. Ljubljana, 35–46.
- Pleterski, Andrej / Belak, Mateja, 1995: „ZBIVA. Cerkev v vzhodnih Alpah od 8. do 10. stoletja“ [Zusammenfassung: Die Kirchen in den Ostalpen vom 8. bis 10. Jahrhundert], in: *Zgodovinski časopis* 49, 19–43.
- Pleterski, Andrej / Belak, Mateja, 2002: „Keramik vom Grab am Gorenji Mokronog und die Frage der Übernahme von Töpfereiwissen“, in: Guštin (Hrsg.) 2002, 98–103.
- Pohl, Walter, 1985: „Das Awarenreich und die ‚kroatischen‘ Ethnogenesen“, in: Wolfram / Schwarcz (Hrsg.) 1985, 293–298.
- Pohl, Walter, 1988: *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567 - 822 n. Chr.* München.
- Pohl, Walter, 2000: „Die Awaren und ihre Beziehung zu den Slawen“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 341–354.
- Pohl, Walter / Diesenberger, Max (Hrsg.), 2002: *Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter.* Wien.
- Šašel, Jaroslav, 1975: „Rimske ceste v Sloveniji“ [Römische Straßen in Slowenien], in: *Arheološka najdišča Slovenije.* Ljubljana, 74–96.
- Šašel, Jaroslav, 1992: *Opera selecta.* Ljubljana.
- Šavli, Jožef / Bor, Matej, 1988: *Unsere Vorfahren – die Veneter.* Wien.
- Šavli, Jožef / Bor, Matej / Tomažič, Ivan, 1996: *Veneti. First Builders of European Community. Tracing the History and Language of Early Ancestors of Slovenes.* Wien. Boswell (British Columbia).
- Schramm, Gottfried, 1994: *Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen.* Freiburg im Breisgau.
- Schreiner, Peter, 1985: *Theophylaktos Simokates, Geschichte.* (Übersetzt und erläutert von Schreiner, P.). Stuttgart.
- Schröcke, Helmut, 1996: *Germanen Slawen. Vor- und Frühgeschichte des ostgermanischen Raumes.* Viöl (2. Ausg. Wiesbaden 1999).
- Schwarcz, Andreas, 2000: „Der Nordadria- und Westbalkanraum im 6. Jahrhundert zwischen Goten und Byzantinern“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 59–71.
- Slabe, Marijan, 1975: *Dravlje. Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev* [Zusammenfassung: Dravlje – necropoli dall'epoca della migrazione dei popoli]. Ljubljana.
- Steller, Walter, 1959: *Name und Begriff der Wenden (Slavi). Eine wortgeschichtliche Untersuchung (Mitteilungen der Landmannschaft Schlesien. Landesgruppe Schleswig-Holstein, Nr. 15).* Kiel.
- Štih, Peter, 1995: „Plemenske državne tvorbe zgodnjega srednjega veka na slovanskem naselitenem prostoru v vzhodnih Alpah“ [Die frühmittelalterliche Stammes- und Staatsbildungen im slawischen Siedlungsraum in den Ostalpen], in: Grafenauer, Bogo / Gestrin, Ferdo / Pleterski, Janko / Vilfan, Sergij (Hrsg.): *Slovinci in država.* Ljubljana, 21–45.
- Štih, Peter, 1996: „Kranjska (Carniola) v zgodnjem srednjem veku“ [Zusammenfassung: Krain (Carniola) im Frühmittelalter], in: Kos, Janko / Jakopin, Franc / Faganel, Jože (Hrsg.): *Zbornik Brižinski spomeniki.* Ljubljana, 13–26.

- Štih, Peter, 1997: „Avtohtonistične in podobne teorije pri Slovencih in na Slovenskem“, in: Moritsch, Andreas (Hrsg.): *Karantani - Ostarrihi. 1001 Mythos*. Klagenfurt/Celovec. Ljubljana. Wien, 25-49.
- Štih, Peter, 1999: „Ob naselitvi Slovanov vse pobito?“ [Zusammenfassung: Bei der Landnahme der Slawen alles niedergemetzelt?], in: Granda, Stane / Šatej, Barbara (Hrsg.): *Množične smrti na Slovenskem*. Ljubljana, 79-93.
- Štih, Peter, 2000: „Strukture današnjega slovenskega prostora v zgodnjem srednjem veku“ [Zusammenfassung: Die Strukturen des heutigen slowenischen Territoriums im Frühmittelalter], in: Bratož (Hrsg.) 2000, 355-394.
- Štih, Peter, 2000a: „Die Ostgrenze Italiens im Frühmittelalter“, in: Pohl, Walter / Reimitz, Helmut (Hrsg.): *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter*. Wien, 19-37.
- Szameit, Erik, 1994: „Zu Funden des 8. Jahrhunderts aus Kärnten“, in: *Acta Histriae* 2, 79-102.
- Szameit, Erik, 2000: „Das archäologische Bild der Slawen in Österreich. Mit Fragen zur ethnischen Bestimmung karolingerzeitlicher Gräberfelder im Ostalpenraum“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 507-547.
- Szameit, Erik, 2000a: „Kärnten und die Slawen“, in: Anderwald, Karl / Karpf, Peter / Hellwig, Valentin (Hrsg.): *Kärntner Jahrbuch für Politik* 2000. Klagenfurt, 71-98.
- Szőke, Béla Miklós, 2000: „Das archäologische Bild der Slawen in Südwestungarn“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 477-505.
- Tavano, Sergio, 2000: „Arte altomedievali in Istria e in Friuli“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 693-709.
- Tavano, Sergio, 2000a: „Aquileia e il territorio prossimo“, in: *Antichita Altoadriatiche* 47, 335-359.
- Teržan, Biba, 2001: „Dolgoživ spomin. Prežitki halštatskega obredja v pustnih šegah na Slovenskem?“ [Zusammenfassung: A long-lived memory. Can the survival of Hallstatt rituals be seen in carnival celebrations in Slovenia?], in: *Arheološki vestnik* 52, 207-219.
- Tomičić, Željko, 2000: „Der Untergang der Antike und deren Nachlebensformen in Südpannonien (Nordkroatien)“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 255-298.
- Tóth, Endre, 1989: „Provincia Valeria Media“, in: *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 41, 197-226.
- Trunte, Hartmut, 1993: „Aquileia und die Slavenmission. Zu Apotage und Symbolon im III. Freisinger Denkmal“, in: Gutschmidt, Karl / Keipert, Helmut / Rothe, Hans (Hrsg.): *Slavistische Studien zum XI. Internationalen Slavistenkongress in Preßburg / Bratislava*. Köln. Weimar. Wien, 569-592.
- Urbańczyk, Przemysław, 2002: „Foreign leaders in early Slavic societies“, in: Pohl / Diesenberger (Hrsg.) 2002, 257-267.
- Vilfan, Sergij, 1993: *Zur Struktur der freisingischen Herrschaften südlich der Tauern im Frühmittelalter*, in: Hödl, Günther / Grabmayer, Johannes (Hrsg.). Wien. Köln. Weimar, 209-222.
- Vilfan, Sergij, 1996: *Pravna zgodovina Slovencev* [Rechtsgeschichte der Slowenen]. Ljubljana (2. Ausg.).
- Vuga, Lucijan, 2000: *Jantarska pot: odgrinjanje tančic z naše davne preteklosti*. Bilje.
- Weithmann, Michael W., 1990: „Ein neuer Mythos am Alpenrand“, in: *Münchener Zeitschrift für Balkankunde* 6, 175-187.

- Wolff, Hartmut, 2000: „Vermutungen zum Ende antiker Lebensformen im südöstlichen Alpenraum“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 27-40.
- Wolff, Hartmut, 2000a: „Die Frage der Besiedlung Sloweniens im Lichte des Anonymus von Ravenna“, in: Bratož (Hrsg.) 2000, 97-106.
- Wolfram, Herwig, 1987: *Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (376-907)*. Wien.
- Wolfram, Herwig, 1990: *Die Goten*. München (3. Auflage).
- Wolfram, Herwig, 1995: *Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit*. Wien. München.
- Wolfram, Herwig, 1995a: *Österreichische Geschichte 378-907: Grenzen und Räume; Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung*. Wien.
- Wolfram, Herwig, 1997: „Les Carantaniens, le premier peuple slave baptisé“, in: Rouche, Michel (Hrsg.): *Clovis. Histoire et Mémoire II* (Actes du Colloque international d'histoire de Reims 1996). Paris, 279-287.
- Wolfram, Herwig / Pohl, Walter (Hrsg.), 1990: *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern I*. Wien.
- Wolfram, Herwig / Schwarcz, Andreas (Hrsg.), 1985: *Die Bayern und ihre Nachbarn I*. Wien.
- Wolfram, Herwig: siehe auch Krahwinkler / Wolfram, 2001.
- Zlobec, Barbara, 2000: „Etik Hister in njegova Kozmografija“ [Aethici Histri Cosmographia], in: *Zgodovinski časopis* 54, 5-13.



# Regionale und kulturräumliche Identitäten in Slowenien

PETER JORDAN  
(Wien)

## I. Problemstellung

Slowenien ist ein kleines Land, das sich aber sehr deutlich in verschiedene Kulturräume im Sinne von Gebieten mit ausgeprägten historisch gebildeten Traditionen, unterschiedlichen Merkmalen der Kulturlandschaft (wie traditionellen Bau- und Wirtschaftsformen), Bevölkerungsmerkmalen (wie Dialekten) und einem jeweils eigenen regionalen Bewusstsein der Bewohner gliedert. In diesem Beitrag soll diese kulturräumliche Gliederung zunächst vorgestellt und historisch begründet werden. Sodann wird versucht zu zeigen, dass sie auch für das aktuelle sozioökonomische Beziehungsgeflecht große Bedeutung hat. Schließlich wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen den starken kulturräumlichen Identitäten und den bisher vergeblichen Bemühungen des unabhängigen slowenischen Staates, zu einer Regionalisierung im Sinne regionaler Selbstverwaltung zu finden.

## II. Die kulturräumlichen Teileinheiten Sloweniens

Der slowenische Geograph Igor Vrišer beschreibt den räumlichen Zusammenhalt Sloweniens mit den Worten: „Slowenien muss aus geopolitischer Sicht als eine labile Raumeinheit eingestuft werden. Ihr räumlicher Zusammenhalt stützt sich im Wesentlichen auf die bewusste Zugehörigkeit zur slowenischen nationalen Gemeinschaft. Dagegen durchtrennen die Grenzen Sloweniens oft natürliche oder historische Landschaften.“<sup>1</sup>

Was Vrišer hier über die Außengrenzen Sloweniens sagt, nämlich, dass sie historische Landschaften durchtrennen, gilt auch für das Innere Sloweniens. Slowenien teilt sich auch im Inneren in sehr verschiedene Regionen. Obwohl Slowenien ein sehr kleines Land mit nur wenig mehr als 20 000 km<sup>2</sup> Fläche ist, verfügt es über Regionen mit sehr eigenen historischen und kulturellen Identitäten, die sich nicht nur in der Kulturlandschaft zeigen, sondern auch im Bewusstsein der Bevölkerung tief verankert sind. Sie erweisen sich u.a. in der

---

1 Vrišer 2002, S. 4.

Volksarchitektur, in Dialekten und in der kirchlichen Einteilung. Diese kultur-räumlichen Identitäten wurden durch die Länder des Habsburgerreiches begründet, die vom Mittelalter (13. Jahrhundert) bis 1918 Bestand hatten (Abb. 1).

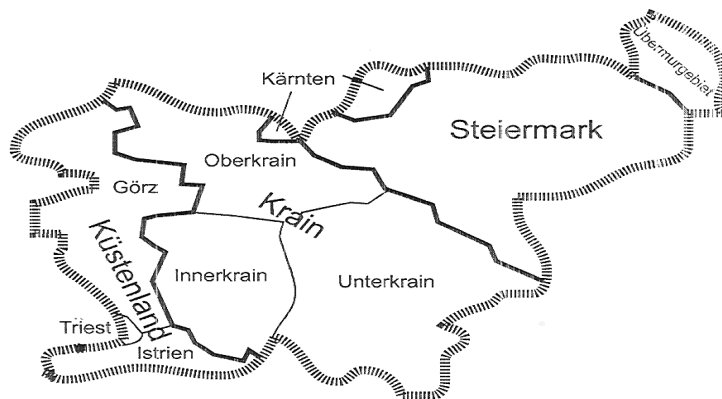


Abbildung 1. Slowenische kultur-räumliche Hauptregionen.

Demnach gliedert sich das heutige Slowenien in fünf kultur-räumliche Hauptregionen:

(1) **Krain [Kranjska]** mit einer wahrhaft alpinen und slowenischen Identität, die Kernregion des heutigen Sloweniens. Das einstige österreichische Kronland wurde mit einer kleinen Ausnahme<sup>2</sup> in das spätere Jugoslawien und in den heutigen slowenischen Staat übernommen, ist die Region der Hauptstadt Ljubljana, die immer ihr städtisches Zentrum war, und enthält den wirtschaftlichen Zentralraum des heutigen Sloweniens. Mit Ausnahme einer dünnen deutschen Bürgerschicht in den Städten und der allerdings großen ländlichen deutschen Sprachinsel Gottschee [Kočevje] war sie auch vor 1945 ganz überwiegend von Slowenen besiedelt.

(2) **Steiermark [Štajerska]**, der südliche, früher Untersteiermark genannte Teil des österreichischen Kronlandes Steiermark, das als österreichisches Bundesland mit der alten gemeinsamen Hauptstadt Graz weiter besteht. Der heute slowenische Teil der Steiermark hat einen bereits voralpinen Charakter mit Übergängen zum pannonischen Raum und war bis zum Zweiten Weltkrieg doch von einer größeren deutsch sprechenden Gruppe besiedelt, v.a. in den Städten, aber auch kompakt in einigen ländlichen Gebieten wie am Pettauer Feld [Ptujsko polje] und am Abstaller Feld [Apaško polje]. Die städtischen Zentren, auch die Städte Marburg [Maribor] und Cilli [Celje] mit heute

2 Das zur Gailitz und zur Gail entwässernde Gebiet von Weißenfels [Fusine] im äußersten Nordwesten gehört seit 1918 zu Italien.

100.000 bzw. 60.000 Einwohnern waren bis 1918 Subzentren von Graz. Graz übt auch heute noch (oder wieder) eine starke Anziehungskraft zumindest auf die nördlichen Teile der slowenischen Steiermark aus und überlagert im zentralörtlichen Sinne jedenfalls Marburg.

(3) **Kärnten [Koroška]**, der kleine, 1919 abgetrennte Teil des österreichischen Kronlandes Kärnten, das ebenfalls als österreichisches Bundesland mit der Hauptstadt Klagenfurt weiter besteht. Die im Jahr 1919 ebenfalls von Kärnten abgetrennte Gemeinde Seeland [Jezersko] ist vom übrigen slowenischen Kärnten räumlich isoliert und wird heute nicht mehr als ein Teil des slowenischen Kärntens angesehen. Das slowenische Kärnten hat wie das österreichische Bundesland einen wahrhaft alpinen Charakter und ist seit jeher slowenisch geprägt, handelt es sich doch um die 1919 fast rein slowenisch besiedelt gewesenen Gebiete des an und für sich gemischtsprachigen Unterkärntens. Das slowenische Kärnten ist zum österreichischen Unterkärnten hin offen und in seinen Versorgungs-, Freizeit- und zum Teil auch Arbeitsbeziehungen stark dorthin ausgerichtet. Besonders die Unterkärntner Stadt Bleiburg spielt diesbezüglich eine Rolle als Versorgungszentrum der unteren Ebene, auf einer höheren Ebene auch die Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt.

4) **Küstenland [Primorsko]**, die heute zu Slowenien gehörenden Teile des Österreichischen Küstenlandes, bis 1797 unter venezianischer Herrschaft oder von Venedig zumindest stark beeinflusst. Dieser Einfluss ist in der Kulturlandschaft deutlich sichtbar und macht das slowenische Küstenland nicht nur naturräumlich, sondern auch kulturräumlich zu einer mediterranen Region, die sich vom restlichen, mitteleuropäisch geprägten Slowenien allein physiognomisch deutlich unterscheidet. Größere Teile dieser Region waren in der Zwischenkriegszeit italienisch verwaltet. Das städtische Zentrum des Küstenlandes, die frühere Hauptstadt des Österreichischen Küstenlandes, Triest [Trieste], blieb bei der Neubildung des jugoslawischen Staates nach dem Zweiten Weltkrieg knapp außerhalb des jugoslawischen Territoriums<sup>3</sup>, verlor aber selbst in der Zeit des Kalten Krieges nicht ihre starke und umfassende Gravitationswirkung auf große Teile des slowenischen Küstenlandes; dies nicht nur wegen ihrer Nähe und des völligen Fehlens konkurrenzfähiger Zentren auf slowenischer Seite, sondern auch weil sie von den Slowenen des Küstenlandes als Standort zentraler slowenischer Kultureinrichtungen und als „ihr Zentrum“ angesehen wird. Dies gilt auf einer etwas niedrigeren zentralörtlichen Stufe auch für die geteilte Stadt Görz, deren historischer Kern 1947 bei Italien blieb [Gorizia]. Trotz einer gerade in diesem nach Westen offenen Grenzland sehr betonten slowenischen Identität, ist diese Region nicht nur wegen ihrer kleinen italieni-

---

3 Das zunächst Freie Triester Territorium wurde im Londoner Abkommen (1954) aufgeteilt und provisorisch der Verwaltung Italiens (Zone A mit der Stadt Triest) und Jugoslawiens (Zone B) unterstellt. Der Vertrag von Osimo (1975) zwischen Italien und Jugoslawien machte dann diese Verwaltungsaufteilung zur endgültigen Grenze.

schen Minderheit in der Größenordnung von offiziell etwa 3000, sondern auch wegen ihrer engen wirtschaftlichen Verflechtung mit den benachbarten italienischen und friaulischen Zentren kulturell eine Übergangszone zwischen Slowenien und Italien. Dies kommt auch im häufigen Gebrauch und im hohen Prestige der italienischen Sprache zum Ausdruck.

(5) **Übermurgebiet [Prekmurje]**, der kleine Anteil Sloweniens an der ungarischen Reichshälfte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nordöstlich der Mur [Mura]. Diese im vollen Sinn pannonische Region zeigt nach wie vor deutliche kulturräumliche Prägungen aus der langen Zeit ihrer Zugehörigkeit zum Königreich Ungarn: in Form einer nicht unbedeutenden ländlichen Minderheit von ca. 8500 ethnischen Ungarn, aber auch in Form eines hohen Anteils von Protestanten unter den dort lebenden Slowenen, die sich im religiös toleranteren Ungarn, in welchem im Gegensatz zu den österreichischen Ländern die Gegenreformation weniger konsequent durchgeführt wurde, leichter erhalten konnten. Auch ein einheitlicher, von den Gebieten jenseits der Mur unterschiedlicher slowenischer Dialekt verstärkt die Eigenheit dieser Region. Wegen des Fehlens stärkerer städtischer Zentren im benachbarten Ungarn gibt es von dorther kaum Gravitationswirkungen im zentralörtlichen Sinn. Das Übermurgebiet ist wegen seines relativ schlecht ausgestatteten eigenen Zentrums Murska Sobota zentralörtlich vielmehr relativ eng an die slowenische Steiermark angebunden, in jüngerer Zeit auch an Zentren in der österreichischen Steiermark. Besonders das durch seinen Wellness-Tourismus aufstrebende Bad Radkersburg übt als das alte Zentrum des unteren Murgebiets wieder beachtliche Wirkung auch auf das slowenische Übermurgebiet aus.

Krain, die größte der genannten Hauptregionen, lässt sich ihrerseits wieder in die historischen und kulturräumlichen Teilregionen Oberkrain [Gorenjska], Unterkrain [Dolenjska] und Innerkrain [Notranska] gliedern (siehe Abb.1), die sich durch Dialekte des Slowenischen, besonders aber durch den Landschaftscharakter und die damit verbundenen ländlichen Lebensformen unterscheiden. Von den drei Teilregionen ist Oberkrain sicherlich die alpinste und dem alpinen österreichischen Kärnten am meisten verwandte. Dies zeigt sich besonders in sehr ähnlichen Bauernhofformen oder in typischen Vorrichtungen zum Heutrocknen, den sogenannten Kessen. Als Standort der Hauptstadt Laibach und als Ort symbolischer Landschaften wie des Triglavmassivs, des Veldeser Sees [Blejsko jezero] und des Wocheiner Sees [Bohinjsko jezero] ist sie auch der Inbegriff der (wesentlich alpinen) slowenischen Identität. Unterkrain mit dem Hauptort Rudolfswerth [Novo mesto] und Innerkrain um den kleinen Ort Adelsberg [Postojna] haben demgegenüber mehr peripheren, für das slowenische Selbstbild weniger bestimmenden Charakter. Beide können als Übergangszonen gelten, Unterkrain mehr zum pannonischen, Innerkrain mehr zum dinarischen und mediterranen Raum hin.

Auch das Küstenland setzt sich aus drei historischen und kulturräumlichen Teileinheiten zusammen: aus dem slowenischen Anteil an der einstigen Grafschaft Görz, im Slowenischen Goriška genannt, aus dem kleinen slowenischen Anteil am Hinterland des österreichischen Freihafens Triest und aus dem slowenischen Istrien, heute oft auch als Küstenland von Koper [Koprsko primorje] bezeichnet. Im Verhältnis zur gesamten Region ist der slowenische Charakter in den Teilgebieten Görz und Triest stärker ausgeprägt, von wo aus slowenisch besiedelte Gebiete noch weiter in das benachbarte Italien reichen. Dagegen hat das slowenische Istrien ebenso wie der südlich anschließende kroatische Teil Istriens viel stärker den Charakter einer kulturellen Mischregion, die an der Küste durch das venezianische Element der Küstenstädte (Koper/Capodistria, Izola/Isola, Piran/Pirano) und den italienischen Bevölkerungsanteil sowie im Hinterland durch die typischen istrischen Bergsiedlungen bestimmt ist.

Diese traditionelle kulturräumliche Gliederung hat seit dem Ersten Weltkrieg nur geringfügige Modifikationen erfahren.<sup>4</sup> Eine der wichtigeren ist die Unterscheidung einer eigenen Einheit Weißkrain [Bela Krajina] als Teil von Innerkrain. Eine zweite ist die Ausweitung der Bezeichnung Kärnten auf den westlichen Abschnitt des Durchbruchstals der Drau [Drava] zwischen Posruck und Bacher [Pohorje] sowie auf das Gebiet Windischgraz [Slovenj Gradec], also auf Teile der Steiermark. Für dieses gesamte Gebiet ist der Ausdruck Südöstliches Kärnten [Jugovzhodna Koroška] üblich geworden. Auch für das Gebiet zu beiden Seiten der Mur, sowohl das Übermurgebiet als auch das steirische Murgebiet [Prlekija] umfassend, hat sich die gemeinsame Bezeichnung Murland [Pomurje, Pomurska regija] eingebürgert. Diese Modifikationen haben an den kulturräumlichen Prägungen, wie sie vorher bestanden hatten, wohl nur wenig verändert, sind aber ins Bewusstsein der Bewohner eingedrungen und haben bei diesen teilweise zu neuen Zuordnungen und Identitäten geführt.

Die soeben beschriebene kulturräumliche Gliederung Sloweniens soll nun anhand der Dialektlandschaft und der römisch-katholischen Kirchenprovinzen beispielhaft belegt werden.

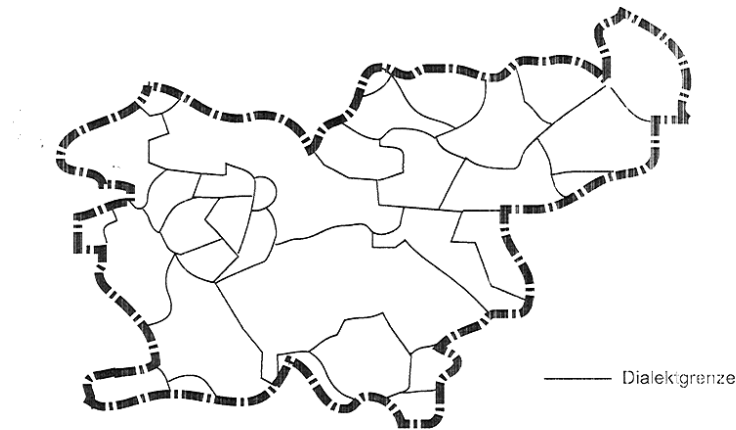
Die slowenische Sprache ist außerordentlich reich an Dialekten, was ursächlich mit der historischen Gliederung in Länder zusammenhängt (Abb. 2).

Allerdings sind mit Ausnahme des kleinen Übermurgebiets auch die historischen Regionen jeweils in mehrere Dialektgebiete unterteilt. Die Krainer Dialekte zeigen untereinander aber gewisse Gemeinsamkeiten, ebenso die steirischen und küstenländischen Dialekte des Slowenischen.

Sehr stark an den historischen Landschaften orientiert sich die Einteilung der römisch-katholischen Kirche in Kirchenprovinzen (Abb. 3).

---

4 Vrišer 2002, S. 5.



Quelle: LOGAR, RIGLER 2001

Abbildung 2. Die slowenischen Dialekte.

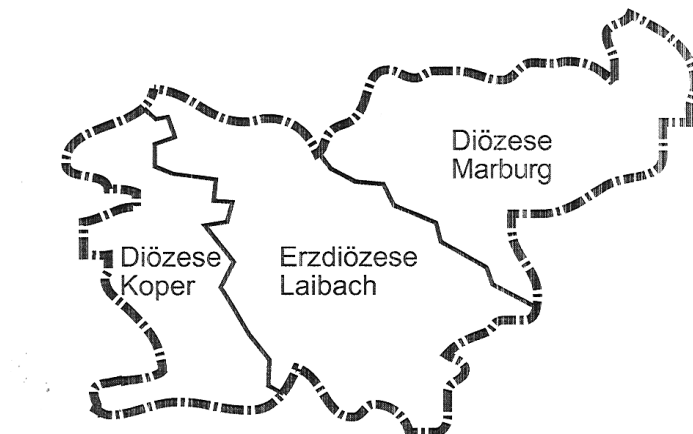


Abbildung 3. Kirchenprovinzen. Quelle: Rajšp, Vincenc, 2001: „Religious communities in first half of 1990's“, in: Černe, Andre, et al.: *National Atlas of Slovenia*. Ljubljana, 171.

Das Gebiet der Erzdiözese Laibach deckt sich im Wesentlichen mit Krain, auch wenn im Südwesten ein Teil von Innerkrain fehlt. Das Gebiet der Diözese Marburg umfasst die ganze slowenische Steiermark, allerdings ist auch noch das kleine Übermurgebiet und der kleine Anteil Sloweniens an Kärnten inbegriffen. Die Diözese Koper/Capodistria beinhaltet das ganze slowenische Küstenland, aber auch noch einen Teil Innerkrains.

### III. Kulturregionen und zentralörtliches System

Diese kulturräumliche Gliederung spiegelt sich auch im System der zentralen Orte und ihrer Einzugsgebiete wieder. Unter zentralen Orten werden hier im Sinne Walter Christallers Orte verstanden, die auf verschiedenen Rangstufen Funktionen der Versorgung, der Bildung und Kultur des Gesundheitswesens, des Verkehrs und der Verwaltung für ein Umland übernehmen und damit dieses Umland zum Einzugsbereich haben.<sup>5</sup>

Eine zentralörtliche Gliederung Sloweniens von Igor Vrišer<sup>6</sup> weist Laibach als Zentrum der siebenten und Marburg als Zentrum der sechsten Rangstufe aus (Abb. 4).

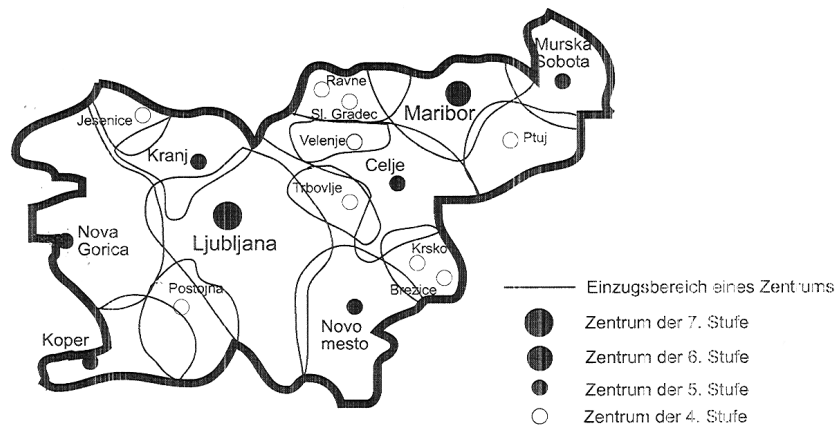


Abbildung 4. Zentralörtliche Gliederung.

Diese beiden Zentren teilen sich auf der höchsten Ebene zentralörtlicher Zuordnung das slowenische Staatsgebiet untereinander, wobei der Einzugsbereich Marburgs im wesentlichen der slowenischen Steiermark einschließlich des Übermurgebiets und des slowenischen Kärntens entspricht. Der größere Rest Sloweniens einschließlich des ganzen Küstenlandes fällt auf dieser Ebene dem Zentrum Laibach zu. Allerdings bildet das Gebiet von Cilli, das kulturräumlich zur Steiermark zählt, eine Überlappungszone zwischen diesen beiden höchst-rangigen Zentren.

Auf der Ebene der Zentren fünften und vierten Ranges ergeben sich nach der Gliederung Vrišers 13 Zentren, die sich mit Laibach und Marburg auf dieser zweithöchsten Ebene das Land taxativ in 15 Einzugsbereiche aufteilen. Der

<sup>5</sup> Christaller 1933.

<sup>6</sup> Vrišer 2001, S. 97.

Einzugsbereich Laibachs reicht auf dieser Ebene wohl auch weit nach Unterkrain und Innerkrain hinein und lässt den Regionalzentren Rudolfswerth bzw. Adelsberg nur noch sehr reduzierte Teile davon. In Oberkrain begrenzt der Einzugsbereich von Krainburg [Kranj] aber schon bald jenen Laibachs, wird jedoch im Tal der Wurzener Save [Sava Dolinka] seinerseits von jenem Asslings [Jesenice] beschnitten.

Im Osten, gegen die slowenische Steiermark zu, bildet Trbovlje das Zentrum des Bergbaugebiets des Savegebirges [Posvasko hribovje]. Im Gebiet der unteren slowenischen Save [Spodnje Posavsko] teilen sich Gurk [Krško] und Rann [Brežice] die Funktionen eines Zentrums der vierten Stufe. Das slowenische Küstenland teilen sich die beiden Zentren Nova Gorica und Koper/Capodistria auf, wobei der Einzugsbereich Kopers/Capodistrias auch nach Innerkrain hineinreicht und dem schwach ausgestatteten eigenen Zentrum von Innerkrain, Adelsberg, auch im Südwesten nur noch einen stark beschnittenen Einzugsbereich lässt.

Der Einzugsbereich Marburgs wird in der Steiermark im Süden durch die von Cilli und Wöllan [Velenje] und im Südosten durch jenen Pettaus [Ptuj] stark beschnitten. Im Osten ragt Murska Sobota mit seinem Einzugsbereich über die Mur in das steirische Murgebiet herüber. Im slowenischen Kärnten übt das relativ schlecht ausgestattete Zentrum Gutenstein [Ravne na Koroškem] gemeinsam mit Windischgraz [Slovenj Gradec] die regionale Zentrenrolle in Funktionsteilung aus.

#### IV. Kulturräumliche Gliederung und Verwaltungsgliederung

Obwohl also kulturräumliche Gliederung und zentralörtliche Gliederung, historische und funktionale Regionen, wie kaum in einem anderen Land deckungsgleich sind, also beste Voraussetzungen für eine Regionalisierung auch im administrativen Sinn bestehen, hat sich diese Raumgliederung Sloweniens in keiner der Verwaltungsgliederungen nach 1918 widergespiegelt. Das dem heutigen Slowenien entsprechende Gebiet war stets in eine Vielzahl kleiner Verwaltungseinheiten aufgesplittert, deren Zahl zwischen 20 und 63 und deren Bezeichnung zwischen Bezirk [okraj, srez] und Gemeinde [občina] variierte. Eine übergeordnete Zusammenfassung zu größeren Einheiten gab es nicht. Nur zwischen 1922 und 1929, im Rahmen des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, war das damals zu diesem Staat gehörende slowenische Territorium (ein Großteil des Küstenlandes gehörte damals zu Italien) in die Regionen [oblast] Laibach und Marburg unterteilt, die recht genau die historische und kulturräumliche Grenze zwischen Krain und Steiermark nachvollzogen (Abb. 5).

Allerdings waren diese Raumeinheiten relativ bedeutungslose Unterteilungen eines zentralistisch organisierten Staates.



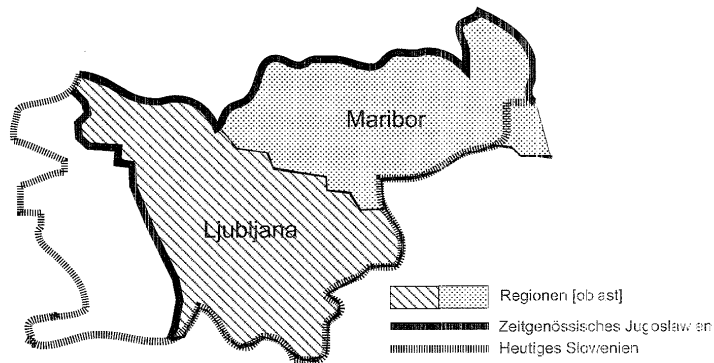


Abbildung 5. Verwaltungsregionen auf dem Gebiet des heutigen Sloweniens 1922-29.

Die erste Verwaltungsreform im unabhängig gewordenen Slowenien im Jahr 1995 ersetzte die bis dahin existierenden 63 Gemeinden [občina] mit einer durchschnittlichen Fläche von 336 km<sup>2</sup> und einer durchschnittlichen Einwohnerzahl von 28.000 durch die viel größere Zahl von 147 Gemeinden mit einer durchschnittlichen Fläche von 138 km<sup>2</sup> und einer durchschnittlichen Einwohnerzahl von 13.000. Diese nun viel kleineren Gemeinden blieben die Träger der örtlichen Selbstverwaltung, die schon in jugoslawischer Zeit auf Gemeindeebene mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet war. Raumeinheiten, die den früheren 63 Gemeinden, in Wirklichkeit kleinen Bezirken, entsprachen, behielten Funktionen der dezentrierten Staatsverwaltung, ohne dass sie als offizielle Verwaltungseinheiten bestehen blieben. Im Jahr 1998 wurde die Zahl der selbstverwalteten Gemeinden sogar auf 193 erhöht, was die durchschnittliche Fläche auf 105 km<sup>2</sup> und die durchschnittliche Einwohnerzahl auf 10.000 drückte. Hauptmotiv für die Verkleinerung der Gemeinden war neben den Zielen einer Demokratisierung und des Herantragens öffentlicher Dienstleitungen an den Bürger der Umstand, dass sich in den vormals großen Gemeinden die wirtschaftliche Entwicklung zu sehr auf einige wenige Gemeindehauptorte konzentriert hatte und man daher eine polyzentrische, auch kleinere Zentren einbeziehende Entwicklung einleiten wollte.

Eine Verwaltungsgliederung auf der regionalen Ebene, also auf der Ebene zwischen jener der Gemeinden und der des Staates, ist seit der Unabhängigkeit Sloweniens Gegenstand heftiger Diskussionen, wurde bisher aber noch nicht beschlossen. Slowenien ist damit unter den der Europäischen Union beigetretenen Transformationsstaaten der letzte ohne regionale Selbstverwaltung im Sinne einer Regionalverwaltung, die von direkt gewählten Organen ausgeübt wird. Polen führte 1999, die Tschechische Republik 2000 und die Slowakei 2001 regionale Selbstverwaltung ein. Ungarn stattete seine Komitate 1994 mit Selbstverwaltung aus, wobei die direkt gewählten Organe aber nur über be-

scheidene Kompetenzen verfügen. Ein gewisser äußerer Druck zur Einführung regionaler Selbstverwaltung besteht von Seiten der Europäischen Union, die auf Regionalisierung drängt und Regionalförderungen für strukturschwache ländliche und industrielle Gebiete auf selbstverwaltete Regionen der NUTS-3-Ebene (im Durchschnitt der EU 3050 km<sup>2</sup> und 337. 000 Einwohner) beziehen möchte. Allerdings ist die Existenz von selbstverwalteten Regionen auf dieser Größenstufe keine Bedingung.

Am ehesten kämen in Slowenien dafür die 12 vorhandenen Statistischen Regionen in Betracht, die sowohl den besprochenen kulturräumlichen Identitäten als auch der zentralörtlichen Gliederung sehr nahe kommen, allerdings der Größe nach nicht der NUTS-3 Ebene der EU, sondern lediglich der Ebene NUTS-4 entsprechen. Auch sie tragen teilweise die Namen kulturräumlicher Einheiten.<sup>7</sup>

Die Säumigkeit Sloweniens dürfte außer auf die verbreitete Meinung, eine solche Gliederung wegen der Kleinheit des Landes und wegen des zusätzlichen Kostenaufwandes eigentlich nicht zu brauchen bzw. sich nicht leisten zu können und außer auf den bei Entscheidungen dieser Art „natürlichen“ Interessenkonflikt zwischen regionalen, wirtschaftlichen und politischen Gruppierungen gerade auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass Slowenien kulturräumlich sehr deutlich gegliedert ist und Regionen mit Selbstverwaltung die kulturräumliche Heterogenität verstärken könnten.

Diese Befürchtungen erscheinen in der Tat auch aus der Sicht eines externen Beobachters nicht unbegründet und durchaus verständlich. Sie gewinnen noch an Gewicht, wenn man bedenkt, dass mit der teilweisen Ausnahme von Krain<sup>8</sup> alle Regionen Sloweniens unter dem Einfluss starker städtischer Zentren im nahen Ausland stehen und in gewissen Bereichen (v.a. Einkauf längerfristiger Güter, Nutzung von Freizeitangeboten) auf diese Zentren hin gravitieren.

Dies gilt für das Küstenland im Hinblick auf die italienischen Städte Triest, Görz und Udine, auf einer tieferen Ebene auch noch Cividale. Dies gilt für das slowenische Kärnten im Hinblick auf Klagenfurt, auf einer tieferen Ebene auch noch Bleiburg im österreichischen Kärnten. Und dies gilt für die slowenische Steiermark und das Übermurgebiet im Hinblick auf Graz in der österreichischen Steiermark, auf einer tieferen Ebene auch noch für Leibnitz und Bad Radkersburg in der österreichischen Steiermark und für Jennersdorf im südlichen Burgenland. Die Gefahr, dass sich im Falle einer „echten Regionalisierung“ zentrifugale Kräfte entfalten oder verstärken, ist tatsächlich nicht von der Hand zu weisen.

---

7 Dolenjska, Gorenjska, Goriška, Koroška, Notranjska, Obalno-kraška, Osrednja Slovenija, Podravje, Pomurje, Posavje, Savinjska, Zasavje.

8 Auf die nördlichen Gebiete Oberkrains üben die Kärntner Städte Klagenfurt und Villach, z.T. auch das italienische Tarvis [Tarvisio] eine gewisse Wirkung aus.

Eine regionale Gliederung auf der NUTS-2-Ebene, das ist jene Ebene, in die nach dem Beitritt Sloweniens die Ziel-1-Fördermittel der EU flossen, hat Slowenien im Jahr 2001 wohl vorgenommen, doch wurden damit keine Verwaltungs- sondern nur Planungsregionen ohne eigene Rechtspersönlichkeit und natürlich auch ohne Selbstverwaltung geschaffen. Die Gliederung in NUTS-2-Planungsregionen folgt im wesentlichen der kulturräumlichen Dreiteilung in das Küstenland, Krain und die Steiermark, in welche letztere die kleinen Einheiten Übermurggebiet und Kärnten eingeschlossen sind. Nach dem aktuellen Bruttoregionalprodukt pro Kopf der Bevölkerung und den derzeit geltenden Förderbestimmungen innerhalb der EU (BRP/Kopf nicht höher als 75% des EU-Durchschnitts) erhält von diesen drei Planungsregionen lediglich eine, nämlich die östliche, Ziel-1-Fördermittel.

## V. Schluss

Slowenien rühmt sich zu Recht einer außerordentlichen naturlandschaftlichen und kulturräumlichen Vielfalt. Was die Ausprägtheit kulturräumlicher regionaler Identitäten betrifft, lässt sich Slowenien mit den Nachbarländern Österreich, Italien und Kroatien vergleichen, das Mosaik ist in Slowenien aber noch kleinräumiger. Ein seit dem 19. Jahrhundert starkes nationales Bewusstsein verbindet und überwölbt diese regionalen Identitäten. Seit der Existenz einer Teilrepublik Slowenien im föderativen Tito-Jugoslawien und besonders seit der staatlichen Unabhängigkeit Sloweniens im Jahr 1991 wird die nationale slowenische Identität auf dem Territorium der Republik Slowenien auch durch die mit einem Staat verbundenen politischen und wirtschaftlichen Strukturen gestützt. In Slowenien wird auch besonders viel unternommen, um die nationale Identität zu fördern. Dies gilt v.a. auch für den Bereich der Geographie und Landeskunde, der durch die Publikation eines Nationalatlasses in mehreren Varianten<sup>9</sup> oder durch die Herausgabe einer Faksimile-Ausgabe der Josephinischen Landesaufnahme der slowenischen Gebiete<sup>10</sup> Außerordentliches zur nationalen Bewusstseinsbildung und zur internationalen Präsentation des Landes beigetragen hat.

Dennoch ist die Sorge slowenischer Führungseliten verständlich, dass nach einem eventuellen Abklingen des Nationalbewusstseins in einem vereinten Europa und mit der vollständigen Öffnung der Grenzen nach dem EU-Beitritt Sloweniens die kulturräumlichen regionalen Identitäten auch grenzüberschreitend wieder stärker in den Vordergrund rücken könnten, wodurch die gerade erst und mit Opfern errungene nationale Einheit gefährdet wäre. In diesem Zusammenhang ist auch die sich schon seit Jahren hinziehende Diskussion um die Einrichtung von selbstverwalteten Regionen zu sehen. Gerade weil sich

---

9 Černe et al. 1998, Černe et al. 2001.

10 Rajšp 1995-2000.

dafür kulturräumliche Einheiten so deutlich anbieten und weil diese noch dazu mit funktionalen Regionen so außerordentlich gut übereinstimmen, besteht die Befürchtung, dass eine Gliederung des Landes in selbstverwaltete Regionen der nationalen Zersplitterung Vorschub leistet.

### Literaturverzeichnis

- Černe, Andre et al., 1998: *Geografski atlas Slovenije*. Ljubljana.
- Černe, Andre et al., 2001: *National Atlas of Slovenia*. Ljubljana.
- Christaller, Walter, 1933: *Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung*. Jena.
- Committee of the Regions (Hrsg.), 1999: *Preparing for EU Enlargement. Devolution in the First Wave of Candidate Countries*. Brussels. = COR Studies E-4/99.
- Grimm, Frank-Dieter / Friedlein, Günter / Müller, Evelin, 1997: „Zentrensysteme in Mittel- und Osteuropa“, in: Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut (Hrsg.): *Atlas Ost- und Südosteuropa*. Wien, Nr. 5.3-MO1.
- Jordan, Peter / Schappelwein, Karl, 1991: „Die Wahlen des Jahres 1990 in Mittel-, Ost- und Südosteuropa“, in: Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut (Hrsg.): *Atlas Ost- und Südosteuropa*. Wien, Nr. 6.1-G3.
- Jordan, Peter / Mangott, Gerhard / Schappelwein, Karl, 1998: „Die Wahlen der Jahre 1994-1997 in Mittel- und Südosteuropa“, in: Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut (Hrsg.): *Atlas Ost- und Südosteuropa*. Wien, Nr. 6.2-G5.
- Rajšp, Vincenc, 2001: „Religious communities in first half of 1990's“, in: Černe, Andre et al. (Hrsg.): *National Atlas of Slovenia*. Ljubljana, 171.
- Rajšp, Vincenc, 1995-2000: *Slovenija na vojaskem zemljevidu 1763-1787 – Josephinische Landesaufnahme für das Gebiet der Republik Slowenien*. Ljubljana.
- Slawinski, Ilona, 1989: „Verwaltungsgliederung Ost- und Südosteuropas“, in: Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut (Hrsg.): *Atlas Ost und Südosteuropa*. Wien, Nr. 5.1-G1.
- Špes, Metka (Hrsg.), 2000: *Regionalni razvoj v Sloveniji* [Regionalentwicklung in Slowenien]. Ljubljana = Geographica Slovenica 33.
- Vrišer, Igor, 2001: „Central Settlements and Gravitation Zones of Most Important Centres in 1994“, in: Černe, Andre et al. (Hrsg.): *National Atlas of Slovenia*. Ljubljana, 97.
- Vrišer, Igor, 2002: *Grundzüge der Raumstruktur Sloweniens*. (Unveröffentlichtes Manuskript).

## Nationale Identitätskonzepte im Alpen-Adria-Raum: „Italiener“ und „Slowenen“ im 19. und 20. Jahrhundert

ROLF WÖRSDÖRFER  
(Darmstadt)

Der erste Eindruck ist aus heutiger Sicht der einer grundlegenden Asymmetrie: Während so gut wie jeder Bewohner Sloweniens weiß, wo Italien liegt, kann man noch längst nicht von jedem Italiener sagen, dass er ebenso gut über die geographische Lage Sloweniens orientiert wäre. Tatsächlich ist Italien schnell mit dem Bild des weit in das Mittelmeer ragenden „Stiefels“ identifiziert.<sup>1</sup> Umso schwerer tut man sich nicht nur südlich der Alpen mit der Lokalisierung des vergleichsweise kleinen Sloweniens, das zwischen den Juliern und Karawanken, der Pannonischen Tiefebene und dem Adriatischen Meer etwa eine Fläche von der Größe des Bundeslandes Hessen einnimmt, jedoch deutlich weniger Einwohner hat als jenes.<sup>2</sup>

Entsprechend eindeutig müsste auch die Waage zugunsten Italiens ausschlagen, wenn es sich darum handelt, das Kräfteverhältnis zwischen beiden Ländern zu messen und deren wirtschaftlichen, kulturellen oder politischen Einfluss auf den nordöstlichen Adria-Raum zu bestimmen. In der historischen Perspektive erfuhr die Asymmetrie im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts Verschiebungen, sei es, dass eine pluriethnische Monarchie (das Habsburgerreich) die eine Bevölkerungsgruppe gegen die andere ausspielte, sei es, dass ein Besatzer (das „Großdeutsche Reich“) die ethnisch-nationalen Verhältnisse manipulierte oder sei es auch, dass der Ausgang des Partisanenkriegs die eigentlich schwächere slowenische Seite in eine vorteilhafte Position brachte.<sup>3</sup>

Der Versuch, ein Jahrhundert gemeinsamer Geschichte der ungleichen Nachbarn zu rekapitulieren, wäre leicht zum Scheitern verurteilt, wenn es nicht gelänge, jenseits der Ereignisabfolge in die Welt der beiderseitigen ethnischen und nationalen Zuweisungen, Topoi und Stereotypen einzudringen. In ihr manifestiert sich eine quasi „zeitlose“ Dimension des Geschehens, auf die

---

1 Von Interesse bleibt Petersen 1995.

2 Eine erste Orientierung über das Slowenien der Jahre nach 1991 bietet Fink-Hafner, Robbins 1997.

3 Vgl. die Beobachtung von Kacin-Wohinz, Pirjevec 1998, S. 87, wonach sich im Mai 1945 „das Kräfteverhältnis zwischen Italienern und Slowenen erstmals in der Geschichte des Küstenlandes zugunsten letzterer gewandelt“ hatte.

die Architekten des Nationalen, also in wahlloser Reihenfolge Lehrer, Priester, Volkstumspolitiker, Wissenschaftler, Partisanenkommandanten und Literaten, im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder Bezug nahmen, nicht ohne sie zu modifizieren und den jeweils neuen Bedürfnissen der Nationalbewegung, des Staats, der Partei, der Titularnation, der Minderheit, der *Resistenza* oder des *Volksbefreiungskrieges* anzupassen.<sup>4</sup>

Im Folgenden wird zunächst die Aussagekraft zweier literarischer Vorlagen aus der Region im Hinblick auf die italienisch-slowenischen Beziehungen geprüft. Dann sind einige im italienisch-slowenischen Grenz- und Überlappungsraum verbreitete Stereotype bzw. Epitheta zu benennen. Der nächste Abschnitt ist dem nationalen Programm und dem *mental mapping* der Alpen-slawen im 19. Jahrhundert gewidmet. Schließlich wird am Beispiel der *Slavia veneta* oder *Beneška Slovenija* dargestellt, wie „Italiener“ und „Slowenen“ im Moment ihres ersten Zusammentreffens im Rahmen des italienischen Nationalstaats aufeinander reagierten.

## I.

Nationale Identitätskonzepte kommen in der Regel nicht ohne Erzählungen, Legenden, Sagen und Mythen aus, deren Ursprünge bisweilen in frühere Jahrhunderte zurückreichen. Ergänzend treten literarische Bilder jüngerer Datums hinzu, in denen aber vielfach älteres Material angehäuft und verarbeitet ist. Selbst wenn die Frage nach der Repräsentativität solcher Texte nicht immer leicht zu beantworten ist, lassen sich doch Motive isolieren, mit deren Hilfe die Eigen- und Fremdsicht der involvierten Parteien leichter zu entschlüsseln ist. So auch im Falle der beiden hier zur Diskussion stehenden Erzählungen, die im italienisch-slowenischen Grenzraum entstanden sind oder von diesem Raum handeln. Die erste stammt aus der Feder des slowenischen Schriftstellers Ivan Cankar und trägt den Titel *Der istrische Esel*.<sup>5</sup>

Cankars Protagonisten sind die Bewohner eines istrischen Küstenstädtchens, von denen nicht klar ist, ob sie ihrem Selbstverständnis nach Italiener, Slowenen oder Kroaten sind. Sie könnten auch einfach nur „Istrianer“ sein – aber es steht fest, dass sie italienisch sprechen. Die einzige in der Erzählung namentlich genannte Person, ein Gemeinderat, trägt freilich den nur notdürftig italianisierten slawischen Familiennamen Vallencich.<sup>6</sup>

Im Mittelpunkt des Geschehens steht, wie so oft bei Cankar, ein Tier – in diesem Falle ein Esel. Eines Tages beschlossen die Istrianer, die von der vielen Arbeit geschundenen und verbrauchten örtlichen Esel, von Cankar identitäts-

4 Vgl. zu diesem Themenfeld Suppan 1999 und Roth 1999, S. 9-20 bzw. S. 21-43. Siehe auch Heckmann 1992, S. 9-36.

5 Cankar 1997, S. 9-15.

6 Cankar 1997, S. 10 und S. 14.

problematisierend als „Esel-Nichtesel“ bezeichnet, mit einem kräftigeren Tier zu kreuzen. Sie ließen deshalb einen Esel aus den Abruzzen kommen, einer gebirgigen Region im Süden Italiens, weltweit bekannt vor allem durch das literarische Werk Ignazio Silones.

Es erwies sich jedoch als außerordentlich schwierig, den störrischen Esel im Schiff über die Adria zu transportieren. Endlich in Istrien eingetroffen, sah das geplagte Tier genau so abgerissen aus wie die einheimischen Esel, denen es hätte frisches Blut zuführen sollen. Es war selbst zum „Esel-Nichtesel“ geworden. Zutiefst enttäuscht ließen die am Hafen zum Empfang angetretenen Istrianer ihrer Wut freien Lauf: Sie drosten auf das Tier ein, bis dieses, schon halb tot geschlagen, das Weite suchte. Noch Jahrzehnte soll der abruzzische Esel die Menschen in Istrien mit seinem unheimlichen, halb tierischen halb menschlichen Klagen im Schlaf gestört haben.

Die andere Geschichte, die einen Teilaspekt der italienisch-slowenischen Beziehungen berührt, ist die aus der Triglav-Region stammende Legende vom Gamsbock *Zlatorog*, dem „Goldhorn“.<sup>7</sup> Sie handelt von einem Venezianer, der ein Stück Horn fand, das der Gamsbock *Zlatorog* an einem Fels der Julischen Alpen abgestoßen hatte. Mit seinem Fund gewann der Fremde Macht über die Edelmetall-Vorräte der Region; aus einer Höhle trug er das Gold säckeweise nach Italien. Ein von seiner Braut beleidigter Jäger beschloss, ins Gebirge zu ziehen, um *Zlatorog* zu suchen. Angetrieben wurde er von der Hoffnung, reicher zu werden als alle Kaufleute Venedigs. Doch *Zlatorog* bezwang den jungen Mann, der in die Tiefe stürzte. Nachdem er die Almen des oberen Isonzotals zerwühlt hatte, zog der Gamsbock mit seiner Herde davon.

Die Erzählung Cankars verweist auf die Rückständigkeit der italienisch-slowenisch-kroatischen Halbinsel Istrien und auf eine Notlage, die ihre Bewohner veranlasst, einen kräftigen Esel aus dem ebenfalls nicht reichen Südtalien zu importieren. Tatsächlich ähnelt das Istrien Ivan Cankars den Abruzzen Ignazio Silones; vor allem Fulvio Tomizza fügt später aufgrund der Erfahrung des „istrischen Exodus“ (*esodo istriano*)<sup>8</sup> die nationale Problematik hinzu, wobei selbst der Lautstand das istrische *Materada*<sup>9</sup> an das abruzzische *Fontamara*<sup>10</sup> annähert.

7 „Zlatorog“, in: Enderle 1990, S. 254-258.

8 Als „istrischen Exodus“ (*esodo istriano*) bezeichnet man den Auszug von etwa 250.000 Menschen überwiegend italienischer Orientierung aus Fiume (Rijeka), Istrien und Dalmatien in den Jahren 1945-1955. Vgl. Cattaruzza 1999, S. 295-322, hier S. 299.

9 Tomizza 1993.

10 Silone 1978, Dass es sich bei den beiden Schauplätzen nicht einfach um „archaische“ Welten handelt, wie die Kritik oft behauptet hat, ist allein schon daran ersichtlich, dass man von Fontamara aus die fruchtbaren Böden des von den Bauern des Fürstentums Torlonia trockengelegten Lago del Fucino ebenso schnell erreicht wie von Materada aus die Küstenstädte der Halbinsel und von dort aus wiederum die einzige wirkliche Großstadt der Region: Triest.

Die Legende von *Zlatorog* enthält den Topos vom Reichtum der Venezianer. In den südslawischen Traditionen und Kulturen werden die Bewohner der Lagunenstadt als Vorläufer der Italiener angesehen, wie sich ja auch umgekehrt nationalitalienische Autoren in adriatischen Angelegenheiten gern auf das Erbe der *Serenissima* berufen.<sup>11</sup>

Die ungleiche Verteilung der Güter zwischen den Venezianern und den Alpenlawen, die schwierige Nachbarschaft und das kulturelle Gefälle zwischen „Italienern“ und „Slowenen“, werden im Sprachgebrauch durch eine Reihe negativer Epitheta und Stereotype angezeigt. Daraus lässt sich nicht schließen, dass die Beziehungen zwischen der „romanischen“ und der „slawischen“ Welt im Adria-Raum in früheren Jahrhunderten ganz im Zeichen solcher Bilder und Formeln gestanden hätten. Historiker bestreiten beispielsweise zu Recht, dass zwischen der italienischsprachigen und der slawischen Bevölkerung bis zum 19. Jahrhundert besondere Spannungen aufgetreten wären.<sup>12</sup>

Doch waren die „Bilder vom Anderen“ im Moment des Entstehens moderner Nationalbewegungen sogleich abrufbar, d.h. sie ließen sich schnell und leicht mit dem Ziel einer „Konstruktion des Nationalen“ nutzen, indem sie halfen, ethnisch-nationale Trennungskriterien aufzustellen, um Teile der Bevölkerung zu inkludieren und andere zu exkludieren.

Das Slowenische kennt zwei abwertende Bezeichnungen für den italienischen Nachbarn: das volkstümliche *Lah* – in den deutschösterreichischen Dialekten würde man „Welscher“ oder „Walscher“ sagen, im Großen Slowenisch-Deutschen Wörterbuch<sup>13</sup> wird *Lah* dagegen mit derben Schimpfwörtern wie „Itaker“ oder „Makkaronifresser“ wiedergegeben – und das gehobene *Latincec* („Lateiner“). Wurde der Ausdruck *Lah* wahrscheinlich in unmittelbarer Analogie zu den österreichischen Bezeichnungen geprägt, so war der „Lateiner“ im byzantinisch-slawischen Sprachgebrauch und dann in der politischen Terminologie des *Jugoslovenstvo* („Jugoslawismus“) das Gegenstück zum westlichen Konstrukt des „Barbaren“. Das Wort spielt auf die Eroberung und Plünderung Konstantinopels durch die Venezianer und Kreuzritter und auf die Errichtung des „Lateinischen Kaiserreichs“ (1204) an.

Wohin man sich auf der Suche nach den Vorläufern moderner Identitätskonzepte auch wendet, immer treten in der slowenischen Vorstellungswelt die Venezianer auf, was viel über die ökonomischen Kräfteverhältnisse im Alpen-Adria-Raum aussagt.<sup>14</sup> Doch gilt dies auch in der umgekehrten Richtung: Die allen Südslawen geläufige, verächtlich gemeinte italienisch-venezianische Bezeichnung *s'ciavo* („Sklave“) steht mit venezianischen Toponymen wie *Riviera degli Schiavoni* (für „Dalmatien“) in Verbindung. Italienische Nationalliberale

11 Ich verweise hier auf meine Habilitationsschrift: Wörsdörfer 2004.

12 Kacin-Wohinz, Pirjevec 1998, S. 8f.

13 Debenjak 1995, S. 379.

14 Vgl. zum parallel gelagerten kroatischen Fall den Sammelband von Graciotta 2001, Siehe auch Wolff 1997, S. 428–455.



konnten sie der slowenischen Opposition im Stadtrat des habsburgischen Triest ebenso entgegenschleudern, wie faschistische Demonstranten sie in den 1930er Jahren über den Grenzfluss der Stadt Fiume riefen, um die kroatischen Bewohner der Nachbarstadt Sušak oder die serbischen Grenzwächter zu provozieren.

## II.

Das Thema „Grenze“ leitet unweigerlich über zu der Frage, wie „Italiener“ und „Slowenen“ ihre nationalen Identitätskonzepte im 19. Jahrhundert im geographischen Raum verankerten.<sup>15</sup> Die Vorstellungen von dem, was denn die *Italia* ausmache, reichen bis in die römische Antike zurück und erfuhren durch das *Risorgimento* und die nationale Einigung des Jahres 1860 eine Bestätigung. Tatsächlich galt das Königreich Italien im 19. Jahrhundert nicht als Neugründung, sondern als Land, das schon einmal bestanden hatte und wiedererstand (it. *risorgere*) war. Die noch unter österreichischer Herrschaft verbliebenen Gebiete, darunter auch solche mit einer italienisch-slowenischen Mischbevölkerung, erhielten den Namen „unerlöste Gebiete“ (*terre irredente*), woraus der Terminus „Irredentismus“ abgeleitet wurde. Insgesamt entlehnte die italienische Einigungsbewegung ein Gutteil ihrer Konzepte der religiösen Sphäre. Zugleich aber war sie antipäpstlich, weil das Oberhaupt der katholischen Kirche nicht nur den Kirchenstaat, und damit fast ganz Mittelitalien, sondern auch die künftige Hauptstadt Rom besetzt hielt. Tatsächlich bildete sich der italienische Nationalstaat im Kampf gegen zwei kosmopolitische Mächte heraus: den Katholizismus und die Habsburgermonarchie.

Gemessen am italienischen Beispiel bestand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch wenig Klarheit darüber, was denn eigentlich die *Slovenija* sei oder sein könne.<sup>16</sup> Dies hängt zum Teil mit einem Mangel an adäquaten kartographischen Darstellungen zusammen. Zwar umfasste bereits die in den Jahren 1763 bis 1787 erstellte *Josephinische Landesaufnahme* das gesamte heute zur Republik Slowenien gehörige Gebiet, aber die Ortsnamen waren dort überwiegend in deutscher Sprache wiedergegeben. Die Karten enthielten auch keinerlei ethnographische Angaben.<sup>17</sup> Erst 1853 stellte Peter Kozler eine ganz im Idiom des Herzogtums Krain gehaltene *Landkarte der slowenischen Länder und Provinzen*<sup>18</sup> fertig. Sie verlieh der im Verlauf der 1848er Ereignisse an verschie-

---

15 Siehe auch Pirjevec 1991, S. 27–34.

16 „Slowenien als Heimat der Slowenen wurde zum ersten Mal in einer Namenstagsode für Kaiser Ferdinand erwähnt, die Jovan Vesel Koseski verfasste und im Jahre 1844 in den *Novice* veröffentlichte.“ (Vodopivec 1995, S. 69–76, hier S. 73; siehe auch Prunk 1996, S. 75.)

17 Rajšp, Ficko, 1995.

18 Zemljovid slovenske dežele in pokrajini izdelal in na svitlo dal Peter Kozler 1853.

denen Schauplätzen des Alpen-Adria-Raumes aufgetauchten Losung vom „Vereinigten Slowenien“ Ausdruck und Anschaulichkeit.

Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs lebten die Alpenlawen in einer ähnlichen territorialen Verstreutheit wie die Polen, mit dem Unterschied, dass sie weit weniger zahlreich waren und keine kulturellen Zentren mit einer vergleichbaren Ausstrahlung besaßen wie beispielsweise die Stadt Warschau.<sup>19</sup> Man fand „Proto-Slowenen“ in den Kronländern Kärnten, Krain, Steiermark und Küstenland, slowenischsprachige Minderheiten in zwei Komitaten des Königreichs Ungarn und in der schon 1866 an Italien gefallenen Provinz Udine (Friaul).<sup>20</sup>

Das am Kronland orientierte regionale Zugehörigkeitsgefühl – „Ich bin Steirer und Du bist Krainer“ – wurde erst langsam von einem übergeordneten nationalen Prinzip auf den zweiten Rang verwiesen.<sup>21</sup> Bis heute pflegen die Bewohner Sloweniens ein ausgeprägtes regionales Bewusstsein, je nachdem ob sie aus Oberkrain (*Gorenjska*), der Untersteiermark (*Štajerska*) oder aus dem Küstenland (*Primorska*) stammen. Darüber hinaus kennt das Land viele „kleine Heimaten“, so etwa die entlang der Grenze zu Kroatien gelegene Bela Krajina im Südosten oder das slowenische Istrien im Südwesten.<sup>22</sup> Zwei- und Mehrsprachigkeit, multiple und fließende Identitäten fanden und finden sich überall, in der Großstadt Triest, im Görzischen und in Istrien, im Grenzgebiet zu Ungarn, in Kärnten, in der Steiermark und in der friaulischen *Slavia Veneta*. Nur vom Standpunkt der slowenischen Nationalbewegung aus betrachtet waren alle Slowenisch sprechenden Bewohner der einzelnen Landschaften und Gebiete tatsächlich „Slowenen“.<sup>23</sup>

Doch handelt es sich hier nicht darum, den Unterschied zwischen einer „realen“, einer „konstruierten“ oder einer „behaupteten“ Nation zu thematisieren. Zu untersuchen ist vielmehr, warum Menschen mit einem slowenischen Selbstverständnis bis heute so viel Wert auf die Feststellung legen, ihre Nation habe allen Gefahren und Versuchen der Assimilation oder Entnationalisierung erfolgreich widerstanden.<sup>24</sup>

19 So entstand zum Beispiel die erste slowenische Universität in Ljubljana erst nach dem Ersten Weltkrieg.

20 Letzteres zerfiel noch einmal in die Grafschaften Görz und Gradiška, die Markgrafschaft Istrien und die Stadt Triest.

21 Das Zitat findet sich in Lukan 1974, S. 34–52, hier S. 42.

22 Bis heute sind solche „kleinen Heimaten“ in Slowenien Gegenstand historiographischen Interesses. Vgl. Hočvar J. 1998 (neu aufgelegter umfangreicher Sammelband *Slovenska Istra v boju za svobodo* [1976]).

23 Deutsche und ungarische Nationalisten konstruierten in den Grenzregionen von Kärnten und Prekmurje-Porabje eigene ethnische Gruppen – die „Wenden“ oder „Windischen“, die sie den nach Ljubljana ausgerichteten „Nationalslowenen“ entgegenstellten. Vgl. Priestly 1997, S. 297–344; Wörsdörfer 2002, S. 137–160.

24 Vodopivec 1995, S. 76.

Aufschlussreich ist allein schon das Schicksal der Kozler'schen Landkarte: ihre Verbreitung wurde von den österreichischen Behörden verboten. Obwohl auch Kozler selbst in die Verfolgungsmaßnahmen einbezogen war, blieb das auf ihn zurückreichende Konzept der „ethnischen Grenze“ in den slowenischsprachigen Ländern ein quasi-unantastbarer Bestandteil einer neuen „kollektiven Identität“.<sup>25</sup> Wer sich selbst als Slowene verstand, der sah die *etnična meja* überall dort, wo die letzten Ausläufer des slowenischen Siedlungsgebiets auf eine kompakte deutschösterreichische, italienische, friaulische, kroatische oder magyarische Bevölkerung trafen. Letztlich, so kann man ohne Übertreibung feststellen, gehörten der slowenische Nationalgedanke und die „ethnische Grenze“ noch enger zusammen als das „Slowenentum“ und der Katholizismus, denn für die *etnična meja* setzten sich auch die vor allem in den Städten vertretenen slowenischen Liberalen ein.<sup>26</sup>

Wo im Namen des „Vereinigten Slowenien“ nach 1848 und dann wieder seit 1918 Gebietsforderungen aufgestellt wurden, umfassten sie getreu dem Konzept der „ethnischen Grenze“ viele jener Territorien, die zu einem mit Hilfe der Archäologie, der Etymologie, der Namenskunde u.a. rekonstruierten mittelalterlichen Gebiet mit alpenlawischer Bevölkerung gehört hatten. Die Slowenen wurden zur Grenznation *par excellence*. Tschechen oder Kroaten etwa besaßen mit den Ländern der Wenzelskrone oder den Königreichen Kroatien-Slawonien und Dalmatien in die Jahrhunderte zurückprojizierbare Bezugspunkte, die es ihnen leicht machten, sogenannte „historische Rechte“ einzuklagen. Demgegenüber konnten sich die Alpenlawen nur auf das Naturrecht und einige Gründungsmythen berufen.

Dies erschwerte ein gemeinsames Vorgehen der als nationales Kollektiv überhaupt erst im Entstehen begriffenen Slowenen, die sich dem deutschen, italienischen und magyarischen Assimilationsdruck ausgesetzt sahen. Die vor allem von der äußersten Linken propagierte Losung des „Vereinigten Slowenien“ war auf das austroslawische Modell bezogen und zielte darauf ab, im Rahmen der Monarchie eine das ganze slowenischsprachige Territorium umfassende Verwaltungseinheit mit sprachlicher, kultureller, wirtschaftlicher, administrativer und politischer Autonomie zu schaffen.<sup>27</sup> Populär wurde sie vor allem durch die *Tabor-Bewegung* der 1860er Jahre. Es handelte sich um eine Serie großer Massenversammlungen unter freiem Himmel, die quasi-plebiszitären Charakter hatten und den Übergang der slowenischen Nationalbewegung in die Phase der Massenagitation einleiteten.<sup>28</sup> Die *Tabori* fallen bereits in eine Zeit, in der der italienische Nationalstaat erstmals südslawische,

---

25 Vgl. zur religiösen Dimension der italienisch-slowenisch-kroatischen Nachbarschaft Wörsdörfer 2000, S. 171-201.

26 Vodopivec 1995, S.73.

27 Ebd.

28 Prunk 1996, S. 85ff.

von der slowenischen Nationalbewegung dem „Vereinigten Slowenien“ zuge-rechnete Gebiete annektierte.

### III.

Das Königreich Italien traf sechs Jahre nach seiner Proklamation im abgelegenen friaulischen Natisone-Tal erstmals auf Südslawen, die gehalten waren, sich über kurz oder lang zwischen der *Italianità* und dem „Slowenentum“ als nationalem Bekenntnis zu entscheiden. Das Gebiet der sogenannten *Slavia veneta* oder *Beneška Slovenija* wurde zu einer Art Laboratorium des italienisch-slowenischen Verhältnisses unter den Rahmenbedingungen des *Risorgimento* und des aus ihm hervorgegangenen italienischen Einheitsstaats.<sup>29</sup> Vor allem lässt sich hier die Nationalitätspolitik des liberalen Italien zu einem Zeitpunkt beobachten, an dem dieses noch weit davon entfernt war, dem faschistischen Regime zu weichen.<sup>30</sup>

Von den beiden Hauptströmungen des *Risorgimento* beschäftigten sich weder die Gemäßigten, die in der konstitutionell-monarchischen Tradition des piemontesischen Liberalismus standen, noch die vielfach aus dem Süden stammenden Demokraten, die sich überwiegend für eine zentralistisch organisierte Republik einsetzten, ernsthaft mit dem Minderheitenproblem.<sup>31</sup>

In der Optik der politischen Klasse Italiens waren die ethnisch-nationalen Gruppen bis zum Ersten Weltkrieg nur als weiße Flecken vorhanden, als zu italianisierendes menschliches Rohmaterial. Dies hing mit der damaligen Vorstellung vom Nationalstaat und von der Staatsbürgerschaft zusammen, die unmittelbar an die Nationalität gebunden war.<sup>32</sup> Das italienische *Risorgimento* exaltierte die Rolle der Staatsnation als Subjekt und ließ keinen Raum für die kulturelle Entwicklung der kleinen ethnisch-sprachlichen Gruppen. Der reine oder quasi-reine Nationalstaat stellte für viele Italiener den Inbegriff des Fortschritts dar, während multiethnische Reiche wie das habsburgische in ihren Augen Rückschritt und Reaktion verkörperten.<sup>33</sup>

Der tschechische Nationalismusforscher Miroslav Hroch schreibt verallgemeinernd, dass den liberalen Eliten im Europa des 19. Jahrhunderts eher an

29 *Beneška Slovenija* 1987, S. 227-232.

Die Problematik ist heute zwischen italienischen und slowenischen Historikern umstritten: Machen erstere vor allem den Faschismus für die Politik der Zwangsassimilation gegenüber der slawischen Minderheit in Julisch Venetien verantwortlich, so betonen die slowenischen Kolleginnen und Kollegen die slawenfeindliche Kontinuität des italienischen Einheitsstaates seit den Zeiten des *Risorgimento*.

30 Vgl. Kacin-Wohinz, Troha 2001

31 Ghisalberti 1997, S. 27-38, hier S. 29.

32 Ich übernehme an dieser Stelle einen Teil des Argumentationsganges aus Wörsdörfer 2005.

33 Ghisalberti 1997, S. 27.

einer Assimilierung der Minderheiten gelegen war – sie hätten darin den besten Weg zur bürgerlichen Emanzipation gesehen –, während die konservativen Führungsschichten auf die Beibehaltung der sprachlichen Barrieren gesetzt hätten, selbst um den Preis einiger Zugeständnisse etwa in der Schulpolitik.<sup>34</sup>

In diesem Deutungsversuch verhalten sich politische Terminologie und historische Wirklichkeit spiegelverkehrt zu unseren heutigen Vorstellungen. Eine liberale Minderheitenpolitik setzte sich für die Aufhebung der Minderheit als gesonderter Gruppe (Entnationalisierung) und für die Angleichung ihrer Lebensverhältnisse an die der Titularnation ein. Konservative Politiker waren dagegen eher bereit, ethnische Besonderheiten zu tolerieren oder sogar zu fördern, wenn sie sich dafür von deren Trägern abschotten konnten. Ihnen lag an der Bewahrung ihrer eigenen Privilegien deutlich mehr als am Projekt einer Homogenisierung der Gesellschaft.<sup>35</sup>

Tatsächlich folgte Italien dem liberalen Muster, was insofern nicht verwunderlich ist, als der Konservatismus dort in der Zeit vor 1914 keine auf nationaler Ebene wahrnehmbare kulturelle und politische Kraft darstellte. Der italienische Nationalstaat war liberal-assimilatorisch, was ihm umso leichter fiel, als die meisten Minderheiten vor 1918 ethnische Gruppen ohne Bezug zu einer „Mutternation“ waren.

Anders als Triest war die *Slavia Veneta* jahrhundertlang (seit 1420!) venezianisch und nur einige Jahrzehnte habsburgisch, ehe sie 1866 zusammen mit Venetien an das italienische Königreich fiel. Schon kurz nach der Etablierung Italiens in der nordöstlichen Grenzregion hieß es in einem Artikel des *Giornale di Udine* vom 22. November 1866, die Slawen müssten „eliminiert werden“. Damit war nicht die physische Vernichtung der neuen Staatsbürger gemeint, sondern der Verfasser zielte darauf ab, die slawische Sprache und Kultur zu zerstören, ein Vorgehen, das man heute als „Ethnozid“ bezeichnet.<sup>36</sup>

Der Wunsch nach einer Assimilation der Slawen mit Hilfe des Sprachunterrichts an der Schule, konnte kaum deutlicher ausgesprochen werden. Von großem Interesse ist nun, dass „diese Slawen“, etwa 35.000 an der Zahl, im Oktober 1866 fast ohne Ausnahme für den Beitritt der *Slavia Veneta* zum Königreich Italien gestimmt hatten. Als Motiv für das Abstimmungsverhalten wird in der Regel angegeben, die Bewohner der *Slavia Veneta* hätten im Königreich Italien den legitimen Nachfolger der Republik Venedig gesehen, von

---

34 Hroch 1999, S. 9–18, hier S. 14.

35 Bestätigung findet Hrochs These zumindest teilweise im Falle Kärntens, wo die deutschen Konservativen mit den katholischen Slowenen zusammengingen, während die Deutschliberalen betont antislowenisch und antiklerikal auftraten. Vgl. Pleterski 1996.

36 Der anonyme Autor fuhr fort: „Wenn die slowenischen Kinder der Provinz Udine [...] den Unterricht in italienischer Sprache erhielten und wenn in diesen Tälern volkstümliche italienische Bücher gelesen würden, könnte sich ihre Umwandlung rascher vollziehen und die neue Generation würde überall italienisch reden.“ (Zitiert nach Gatterer 1968, S. 321.)

dem sie sich eine Bestätigung bzw. Wiedererrichtung ihrer alten Vorrechte als Grenzbevölkerung erwartet hätten.<sup>37</sup>

Zu den ersten Verwaltungsmaßnahmen, die die Staatsmacht im neuen Grenzgebiet traf, gehörte die Umbenennung von San Pietro degli Schiavoni – der Name hätte zu sehr an die slawische Herkunft seiner Bewohner erinnert – in San Pietro al Natisone. Die meisten Behörden, die von der Autonomie des Gebiets unter den Venezianern und Habsburgern zeugten, wurden verlegt.<sup>38</sup>

Dafür entstand in San Pietro al Natisone eine Ausbildungsanstalt für Lehrer, an der vor allem friaulische und italienische Studenten immatrikuliert waren. Die neue Einrichtung erzog auch einzelne slowenische Lehrerinnen im Geiste der *italianità*; sie übernahmen später die Aufgabe, die italienische Elementarschule im Natisone-Tal aufzubauen.<sup>39</sup>

Etwa zu derselben Zeit begannen slowenische Verlagshäuser, allen voran der in Klagenfurt ansässige Hermagoras-Verlag, die Bewohner der *Slavia Veneta* mit Literatur zu beliefern, die in der ihnen bis dahin weitgehend unbekanntem slowenischen Hochsprache verfasst war. Schon in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts trafen in Friaul jährlich bis zu 1.200 slowenische Bücher ein.<sup>40</sup> Die im ganzen slowenischsprachigen Raum verbreitete Hermagoras-Gesellschaft, die anfänglich im Natisone-Tal nur 15–20 Mitglieder hatte, rekrutierte vor Ort bis 1910 über 300 weitere Männer und Frauen.<sup>41</sup>

Angesichts der Tatsache, dass die Bewohner der *Slavia Veneta* um 1866 noch zu 90 Prozent Analphabeten waren, kamen die Einrichtung italienischer Schulen ebenso wie die Verbreitung slowenischer Literatur einem Wettrennen um die Verankerung der jeweiligen Nationalkultur gleich. Die Verfechter der *italianità* waren in der vorteilhaften Situation, bereits über ein nationales Zentrum zu verfügen, während die slowenische Partei auf mehrere österreichische Kronländer und ungarische Komitate verstreut lebte. Die Verbreitung der italienischen Sprache in der *Slavia Veneta* setzte zu demselben Zeitpunkt ein, an dem die Errichtung slowenischer Grundschulen in verschiedenen Kronländern der Habsburgermonarchie die Assimilation abbremste.<sup>42</sup>

Um dies zu verdeutlichen, ist es ratsam, den Schauplatz zu wechseln und kurz die Verhältnisse im habsburgischen Triest zu prüfen. Im Anschluss daran folgt ein Abschnitt, der den ungewöhnlich langen Zeitraum von 1915 bis 1941 umfasst. Als „lange Schatten der Isonzo-Front“ werden dort jene Aspekte der bilateralen Beziehungen berührt, die sich mehr oder weniger direkt aus den Ersten Weltkrieg ergaben. Dazu zählen die Grenzverschiebungen der Nachkriegsjahre ebenso wie die Regimewechsel, also das Ende der Habsburgermo-

37 Clavora, Ruttar 1990, S. 19.

38 Ebd.

39 Ebd., S. 20.

40 Ebd., S. 22.

41 Kacin-Wohinz, Pirjevec 1998, S. 24; Stranj 1989, S. 57.

42 Ebd.

narchie, die Gründung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen sowie das Aufkommen des italienischen Faschismus. Ein neues Feld direkter Konfrontation zwischen dem italienischen Nationalstaat und der slowenischen Bevölkerung entstand im Zuge der faschistischen Entnationalisierungspolitik. Es wurde ausgeweitet durch den deutsch-italienischen Überfall auf Jugoslawien 1941, der es Italien ermöglichte, die Südhälfte Sloweniens zu annektieren.

#### IV.

Angelo Vivante, der jüdisch-italienische Sozialist, schrieb 1912, es bestehe keine Gefahr, dass die Deutschösterreicher die anderen Bevölkerungsgruppen assimilieren könnten. Der „wirkliche ethnische Konflikt“ sei der zwischen den beiden größten Bevölkerungsgruppen: den Italienern und den Slawen.<sup>43</sup> Tatsächlich war Triest neben Straßburg die einzige europäische Großstadt, deren deutschsprachige Bevölkerung sich an den romanischsprachigen Bevölkerungsteil leichter anpasste, als dass es ihr gelungen wäre, diesen zu germanisieren.

Die Italiener zählten zu den kleineren Nationalitäten der Habsburgermonarchie – in den österreichischen Kronländern lebten weniger Italiener als Slowenen –, aber sie waren dort gleich nach den Deutschen und Ungarn als „Kulturnation“ anerkannt. In den sogenannten „unerlösten“ Städten Trient und Triest, aus deren Namen die Irredentisten einen Kampfruf machten, bildeten die einheimischen Italiener eine kompakte Bevölkerungsgruppe. Deren kulturelles Gewicht wurde durch einen hohen Anteil an aus dem Königreich eingewanderten Reichsitalienern, sogenannten *regnicoli*, verstärkt – es mutet heute wie ein logisches Paradoxon an, dass die meisten „Ausländer“ in Triest Italiener oder Friulaner waren.<sup>44</sup>

Was bedeutet das Wort „Italiener“ in diesem Zusammenhang? Man kann davon ausgehen, dass es unter den italienischsprachigen Triestiner, die fest in der urbanen Lebenswelt verwurzelt waren, ein gewisses Vorverständnis über die Bedeutung der *italianità* gab, ehe der moderne Nationalismus begann, Fuß zu fassen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese kulturelle Orientierung am Italien Dantes, Petrarcas und Boccaccios mit einer staatstragenden, kaisertreuen Grundeinstellung einherging.<sup>45</sup>

Die vom italienischen *Risorgimento* andernorts entfaltete Sogwirkung erfasste die Triester Gesellschaft wie ein Wirbel, der einen Teil der Bevölkerung in die eine, den anderen in die entgegengesetzte Richtung trieb. Es war nicht die ökonomische Elite der Reeder oder Versicherungsunternehmer, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihre *italianità* im Sinne einer nationalen Zugehörigkeit entdeckte und sich zu ihr bekannte, sondern es waren neu

---

43 Vivante 1984, S. 135.

44 Vgl. die Zahlenangaben in Cattaruzza 1992, S. 189-219, hier S. 193.

45 Vgl. Zur *italianità* zuletzt den Aufsatz von Hausmann 2000, S. 2-18.

aufsteigende Gruppen von freiberuflich Tätigen, Beamten, kleinen und mittleren Unternehmern. Ihr politisches *Coming out* hatten sie mit dem Rückzug und der definitiven Niederlage der Konservativen in den neunziger Jahren; fortan bildeten sie einen pro-italienischen, freimaurerisch orientierten Kern mit nationalliberalem Selbstverständnis.<sup>46</sup>

Das Bewusstsein, die Mehrheit darzustellen und dies auch nach jedem kommunalen Wahlkampf beweisen zu können, gab den italienischen Nationalliberalen Auftrieb. Die *italianità*, vorher womöglich über den Sprachgebrauch hinaus nur eine private Angelegenheit, eine intellektuelle Vorliebe, eine Frage des kulturellen Konsums, ein eher loses Gefühl der Zusammengehörigkeit, wurde mit nationalen Bedeutungen aufgeladen, sie wurde zum Bekenntnis, zum Gradmesser für die Loyalität oder Illoyalität, zur Wasserscheide zwischen dem „Eigenen“ und dem „Anderen“.

Im Zeichen des neuen „Wir“-Gefühls hatten die Vertreter der zweiten großen ethnischen Gruppe vor Ort, der Slowenen, keine andere Wahl, als in einen Wettbewerb mit den Italienern einzutreten. Tatsächlich gab es seit dem Revolutionsjahr 1848 zahlreiche Anzeichen slowenischen Aufbegehrens; so erhob die Nationalbewegung Ansprüche auf die territoriale Zugehörigkeit Triests zu einem künftigen „Vereinigten Slowenien“ im Rahmen der Habsburgermonarchie. Die Hafenstadt mit ihrem beträchtlichen slowenischen Bevölkerungsanteil wurde als ideale Ergänzung zu Laibach als Hauptstadt des bedeutendsten überwiegend slowenischen Territoriums, des Herzogtums Krain, empfunden.

Auf Ivan Cankar geht die populäre Formulierung zurück, Ljubljana sei das Herz Sloweniens, Triest seine Lunge.<sup>47</sup> Doch bestand der für alle Beteiligten in Triest wahrnehmbare aktive Part der Slowenen – ähnlich wie der der *regnicoli* – zunächst vor allem darin, dass sie in die Hafenstadt immigrierten und dort arbeiteten. Lange Zeit glichen die italienisch-slowenischen Beziehungen in Triest einer Einbahnstraße: Die aus Krain oder Istrien, dem Isonzotal oder dem Karst stammenden Einwanderer passten sich in der Großstadt an die romanische Umgebung an und italianisierten sich.<sup>48</sup>

Entgegenwirken konnte dem vor allem eine Institution, die über einen großen Rückhalt in der slawischen Bevölkerung verfügte und zugleich die Verteidigung der nationalen Grundlagen des „Slowenentums“ im Auge hatte: die katholische Kirche. Der italienische Irredentismus war zwar nicht unbedingt antireligiös, in jedem Falle aber antipäpstlich und damit antikatholisch. Unter den italienischen Nationalliberalen waren die Triestiner jüdischer Abstammung überproportional vertreten. Die Pfarrer in den slawischen Vorstädten von Triest sahen ähnlich wie die Dorfgeistlichen der *Slavia Veneta* oder des Görzischen eine wichtige Aufgabe darin, die Gemeindeangehörigen vor der

---

46 Millo 1992, S. 60–81, hier S. 76.

47 Kacin-Wohinz, Pirjevec 1998, S. 18.

48 Ebd.



Anpassung an die säkularisierte, laizistische Umgebung zu bewahren, die urban, kosmopolitisch und italienisch ausgerichtet war. Sie regten die Gründung katholisch-nationaler Freizeit- und Sportorganisationen, Lesevereine, Theatergruppen, Chöre, Musikkapellen, Frauen- und Jugendgruppen an. Die größte „historische Leistung“ dieser slawischen Vereinskultur – der katholischen ebenso wie der laizistischen – war es, die im 19. Jahrhundert zunächst schleichende und später galoppierende Assimilation der Slowenen an die italienischsprachige Umgebung aufgehalten und zum Teil sogar umgekehrt zu haben.<sup>49</sup>

Anders als in Kärnten oder in der Steiermark, wo auch die organisierte Arbeiterbewegung – vor allem die Sozialdemokraten und die von ihnen beeinflussten Gewerkschaften – zum Agenten der Entnationalisierung wurde, bestand in Triest eine Linke mit multikulturellem Hintergrund. Erst in jüngster Zeit hat Sabine Rutar das komplizierte Neben- und Ineinander unterschiedlicher nationaler und sozialer Identitätskonzepte aufgearbeitet, wie es für die Triester Arbeiterkultur am Vorabend des „Großen Krieges“ kennzeichnend war.<sup>50</sup>

Motive und Phasen der Konkurrenz und der Kooperation wechselten hier ab oder überlagerten sich. So rangen in der Stadt kurz vor 1914 drei ähnlich starke Lager miteinander: das Nationalitalienische, das Nationalslowenische und das Proletarisch-Internationalistische, dessen Internationalismus auf italienischer wie auf südslawischer Seite nicht ohne einzelne nationale Versatzstücke auskam. Der „Große Krieg“ radikalisierte alle Konflikte und verstärkte eine Spannung, die sich bis 1915 nur während der Wahlkämpfe in Form von Raufereien und Straßenkrawallen entladen hatte.<sup>51</sup> Im Mittelpunkt des Geschehens stand für einige Jahre ein Fluss, dessen oberer und mittlerer Lauf heute in Slowenien liegt, der aber dann auf italienischem Territorium weiter dem Meer zustrebt: der Isonzo oder, wie man in Slowenien sagt, die Soča.

## V.

Der Isonzo verbindet die slowenischen Siedlungsgebiete der Julischen Alpen und der Triglav-Region, also die Heimat des *Zlatorog*, mit jenen Landschaften an der Adria, die seit 1848 von der nationalen *Inteligencija* als Teil des „Vereinigten Slowenien“ angesehen wurden. Dazu gehörte neben Triest auch der Nordteil Istriens. Wenn der Isonzo schon nicht Sloweniens Strom war, so

---

49 Dabei nahmen sie manchmal phonetische Veränderungen an ihrem Nachnamen vor und wählten mit der Zeit italienische Vornamen. Ein Beispiel ist der irredentistische Held Wilhelm Oberdank, Sohn eines aus Venetien stammenden österreichischen Soldaten und einer slowenischen Mutter – er nannte sich nach der Italianisierung Guglielmo Oberdan.

50 Rutar 2004. Vgl. zur slawischen Vereinskultur in Triest Cattaruzza 1992, S. 199-203.

51 Winkler 2000.

schien er doch als Sloweniens Grenze überall dort tauglich, wo die Ansprüche der Architekten des Nationalen nicht – wie in der *Slavia Veneta* – nach Westen über ihn hinausgriffen.

Doch noch ehe er seinen Namen einer Staatsgrenze hätte verleihen können, wurde der Isonzo mit dem Frontverlauf des „Großen Krieges“ in Verbindung gebracht. In seiner 1879 veröffentlichten Ode „An die Soča“ hatte der slowenische Lyriker Simon Gregorčič den Krieg an den Ufern des Flusses vorhergesehen und die Soča aufgefordert, ihre Wasser anschwellen zu lassen, um den Feind zu vernichten.<sup>52</sup> In den Jahren nach 1915 tauchten die „vom Blut geröteten Wasser des Isonzo“ dann immer wieder in der italienischen Kriegsberichterstattung auf.<sup>53</sup>

Bis zu einem gewissen Grade identifizierten sich die Slowenen mit den militärischen Erfolgen Österreich-Ungarns, an denen sie selbst keinen geringen Anteil hatten.<sup>54</sup> Die Tatsache, dass die österreichischen Siege zu einem großen Teil unter dem Kommando eines aus der Krajina stammenden serbischen Generals, des „Löwen vom Isonzo“ Svetozar Borojević, errungen wurden, verlieh dem Einsatz zudem eine austroslawische Note, die sich leicht in einem jugoslawischen Sinne umdeuten ließ.

Das Verhältnis vieler Italiener zu den östlich des Isonzo lebenden Südslawen blieb nach 1918 vom Misstrauen und von offener Aggressivität bestimmt. Sie sahen im SHS-Staat nicht nur einen der vielen juristischen Nachfolger Österreich-Ungarns, sondern auch ein strukturelles Analogon zur Habsburgermonarchie. Kurzfristig überwog auf italienischer Seite ein auf die engen Beziehungen zum jugoslawischen Königshaus und zu den serbischen Eliten bauender moderater Expansionismus, der mit dem Namen Carlo Sforzas verknüpft ist und der seine historische Gestaltungsfähigkeit 1920 mit dem Vertrag von Rapallo unter Beweis stellte.<sup>55</sup> Doch schon D'Annunzios Fiume-Unternehmung hatte gezeigt, wie schwer es war, die nationalistischen Wogen auf der Apenninenhalbinsel zu glätten. Die Enttäuschung darüber, dass die Entente Italien letztlich große Teile der erhofften Kriegsbeute an der Adria verweigert hatte, erschwerte auf italienischer Seite jede dauerhafte Annäherung an das „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ bzw. später an Jugoslawien.

Für die Schwarzhemden, die sich als kämpferische Vorhut der *italianità* verstanden, war der Isonzo ein „heiliger Fluss“. Mussolini berichtete in seinem Kriegstagebuch, er habe sich im September 1915 bei Caporetto über „das kalte Wasser gebeugt und mit Hingabe einen Schluck davon getrunken.“<sup>56</sup> Die Passage wiederholte der „Duce des Faschismus“ in vielen seiner Reden.

---

52 Gregorčič 1997, S. 174–176. Vgl. Pirjevec 1995, S. 144.

53 Todero 2000, S. 71–87, hier S. 80.

54 Vgl. Wörsdörfer 2004.

55 Bracco 1998, Siehe auch Sforza 1948, S. 155–175.

56 Mussolini 1995, S. 13.

Der besondere Hass, der den Südslawen in Italien entgegenschlug, hatte verschiedene Ursachen: Angehörige der nationalliberalen Eliten in Triest und Umgebung pflegten – hierin Teilen der Bevölkerung im Osten Deutschlands nicht unähnlich – seit jeher eine rassistisch eingefärbte Slawenfeindschaft. Soziale Ängste vor dem slowenischen Stadt- und Landproletariat (vor allem vor den Immigranten), mit Verschwörungs-Theorien legitimierte Ohnmachtgefühle gegenüber den Umtrieben der serbischen Geheimgesellschaften, schließlich die Furcht vor dem Panlawismus und den orthodoxen „Schismatikern“ in Moskau und Belgrad verwoben sich zu einem einzigen Bedrohungskomplex.

Nach dem Krieg zählte Triest zu den frühen städtischen Hochburgen der Faschisten. Verstümmeltenmythos und Totenkult gehörten zum ideologisch-kulturellen Gepäck einer Frontkämpfergeneration, in der oft junge Offiziere das Sagen hatten. Triester *Squadristi* trugen die ersten schwarzen Hemden, die sich bald darauf faschistische Kampfbünde in ganz Italien zum Vorbild für ihre Uniform nahmen. In der Industrie- und Arbeiterstadt hatte der Faschismus die auf der Apenninhalbinsel sonst seltene Gelegenheit, ein Amalgam zu schaffen, das den sozialen und den nationalen Feind einschloss. So entstand das Feindbild des *slavocomunismo*, das sich als sehr effizient erwies, bot es doch der Triester Oberschicht eine Legitimation, den Faschismus finanziell und propagandistisch zu fördern.<sup>57</sup> Viele Faschisten der ersten Stunde in Triest, vor allem die Anhänger des aus der Toskana zugezogenen Squadristen<sup>58</sup> Francesco Giunta, waren beides: Slawenhasser und Antisemiten.

Die zwanziger und dreißiger Jahre standen an der nordöstlichen Adria zunächst im Zeichen einer radikalen Entnationalisierungspolitik, über die die Lageberichte des Nationalitätenkongresses<sup>59</sup> und die Bücher des Triestiner Slowenen Lavo Čermelj<sup>60</sup> meist zuverlässig Auskunft geben (u.a. Schule, Verwaltung, Justiz, Kirche, Presse, Eigennamen, Toponyme). Unter den Vorzeichen des „Grenzland-Faschismus“ taten sich die Provinzsekretäre der Faschistischen Partei zusammen, um das Vorgehen gegen die Angehörigen der slawischen Minderheiten zu planen. Auf die Grenzregion regnete vor allem mit dem Auftreten erster bewaffneter Widerstandsgruppen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre eine Repression herab, die sich in massenhaften Festnahmen und Konfinierungen äußerte. Auch verhalf das faschistische Regime den Slowenen dazu, dass sie eigene Märtyrer im nationalen Befreiungskampf gegen Rom vorweisen konnten. Am 5. September 1930 wurden vier junge Männer, Zvonimir Miloš, Ferdinand Bidovec, Fran Marušič und Alojzij Valenčič vom

---

57 Vgl. die Aufsätze von Vinci 1997 und Mattiussi 1997, S. 221-258 und 259-272.

58 Als *squadristi* bezeichnete man im Italien der zwanziger Jahre die Mitglieder faschistischer Terrorgruppen, die die Büros linker Parteien, die Gewerkschaftshäuser und die Sitze sozialistischer oder katholischer Genossenschaften überfielen und zerstörten. Vgl. Reichardt 2002.

59 Ammende 1931.

60 Vgl. vor allem Čermelj 1974.

Sondergericht zum Tode verurteilt und am Tag darauf in den Schießständen von Basovizza (slow. Basovica) in der Nähe von Triest hingerichtet.<sup>61</sup>

Die italienische Entnationalisierungspolitik in der Julischen Mark galt schon den Zeitgenossen als das abschreckendste Beispiel für die Arroganz eines Regimes, das sich auf eine „zweitausendjährige Kultur“ berief und dabei systematisch all jene Rechte abbaute, die für die julischen Slowenen und Kroaten unter der österreichischen Herrschaft selbstverständlich gegolten hatten. Auch ausländische Beobachter, die sonst Sympathien für den Faschismus hegten, verurteilten die Politik des Regimes an der nordöstlichen Adria.<sup>62</sup>

Auf die Exaltierung der *italianità* durch den Grenzlandfaschismus reagierten die slowenischen Minderheitenpolitiker mit einer Betonung des *Jugoslovenstvo*. Vor allem die liberale *Edinost-Gruppe* in Triest, die einen europäischen Minoritätensprecher vom Format Josip Wilfans hervorbrachte, sah sich selbst vor allem als jugoslawische und erst in zweiter Linie als slowenische Opposition. Dies war auch insofern nicht unwichtig, als die aus der *Edinost-Gruppe* hervorgegangenen Politiker die Zirkel und Verbände der politischen Exulanten in Jugoslawien dominierten, die der „Küstenbewohner“ (Slowenen) ebenso wie die der „Istrianer“ (Kroaten). Erst die Kommunisten und die von ihnen beeinflusste „junge Strömung“ der Exulanten schoben Mitte der dreißiger Jahre wieder die slowenische und die kroatische „Identität“ in den Vordergrund, weil sie die kleineren Nationalismen als Mobilisierungsfaktor nutzen wollten.

## VI.

Der Überfall der Achsenmächte auf Jugoslawien und die Zerschlagung des südslawischen Staates schufen seit 1941 völlig neue Bedingungen für die Beziehungen zwischen „Italienern“ und „Slowenen“. Aus einander eher fremd bis feindselig gegenüberstehenden Nachbarn wurden in vielen Fällen tatsächlich Feinde; die Spielräume für Menschen mit schwebenden oder multiplen Identitäten verengten sich zunehmend.

Dabei zog Italien keineswegs den hauptsächlichen Nutzen aus der Besetzung Sloweniens, denn das Mussolini-Regime hatte den von langer Hand geplanten Angriffskrieg gegen Jugoslawien erst in dem Moment gewagt, in dem NS-Deutschland mit dem Balkanstaat brach und die Luftwaffe begann,

---

61 „La sentenza del Tribunale Speciale contro i terroristi slavi. I quattro principali imputati condannati alla pena di morte“, *Il Messaggero*, 6.9.1930.

62 Dies galt zumal für deutsche Italienreisende, denen bewusst war, dass die Slawen der Venezia Giulia „Leidensgenossen“ der Südtiroler waren. Seltener war ihnen zugleich auch klar, dass die faschistische Unterdrückungspolitik an der Adria noch weit härter war als an der Etsch. (Vgl. zu Südtirol den Band von Steininger 1997, Siehe auch die Synthese von Heiss 1998, S. 225–241.)

Belgrad zu bombardieren.<sup>63</sup> So symbolträchtig es sein mochte, dass seit April 1941 von den öffentlichen Gebäuden in Ljubljana die italienische Trikolore wehte, der Besitz des kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Zentrums der Slowenen konnte das Mussolini-Regime nicht dauerhaft dafür entschädigen, dass das ihm zugestandene Territorium nur halb so groß war wie die fortan unter deutscher Verwaltung stehenden slowenischen Gebiete (Oberkrain und Untersteiermark), die neben den Industrie- und Bergbaurevieren auch die touristisch interessanten Landschaften beherbergten.<sup>64</sup>

In einer frühen Phase verfolgte die italienische Regierung den Plan, den als *Provincia di Lubiana* an das Königreich Italien angeschlossenen Teil Sloweniens im weitgehenden Einvernehmen mit den traditionellen slowenischen Eliten zu verwalten. Als gemeinsame programmatische Grundlagen boten sich ein konservativer Katholizismus und ein militanter Antikommunismus an. Dahinter verbarg sich die Hoffnung, das Territorium werde eine deutlich wahrnehmbare Alternative zum deutschen Besatzungsgebiet darstellen, wo die SS eine rigorose Entnationalisierungs- und Vertreibungspolitik in die Wege geleitet hatte. Tatsächlich waren Tausende von Slowenen zunächst aus dem vom Deutschen Reich beherrschten Teil des Landes in die *Provincia di Lubiana* geflohen. Aus den Widerstandsgruppen der Nationalisten und Kommunisten formierte sich im Spätsommer 1941 eine slowenische Partisanenbewegung, die in engen Kontakt zu den Partisanen Titos in den verschiedenen Teilen des zerschlagenen Jugoslawien trat und die im Verlauf des Jahres 1942 militärische Bedeutung erlangte. Der politische Arm des slowenischen Widerstands, die *Osvobodilna fronta* („Befreiungsfront“), umfasste neben den Kommunisten die christlichen Sozialisten Edvard Kocbeks und den Sokol-Turnerbund. Für die kommunistische Partei gilt, dass sie in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre begonnen hatte, die nationale Eigenständigkeit der Slowenen gegenüber den anderen Südslawen und insbesondere gegenüber der serbischen Monarchie herauszustreichen, das *Jugoslovenstvo* also rundweg abzulehnen. 1937 war mit der KP Sloweniens eine formal autonome Regionalorganisation entstanden, an deren Spitze mit Boris Kidrič und Edvard Kardelj zwei enge Mitarbeiter Josip Broz Titos traten. Slowenische „Identität“ wurde jetzt immer stärker mit dem Antifaschismus identifiziert, in einem engeren, gegen das faschistische Italien gerichteten Sinne ebenso wie in einem weiteren, die Beschlüsse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale reflektierenden. Unter den italienischen Besatzern überzog zunächst die naive Hoffnung, die Bevölkerung der *Provincia di Lubiana* mit Hilfe einer geeigneten Vereins- und Festkultur an die *italianità* und an die *romanità* heranführen zu können.<sup>65</sup> Der be-

---

63 Manoschek 1993.

64 Ferenc 1994.

65 Die Ausweitung des mit der *italianità* verknüpften Nationenverständnisses zur *romanità* erfolgte vor allem im Zusammenhang mit dem Abessinienkrieg und mit der Ernennung des italienischen Königs zum Kaiser der neuen ostafrikanischen Kolonie.

waffnete Widerstand durchkreuzte diese Pläne; so boykottierten beispielsweise die in Slowenien traditionell starken *Sokol-Turner* und die Mitglieder aufgelöster sozialistischer oder katholischer Turnvereine alle an deren Stelle eingerichteten, vom italienischen Nationalen Olympischen Komitee abhängigen Sportvereinigungen und Freizeitverbände.

Nur die von konservativen Priestern ins Leben gerufenen Dorfwehren, von den Partisanen als *bela garda* („weiße Garde“) bezeichnet, zeigten eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Besatzern. Von Italien ausgerüstet und an einzelnen Aufspüraktionen gegen die Partisanen beteiligt, standen sie im Moment der italienischen Kapitulation auf verlorenem Posten und waren den Repressalien der Tito-Streitkräfte schutzlos ausgeliefert.

Auf den Widerstand der *Osvobodilna fronta* und auf die Errichtung befreiter Gebiete reagierte das faschistische Regime zunehmend grausamer. Im Juni 1942 zirkulierten unter den italienischen Militärs auf einen Befehl Mussolinis zurückgehende Pläne, 30.000 Slowenen aus der *Provincia di Lubiana* in italienische Konzentrationslager zu deportieren. Die militärischen Offensiven Italiens im Partisanenkrieg, die begleitet waren von Aufspüraktionen der Wehrmacht und der SS im deutsch besetzten Teil Sloweniens, dauerten vom Juli bis zum November 1942.

Es kam zu Geislerschießungen, zum Abbrennen ganzer Dörfer und zur Verschleppung ihrer Einwohner in die Konzentrationslager.<sup>66</sup>

Die verantwortlichen italienischen Offiziere wurden für ihre Taten nie vor Gericht gestellt, obwohl Artikel 45 des Friedensvertrags mit den Alliierten die Verhaftung und Auslieferung aller Kriegsverbrecher vorsah. Viele von ihnen hatten den Sturz Mussolinis und die Machtübernahme durch Marschall Badoglio unterstützt; deshalb bestanden auch die westlichen Alliierten nach 1947 nicht mehr darauf, dass sie an Jugoslawien, Griechenland und Äthiopien ausgeliefert wurden, wo man sie als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt hätte.<sup>67</sup>

Die Ereignisse vom Sommer 1943, der Sturz Mussolinis, die Kapitulation Italiens vor den Alliierten, die Besetzung des Landes durch den deutschen Verbündeten, die Entwaffnung und Internierung der italienischen Streitkräfte durch die Wehrmacht, nahmen zwischen Alpen und Adria einen besonders dramatischen Verlauf. Der Zusammenbruch Italiens gab den slowenischen Partisanen starken Auftrieb; vielerorts konnten sie sich der italienischen Waffen bemächtigen.<sup>68</sup>

66 Die von den italienischen Besatzungstruppen verübten Gewalttaten sind u.a. durch die Veröffentlichung eines Militärkaplans belegt, der an den Aufspüraktionen des 2. Regiments der *Granatieri di Sardegna* in der Gegend von Gottschee teilnahm. (Brignoli 1995. *Santa messa per i miei lucilati*. Milano 1973.)

67 Die Arbeit einer *United Nations War Crimes Commission*, die die verschiedenen Fälle geprüft und eine Täterliste zusammengestellt hatte, erwies sich als vergeblich. Die Dossiers liegen bis heute ungenutzt im UN-Archiv in New York. (Mantelli 2000, S. 57-74. hier S. 57.)

68 Ferenc 1967.

Nachhaltige Folgen hatte das Annexionsdekret der *Osvobodilna fronta*, das am 16. September 1943, eine Woche nach der Kapitulation Italiens, ganz im Sinne des „Vereinigten Slowenien“ große Teile des vormaligen habsburgischen Küstenlandes, auch solche mit überwiegend italienischer Bevölkerung, zu slowenischem Territorium erklärte. Den Italienern, die vor allem in den Küstenstädten lebten, wurde das Recht streitig gemacht, über die territoriale Zukunft der Region mitzubestimmen.

Den slowenischen Kommunisten kam eine Vorreiterrolle im Prozess einer Staatswerdung des Widerstands zu. Tatsächlich war das Annexionsdekret bereits in der Perspektive einer Eroberung der Staatsmacht beschlossen worden. Ähnlich verhielt es sich mit der Gründung der Repressionsorgane oder mit der auf Antrag eines slowenischen Delegierten erfolgten Ernennung Josip Broz Titos zum Marschall. Schon 1942 hatte der bekannte Schriftsteller Prežihov Voranc eine Arbeit über die *Slovenske meje* („Slowenische Grenzen“) herausgegeben, auf deren Einband eine Karte Sloweniens zu sehen war. Dort erschienen Triest, Görz und Klagenfurt „innerhalb der slowenischen Grenzen unter dem Schutz einer jugoslawischen Flagge mit einem kommunistischen Stern.“<sup>69</sup>

Die *Osvobodilna fronta* legitimierte ihre territorialen Forderungen, indem sie verschiedene Identitätskonzepte amalgamierte: Die bis ins Revolutionsjahr 1848 zurückreichenden Ideen vom „Vereinigten Slowenien“ wurden aktualisiert und in einen engen Zusammenhang mit Ansprüchen gebracht, die direkt aus dem Partisanenkrieg stammten. Demnach mussten die vielen Opfer, die Jugoslawien im Befreiungskampf zu beklagen hatte, durch territoriale Zugeständnisse kompensiert werden. Das „Blut-Plebizit“ machte nach Auffassung der slowenischen Kommunisten einen Volksentscheid über die Zukunft der umstrittenen Gebiete überflüssig. Letztlich aber vertrat die KPS mit Edvard Kardelj an der Spitze ein Nationenkonzept, das die Zugehörigkeit einer Landschaft von der Sprache und Kultur der dort ansässigen Bauern abhängig machte, und zwar ohne jegliche Rücksicht auf die Gefühle der Einwohner von Städten mit großer Bevölkerungsdichte, die in diese Landschaft eingesprengt waren. Slowenische Theoretiker des „Wissenschaftlichen Instituts“ sprachen der italienischen Bevölkerung eben jene Bodenständigkeit ab, die sie zugleich neben dem Antifaschismus zum entscheidenden Kriterium der „kollektiven Identität“ machten.<sup>70</sup> In diesem Rahmen erhoben die slowenischen Kommunisten auch Josip Broz Tito zum grenzüberschreitenden antifaschistischen Führer. Letztlich hätte nach slowenischer Auffassung selbst die Hafen- und Industriestadt Triest, deren überwiegend italienisches Gepräge von niemandem bezweifelt wurde, an Jugoslawien fallen müssen, möglicherweise als Zentrum einer eigenen, stark von der italienischen Komponente beeinflussten Teilrepublik.

Doch wurde die vom Faschismus exaltierte *italianità* der Grenzregion auch von einer anderen Seite her einer harten Probe unterzogen. Die NS-Besitzer

---

69 Sluga 2001.

70 Cattaruzza 1999, S. 319.

in der „Operationszone Adriatisches Küstenland“ rückten 1943 von der faschistischen Entnationalisierungspolitik ab. Stattdessen betonten sie die ethnischen Unterschiede zwischen Italienern, Furlanern, Slowenen, Kroaten und „Tschitschen“ in einer Logik des *Divide et impera*. Der Rückgriff auf habsburgische Traditionen reichte bis in die Personalentscheidungen. Altgediente Beamte aus der österreichischen Verwaltung machten die Besatzer mit der komplexen Ethnographie Julisch Venetiens vertraut. Betroffen war von dieser „habsburgischen Renaissance“ vor allem das italienische nationale Selbstbewusstsein, weil die deutsche Verwaltung das ganze Erbe des adriatischen Irredentismus und des Interventionismus von 1915 zu einer überholten Ideologie erklärte und die Gefühle der einheimischen Bevölkerung u.a. durch Denkmaldemontagen verletzte.<sup>71</sup>

Aus nationalitalienischer Sicht gab es beunruhigende Parallelen im Verhalten der deutschen Besatzer und der slowenischen Partisanen. So betonte die Bürokratie der „Operationszone Adriatisches Küstenland“ ebenso wie die Mitarbeiter des slowenischen „Wissenschaftlichen Instituts“ die nationale Eigenständigkeit der Friulaner. Sie sprachen der friaulischen Bevölkerung eine Sonderrolle zu, die aber angesichts der hohen Beteiligung von Friulanern am italienischen Widerstand (*Garibaldi-* und *Osoppo-Einheiten*) und angesichts des dort vorherrschenden italienischen Selbstverständnisses recht bald desavouiert wurde.<sup>72</sup>

Die Partisanen ihrerseits, „Italiener“ ebenso wie „Slowenen“, entwarfen neue nationale Leitbilder für die Landschaften und Städte mit ethnischer Mischbevölkerung (Istrien, *Slavia Veneta*) und für die vom Faschismus zur Assimilation gedrängten Menschen slawischer Herkunft. Die Dienstgradabzeichen, die Fahnen, die Namen der Partisaneneinheiten, die Inhalte der politischen Schulungen, die Lieder und die Festkultur waren darauf ausgerichtet, Personen mit schwachen nationalen Bindungen für ein neues Konzept der Nation zu gewinnen, sei es das einer slowenischen Republik im föderativ organisierten sozialistischen Jugoslawien, sei es das einer demokratischen italienischen Republik.<sup>73</sup>

## VII.

Eine große Bedeutung für die weitere Entwicklung der Beziehungen zwischen Italienern und Slowenen erlangte der Exodus der italienischen Bevölkerung

---

71 Im Auftrag der Wehrmacht wurde das Denkmal für den Irredentisten Nazario Sauro in Capodistria abgetragen. Unter den Augen der deutschen Besatzer zerstörten slowenische *Domobranci* („Heimwehren“) das Mahnmal für die italienischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Görz. (Pacor 1963, S. 2051.)

72 Ebd., Siehe auch Fogar 1994, S. 35–46, hier S. 37f.

73 Wörsdörfer 2004.



aus den adriatischen Gebieten, der sich über ein Jahrzehnt lang hinzog, vom Ende des Krieges bis zur Auflösung des Freien Territoriums Triest (1954).<sup>74</sup> Er führte unter anderem dazu, dass die in den jugoslawischen Gebieten verbliebenen Menschen mit italienischem Selbstverständnis bedeutende Abstriche am kulturellen Zusammenhang der *italianità* akzeptieren mussten.

Offensichtlich war, dass die jugoslawischen Militärbehörden und später die slowenische Ziviladministration diesen Menschen zumutete, „im gesellschaftlichen Bereich eine erniedrigende Rolle“<sup>75</sup> zu spielen. Daran änderte auch das Bestehen verschiedener von der KPS initiiert Frontorganisationen nichts. Nachdem die Nabelschnur zur italienischen Nationalkultur einmal abgetrennt war, blieb der Minderheit nur der Raum für eine „folklorisch-kulturelle Präsenz“<sup>76</sup>, was umso beschämender war, weil selbst eine italienische Folklore neu erfunden werden musste.<sup>77</sup>

Bei allen Leistungen der Partisanenkultur mit ihren wissenschaftlichen Instituten, Bibliotheken, Druckereien, Schulungen u.a. erwies sich diese als zu eng, um die Grundlage für eine neue interkulturelle Realität zu legen, in der sich Romanen und Slawen wechselseitig hätten bereichern können.<sup>78</sup>

Loredana Bogliun Debeljuh definiert die „Italiener“ Istriens und des Gebiets um die Kvarner Bucht für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als „Minderheit oder auch nationale Gruppe ohne politische und wirtschaftliche Leitungskompetenz innerhalb der neuen Staatsgrenzen.“<sup>79</sup> Dies war jedoch

---

74 Siehe neben dem eingangs schon zitierten Titel von Cattaruzza vor allem Colummi, Ferrari, Nassisi, Trani 1980. Repräsentativ für eine Meinungsströmung unter den istriatischen *Esuli* bleibt das ausgesprochen tendenziöse Buch von Rocchi 1970. Zu einer vergleichenden Diskussion des istrischen Exodus: Cattaruzza, Dogo, Pupo 2000.

75 Bogliun Debeljuh 1994, S. 130.

76 Ebd.

77 „Eine italienische Folklore“, schrieb Carlo Schiffrer, „gab es in Istrien wie in weiten Teilen Italiens nicht mehr. Die italienischen Kulturzirkel [...] konnten auf diesem Feld nichts mehr tun, sondern sie beschränkten sich auf Veranstaltungen, die im Zeichen der politischen Propädeutik oder der offiziellen Propaganda standen, auf die Gründung einiger Mandolinensekzestellen oder ‚Partisanensekzestellen‘. Einzige kulturelle Manifestation von etwas anderem Niveau war das Theater, aber auch dieses wurde bisweilen slawischen Leitern anvertraut. Die (natürlich einseitige) Presse in italienischer Sprache ist unseres Erachtens vom Inhalt her minderwertig, während die Form unter den schlechten italienischen Übersetzungen leidet. Darüber hinaus ist sie wenig verbreitet, selbst gemessen an der Zahl der [in Istrien gebliebenen] Italiener.“ (Schiffrer 1955, jetzt auch in: Schiffrer 1992, S. 145–153. hier S. 151.)

78 Hochproblematisch war schon die Art, wie die pro-jugoslawischen Organisationen begannen, die mit dem titoistischen Annexionskurs einverständigen italienischen Landsleute als *italiani onesti* („ehrliehe Italiener“) zu bezeichnen, als ob die Italiener in der Region sich aufgrund ihrer Haltung zu den territorialen Vorstellungen der Slowenen in „ehrliehe“ und „unehrliehe Italiener“ unterscheiden ließen. (Bogliun Debeljuh 1994, S. 127.)

79 Ebd., S. 107.

nicht der Ausgangspunkt, sondern der Endpunkt einer Entwicklung, die von den Annexionsdekreten der Partisanen über die Besetzung der Region durch die IV. Armee, den jugoslawischen Rückzug aus Pola und Triest, den Abschluss des Friedensvertrags und den Kominform-Konflikt bis hin zum Ende des Freien Territoriums Triest reichte. In jeder dieser Phasen stellte sich die italienische Minderheitenproblematik in der Region anders; so waren bis zum Kominform-Konflikt Italiener als Personen keineswegs von den Leitungsfunktionen ausgeschlossen, wenn sie nur Kommunisten oder Mitglieder einer Frontorganisation waren.

Im Grunde aber stützten die jugoslawischen Behörden die *italianità* auf jene Maße zurecht, die sie mit den Lehrplänen der Moskauer Lenin-Schule oder mit den Schulungsprogrammen eines julischen Partisanenverbandes kompatibel machten. Dies geschah zum Teil im Einverständnis mit den Sprechern der italienischen Minderheit vor Ort, die bei dieser Prokrustes-Operation assistierte, zum Teil aber auch gegen deren Willen. Alles, was jenseits der zur italienischen Nationalkultur hin errichteten Schranke blieb, war in den Augen der slowenischen und kroatischen Funktionäre „faschistisch“, „imperialistisch“ oder „reaktionär“.<sup>80</sup>

Bis zu einem gewissen Grade hing dies auch damit zusammen, dass die italienische *Intelligencija*, von einigen pro-jugoslawischen Lehrern und Journalisten einmal abgesehen, die adriatischen Gebiete verließ. Die kulturelle Betätigung der Minderheit war zu einer Schattenexistenz verdammt; sie musste mit einem noch viel engeren und steinigern Boden vorlieb nehmen als die damals ebenfalls stalinistisch überformte und disziplinierte slowenische Kultur.

Ein großer Teil der italienisch-slowenischen Beziehungen spielte sich in den Jahren nach Inkrafttreten des Friedensvertrags zwischen Italien und den Alliierten auf dem Boden eines Nachkriegsprovisoriums ab, das den Namen Freies Territorium Triest (FTT) trug. Tatsächlich verbargen sich hinter der Bezeichnung zwei Besatzungszonen, die anglo-amerikanisch verwaltete Zone A rund um Triest und die jugoslawische Zone B im Nordteil Istriens, deren Verwaltungen nie zusammengefügt wurden. Zwar waren die politischen Freiheiten in der Zone A eher garantiert als unter der jugoslawischen Militär- und Zivilverwaltung in Istrien. Aber es kam auch unter der alliierten Administration zu Terroranschlägen gegen Vertreter der slowenischen Minderheit. In der Zone B setzte die Geheimpolizei OZNA (später: UDBA) ihre Übergriffe auf die dort noch verbliebenen Italiener fort.

Den Slowenen kam es zunächst so vor, als ob die Gründung des FTT einer nationalen Niederlage gleichkäme, weil ihnen so der Zugang zum Meer

---

80 Auf der anderen Seite konnte diese Einengung durchaus einhergehen mit einer Öffnung gegenüber der Weltliteratur. Dafür spricht zumindest der Kultur- und Rezensionsteil der in Fiume/Rijeka produzierten, aber auch im slowenischen Teil Istriens verbreiteten italienischen Minderheitenzeitung *La Voce del Popolo*. Vgl. die jüngste Monographie von Mazzieri 1998.

geraubt wurde.<sup>81</sup> Nicht zuletzt, um den eigenen Anspruch auf einen Adriahafen zu unterstreichen, hatte die *Osvobodilna fronta* schon während des Krieges eine Marineabteilung gegründet. Erst mit der Aufteilung des FTT erhielt die slowenische Teilrepublik 1954 die Hafenstadt Capodistria und einige kleineren Seestädte im Bereich der vormaligen Zone B. Von der italienischen Bevölkerung des Küstenstreifens blieben nur noch wenige tausend Personen übrig.

In der Zone A wurden die Slowenen von der alliierten Militärregierung unter General Terence Airey in vielerlei Hinsicht als Bevölkerungsgruppe zweiter Klasse behandelt. Die Militärverwaltung setzte die italienische Gesetzgebung wieder in Kraft, ohne die vom Mussolini-Regime eingeführten anti-slowenischen Normen und Paragraphen abzuschaffen. So hatten Slowenen keinerlei Aussicht auf Entschädigung oder Wiedergutmachung für das, was ihnen unter der zwanzigjährigen Diktatur widerfahren war. Den italienischen Politikern übergaben die Alliierten alle Schlüsselpositionen in der Verwaltung der Zone B, während die Slowenen leer ausgingen. Hinzu kam, dass die alliierte Administration alle von den Partisanen errichteten Machtstrukturen, in denen der slowenische Einfluss sich Geltung verschaffen konnte, schon beim Rückzug der jugoslawischen Truppen aus Triest wieder aufgelöst hatten.

Während die Wahlen in der Zone A den slowenischen Parteien Achtungserfolge bescherten, waren proitalienische politische Gruppen in der jugoslawisch verwalteten Zone überhaupt nicht zugelassen. Die wichtigste legale Massenorganisation, die nominell nicht der KP Jugoslawiens unterstand und der auch Italiener angehörten, war die *Unione Antifascista italo-slovena*. Dieser Organisation gehörten neben den slowenischen Kommunisten auch italienische Parteimitglieder und Sympathisanten an. Ihr Bestehen verdeckte die Tatsache, dass im Küstenland eigentlich zwei kommunistische Parteien bestanden: Die traditionell dort vertretene italienische KP und die im Partisanenkrieg aufgebaute jugoslawische KP mit ihren slowenischen und kroatischen Regionalorganisationen.<sup>82</sup>

Die unter der Losung der „Brüderlichkeit und Einheit“ praktizierte Politik der slawisch-italienischen Zusammenarbeit endete abrupt im Jahre 1948 als Folge des Stalin-Tito-Konflikts. Der bis dahin noch vorhandene, ohnehin schon relativ geringe Bewegungsspielraum für eine italienische nationale Kultur war jetzt auch noch durch die Tatsache bedroht, dass die italienischen Kommunisten im Kominform-Konflikt nicht Tito, sondern Stalin unterstützten.<sup>83</sup>

---

81 Kacin-Wohinz, Pirjevec 1998, S. 93.

82 Troha 1998.

83 Ein Teil der italienischen Kommunisten aus dem an Slowenien gefallenen nördlichen Teil Istriens nahm am Exodus der italophonen Bevölkerung teil. Meist handelte es sich um ehemalige Partisanen, die ihre roten Fahnen und Stalin-Bilder mit nach Triest nahmen.

Obwohl die Minorität als ethnische Gruppe immer wieder gefährdet war, zunächst durch den Exodus, später dann durch die Assimilation und durch die ungünstige Altersstruktur, gelang es ihr, das Ende des titoistischen Jugoslawien zu überleben. Dies war keineswegs selbstverständlich, denn die Situation der Italiener war immer wieder von einer repressiven Praxis der slowenischen und kroatischen Verwaltungen bedroht. 1974 wurde der italienische Minderheitensprecher Antonio Borme des „Nationalismus“ beschuldigt, aus der KPJ ausgeschlossen und zum Rücktritt gezwungen.<sup>84</sup> Doch muss hier auch erwähnt werden, dass die slowenische Verfassung von 1974 bereits eine Erweiterung der Minderheitenrechte vorsah und dass Borme in seiner Position von Edvard Kardelj unterstützt worden war. Die italienische Minderheit war in der Lage, sich eine neue Position in den nördlichen Nachfolgerepubliken Jugoslawiens zu sichern. So garantiert der Artikel 5 der slowenischen Verfassung der italienischen Minderheit die vollen Minoritätenrechte.<sup>85</sup>

Eines der Hauptprobleme, mit denen die bis 1954 von den westlichen Alliierten verwaltete Zone A des Freien Territoriums Triest zu kämpfen hatte, war das Flüchtlingsproblem. Die meisten Flüchtlinge, ob sie nun 1947, Ende der vierziger Jahre oder um 1954 nach Triest kamen, verbrachten eine mehr oder weniger lange Zeitspanne in den etwas euphemistisch *Centri di raccolta* („Sammelzentren“) genannten Flüchtlingslagern.<sup>86</sup>

Solange die titoistische Regierung ihr ursprüngliches Ziel, die Grenze am Isonzo, nicht aufgegeben hatte, kam es ihr sehr gelegen, nachweisen zu können, dass Triest de facto eine von slawisch besiedelten Regionen umgebene italienische Insel war. Diese These wurde auch mit dem Argument untermauert, die ganze Küste westlich von Triest bis Monfalcone sei slawisch. Sei es, dass sie Argumente benötigte, um den Vorwürfen der Gegenseite über die Behandlung der Italiener in Istrien etwas entgegensetzen zu können, sei es, dass sie tatsächliche Missstände und Fehlentwicklungen in der Minderheitenpolitik der Alliierten Militärregierung kritisierte, die jugoslawische Seite sammelte konsequent Material über die Siedlungspolitik der Militärregierung und verschiedener italienischer Organisationen.<sup>87</sup>

Diese Politik, die Wohnraum für Zehntausende von *Esuli* aus Fiume, Dalmatien, Istrien und zuletzt aus der Zone B schaffen musste, gab auch genügend Anlass zur Kritik. Unabhängig davon, ob sie eine bewusste Entnationalisierungspolitik gegenüber der slowenischen Minderheit verfochten oder ob bebaubares Terrain außerhalb der Stadt Triest und in einigen ihrer Vororte tatsächlich nur noch in unmittelbarer Nähe slowenischer Siedlungsgebiete

84 Borme 1992, S. 255-261, hier S. 256f.

85 Vgl. *La nuova Costituzione della Repubblica della Slovenia*, in: *Vrsaj* 1993, S. 23-27, hier S. 24.

86 *Pro Memoria* [1946], in: Archivio Centrale dello Stato, Presidenza del Consiglio dei Ministri, gabinetto, Segreteria particolare De Gasperi, b. 22.

87 Volk 1997, S. 241-254.

aufzufinden war, die Behörden kümmerten sich wenig um die Einwände der Minderheitensprecher gegen eine Neuansiedlung von Fiumanern und Istriern auf „slawischem Boden“.

Der vorliegenden Dokumentation lässt sich entnehmen, dass die verantwortlichen Stellen so wenig wie möglich Flüchtlinge auf ganz Italien verstreuen wollten; es kam ihnen vielmehr gelegen, wenn der Wohnungsbau in Triest und Umgebung vorangetrieben wurde. War es unvermeidlich, Flüchtlinge westlich der Grenze zwischen der Italienischen Republik und dem FTT anzusiedeln, so bevorzugten sie Friaul und Venetien als Siedlungsgebiete.<sup>88</sup>

Anlass zu Polemiken gab insbesondere die Neugründung eines Fischerdorfes auf dem Territorium von Duino-Aurisina, nahe bei der Mündung des Karstflusses Timavo westlich von Triest. Die Einweihung dieses *Villaggio dei pescatori* erfolgte am 19. Oktober 1952.<sup>89</sup>

Kurz danach kam es zu öffentlichen Protesten gegen das gesamte Vorhaben; insbesondere kündigte der Gemeinderat von Duino-Aurisina die Vereinbarungen über den Verkauf des Geländes an der Timavo-Mündung.<sup>90</sup> *Katoliški glas*, das Blatt der katholischen Slowenen, berichtete, die Einweihung des *Villaggio* habe im Beisein der Autoritäten von Triest, Gorizia und Grado stattgefunden, ohne dass der Stadtrat von Duino überhaupt benachrichtigt worden sei.<sup>91</sup>

Es dominierte in diesem Falle wie in vielen anderen der Diskurs der ethnischen Reinheit: Das Gebiet konnte nur entweder rein slowenisch oder rein italienisch sein, die eigenen Ansprüche waren stets legitim, während man die Vertreter der Gegenseite als Usurpatoren und Entnationalisierer stigmatisierte. Ebenso wenig fehlte der Reziprozitätsdiskurs, demgemäß das „kleinere Unrecht“, das man den Slowenen in der Zone A antat, nicht so recht eigentlich ein Unrecht sein konnte, weil ja das „eigentliche Unrecht“ an den Italienern in der Zone B verübt wurde.

Am 7. März 1955 traf im Rathaus von Duino ein Kommissar der Präfektur von Triest ein, der bevollmächtigt war, den Bürgermeister „ad hoc“ in seiner Amtsführung zu ersetzen. Er erteilte dem Flüchtlingshilfswerk die Genehmigung zum Bau einer Siedlung, die 1200-1500 Istriener aufnehmen sollte, und dies in einem Ort, der selbst nicht mehr als 5000 Einwohner zählte. Am Beispiel von Duino-Aurisina, das zuvor überwiegend von Slowenen bewohnt war, hat Piero Purini nachgewiesen, wie stark der italienische Bevölkerungsanteil

88 Comitato di Liberazione Nazionale dell'Istria. Trieste, Promemoria. Esodo dalla zona B. 3.12.1953, in: Archivio di Stato, Trieste, Commissariato Generale del Governo, b. 134, f. 0318, profughi.

89 Cella 1990, S. 194.

90 Prefettura di Trieste an Direzione degli Affari interni del G.MA, 28.11.1952.

91 „The Fishing Village at Štivan“, *Katoliški glas*, 30.10.1952. Die englische Übersetzung findet sich in: AST, Commissariato del Governo, b. 135, fasc. 0318, villaggio dei pescatori.

im Gefolge der Siedlungspolitik anstieg.<sup>92</sup> Tatsächlich endete diese erst, nachdem in den sechziger Jahren in Triest die italienweit von Aldo Moro geführte Strömung der Christdemokratie ein Bündnis mit den Sozialisten und den katholischen Slowenen eingegangen war. Zu den Voraussetzungen für das Zustandekommen dieser italienisch-slowenischen Mitte-Links-Koalition zählte auch, dass die Stadtverwaltung die geschlossene Ansiedlung istrianischer Flüchtlinge in slawischen Stadtteilen, Siedlungen oder Dörfern aufgeben musste.<sup>93</sup> Damit waren erstmals wieder gute Voraussetzungen für eine Verständigung zwischen „Italienern“ und „Slowenen“ im Küstenland gegeben. Schon in die Endphase der klassischen *Centro-sinistra-Koalitionen* fiel die Unterzeichnung des Grenzabkommens von Osimo bei Ancona, das die Beziehungen zwischen den beiden adriatischen Nachbarn auf eine solide Basis stellte.

### Abschließende Bemerkungen

Seit 1991 treten Slowenien und Italien einander als international anerkannte, gleichberechtigte Staaten gegenüber. Damit gelten auch für die Beziehungen zwischen den Titularnationen und Minderheiten neue Regeln. Der Zerfall Jugoslawiens und die Krise des politischen Systems in Italien haben die wirtschaftliche, politische und kulturelle Gemengelage an der nordöstlichen Adria grundlegend verändert. Doch ist dies bereits Teil einer *histoire actuelle*, die jenseits unseres Betrachtungszeitraums liegt.

Einer landläufigen Vorstellung zufolge lässt sich das Verhältnis zwischen Italienern und Slowenen am besten dort untersuchen, wo der Austausch am reichsten und am differenziertesten war und dies bis heute geblieben ist: in der Hafenstadt Triest.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat dort der Faktor der slowenisch-italienischen *Konkurrenz* am deutlichsten in Erscheinung, ganz gleich ob es sich um den politischen Wettstreit zwischen den italienischen Liberalnationalen und der slowenischen *Edinost*-Gruppe, den Proselytismus von Schulvereinen wie der *Lega Nazionale* und der Kyrill-und-Method-Bruderschaft, oder um die ökonomische Konkurrenz zwischen italienischen und slowenischen Banken oder Genossenschaften handelt. Moderne nationale Identitätskonzepte bildeten sich gerade in diesem Konkurrenzkampf heraus. Daneben wird man aber auf die vielfältigen Formen der Solidarität und Zusammenarbeit in der organisierten Arbeiterbewegung und in den *quartieri popolari* hinweisen müssen.

---

92 1945 betrug der italienische Bevölkerungsanteil nur 10 Prozent, 1953 schon 22,4 Prozent, 1960 dann 34,7 und 1961 schließlich 45 Prozent. Ähnlich rasch wuchs der Stimmenanteil, den die „italienischen“ Parteien bei Wahlen in Duino gewinnen konnten, Vgl. Purini 1995, S. 76.

93 Ebd.

Alternativ zur Situation in Triest könnte man die Beziehungen zwischen Italienern und Slowenen in Görz verfolgen und womöglich in größerem Umfang auf Elemente der *Kooperation* treffen. Denn im Isonzotal gab es zwischen den Angehörigen beider Nationen nicht dieselben schroffen sozialen Gegensätze wie in Triest; der Katholizismus trat hier vielfach als Vermittlungsinstanz auf, was sich u.a. an der Geschichte eines pluriethnischen Wallfahrtsortes wie dem Monte santo bzw. der Sveta gora bei Görz ablesen lässt.<sup>94</sup> Gerade im Isonzotal war auch der Anteil der Sloweninnen und Slowenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg am Exodus in Richtung Westen teilnahmen, besonders hoch. Dies verweist darauf, dass der Auszug aus den an Jugoslawien gefallen Gebieten vielfach auch politisch-weltanschauliche und nicht einfach nur ethnisch-nationale Gründe hatte.

Schließlich könnte man sich auf den kleineren, nördlichen Teil der Halbinsel Istrien konzentrieren, wo ebenfalls Slowenen und Italiener aufeinandertrafen. Doch erreichte gerade in diesem Raum die *Konfrontation* zwischen Italienern und Slowenen einige ihrer Höhepunkte, zuletzt etwa während des Partisanenkriegs<sup>95</sup> oder beim Exodus der italienischsprachigen Istrianer aus der Zone B des Freien Territoriums Triest im Jahr 1954.<sup>96</sup>

Als ich beschloss, mich mit der italienisch-slowenischen Nachbarschaft unter dem Gesichtspunkt der Identitätskonzepte zu befassen, benutzte ich die Termini *Nachbarn* und *Nachbarschaft* mit einer gewissen Naivität. Inzwischen hat eine von Polen ausgehende Diskussion über den Fall Jedwabne die Wörter in einen neuen Kontext gerückt hätte, so dass sie einen Teil ihrer vermeintlichen Unschuld verloren haben. Auch die an der nordöstlichen Adria aufgetretenen Serien individueller und kollektiver Desaster (bewaffnete Konflikte, Diktaturen, Fluchtbewegungen) lassen sich nicht weichzeichnen. Brüche müssen als solche thematisiert werden, Kontinuitäten sind als solche zu benennen, Es lässt sich aber auch zeigen, dass Konkurrenz, Konfrontation und Kooperation in der gemeinsamen italienisch-slowenischen Geschichte oft dicht beieinander lagen, Zwischen *italianità* und „Slawismus“, das bemerkte Angelo Vivante schon 1912, gibt es auf die Dauer gesehen keine rigide Trennungslinie.

## Literaturverzeichnis

Ammende, Ewald (Hrsg.), 1931: *Die Nationalitäten in den Staaten Europas. Sammlung von Lageberichten*. Wien. Leipzig.

Ara, Angelo / Kolb, Eberhard, 1997: *Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen. Elsass-Lothringen, Trient-Triest, 1870-1914* [1995]. Berlin.

---

94 Dolinar, Tavano 1997.

95 Hočevár 1998.

96 Colummi in: Colummi, Ferrari 1980, S. 469-495.

- Arbeitsgruppe Regionalgeschichte Bozen, 1995: „8.9.43. *Italien und Südtirol – Italia e Alto Adige 1943-45*“. Bozen. Wien.
- „Beneška Slovenija“, 1987, in: *Enciklopedija Slovenije*. Bd.1. Ljubljana, 227-232.
- Bogliun Debeljuh, Loredana, 1994: *L'identità etnica. Gli italiani dell'area istro-quarnerina*. Fiume. Trieste. Rovigno.
- Borme, Antonio, 1992: „Scompariamo un po' alla volta (intervista)“, in: *La minoranza italiana in Istria e a Fiume. Scritti e interventi dal 1964 al 1990 in difesa della sua identità e della sua dignità civile*. Trieste. Rovigno.
- Bracco, Barbara, 1998: *Carlo Sforza e la questione adriatica. Politica estera e opinione pubblica nell'ultimo governo Giolitti*. Milano.
- Brandes, Detlef / Ivaničková, Edita / Pešek, Jiri, 1999: *Erzwungene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938-1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien*. Essen.
- Cankar, Ivan, 1997: „Der istrische Esel“, in: *Aus fremdem Leben. Erzählungen und Novellen*. (Aus dem Slowenischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Köstler, Erwin). Klagenfurt/Celovec, 9-15.
- Cattaruzza, Marina, 1992: „Slovenes and Italians in Trieste, 1850-1914“, in: Engman, Max (Hrsg.): *Ethnic Identity in Urban Europe*. New York, 189-219.
- Cattaruzza, Marina, 1998: *Socialismo adriatico. La socialdemocrazia di lingua italiana nei territori costieri della Monarchia asburgica: 1888-1915*. Manduria. Bari. Roma.
- Cattaruzza, Marina: 1999, „Der ‚Istrische Exodus‘: Fragen der Interpretation“, in: Brandes / Ivaničková / Pešek (Hrsg.): *Erzwungene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938-1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien*. 295-322.
- Cattaruzza, Marina / Dogo, Marco / Pupo, Raoul (a cura di) 2000: *Esodi. Trasferimenti forzati di popolazione nel Novecento europeo*. Napoli.
- Cella, Sergio, 1990: *La liberazione negata. L'azione del Comitato di Liberazione Nazionale dell'Istria*. Udine.
- Clavora, Ferruccio / Ruttar, Riccardo, 1990: *La Comunità senza nome. La Slavia alle soglie del 2000 (Zveza Slovenskih Izseljencev Furlanije Julijske krajine)*. Premariacco (UD).
- Collotti, Enzo, 1975: *Il litorale adriatico nel Nuovo Ordine Europeo 1943-45*. Milano.
- Colummi, Cristiana, 1980: „L'ultimo grande esodo“, in: Colummi, C. / Ferrari, L. / Nassisi G. / Trani, G. (Hrsg.): *Storia di un esodo. Istria 1945-1956*. Trieste, 469-495.
- Colummi, Cristiana / Ferrari, Liliana / Nassisi, Gianna / Trani, Germano, 1980: *Storia di un esodo. Istria 1945-1956*. Trieste.
- Corsini, Umberto / Zaffi, Davide, 1997: *Die Minderheiten zwischen den beiden Weltkriegen. Mit einer Einführung von Manfred Alexander*. Berlin.
- Čermelj, Lavo, 1974: *Sloveni e Croati in Italia tra le due guerre*. Trieste.
- Debenjak, Doris / Debenjak, Božidar / Debenjak, Primož, 1995: *Veliki Slovensko-Nemški Slovar – Großes Slowenisch-Deutsches Wörterbuch*. Ljubljana.
- Dipper, Christof / Klinkhammer, Lutz / Nützenadel, Alexander, 2000: *Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Wolfgang Schieder*. Berlin.
- Dipper, Christof / Müller-Luckner, Elisabeth, (Hrsg.) 2005: *Deutschland und Italien, 1860-1960. Politische und kulturelle Aspekte im Vergleich*. München.



- Dolinar, France M. / Tavano, Luigi, 1997: *Chiesa e società nel Goriziano tra guerra e movimenti di liberazione – Cerkev in družba na Goriškem ter njih odnos do vojne in osvobodilnih gibanj*. Gorizia.
- Enderle, Ursula, 1990: *Märchen der Völker Jugoslawiens*. Leipzig.
- Engman, Max, 1992: *Ethnic Identity in Urban Europe*. New York 1992 (= Comparative Studies on Governments and Non-dominant Ethnic Groups in Europe, 1850-1940, Bd. 8)
- Ferenc, Tone, 1967: *Kapitulacija Italije in narodnoosvobodilna borba v Sloveniji jeseni 1943*. Maribor.
- Ferenc, Tone, 1994: *La provincia „italiana“ di Lubiana. Documenti 1941-1942*. Udine.
- Fink-Hafner, Danica / Robbins, John R. (Hrsg.), 1997: *Making a New Nation: The Formation of Slovenia*. Aldershot.
- Fogar, Galliano, 1994: „Occupazione tedesca e Resistenza in Friuli e Venezia Giulia 1943-1945“, in: Arbeitsgruppe Regionalgeschichte Bozen: „8.9.43 Italien und Südtirol 1943-1945“. Bozen. Wien. 35-45.
- Gatterer, Claus, 1968: *Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien*. Wien
- Ghisalberti, Carlo, 1997: „Die Lage der Minderheiten im italienischen Nationalstaat“, in: Corsini / Zaffi (Hrsg.): *Die Minderheiten zwischen den beiden Weltkriegen*. Berlin. 27-38.
- Graciotta, Sante (Hrsg.), 2001: *Mito e antimito di Venezia nel bacino adriatico (secoli XV-XIX)*. Roma.
- Gregorčič, Simon, 1997: „An die Soča (Soča 1879)“, in: Wieser (Hrsg.): *Europa erlesen*. Karst, 174-176.
- Hahn, Hans-Henning / Kunze, Peter, 1999: *Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Berlin.
- Hausmann, Frank-Rutger, 2000: „Skepsis, Zweifel oder Stolz? Italien, Deutschland und die ‚italianità‘“, in: *Italienisch*. (Zeitschrift für italienische Sprache und Literatur), Nr. 43, 1, 2-18.
- Heckmann, Friedrich, 1992: „Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaates gegenüber ethnischen Minderheiten?“, in: Seewann, Gerhard (Hrsg.): *Minderheitenfragen in Südosteuropa. Beiträge der internationalen Konferenz: The Minority Question in Historical Perspective 1900-1990. Inter University Center, Dubrovnik, 8.-14. April 1991*. München.
- Heiss, Hans / Urbanitsch, Peter / Bruckmüller, Ernst, 1992: *Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit. Bürgertum in der Habsburgermonarchie*, Bd. 2, Wien.
- Heiss, Hans, 1998: „Der ambivalente Modellfall. Südtirol 1918-1998“, in: Wörsdörfer, Rolf (Hrsg.): *Sozialgeschichte und soziale Bewegungen in Italien 1848-1998*. 225-241.
- Heuberger, Valeria / Suppan, Arnold / Vyslonzil, Elisabeth, (Hrsg.) 1999: *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt/M., Berlin u.a.
- Hočvar, J. (Hrsg.), 1998: *Slovenska Istra v boju za svobodo*. Koper.
- Hroch, Miroslav, 1999: „Minderheiten als Problem der vergleichenden Nationalismusforschung“, in: Hahn / Kunze (Hrsg.): *Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Berlin, 9-18.

- Istituto regionale per la storia del movimento di liberazione in Friuli-Venezia Giulia*, Friuli e Venezia Giulia. Storia dell'900. (Einführung von Valdevit, Giampaolo). 1997. Gorizia.
- Kacin-Wohinz, Milica / Pirjevec, Jože, 1998: *Storia degli sloveni in Italia. 1866-1998*. Venezia.
- Kacin-Wohinz, Milica / Troha, Nevenka, 2001: *Slovensko-italijanski odnosi 1880-1956, poročilo slovensko-italijanske komisije*, (slowenisch-italienisch-englische Ausgabe). Ljubljana.
- Lukan, Walter, 1974: „Zur nationalen Frage eines kleinen Volkes. Edvard Kardeljs Darstellung zur Entwicklung der nationalen Frage bei den Slowenen“, Teil I, in: *Österreichische Osthefte*, Heft 1, 34-52.
- Manoschek, Walter, 1993: „Serbien ist judenfrei“ *Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42*. München.
- Mantelli, Bruno, 2000: „Die Italiener auf dem Balkan 1941-1943“, in: Dipper / Klinkhammer / Nützenadel (Hrsg.): *Europäische Sozialgeschichte*. Berlin. 57-74.
- Mattiusi, Dario, 1997: „Il Partito Nazionale Fascista“, in: *Istituto regionale per la storia del movimento di liberazione in Friuli-Venezia Giulia*. Friuli e Venezia Giulia, 259-272.
- Mazzieri, Gianna, 1998: *La „Voce“ di una minoranza. Analisi della pagina culturale de „La Voce del Popolo“ negli anni '50*. Torino.
- Millo, Anna: „Das Triestiner Bürgertum. Kollektives Verhalten, politische Beteiligung, kulturelle Identität“, in: Heiss / Urbanitsch / Bruckmüller (Hrsg.): *Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit. Bürgertum in der Habsburgermonarchie*. Band 2, 60-81.
- Müller, Michael G. / Petri, Rolf, 2000: *Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen*. Marburg.
- Mussolini, Benito, 1995: *Il mio diario di Guerra (1915-1917)*. Napoli.
- Novak, Bogdan C., 1996: *Trieste 1941-1954. La lotta politica, etnica e ideologica*. Milano.
- Pacor, Mario, 1963: *Confine orientale*. Milano.
- Petersen, Jens, 1995: *Quo vadis, Italia? Ein Staat in der Krise*. München.
- Pirjevec, Jože, 1991: „Das Bild des Slawen in der italienischen Publizistik des Adria-raumes“, in: *Österreichische Osthefte*, 1 (1991), 27-34.
- Pirjevec, Jože, 1995: *Serbi, croati e sloveni. Storia di tre nazioni*. Bologna.
- Pleterski, Janko, 1996: *Slowenisch oder deutsch? Nationale Differenzierungsprozesse in Kärnten (1848-1914)*. Klagenfurt/Celovec.
- Priestly, Tom, 1997: „Zur Rechtfertigung des Unentschuldbaren. Politische Manipulation ethnischer Bezeichnungen in Gebieten mit slowenischen Minderheiten in Österreich und Ungarn“, in: Stenner, Christian (Hrsg.): *Slowenische Steiermark. Verdrängte Minderheit in Österreichs Südosten*. Wien. Köln. Weimar, 297-344.
- Prunk, Janko, 1996: *Slowenien. Ein Abriss seiner Geschichte*. Ljubljana.
- Purini, Piero, 1995: *Trieste 1954-1963. Dal governo militare alleato alla regione Friuli-Venezia Giulia*. Trieste.
- Rajšp, Vincenc / Ficko, Majda (Hrsg.), 1995: *Slovenija na vojaškem zemljevidu 1763-1787. Opisi Josephinische Landesaufnahme für das Gebiet der Republik Slowenien, Landesbeschreibung*, Band 1. Ljubljana.
- Reichardt, Sven, 2002: *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Sqadrismus und in der deutschen SA*. Köln.
- Rocchi, Flaminio, 1970: *L'esodo dei giuliani, fiumani e dalmati*. Roma.

- Roth, Klaus: 1999: „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen und Identitäten aus ethnologischer Sicht“, in: Heuberger / Suppan / Vyslonzil (Hrsg.): *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt/M., Berlin u.a., 21–43.
- Rutar, Sabine, 2004: *Kultur – Nation – Milieu. Sozialdemokratie in Triest vor dem Ersten Weltkrieg*. Essen.
- Schiffner, Carlo, 1955: „Il dialogo a Trieste e nell'Istria“, in: *Il Ponte*, Nr. 8/9(1955).
- Schiffner, Carlo, 1992: *Dopo il ritorno dell'Italia. Trieste 1954-1969*. Udine.
- Schreiber, Gerhard, 1990: *Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943-1945. Verraten, verachtet, vergessen*. München.
- Seewann, Gerhard (Hrsg.), 1992: *Minderheitenfragen in Südosteuropa. Beiträge der internationalen Konferenz: The Minority Question in Historical Perspective 1900-1990. Inter University Center, Dubrovnik, 8.-14. April 1991*. München.
- Sforza, Carlo, 1948: *Jugoslavia. Storia e ricordi*. Milano.
- Silone, Ignazio, 1978: *Fontamara*. (Roman). München.
- Sluga, Glenda, 2001: *The Problem of Trieste and the Italo- Yugoslav Border. Difference, Identity and Sovereignty in Twentieth-Century Europe*. New York.
- Steininger, Rolf, 1997: *Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit*. Innsbruck.
- Stranj, Pavel, 1989: *La Comunità sommersa*. Trieste.
- Streibel, Robert, 1994: *Flucht und Vertreibung. Zwischen Aufrechnung und Verdrängung*. Wien.
- Suppan, Arnold, 1999: „Identitäten und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen“, in: Heuberger / Suppan / Vyslonzil (Hrsg.): *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt/M., Berlin u.a., 9–20.
- Todero, Fabio, 2000: „La guerra per tutti: appunti sulla ‚banalizzazione‘ della Grande Guerra in Italia, tra ieri e oggi“, in: *Qualestoria*, Nr. 1, 71–87.
- Tomizza, Fulvio, 1993: *Materada [1960]*. München. Wien.
- Troha, Nevenka, 1998: *Politika slovensko-italijanskega bratstva. (Slovensko-italijanska anti-fašistična unija v coni A Julijske Krajine v času od osvoboditve do uveljavitve mirovne pogodbe)*. Ljubljana.
- Vinci, Anna Maria, 1997: „Il fascismo e la società locale“, in: *IRSML. Friuli e Venezia Giulia*, 221–258.
- Vivante, Angelo, 1984: *Iredentismo adriatico [1912]*.
- Vodopivec, Peter, 1995: „Fünfzehn Punkte zur Frage: Grundzüge und Konstanten der geschichtlichen Entwicklung Sloweniens (und der Versuch eines Historikers, in die Zukunft zu blicken)“, in: Miladinovič-Zalaznik, M., (Hrsg.): *Begegnungen*. (deutschsprachiges Heft der Zeitschrift Nova Revija.), Ljubljana, 69–76.
- Volk, Sandi, 1997: „Italijanski begunci iz Istre kot subjekt ‚propagande italijanstva‘ v Italiji in ‚nacionalne bonifikacije‘ v Trstu v letih 1945–1954“, in: *Zgodovinski časopis*. Nr. 2, 241–254.
- Vrsaj, Egidio, 1993: *La Repubblica della Slovenia tra l'Europa e i Balcani*. Milano.
- Wieser, Lojze, 1997: *Europa erlesen*. Karst. Klagenfurt/Celovec.

- Winkler, Eduard, 2000: *Wahlrechtsreformen und Wahlen in Triest 1905-1909. Eine Analyse der politischen Partizipation in einer multinationalen Stadtregion der Habsburgermonarchie*. München.
- Wörsdörfer, Rolf, 1994: „Zwischen Karst und Adria. Entnationalisierung, Umsiedlung und Vertreibung in Dalmatien, Istrien und Julisch Venetien (1927-1954)“, in: Streibel (Hrsg.): *Flucht und Vertreibung*. 92-134.
- Wörsdörfer, Rolf, 1998: *Sozialgeschichte und soziale Bewegungen in Italien 1848-1998*. (=Mitteilungsblatt des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Bochum Heft 21.)
- Wörsdörfer, Rolf, 2000: „‚Slawischer‘ und ‚lateinischer‘ Katholizismus im Nationalitätenkonflikt. Der Streit um die Liturgie- und Unterrichtssprache in den adriatischen Diözesen Österreich-Ungarns, Italiens und Jugoslawiens“, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 40. Band, 171-201.
- Wörsdörfer, Rolf, 2002: „Ethnisch-nationale Differenzierung in den Ostalpen (1920-1991)“, in: Müller / Petri (Hrsg.): *Die Nationalisierung von Grenzen*. Marburg. 137-160.
- Wörsdörfer, Rolf, 2004: *Krisenherd Adria 1915-1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum*, (Habilitationsschrift). Paderborn u.a.
- Wörsdörfer, Rolf, 2005: „Die Grenze, der Osten, die Minderheiten und die Modernisierung – Nationalstaat und ethnische Gruppen in Deutschland und in Italien“, in: Dipper / Müller-Luckner (Hrsg.): *Deutschland und Italien, 1860-1960. Politische und kulturelle Aspekte im Vergleich*. München.
- Wolff, Larry, 1997: „Venice and the Slavs of Dalmatia: The Drama of the Adriatic Empire in the Venetian Enlightenment“, in: *Slavic Review*, Jg. 56, Nr. 3, 428-455.

# Slowenien im ersten und zweiten Jugoslawien

WOLFGANG HÖPKEN  
(Leipzig)

## I. Einleitung

Am 30. Mai 1917 verabschiedeten die slowenischen Abgeordneten im Wiener Reichstag zusammen mit anderen südslawischen Parlamentariern eine Deklaration, in der sie „die Vereinigung aller Länder der Monarchie, in denen Slowenen, Kroaten und Serben leben, zu einem selbständigen, von jeder fremden Herrschaft freien und auf demokratischer Ordnung gegründeten Staatskörper unter dem Zepter der Habsburgischen Dynastie“ forderten.<sup>1</sup> Die so genannte „Mai-Deklaration“ bildete den Auftakt zur Sezession der Habsburger Südslawen aus dem Staatsverband einer dem Zerfall entgegen taumelnden Doppel-Monarchie und den ersten Akt staatlicher Separierung, an dessen Ende am 1. Dezember 1918 die Ausrufung des „Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen“ stehen sollte. Ein knappes Dreivierteljahrhundert später, am 8. Mai 1989 und im Klima eines allerorten zerbrechenden Sozialismus, verkündete die slowenische Opposition auf einer Protestkundgebung gegen die Verhaftung ihres Aktivisten Janez Janša in Ljubljana eine andere „Mai-Deklaration“, in der diesmal eingefordert wurde, „in einem souveränen Staat des slowenischen Volkes (zu leben und) als souveräner Staat selbständig über die Verbindungen mit den jugoslawischen und anderen Völkern in einem erneuerten Europa zu entscheiden.“<sup>2</sup> Hatte die erste Mai-Deklaration den Weg *in* einen jugoslawischen Staat vorbereitet, so war die zweite Mai-Deklaration ein Schritt *aus* Jugoslawien heraus. Zwischen beiden Resolutionen liegen sieben Jahrzehnte der Zugehörigkeit Sloweniens zu Jugoslawien, im Rahmen zweier, ihrem Charakter und ihrer inneren Ordnung nach grundlegend verschiedenen Staaten – eine lange und komplexe Beziehungsgeschichte, die sich schon ihrer Dauer wegen generalisierender Wertungen und feststehender Urteile entzieht.

Geschichte wird freilich immer aus der Perspektive der Gegenwart geschrieben. Es sind die Gegenwartserfahrungen, die das Bild der Vergangenheit konturieren. „Nur aus der höchsten Kraft der Gegenwart dürft ihr das Vergan-

---

1 Deklaracija Jugoslovenskog kluba, in: Petranović, Zečević 1985, S. 68f; zur Bedeutung der Deklaration im Rahmen der slowenischen Loslösungsbestrebungen von der Habsburger Monarchie vgl. Pleterski 1976, S. 192ff, Prunk 1992, S. 182-200.

2 Vgl. Repe 1999, S. 143, zu den Hintergründen der Mai-Deklaration von 1989 deren Mitverfasser Rupel 1992.

gene deuten“, hat Friedrich Nietzsche dem Historiker mit auf den Weg gegeben.<sup>3</sup> Nietzsches Credo birgt allerdings die Gefahr perspektivischer Verzerrungen in sich, wenn die Gegenwart auch gegen die „Veto-Macht der Quellen“ (Reinhart Koselleck) zur dominierenden erkenntnisleitenden und strukturierenden Sichtachse der historiographischen Narration wird. Besonders nach fundamentalen politischen Zäsuren wie Revolutionen, dem Zerfall von Staaten oder politischen Ordnungen neigen die historischen Deutungsakteure dazu, die Vergangenheit aus dem Blickwinkel ihrer Gegenwart heraus zur reinen Vorgeschichte zu degradieren. Die französische Revolution machte die ihr vorausgehende Ordnung zum „ancien régime“, die sowjetische Geschichtswissenschaft reduzierte die Epoche des Zarismus zum teleologischen Vorspiel einer in der Revolution des Oktobers endenden Entwicklung. Und auch im post-totalitären Europa erliegt mancher bisweilen der Versuchung, die europäische Geschichte aus dem Wissen um das Ende von Kommunismus und Blockteilung als eine linear auf das Jahr 1989 zulaufenden Entwicklung neu zu schreiben.<sup>4</sup>

Es überrascht daher nicht, dass auch die Beschäftigung mit der Geschichte „zweier Jugoslawien“ in der Gefahr steht, diese vorrangig aus der Perspektive eines zweifachen Scheiterns zu porträtieren und – mit Blick auf das hier in Rede stehende Thema – die Geschichte Sloweniens im ersten und im zweiten Jugoslawien vom Ereignis der slowenischen Staatsgründung des Jahres 1991 aus zu deuten. Die 70 Jahre des *jugoslawischen* Sloweniens geraten da leicht zum Präludium des *unabhängigen* Sloweniens, das Jahr 1991 zur geschichtslogischen Konsequenz einer in den Jahren 1918 und 1944 symbolisierten verfehlten jugoslawischen Staatsgründung. Es wäre ungerecht, wollte man der slowenischen Geschichtswissenschaft pauschal einen solchen teleologischen Blickwinkel unterstellen. Der Blick auf das „jugoslawische Slowenien“ hat sich aber auch bei ihr unübersehbar gewendet. Schon die Selektion dessen, was in den vergangenen Jahren in den Fokus des Historikers gerückt ist, spiegelt den präde-terminierenden Einfluss der Ereignisse von 1991 wider. Es sind vor allem jene Fragen der neueren slowenischen Geschichte, die sich als Ausweis von Autonomiestreben und des Kampfes um Souveränität lesen lassen, die seit den 1990er Jahren das besondere Interesse der slowenischen Geschichtswissenschaft gefunden haben.<sup>5</sup> Unübersehbar geht es darum, nach legitimierenden Wurzeln der slowenischen Eigenständigkeit der 1990er Jahre zu graben und diese als gleichsam logischen Endpunkt einer seit Mitte des 19. Jahrhunderts angelegten Entwicklung zu deuten. So etwa, wenn Janko Prunk in seinem „Abriss der Geschichte Sloweniens“ formuliert, Slowenien habe in beiden jugoslawischen Staaten „durch ein Dreivierteljahrhundert hindurch seine Existenz und sein

---

3 Nietzsche 1996, S. 69.

4 Vgl. zu einigen Problemen des Neuschreibens einer europäischen Geschichte nach 1989 Judt 1998, S. 3–11.

5 Vgl. zur slowenischen Historiographie in diesen Fragen Lukan 2002, S. 353f.

politisches Bewusstsein hinsichtlich der *Notwendigkeit* eines eigenen Nationalstaates (gefestigt)<sup>6</sup> [Kursiv WH]. Slowenische Historiker betonen heute auch ungleich stärker die Kosten des jugoslawischen Projektes. „Revisionistische“ Autoren wie beispielsweise der Ljubljauer Historiker Vasilij Melik sehen die „jugoslawische Option“ der slowenischen Geschichte letztlich als Enttäuschung, sei doch die Stellung Sloweniens im ersten wie im zweiten Jugoslawien nicht wirklich souverän gewesen.<sup>7</sup> Dies mag richtig sein und hilft die in früherer Zeit dominierende Perspektive einer Zwangsläufigkeit und „quasi-natürlichen“ Zugehörigkeit Sloweniens zu einem jugoslawischen Staatsverband zu relativieren, der die Historiographie des ersten wie des zweiten Jugoslawien das Wort geredet hatte. Wenn daraus freilich eine neue „Meistererzählung“ eines Irrweges slowenischer Geschichte entsteht, der erst durch die staatliche Verselbständigung des Jahres 1991 korrigiert worden sei, dann dürfte dies, wie auch im folgenden näher illustriert werden soll, den – vielfältig genutzten – Handlungsoptionen Sloweniens innerhalb dieses jugoslawischen Staates weder vor noch nach 1945 wirklich gerecht werden. Bogo Grafenauer, der verstorbene Doyen der slowenischen Nachkriegshistoriographie, hat wohl die Gefahr einer solchen präsentistischen Deutung slowenischer Geschichte im Sinn gehabt, als er 1993 davor warnte, jetzt, nach Erreichen der staatlichen Eigenständigkeit, einen Mythos der Kontinuität von 1848 bis 1991 zu konstruieren, in dem die Zugehörigkeit zu Jugoslawien lediglich als Periode eines erzwungenen Irrtums der Geschichte ihren Platz fände.<sup>8</sup>

Nun ist gar nicht zu bestreiten, dass die Geschichte der Slowenen im ersten wie im zweiten Jugoslawien ganz wesentlich vom Verhältnis zwischen Teilregion und Gesamtstaat bestimmt wurde. Hierin, in der immer wieder (heraus)-geforderten Selbstverortung und Positionierung der eigenen Region und des eigenen Volkes in einem größeren Ganzen, liegt so etwas wie eine Strukturachse des slowenischen 20. (und darüber hinaus schon eines Teils des 19.) Jahrhunderts. Ein solches Verhältnis von Teilregion und Gesamtstaat aber ist stets und überall ein komplexes, multidimensionales Interaktionssystem, das sich nur selten auf einen eindeutigen Nenner wird bringen lassen. Kaum jemals dürfte eine solche Beziehung durch ein völliges Gleichgewicht paritätischer Beziehungen geprägt sein, und natürlich gibt es Beispiele einer eklatanten Asymmetrie und einer gleichsam erdrückenden Dominanz des Zentralstaates über die Regionen. Selten aber dürfte diese Beziehung wirklich monokephal ausfallen.<sup>9</sup> Vielmehr wird es sich zumeist um vielschichtige Clusterstrukturen von Interdependenzen, Abhängigkeiten, aber auch behaupteter Eigenständigkeit

---

6 Prunk 1996, S. 11; siehe auch mit ähnlicher Tendenz ders. 1992.

7 Melik 1988, S. 525–532.

8 Grafenauer 1994, S. 47–50. Die These, „Jugoslawien“ sei für die Slowenen ein Irrweg gewesen, dem man sich zweimal in der Naivität falscher Erwartungen hingegeben habe, findet sich vor allem bei Melik 1994, S. 51–54.

9 Rokkan 2000, S. 141–151.

handeln, die je nach politisch-administrativen, ökonomischen oder kulturellen Handlungsfeldern unterschiedlich ausfallen können. Dabei, so hat es der norwegische Soziologe Stein Rokkan, auf dessen Überlegungen ich hier zurückgreife, formuliert, „gibt es keine direkte Entsprechung“ oder eine zwangsläufige Akkumulation von Abhängigkeiten<sup>10</sup>: weder muss eine rechtliche und administrative Unterordnung der Teilregion unter den Zentralstaat zwangsläufig zu politischer Diskriminierung oder ökonomischer „Ausbeutung“ führen, noch erzwingt eine ökonomische oder politische Benachteiligung eine kulturelle Marginalisierung. Es gehört zu den interpretatorischen Engführungen der jugoslawischen und post-jugoslawischen Historiographie, dass sie das Verhältnis der Einzel-Völker und Teilregionen zum jugoslawischen Gesamtstaat sowohl mit Blick auf das erste wie auf das zweite Jugoslawien immer wieder im Sinne solcher vermeintlicher Eindeutigkeiten gelesen hat. In einer Art „Nullsummenspiel“ sah sich danach beinahe jedes Volk und jede Teilregion Jugoslawiens durch den jugoslawischen Staat in seiner Entwicklung benachteiligt.

Das Verhältnis von Teilregion und Gesamtstaat kann sich in der Praxis – und damit sei das gedankliche Raster angedeutet, an dem ich mich in den folgenden Ausführungen orientieren möchte – hingegen auf unterschiedliche Weise gestalten:

- *rechtlich und institutionell gesicherte Arrangements* der Partizipations- und Souveränitätsabgrenzung sind sicherlich eine sehr weitgehende Regelungsform, um die Interessen von Teilregionen gegenüber dem Zentralstaat zur Geltung zu bringen. Solche Arrangements können föderaler, territorialautonom, aber auch konkordanzdemokratischer, d.h. auf Machtteilung beruhender Natur sein.<sup>11</sup>

- Auch ohne rechtlich und institutionell gesicherte Souveränitäts- und Partizipationsrechte kann es aber durchaus Möglichkeiten einer Interessenwahrung für die Teilregion geben. *Elitenkooperation*, sei es durch Regierungsbeteiligungen oder auf dem Wege eines informellen bargaining von regionalen und zentralstaatlichen Eliten, etwa ist ein Verfahren, um in der politischen Alltagspraxis gegebenenfalls das zu realisieren, was rechtlich und institutionell nicht festgeschrieben und gesichert ist.

- Teilregionen können natürlich auch auf dem Wege einer *Konfliktstrategie*, durch die Mobilisierung von Öffentlichkeit und/oder eigener politischer und ökonomischer Ressourcen, versuchen, ihre Interessen und Souveränitätsansprüche gegenüber dem Zentralstaat zu optimieren.

- Sie können möglicherweise aber auch gar nicht an umfassenden Souveränitäts- und Partizipationsrechten interessiert sein, sondern sich mit der Beschränkung auf ihnen vorrangig erscheinende *Teil-Interessen*, etwa kulturelle Eigenständigkeit oder eine privilegierte wirtschaftliche Position, begnügen.

---

10 Ebenda, S. 268.

11 Vgl. zu den möglichen institutionellen Regelungsformen multiethnischer Gesellschaften im vergleichenden Überblick Schneckener 2002.



Oder aber sie *verzichten* sogar ganz auf das Geltendmachen von Ansprüchen zugunsten des Zentralstaates, sei es um der Verwirklichung eines gemeinsamen ideologischen Projektes willen („Jugoslawismus“ oder Sozialismus wären beispielsweise solche Projekte), sei es aus politischen Opportunitätserwägungen (etwa um äußeren Bedrohungen oder der Gefahr von Repressionen zu entgehen).

Alle diese Optionen und Handlungsstrategien haben, je nach makropolitischen Rahmenbedingungen teils synchron, teils im zeitlichen Nacheinander, auch im Verhältnis Sloweniens zu Jugoslawien eine Rolle gespielt. Gerade hieraus ergibt sich jenes durchaus vielschichtige Beziehungsgeflecht, das Sloweniens Platz im und sein Verhältnis zum jugoslawischen Staat vor wie nach 1945 geformt hat und das mit generalisierenden Deutungsschiffren wie die von der „Zwangsläufigkeit“ eines „jugoslawischen“ Slowenien oder vom „historischen Irrtum“ eines solchen eben nicht zu fassen ist.

## II. Slowenien im ersten Jugoslawien (1918-1941)

Wenden wir uns dabei zunächst dem ersten Jugoslawien zu. Die Zielperspektive, die sich in der slowenischen Politik zum Ende des Ersten Weltkrieges hin verdichtete, war dabei unzweifelhaft die eines jugoslawischen, nicht die eines eigenständigen slowenischen Staates.<sup>12</sup> Aus dem Selbstbestimmungsrecht der Völker heraus, so hatte es der im August 1917 als höchstes Repräsentationsorgan gebildete Slowenische Volksrat formuliert, solle sich „die dreinamige Nation der Slowenen, Kroaten und Serben in einem selbständigen, großen Staat Jugoslawien vereinen“.<sup>13</sup> In ihm hoffte man, slowenische Identitätswahrung und Selbstbestimmung am besten sichern zu können. Beinahe alle politischen Kräfte, Liberale und Sozialisten<sup>14</sup> ebenso wie die katholische Volkspartei, teilten diese jugoslawistische Perspektive, auch wenn sie mit ihr divergierende, oftmals auch unklare Vorstellungen über das Aussehen dieses „großen jugoslawischen Staates“ verbanden. Nur wenige, wie der Alt-Klerikale Ivan Šušteršič, ließen sich von dieser Begeisterung für einen jugoslawischen Staat nicht anstecken und präferierten ein an Österreich und Italien angelehntes kroatisch-slowenisches Bündnis.<sup>15</sup> Für die Verwirklichung Jugoslawiens war man sogar bereit, jene Selbständigkeit und Souveränität wieder aufzugeben, welche den Slowenen in der Auflösungsphase der Monarchie im Spätherbst 1918 bereits

---

12 Pleterski 1976; derselbe 1994, S. 40ff.

13 In Petranović, Zečević 1985, S. 82.

14 Zu den Liberalen umfassend Perovšek 1996.

15 Kacin-Wohinz 1989, S. 193-200.

zugewachsen war<sup>16</sup> und die man auf allen Politikfeldern, von der Administration über die Wirtschaft bis hin zur Organisation eigener militärischer Kräfte, zu nutzen gewusst hatte.<sup>17</sup> Die slowenische Historiographie betont heute mit besonderem Nachdruck jene kurze Übergangsphase von der Gründung des „Staates der Serben, Kroaten und Slowenen“ am 29.10.1918 durch die Habsburger Südslawen bis zur Vereinigung mit Serbien und Montenegro in einem jugoslawischen Staat am 1. Dezember 1918, in der ein bereits mit (fast) allen Insignien und Institutionen souveräner Macht ausgestatteter „slowenischer Staat“ aus eigenem Recht heraus den Entschluss zur Vereinigung mit den anderen Südslawen gefasst habe. Die (staatsrechtlich gleichwohl hybride) Existenz eines nicht mehr zur Doppelmonarchie und noch nicht zu Jugoslawien gehörenden, sich weithin selbst verwaltenden Slowenien des Spätherbst 1918 wird so gleichsam zum historischen Vorläufer der staatlichen Verselbständigung des Jahres 1991 gemacht.<sup>18</sup> Dass Slowenien in diesen Wochen des Übergangs im Inneren im Besitz weitgehender Souveränitätsrechte war, mag richtig sein, ändert allerdings nicht an der Tatsache, dass die staatliche Selbständigkeit zu keiner Zeit als dauerhafte Alternative zur Idee gemeinsamer jugoslawischer Staatlichkeit zur Debatte stand.

Nicht zuletzt die Wahrung territorialer Integrität gegenüber italienischen Anwartschaften sowie das Ziel nationaler Einheit aller Slowenen, also auch jener Kärntens und der Steiermark, verliehen der Idee jugoslawischer Staatlichkeit aus slowenischer Perspektive bestechende Rationalität. Beides schien nur in und mit einem starken Jugoslawien möglich zu sein. Die Ungewissheiten des Kriegsendes und das vorrangige Interesse an der Vereinigung aller Slowenen verführten diese daher dazu, auch eine überhastete und zudem in mancher Hinsicht an slowenischer Einflussnahme vorbeigehende jugoslawische Staatsgründung am 1. Dezember 1918 zu akzeptieren und einem Unternehmen die Approbation zu erteilen, dessen konkrete Ausgestaltung alles andere als klar war.<sup>19</sup> Es erstaunt, dass man im Herbst 1918 zwar in der slowenischen Öffentlichkeit viel über Sinn und Zweck des neuen Staates debattierte, sich an den Details seiner Gründung aber erstaunlich wenig interessiert zeigte, ungleich weniger jedenfalls als an der Frage der nördlichen Aussen-Grenzen des künftigen Jugoslawien.<sup>20</sup> Pragmatisches Kalkül verband sich allerdings auch mit der suggestiven Kraft der jugoslawischen Idee, die im letzten Jahrzehnt vor

16 Zu dieser de facto Souveränität zwischen August und Dezember 1918 ausführlich Balkovec 1992, insbes. S. 92ff. Perovšek 1998, insbes. S. 13-59, 77-105.

17 Zur wirtschaftlichen Tätigkeit des Slowenischen Volksrates Šorn 1983, S. 283-289. Zu den Ansätzen einer slowenischen Armee Švajncer 1990; zusammenfassend auch ders. 1995, S. 179-183. Selbst die Frage der Bildung eines eigenen slowenischen Parlaments wurde diskutiert: Perovšek 1995, S. 26f.

18 Vgl. etwa bei Perovšek 1995a, S. 123f.

19 Zu den Modalitäten der Einigung und der slowenischen Position im Einzelnen Pleterški 1976, S. 337ff, Zečević 1976.

20 Zečević 1983, S. 301- 312.

dem Ersten Weltkrieg nicht nur unter der slowenischen Intelligenz an Gefolgschaft gewonnen hatte.<sup>21</sup> Das Präjudiz für einen jugoslawischen Staat folgte nicht nur realpolitischen Opportunitätserwägungen, sondern war auch durch die über alle Lager hinweg anzutreffende Faszination des Projektes jugoslawischer Staatlichkeit motiviert. Der Beitritt Ljubljanas zum jugoslawischen Staatsexperiment trug so auch den Charakter eines beinahe ideologischen Plebiszits, und nur dies macht wohl auch die Bereitschaft erklärbar, eigene Souveränität für eine in rechtlicher wie politischer Hinsicht ungeklärte Perspektive zu opfern.

Wie dieses Jugoslawien aussehen sollte, darüber gingen die Meinungen nicht nur zwischen Ljubljana und Belgrad von Anbeginn an auseinander. Auch innerhalb des slowenischen Lagers gab es in dieser Frage höchst konträre Vorstellungen. Die wichtigste politische Kraft Sloweniens, die Slowenische Volkspartei, verband ihr Bekenntnis zum jugoslawischen Staat und zur „dreinamigen Nation“ aus Serben, Kroaten und Slowenen mit dem Anspruch auf Wahrung regionaler, historischer und ethnischer Partikularidentitäten, und sie wollte derartige Partikularidentitäten auch in der institutionellen und verfassungsrechtlichen Struktur des neuen Staates verankert sehen.<sup>22</sup> Es mag richtig sein, dass die Idee einer föderalistisch-autonomistischen Staatsordnung dabei der „Mehrheit der slowenischen Politik“ entsprach.<sup>23</sup> Um die Liberalen herum gab es jedoch ein durchaus nicht unbedeutendes politisches Lager, das sich auch mit einem zentralistischen und unitaristischen Verständnis des jugoslawischen Staates anzufreunden bereit war.<sup>24</sup> Die Liberalen (ebenso wie einige andere politische Kräfte) sahen in einem zentralstaatlich organisierten Jugoslawien nicht nur den besten Garanten für die Wahrung slowenischer Interessen, vor allem nach außen. Zentralismus war hier zugleich auch Synonym für die Vorstellung von Modernität, die man dem klerikalen Provinzialismus der Volkspartei entgegensetzte. Jede föderale Ordnung oder auch nur eine auf Autonomie gründende Staatsordnung – darin waren sich die slowenischen Liberalen mit den unitaristisch ausgerichteten Belgrader Parteien einig – sei daher abzulehnen<sup>25</sup>, nicht nur, weil sie den jugoslawischen Staat schwäche, sondern auch, weil sie „eine chinesische Mauer“ um die Slowenen herum errichte und ihnen so, politisch wie ökonomisch, Entwicklungschancen verbaue.<sup>26</sup> Auf dieser Seite war man also durchaus zum Verzicht auf partikuläre regionale Eigenständigkeit bereit, um vermeintlich übergeordneter Interessen und der Staatsidee des Jugoslawismus willen. Die slowenische Politik war somit keineswegs einheitlich und schon dies relativiert die in der slowenischen Forschung bisweilen

---

21 Rogel 1977.

22 Zečević 2003, hier nach dem Wiederabdruck in: ders. 2003a, S. 51ff.

23 Perovšek 2005, S. 450f.

24 Ders. 2004, S. 1-16.

25 Perovšek 1991, S. 65-83.

26 *Spominski Zbornik Slovenije ob dvajsetletnici Kraljevine Jugoslavije*, 1939.

spürbare Neigung, die slowenische Politik der Zwischenkriegszeit als permanenten Kampf für einen föderalistisch-autonomen Status zu deuten.

Das, was ab 1919 in der Praxis als jugoslawischer Staat entstand, ließ allerdings jeden Respekt vor regionaler und nationaler Eigenständigkeit vermissen. Schon die ersten Schritte des neuen Staates boten einen Vorgeschmack auf die Art zentralstaatlicher Ordnung, die sich in den kommenden Jahren etablieren sollte und die den slowenischen Vorstellungen von „*samostojnost*“, um deren willen man den jugoslawischen Staat gewollt hatte, in beinahe jeder Hinsicht widersprach. Noch bevor der neue Staat sein institutionelles Gepräge und seine verfassungsrechtliche Fundierung erhalten hatte, gab es Konflikte mit der provisorischen Belgrader Zentralregierung. Um die Zusammensetzung, die Kompetenzen und die Auflösung der geschäftsführenden slowenischen Übergangsregierung in der Zeit des Interregnums bis zur Verabschiedung einer jugoslawischen Verfassung stritt man ebenso wie um die Zahl der slowenischen Repräsentanten im provisorischen jugoslawischen Parlament oder um die Valuta-Angleichung 1919/20.<sup>27</sup> Folgenreicher noch wurden die Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Verfassungs- und Verwaltungsordnung. Dabei war es weniger entscheidend, dass jenes Maß an Souveränität, das man sich in der Zerfallphase der Monarchie erworben und das man auch in den ersten zwei Jahren nach der staatlichen Vereinigung noch in der Praxis zu wahren gewusst hatte, auf Dauer kaum mehr aufrecht zu erhalten war. Gemeinsame jugoslawische Staatlichkeit war eben nur um den Preis eines eigenen Souveränitätsverzichtes zu erreichen. Die „schöne Zeit der idyllischen Selbständigkeit“, wie die Zeit zwischen der jugoslawischen Staatsgründung am 1.12.1918 und der Verfassung von 1921 im slowenischen Jubiläumsband zum zwanzigjährigen Bestehens Jugoslawiens 1938 nostalgisch umschrieben wurde<sup>28</sup>, musste daher mit der Etablierung einer jugoslawischen Zentralgewalt zwangsläufig enden.<sup>29</sup> Nur schwer abfinden konnte man sich aber damit, dass die unter dem bestimmenden Einfluss der serbischen Radikalen entworfene neue Verfassungsordnung sich jeglicher Form institutionalisierter Selbstständigkeit der Teilregionen Jugoslawiens verweigerte. Es dominierte unter der Mehrzahl der serbischen Parteien (aber durchaus nicht nur bei ihnen) ein Denken in französischen Zentralstaatsparametern, dem eine „Kultur des Föderalismus“ ebenso fremd war wie die Einsicht in die Notwendigkeit einer irgendwie verregelten Machtteilung der verschiedenen ethnischen Parteien. Die *Vidovdan*-Verfassung von 1921 bot kaum Spielräume für Eigenständigkeit. Sie entsprang und sie entsprach der Vorstellung ihrer Väter, der Koalition aus serbischen Radikalen und Demokraten, wonach Jugoslawien eben kein Staat war, der aus dem Zusammenschluss von Regionen mit eigenen historischen Traditionen und von Völkern mit

---

27 Zečević 2003a, S. 59-68; zum Problem der Währungsangleichung generell Lampe 1980, S. 139-156.

28 *Spominski Zbornik Slovenije*, 1939, S.77.

29 Perovšek 1998a, S. 55-74; Stiplovšek, Marijan 1997, S. 7ff.

eigener Identität entstanden sei, sondern der dem gemeinsamen Willen einer vermeintlich „dreinamigen Nation“ zum gemeinsamen Staat entsprungen und der daher auch nur als Einheitsstaat auf zentralistischer Grundlage denkbar war.<sup>30</sup> Vorschläge wie jener der Slowenischen Volkspartei, den Staat statt dessen auf dem Gedanken der Provinzialautonomie aufzubauen, mit einem eigenen slowenischen Parlament und weitreichenden Kompetenzen in vielen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen<sup>31</sup>, konnten sich daher gegen den Zentralismus der Belgrader Parteien, aber auch gegen die nicht minder unitaristisch denkenden slowenischen Liberalen, nicht durchsetzen. Anton Korošec, dessen Verfassungsvorschlag weit weniger radikal war als der den Einheitsstaat grundsätzlich in Frage stellende Konföderalismus der Kroatischen Bauernpartei, verband seine Idee einer Provinzialautonomie zwar mit einem ausdrücklichen Bekenntnis zur Einheit des Staates und mit einer Absage an alle Formen des Trialismus und Föderalismus. Dies sollte Verdacht zerstreuen, man förderte zentrifugale Tendenzen und schwächte den Staat.<sup>32</sup> Gleichwohl scheiterte er an der Intransigenz, aber auch an der machttaktischen Überlegenheit der serbischen Radikalen. „Wir wollen“, so Korošec vor der Wahl zur verfassungsgebenden Versammlung und in der Wortwahl die unitaristische Rhetorik der Belgrader Politik durchaus aufnehmend, „einen Staat, weil wir *ein* Volk sind und wir wollen *ein* politischen Zentrum... aber wir wollen Autonomie für Kroatien und Slowenien und Autonomie für die anderen Provinzen“ [kursiv, d. V.].<sup>33</sup>

Sicherlich war es ein besonderes und wohl auch ein besonders weitreichendes Verständnis von Autonomie, das sich hinter dem slowenischen Begriff der „*samostojnost*“ verbarg, und der serbische Verfassungsjurist und Politiker Lazar Marković war sicherlich im Irrtum, wenn er meinte, dieses meine doch dasselbe wie eine, auch in einem unitaristischen Staat unterzubringende „*samouprava*“.<sup>34</sup> Hier prallten schon auf der begrifflichen Ebene zwei Vorstellungen aufeinander, die nur schwer zu harmonisieren waren. Es waren jedoch – anders als im kroatischen Falle – nicht Maximalforderungen, die an die künftige Gestaltung des jugoslawischen Staates gerichtet wurden, sondern lediglich der Wunsch nach einem rechtlich und institutionell verankerten Arrangement, das den Anspruch partikularer Eigenständigkeit der Teilregionen mit dem Konzept zentralstaatlicher Einheit verband.

Nachdem sich die Slowenische Volkspartei im Ton zunächst durchaus verständnisvoll gegenüber den zentralistischen Ordnungsvorstellungen der Belgra-

---

30 Vgl. in diesem Sinne u.a. Marković 1935, S. 212.

31 Vgl. zum Entwurf von Korošec: Prunk 1992, S. 288f, zu den Verfassungsentwürfen der übrigen jugoslawischen Parteien: Jovanović 1990, S. 421ff. sowie aus späterer Perspektive: Gligorjević 1991, S. 76-106.

32 Perovšek 1984, S. 5-27.

33 Zit. n. Marković 1935, S. 131.

34 Marković 1935, S. 132.

der Parteien gegeben hatte, nicht zuletzt um deren Unterstützung für die slowenischen Interessen im Grenzstreit um Kärnten zu sichern, verweigerte man der Vidovdan-Verfassung schließlich denn auch konsequenterweise die Zustimmung.<sup>35</sup> Wie in Kroatien erreichte so auch in Slowenien die Verfassung des neuen Staates nie einen unbestrittenen und verbindlichen Geltungsrang, auch wenn man sie hier nie derart grundsätzlich bekämpfte wie in Zagreb.

Hatte schon die St. Veits-Verfassung die Hoffnungen auf eine quasi-föderale Autonomie Sloweniens zerstört, so bedeutete die ihr folgende Verwaltungsreform vom April 1922 einen Schlag auch gegen die Erwartungen wenigstens kommunaler Selbstverwaltung, und dies in zweifacher Hinsicht: Im Geiste des Zentralstaatsgedankens gehalten, wies die so genannte „oblast-Verwaltung“ den einzelnen Bezirken nur begrenzte lokale Autonomierechte zu und behielt dem Zentralstaat gewichtige Aufsichts- und Kontrollfunktionen vor. Lokale Selbstverwaltung reduzierte sich im Grunde genommen auf zentralstaatliche Exekutivfunktionen. Ganz der Vorannahme von der Existenz einer „dreinamigen Nation“ folgend, setzte sich die Verwaltungsgliederung in der Gestaltung der Bezirke zudem bewusst über alle ethnischen und historischen Kriterien hinweg.<sup>36</sup> Für Slowenien – und dies erregte vor allem die Kritik Ljubljanas – bedeutete die Einteilung des Landes in 33, nach rein demographischen Kriterien gebildeten Bezirken dabei eine Aufteilung slowenischen Siedlungsgebietes auf nunmehr zwei administrative Einheiten – den Bezirk Ljubljana und einen Bezirk Maribor. Der Wunsch nach Einheit aller Slowenen, seit dem 19. Jahrhundert eine Prämisse slowenischer nationaler Programmatik, der unter den Schockwirkungen des Kärntner Plebiszits des Jahres 1920 ohnehin schon gelitten hatte, bekam damit einen weiteren Stoß.

Zweifelsohne war die in Verfassung und Verwaltung kreierte Ordnung hyperzentralistisch, und ebenso unbestritten ist, dass sie damit die serbische Prädominanz des Staates begünstigte. Dem jugoslawischen Staat wurden dadurch von Anbeginn an Integrationsbelastungen auferlegt, an denen er letztlich scheitern sollte. Gleichwohl ist die These Jurij Perovšeks, dass Verfassung und Verwaltung ein selbstverwaltetes Leben der Slowenen im Zwischenkriegsjugoslawien unmöglich gemacht hätten<sup>37</sup>, im Blick auf die Praxis zu relativieren. Nicht nur fiel die „Parzellierung“ Sloweniens in „nur“ zwei Verwaltungseinheiten denkbar gering aus – anders als im Falle Kroatiens oder auch Serbiens. In der Praxis gelang es den beiden „oblasti“ zudem schon bald, durch eine geschickte Parallelisierung ihres Agierens die administrative Teilung des slowenischen Gebietes de facto aufzuheben. Mehr noch: im kommunalen Alltags-

35 Perovšek 1993, S. 17-26.

36 Vgl. zur administrativen Gliederung des Staates und den sie begleitenden Diskussionen: Stanković 1991, S. 33-46, der allerdings – ganz im Sinne des oben angedeuteten „Nullsummenspiels“ um den Anspruch auf Benachteiligung – Serbien aufgrund der hier zahlenmäßig gravierendsten Aufteilung auf einzelne Verwaltungseinheiten als am meisten betroffene Region versteht.

37 Perovšek 1999, S. 9ff.

handeln zeigte man sich in der Lage, den begrenzten Handlungsspielraum für eigene Verwaltung mit beeindruckender Hartnäckigkeit auszunutzen, insbesondere nachdem die Slowenische Volkspartei (SLS) 1926 in beiden *oblasti* die Mehrheit in den kommunalen Parlamenten errungen hatte. Miroslav Stiplovšek hat auf der Grundlage der kommunalen Archivalien das beachtliche Maß an *faktischer* lokaler Selbstbestimmung beschrieben, das man sich in den Jahren 1927 bis 1929 auf pragmatischem Wege ertrug, und mit dem man den anderen jugoslawischen Bezirken, paradoxerweise gerade auch den serbischen, weit voraus war.<sup>38</sup> Selbst finanzielle Mehrbelastungen der Bürger über lokale Steuern wurden dabei in Kauf genommen, um die kommunale Infrastruktur unbeeinflusst von zentralstaatlichen Vorgaben zu entwickeln. Die britische Botschaft stellte in ihrem Bericht für das Jahr 1928 denn auch fest, dass Belgrad auf die lokale Verwaltung in Slowenien „praktisch keinen Einfluss habe“.<sup>39</sup> Die geographische Distanz zum Zentrum und die sprachliche Eigenständigkeit erwiesen sich dabei sicherlich als ein vorteilhafter Umstand, der dieses eigensinnige Ausloten von Handlungsspielräumen ermöglichte. Nicht zuletzt war es das ungleich größere Maß an bürokratischer Erfahrung und Kompetenz der Slowenen, was es dem Zentrum schwer machte, die entfernte Region administrativ wirklich zu kontrollieren. Manches konnte man sich in Slowenien daher unter dem Vorwand der Effizienz aneignen, was der normativen Ordnung nach eigentlich unter der Kontrolle des Zentrums hätte stehen müssen.<sup>40</sup>

Sicherlich hat das Ende des jugoslawischen Parlamentarismus und der Übergang zur „Königsdiktatur“ 1929 die Aussichten auf irgendeine Form institutioneller und rechtlich gesicherter slowenischer Autonomie zurückgeworfen. Das seither verfolgte Konzept eines „dynastischen Jugoslawismus“ zielte ja gerade darauf ab, die ethnischen Bindungen zugunsten eines jugoslawischen Gemeinschaftsbewusstseins zurückzudrängen und dem Staat so jene gemeinsame Identität zu implantieren, die er aus sich heraus nicht entwickelt hatte. An eine Aufweichung der zentralistischen Ordnung war dabei nicht zu denken. Die nach der Ausrufung der Diktatur am 3. Oktober 1929 eingeführte Banatverfassung setzte denn auch den Zentralismus der alten oblast-Struktur fort. Der Banus, dem die Leitung der Banate oblag, war ein unmittelbarer Repräsentant des Zentralstaates. Den Banatsversammlungen blieben hingegen nur wenige, zumeist rein beratende Kompetenzen. Auch hier aber gilt es Theorie und Praxis zu unterscheiden. Zunächst einmal führte die Banatsverfassung wieder die beiden getrennten slowenischen Verwaltungsbezirke in eine Ver-

---

38 Vgl. Stiplovšek, Miroslav 2000, s.a. ders. 1994, S. 77-95; zu den weniger weitreichenden, jedoch auch hier durchaus bemerkenswerten Ansätzen kommunaler Eigenständigkeit in den kroatischen *oblasti* vgl. die Dokumentation von Kolar-Dimitrijević 1993.

39 Avramovski 1986, S. 542.

40 In diesem Sinne auch Repe 2000, S. 38.

waltungseinheit, dem das gesamte slowenische Siedlungsgebiet Jugoslawiens umfassenden Drau-Banat zusammen – ein Privileg, das ansonsten nur noch dem allerdings ohnehin unter direkter serbischer Kuratel stehenden Vardar-Banat, also Mazedonien, zuteil wurde. Zum zweiten deutet manches darauf hin, dass auch jetzt die Spielräume für slowenischen Eigensinn in der Praxis größer waren, als es die administrative Ordnung und der ideologische Anspruch eines unitaristischen Jugoslawismus vermuten ließen. Insbesondere nachdem die katholische Volkspartei ihren Widerstand gegen die Königsdiktatur aufgegeben und 1935 wieder in die jugoslawische Regierung eingetreten war, nutzte sie dies zu einer Ausweitung der lokalen Selbstverwaltung. Ungeachtet ihrer nur sehr begrenzten formalen Kompetenzen gelang es den Banalräten im Drau-Banat in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, sich beträchtliche Handlungsspielräume, vor allem in Finanzfragen, zu sichern.<sup>41</sup> Auch „unter schwierigen Bedingungen“, so konnte man denn auch 1938 im „Spominski zbornik Slovenije“ zufrieden feststellen, „hätten die Slowenen ihre Fähigkeit zur Selbstverwaltung bewiesen“.<sup>42</sup>

Erst zum Ende der staatlichen Existenz Jugoslawiens, nach dem kroatisch-serbischen Ausgleich von 1939, bot sich eine Chance, die nie aufgegebenen Autonomieansprüche Sloweniens auch rechtlich und institutionell abzusichern. Der zwischen Zagreb und Belgrad geschlossene „sporazum“ des Jahres 1939, der den Kroaten eine eigene „Banovina“ mit weitreichenden inneren Autonomierechten und eigenen Repräsentativ- und Verwaltungsorganen beschert hatte, ließ auch in Slowenien ähnliche Forderungen laut werden. Sie lösten ab Herbst 1939 eine Vielzahl an vorbereitenden Aktivitäten aus, bis hin zu Überlegungen hinsichtlich einer eigenen Parlaments- und Regierungstätigkeit.<sup>43</sup> Die praktischen Schritte allerdings gediehen nicht weit. Ob sie eine Aussicht auf Erfolg gehabt hätten, hätte nicht der deutsche Überfall 1941 das Problem einer föderativen Umgestaltung Jugoslawiens und damit auch die Frage von slowenischer Selbstverwaltung und Souveränität zunichte gemacht, muss unbeantwortet bleiben.

Die *faktischen* Chancen und Ressourcen einer Selbstverwaltung waren somit über weite Strecken des Zwischenkriegsjugoslawien durchaus andere und bessere als es die normative Ordnung und das institutionelle Gerüst des jugoslawischen Staates vermuten ließen. Fehlende institutionelle Arrangements jedenfalls waren durchaus nicht gleichbedeutend mit einer die slowenische Teilregion strangulierenden Allmacht des Zentrums. Gemessen an den Erwartungen einer rechtlich wie institutionell gesicherten Autonomie mochte der erste jugoslawische Staat für die Slowenen (wie für andere auch) eine Enttäuschung gewesen

---

41 Stiplovšek, Miroslav 2003, S. 355-370; ders. 1997, S. 40f; Prunk 1995, S. 140.

42 *Spominski Zbornik Slovenije*, 1939, S. 90-92.

43 Perovšek 2002, S. 49-58; Boban 1974, S. 231f.



sein.<sup>44</sup> Die Praxis aber sah ungleich facettenreicher aus, und sie wurde auch von den beteiligten Akteuren durchaus anders wahrgenommen. „Wir haben unsere Autonomie“, bestätigte ein durchaus selbstzufriedener Korošec 1937 gegenüber dem außenpolitischen Redakteur des „Slovenec“, „wir wie sie wünschten, wir haben die slowenische Verwaltung vollständig in den Händen, in der sie nicht einen Serben finden werden, hier arbeiten wir nach unserem Willen. Bislang ist uns lediglich eines nicht gelungen, dass wir das Geld zurückerhalten, das wir nach Belgrad geschickt haben“.<sup>45</sup>

Gelang es somit auch dort, wo einem Verfassung und Verwaltung rechtliche und institutionelle Grenzen der Selbständigkeit setzten, auf dem Wege der Elitenkooperation Räume eigenen Handelns zu okkupieren, so vermochte man andere Politikfelder von einer wirklichen Durchdringung durch den Zentralstaat sogar weithin freizuhalten. Im *Bildungswesen* beispielsweise, wo die Schaffung Jugoslawiens zunächst einmal die in österreichischer Zeit unvollendet gebliebene Slowenisierung des Schulwesens ermöglicht hatte<sup>46</sup>, ließ sich nach 1918 eine wirkliche „Jugoslawisierung“ kaum wirkungsvoll zur Geltung bringen. Das unitaristische Grundmotiv des jugoslawischen Staates galt zwar auch für die Bildung und fand im Verfassungsgrundsatz eines einheitlichen Schulsystems und einer Erziehung zur nationalen Einheit seinen Ausdruck. Besonders der für seine unitaristische Grundhaltung bekannte mehrfache Bildungsminister Svetozar Pribičević suchte die Erziehung zum Vehikel eines integralen Jugoslawismus zu machen. In Gestalt der Liberalen hatte die Idee der Einheitsschule, in der Schrift und Sprache der anderen Südslawen sowie die „jugoslawische Geschichte“ als jugoslawischer Sozialisationsfaktor gelehrt werden sollte, aber auch in Slowenien einen namhaften Fürsprecher. Konflikte mit der Zentralregierung um die Behauptung einer schulpolitischen Sonderstellung Sloweniens, nicht nur unter Pribičević, sondern ebenso auch in der kurzen Amtszeit des Führers der Kroatischen Bauernpartei Radić als jugoslawischer Bildungsminister 1925/26, begleiteten daher schon die Frühphase der Etablierung eines jugoslawischen Schulsystems. Ervin Dolenc hat dieses in seiner detaillierten Analyse der slowenischen Kulturpolitik im Zwischenkriegs-jugoslawien mit dem Begriff des „kulturni boj“ – des Kulturkampfes – umschrieben. Der Streit um den Anteil des Serbokroatisch-Unterrichts, der die slowenischen Verantwortlichen an die österreichische Schulpolitik erinnerte<sup>47</sup>, stand dabei im Zentrum der Auseinandersetzungen. Im Ganzen jedoch blieb, zumindest bis 1929, der *faktische* Einfluss des Zentralstaates auf die slowenischen Schulen begrenzt. Die zentralistischen Unifizierungsbestrebungen brachen sich immer wieder an der politischen Alltagspraxis. Die hochgradige In-

---

44 so Melik 1995, S. 71.

45 Zit. n. Boban 1974a, S. 321.

46 *Spominski sbornik Slovenije* 1939, S. 691ff; *Zgodovina Slovencev* 1979, S. 551ff; Dolenc 1996, S. 23-34.

47 Dolenc 1996, S. 159ff.

stabilität der Regierungen ließ so manches an Gleichschaltungsbemühungen ebenso scheitern wie die erheblichen technischen Probleme, die eine Homogenisierung des hochgradig fragmentierten Bildungssystems verlangten und die geringe Priorität, die Bildungsfragen im neuen Staat ohnehin genossen. Das jugoslawische Bildungsministerium war – wie die gesamte Exekutive – häufiger Fluktuation unterworfen; es erwies sich zudem als erstaunlich ineffizient und war innerhalb der Administration ohne großes Gewicht.<sup>48</sup> Allein 1918 bis 1929 war das Bildungsministerium im Rahmen von 24 verschiedenen Regierungen von 27 ministeriellen Revirements betroffen, die zehn verschiedene Personen in das Amte des Bildungsministers brachten. Die gesetzlichen Grundlagen eines einheitlichen jugoslawischen Bildungssystems, die die Vielzahl an Vorkriegsverordnungen zusammengefasst hätten, kamen bis zur Königsdiktatur nicht mehr zustande. Schulbücher und Curricula für alle Grundschulklassen blieben bis 1929 uneinheitlich und folgten weithin den Regularien aus „vorjugoslawischer“ Zeit.<sup>49</sup> Das Zwischenkriegs-Jugoslawien war eben nicht nur ein vom Zentrum mit seiner serbischen Dominanz aus durchherrschter Staat, sondern auch ein Staat, dessen vielfältigen institutionellen Defizite und Integrationsschwächen immer wieder Räume ließen, die vom Zentralstaat nicht erreicht wurden und die durchaus eigensinnig auszufüllen waren. Pragmatismus bestimmte auch hier die slowenische Politik. Man führte zwar das Serbokroatische als neues Schulfach ein und übernahm auch serbische und kroatische Literatur in die Lesebücher, sogar der (orthodoxe) Feiertag des Heiligen Sava wurde in Slowenien als landesweiter Schulfesttag übernommen. Dies freilich waren nicht mehr als symbolische Gesten an den Jugoslawismus, welche die in ihrem Kern slowenischen Curricula und Lehrinhalte nicht tangierten. Da selbst die serbischen Schulbücher über den Rahmen einer historischen Selbstbespiegelung der eigenen Nation nicht hinauskamen und Kroaten und Slowenen weithin ignorierten, bestand auch für die slowenischen Bücher wenig Anlass aus ihrer sloweno-zentristischen Perspektive herauszutreten.

Erst mit der Königsdiktatur und deren Jugoslawismus wuchs auch der Unifizierungsdruck im Bildungswesen, trat das Ziel, zu einer „jugoslawischen Erziehung“ zu gelangen, stärker in den Vordergrund. Die Gesetzeslage wurde nunmehr vereinheitlicht, die Lehrmittel zentralen Richtlinien unterworfen. „Jugoslawische“ Schulbücher sollten die bis dahin partikularen Inhalte ersetzen. Ein einheitlicher Lehrplan für die Grundschulen trat auch jetzt allerdings erst 1934 in Kraft; über ein einheitliches jugoslawisches Schulbuch konnte man sich auch weiterhin nicht verständigen, so dass das Bildungsministerium 1937 die Praxis verschiedener Schulbücher weiterhin legalisieren musste.<sup>50</sup> Und dort, wo die Zumutungen des Zentralismus zu stark wurden, gelang es den

---

48 Vgl. hierzu Dimić 1996, S.174ff, 215ff, 232ff, 247ff, 383f, 396ff; Tešić u.a. 1980, S. 85-135. hier S. 108f; Mayer 1995, 59ff., S. 120ff.

49 Jelavich 1994, S. 127ff.

50 Dimić, Tešić, Pavlović-Lazarević 2000, S. 23f.

Slowenen auch in der zweiten Hälfte der 30er Jahre, diese in der Praxis durch das bewährte Mittel der Beteiligung an den jeweiligen Regierungen in ihren Auswirkungen zu mindern.<sup>51</sup>

Einem unifizierenden Eingriff des Zentrums in die *Wissenschafts- und Kulturlandschaft* waren noch engere Grenzen gesetzt. Auch hier hatte die jugoslawische Staatsgründung der Slowenisierung von Kultur und Wissenschaften zunächst eher Auftrieb gegeben als diese behindert. In der neu gegründeten Universität von Ljubljana sowie in einem beträchtlichen Ausbau von Museen, Theatern, von kulturellen Periodika und Publizistik setzte sich der Expansionsprozess einer lebendigen slowenischen Kultur, der schon unter österreichischer Herrschaft begonnen hatte, auch im neuen jugoslawischen Staat fort und übertraf, gemessen an der Größe des Landesteils, sogar alle übrigen Regionen. Der Strategie folgend, eigene nationale Institutionen als Beitrag zur Entwicklung jugoslawischer Gesamtheit und nicht als partikulares Sonderrecht auszugeben, verkaufte man die gegen manche Skepsis außerhalb Sloweniens schon 1919 durchgesetzte Universität dabei geschickt nicht nur als Instrument, um sich vom Jahrhunderte langen deutschen und italienischen Einfluss zu befreien, sondern auch als ein drittes Wissenschaftszentrum eines neuen gemeinsamen und einheitlichen Staates, in dem sich die Slowenen mit den beiden anderen Angehörigen der „dreinamigen Nation“ treffen und austauschen würden. Klagen über eine finanzielle Schlechterstellung der Universität gegenüber jenen in Zagreb und vor allem in Belgrad wurden dabei zwar immer wieder laut; gelegentliche Versuche aus Belgrad, die medizinische und technische Fakultät der Ljubljauer Universität aus finanziellen Gründen zu schließen oder den Anteil der in Serbokroatisch gegebenen Lehre auszudehnen, wurden aber stets erfolgreich abgewehrt.<sup>52</sup>

Die Zielperspektive einer völlig neuen, über den Nationen stehenden „jugoslawischen Kultur“, von der Anfang der 1920er Jahre nicht nur verstockte Unitaristen, sondern auch manche jugoslawisch gesinnte Intellektuelle geträumt hatten, erwies sich ohnehin als Illusion. Schon in der Gründungsphase des jugoslawischen Staates im November/Dezember 1918 stritten die slowenischen Intellektuellen um Kulturautonomie oder ein Aufgehen in einer jugoslawischen Kultur, um die Beibehaltung der slowenischen Sprache oder deren langsames Aufgehen im Serbokroatischen. Zwar gab es dabei auch unter den slowenischen Intellektuellen nicht wenige, die einem kulturellen Unitarismus, bis hin zur Aufgabe des Slowenischen als Kultursprache, das Wort redeten. Oton Župančič war sicherlich ihr namhaftester Exponent. In ihrer Mehrheit jedoch verstanden die slowenischen Intellektuellen Jugoslawien als eine staatliche Gemeinschaft, nicht als eine einheitliche kulturelle. Wenn auch nicht oh-

---

51 Vgl. den Widerstand gegen unifizierte Schulbücher von slowenischer Seite im Jahre 1936: Stiplovšek 2003, S. 366.

52 Mikuž 1969, S. 53-92; Zečević 1982, hier nach dem Wiederabdruck in ders. 2003a, S. 109f.

ne Widerstand setzte sich unter ihnen eine Position durch, die zwar die jugoslawische Staatsgründung, auch als Einheitsstaat, begrüßte, zugleich aber aus sprachlichen und historischen Erwägungen heraus kulturelle Autonomie für „den slowenischen Teil des jugoslawischen Volkes“ einforderte.<sup>53</sup> In ihrer Autonomiedeklaration aus dem Jahre 1921 unterstrichen namhafte Vertreter des intellektuellen mainstreams der slowenischen Kulturlandschaft, dass sie Gegner jeglicher kultureller Homogenisierung im Namen jugoslawischer Gemeinsamkeit waren.<sup>54</sup> Dies schloss die Beteiligung slowenischer Vertreter an gesamtjugoslawischen kulturellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Vereinigungen und Institutionen nicht aus. Man betrachtete dies aber eher als Kooperation dreier separierter Kulturszenen, die nebeneinander und nicht mit dem Ziel der Integration miteinander agierten. Von den Bemühungen der Verschmelzung dieser drei Kulturen zu einer neuen „jugoslawischen“, wie sie in Zeitschriften wie „*Nova Evropa*“ oder *Književni jug* vorgedacht wurden, hielten sich die slowenischen Intellektuellen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eher fern. „Jugoslawische Kultur“ erschien den meisten von ihnen allenfalls als Pluralität (und in wechselseitiger Beeinflussung) dreier „Einzelkulturen“ denkbar, die Vorstellung einer integralen jugoslawischen Kultur erschienen ihnen abwegig.<sup>55</sup> Auf keinem Gebiet erwies sich das Schwert des zentralstaatlichen Unitarismus so stumpf wie auf jenem der Kultur und mehr noch als anderswo blieb der Kosmos einer eigenständigen slowenischen Kultur- und Wissenschaftslandschaft vom Zentralismus des jugoslawischen Staates relativ unbeeinflusst.

Auch die *Wirtschaft* wäre als ein Bereich zu nennen, in dem die Verwerfungen einer zentralistischen Politik in Slowenien nur wenig ausrichten konnten, zumindest vermochten sie eine im ganzen und auch im gesamteuropäischen Vergleich dynamische Entwicklung Sloweniens in der Zwischenkriegszeit nicht zu bremsen.<sup>56</sup> Die wirtschaftlichen Folgen der Vereinigung waren dabei sicherlich auch für die Slowenen ambivalent. Auf der einen Seite ermöglichte die Vereinigung in einem jugoslawischen Staat, ähnlich wie auf dem Bildungssektor, eine „Slowenisierung“ der wirtschaftlichen Ressourcen und schuf einen aufnahmefähigen Wirtschaftsraum.<sup>57</sup> Von den Folgen des Krieges wie auch von manchen politischen Eingriffen in das Wirtschaftsleben blieb

---

53 So in einer Deklaration von 44 slowenischen Intellektuellen vom 23.11.1918: Dolenc 1996, S. 109-113. Vgl. zu den kontroversen Diskussionen um Kulturautonomie oder Aufgehen in einer jugoslawischen Kultur im Slowenischen Nationalrat: Grafenauer 1988, 4, S. 561-569; zur Sprachenfrage: Dolenc 1996, S. 130ff; Perovšek 1998, S. 132.

54 Dolenc 1996, S. 145f.

55 Zu diesen Debatten auch Prpa-Jovanović 1989, S. 261-269; ausführlicher, allerdings vorrangig mit Blick auf die Position serbischer Intellektueller dies. 1995, S. 446, 454f. sowie Wachtel 1998, S. 84-89.

56 Vgl. als knappen Abriss der slowenischen Wirtschaftsentwicklung in der Zwischenkriegszeit Kresal 1995, S. 207-212; Kržanič 1996, S. 37-47.

57 Lazarević 2005, S. 101-110.

man in Slowenien zu dem weithin verschont. Die slowenische Industrie war vom Krieg ungleich weniger getroffen als die ohnehin bescheidene Industrie Serbiens. Die agrarsozialen Unruhen, die nach 1918 weite Teile des neuen Staates erfassten und eine Normalisierung der Agrarproduktion behinderten, blieben in Slowenien aus; die Agrarreform, die man – mit Blick auf einen möglichen Anschluss Kärntens – nachhaltig unterstützte, hatte für Slowenien kaum Auswirkungen und störte, anders als anderswo, auch die Produktion nicht. Zeitweilige Versorgungs-Engpässe nach Kriegsende gaben zwar Anlass, die Belgrader Zentralregierung in die Pflicht zu nehmen<sup>58</sup>, erreichten aber nicht jene Ausmaße wie in Serbien oder Bosnien. Auf der anderen Seite verlor die slowenische Wirtschaft mit dem Ende der österreichischen Monarchie ihre traditionellen Märkte und hatte sich in eine Wirtschaft zu integrieren, die man weder räumlich noch personell kannte und mit der es vor 1918 kaum einen nennenswerten Austausch gegeben hatte. Unterschiedlich waren die Folgen wohl auch für einzelne Sektoren. Während nicht-agrarische Güter aufgrund mangelnder Konkurrenz in anderen Landesteilen einen jugoslawischen Markt fanden, standen die agrarischen Produkte in der Konkurrenz zu den häufig billigeren Produkten aus den südlicheren Gebieten Jugoslawiens.<sup>59</sup> Sicherlich machten sich dabei die Folgen der Agrarkrise seit den 1930er Jahren in Slowenien stärker noch bemerkbar als in anderen Regionen. Die Verschuldung der Bauern im Gefolge der Weltwirtschaftskrise lag in Slowenien (ebenso wie in der Vojvodina) deutlich höher als in anderen Landesteilen; dies lag jedoch nicht zuletzt auch daran, dass der Anteil der für den Markt produzierenden Bauern hier ungleich größer war als in den Subsistenzwirtschaften des Südens. Das hier gut ausgebaute Netzwerk an Genossenschaften half zudem, mit den Folgen der Krise besser fertig zu werden als unter den ganz auf staatliche Hilfe angewiesenen Kleinbauern Serbiens.

Auch die Wirtschaftspolitik war dennoch immer wieder Gegenstand von Kontroversen mit der Belgrader Zentralregierung. Die Modalitäten der Valuta-Angleichung nach 1918 trafen in Ljubljana auf nicht weniger Verbitterung wie in Zagreb, vermochte man doch die aus politischen Gründen angestrebte al pari Umwechselung von österreichischer Krone und neuem jugoslawischem Dinar nicht durchzusetzen.<sup>60</sup> Immer wieder wurde auch die Steuerlast Sloweniens beklagt. Vor allem im Angesicht der Weltwirtschaftskrise warf man Belgrad eine Begünstigung serbischer Wirtschaftsstandorte vor, während die ungleich produktiveren slowenischen Unternehmen unterhalb der Kapazität ar-

---

58 Zečević 2003a, S. 66f.

59 *Ključne značilnosti slovenske politike v letih 1929-1955. Znanstveno poročilo*, 1995, S. 16f.

60 Dass diese in wirtschaftlicher Hinsicht kaum zu rechtfertigen war, war allerdings auch slowenischen Fachleuten, die sich schon zum Ende des Krieges mit diesen Fragen befassten, durchaus klar: Zečević 1990a, S. 77-87.

beiten müssten.<sup>61</sup> Auf die gesamte Zwischenkriegszeit gesehen blieben die Bedingungen trotz vieler Klagen von Seiten slowenischer Industrieller an die Adresse der staatlichen Wirtschaftspolitik aber in Slowenien wohl doch deutlich günstiger als anderswo. Zumindest bis zur Weltwirtschaftskrise verzeichnete seine Wirtschaft ein relativ starkes Wachstum, seine Spitzenstellung, die es in den neuen Staat eingebracht hatte, konnte es ohnehin bis zum Ende der jugoslawischen Staatlichkeit ohne Abstriche wahren. Auf dem Bankensektor blieb man führend. Die immer wieder kolportierte These vom „Zahlmeister“ Sloweniens und von der „Ausbeutung“ Sloweniens durch die ineffektiven „südlichen“ Landesteile jedenfalls scheint zu grobkörnig zu sein, um die Realität angemessen widerzuspiegeln. Die Wirtschaft jedenfalls war kein Feld, auf dem man die Zugehörigkeit zum jugoslawischen Staat ernsthaft in Frage gestellt hätte.

Die Wahrung von nicht unbeträchtlichen Handlungsspielräumen charakterisiert die Position Sloweniens im ersten Jugoslawien somit sicherlich genauso wie der unbestreitbare Mangel an institutionellen Autonomierechten. Möglich war dies nur, weil sich die slowenische Politik jenseits aller verfassungsrechtlichen Normen und institutionalisierten Mitwirkungskanäle vor allem auf das Instrument eines *Eliten-bargaining*, d. h. auf das Ausloten und auf die Suche nach pragmatischer Kooperation mit den Belgrader Entscheidungsträgern verstand. Es war dies ein Konzept, das auf einen oppositionellen Fundamentalismus und eine Konfliktstrategie im Stile eines Stjepan Radić bewusst verzichtete. Trotz des Anspruchs auf mehr Eigenständigkeit vermied die Volkspartei schon rhetorisch jeden Anschein, als wolle man damit die Grundfesten des Staates in Frage stellen. Den Anspruch auf „*samostojnost*“ verband Korošec stets mit dem ausdrücklichen Bekenntnis zur Integrität und Einheitlichkeit des Staates, ja sogar zur (letztlich fiktiven) Vorstellung einer „dreinamigen Nation“ von Serben, Kroaten und Slowenen. Den eigenen Verfassungsentwurf einer Provinzialautonomie 1921 suchte man nicht als Beeinträchtigung, sondern als Beitrag zur Festigung des Staates zu verkaufen; den Widerstand gegen die Monarchie gab man im Unterschied zu Radićs Bauernpartei schnell und ohne großes Aufsehen auf<sup>62</sup> und ersparte sich damit eine Konfrontation, welche der Durchsetzung eigener Interessen nur geschadet hätte. Auch nach der gegen slowenischen Widerstand durchgesetzten zentralistischen Vidovdan-Verfassung verzichtete man, auch hier wiederum anders als die Kroatische Bauernpartei, auf einen radikaloppositionellen Kampf um eine Revision der Verfassung und begnügte sich statt dessen damit, die vorhandenen gesetzlichen und institutionellen Spielräume für eine möglichst weitgehende slowenischen Eigenständigkeit zu nutzen. Selbst in der Zeit der „Königsdiktatur“, die die Volkspartei zeitweilig in die Oppositionsrolle drängte, gab man sich staatsloyal. Schon bald

61 Vgl. zu entsprechenden Kontroversen um die Stahlindustrie zwischen Belgrad und Ljubljana 1936: Djurović 1986, S. 224.

62 Zečević 1976, S. 165ff.

kehrte man zudem in die Regierung zurück. Die Erkenntnis, dass das kleinste der drei staatstragenden Völker eigene Interessen nur in der Beteiligung an der Regierungsarbeit durchzusetzen vermochte, ließ die Oppositionsrolle nie lange währen. Drei Dinge, so Korošec 1934, nachdem man sich wieder zur Mitarbeit an der Regierung bereit erklärt hatte, hätten bei aller Kritik nie zur Disposition gestanden – die staatliche Einheit, die Monarchie und die Dynastie.<sup>63</sup> Selbst auf der Ebene der Herrschaftssymbolik demonstrierte man Loyalität zum Staat und seiner Dynastie, so etwa als man 1934 und 1940 in Ljubljana unter nicht unbeträchtlicher Beteiligung der Bevölkerung zwei große Denkmäler für die jugoslawischen Monarchen Peter und Alexander einweihete<sup>64</sup> – etwas, was in Kroatien undenkbar gewesen wäre.

Statt extravaganter politischer Eskapaden, wie sie Radić etwa durch seine demonstrative Annäherung an die kommunistische Bauerninternationale unternahm, ließ sich die SLS von Opportunitätserwägungen leiten. Autonomistische Rhetorik, auf die auch die SLS und ihr Führer durchaus immer wieder zurück griffen, war nicht zuletzt auch dem innerslowenischen Kampf um die Vormachtstellung zwischen Klerikalen und Liberalen und der eigenen Öffentlichkeit geschuldet, im Alltagshandeln überwog Pragmatik. Diese rhetorische und politische Mäßigung schuf Spielraum für Kooperation auch mit jenen, deren Vorstellungen von Jugoslawien man eigentlich nicht teilte. Die Belgrader Parteien, und zwar gerade auch jene, die aus ihrer Präferenz für ein zentralistisches Staatskonzept keinen Hehl machten, waren die Partner slowenischer Politik. Es gehört zu den nur scheinbaren Paradoxa der slowenischen Politik der Zwischenkriegszeit, dass man durchaus bereit war, mit jenen in Belgrad zu kooperieren, die, wie die „Radikalen“ oder auch die in den 1930er Jahren im Zeichen eines jugoslawischen Integralismus gegründete „Jugoslawische Union“ Stojadinovićs, zu den Stützen dieser zentralistischen Ordnung gehörten, dass die Katholische Volkspartei aber kaum einmal die gemeinsame Aktion mit der kroatischen Opposition um Radić suchte. Ungeachtet der kroatisch-slowenischen Kooperation und z. T. auch der kulturellen Orientierung an Kroatien im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg und obwohl man der kroatischen Forderung nach mehr Autonomie in der Sache nicht ohne Sympathie gegenüberstand, kam eine Zusammenarbeit mit der Kroatischen Bauernpartei über Ansätze, etwa in der Zeit der Verfassungsdebatten 1920 oder in der gemeinsamen „Punktations-Politik“ zu Beginn der 1930er Jahre, nicht hinaus. Die Angst, in der Allianz mit den Kroaten an den Rand geschoben zu werden, trug dazu ebenso bei wie die so unterschiedlichen Führungspersönlichkeiten Radić und Korošec<sup>65</sup>, die nicht zuletzt durch den Antiklerikalismus Radićs nur schwer zur Gemeinsamkeit fanden. In Zagreb unterstellte man Korošec denn

---

63 So Korošec 1934 in einem Brief an den König und an den damaligen Ministerpräsidenten Uzunović, in: Boban 1974a, S. 120f.

64 Zur Geschichte der Denkmäler Manojlović 1997, S. 203–216.

65 Zečević 1976, S. 356ff, ders. 1976, S. 350ff.

auch des öfteren, die slowenischen Interessen auf dem Rücken des serbisch-kroatischen Gegensatzes optimieren zu wollen.<sup>66</sup> Was auch vom kroatischen Historiker Ljubo Boban mit despektierlichem Unterton als „Ausnutzung des serbisch-kroatischen Gegensatzes“ deklariert wird<sup>67</sup>, war allerdings eine dem geschärften Blick des Machttaktikers entsprungene Realpolitik. „In einer gemeinsamen Regierung mit den Kroaten“, so bilanzierte Korošec Ende der 1930er Jahren die Logik seiner Politik, „hätten wir immer an Bedeutung verloren, und außerdem hätten uns die Kroaten unterdrückt. Das gefällt uns nicht“.<sup>68</sup>

Wie kein anderer verstand sich gerade Anton Korošec auf das Instrument des taktierenden Elitenarrangements, auch über programmatische Festlegungen seiner Partei hinweg, bisweilen gar gegen die Meinung von Öffentlichkeit und Parteimitgliedschaft.<sup>69</sup> Nicht zufällig war kein anderer jugoslawischer Politiker so lange an den nicht eben wenigen Regierungen beteiligt wie er und nicht zufällig war er der einzige nicht-serbische Regierungschef, den das Jugoslawien zwischen den beiden Weltkriegen aufzuweisen hatte. Zeitgenossen wie spätere Historiker haben damals wie heute nicht zu einem übereinstimmenden Urteil gefunden, wie diese Politik Korošecs zu bewerten sei. Ein unkonstruktiver Geist sei er, so erschien es der britischen Botschaft, der statt die Interessen des ganzen Staates im Auge zu haben, nur auf seine eigene Partei schaue.<sup>70</sup> Auch slowenische Historiker zeigen sich uneinig darüber, ob Korošec als brillanter Taktiker im Dienste slowenischer Interessen oder nicht bisweilen auch als Vertreter einer opportunistischen Unterwerfung unter Belgrader Kuratel zu werten ist. Die sich wandelnden taktischen Manöver der Partei, die zwischen Regierungsbeteiligung, auch unter der Führung der zentralistisch ausgerichteten Belgrader Parteien, und Opposition, zwischen den Forderungen nach Provinzialautonomie oder Föderalisierung und Hinnahme unitaristisch-zentralistischer Belgrader Politik lavierten, mögen manchem wie blanker Opportunismus erscheinen.<sup>71</sup> Es ist dies jedoch eine Kritik, die übersieht, dass die fehlenden Partizipationskanäle in einem Staat, der weder institutionalisierte Mechanismen föderaler oder territorialautonomer Art noch transparente Formen konkordanzdemokratischer Entscheidungsbildung kannte, die Wahrung eigener Interessen eben nur über die Beteiligung an mehr oder weniger voluntaristischen Elitenkombinationen möglich machte. Korošecs sich scheinbar über alle Prinzipien hinwegsetzende Strategie war so ein den restriktiven Strukturen des jugoslawischen Systems ebenso wie den eigenen Handlungsmöglichkeiten entsprungenes und entsprechendes rationales politisches Kalkül.

---

66 Banac 1984, S. 340ff.

67 Boban 1974a, S. 115.

68 Ebenda, S. 321.

69 Slana-Miros 1991; Zečević 1990, in: ders. 2003a, S. 197-222.

70 Avramovski 1986, S. 387, S. 667

71 Prunk 1996, S. 113; ders. 1992a, S. 136.



Treffender als der Vorwurf des Opportunismus ist für Beschreibung der Politik Korošecs daher wohl Edvard Kocbeks Formulierung, wonach die Slowenen immer „phantastische Realisten“ gewesen seien<sup>72</sup>, dies zeige nicht zuletzt die Art und Weise, wie Slowenien in der Zwischenkriegszeit mit den Zwängen des jugoslawischen Staates umging.

Auch wenn die Integration in einen jugoslawischen Staat und vor allem die Ausgestaltung dieses Staates sich an den Autonomiewünschen der Slowenen rieb: das Ziel, die bestehenden staatlichen und politischen Verhältnisse für eine Ausweitung slowenischer Eigenständigkeit auszuloten, blieb die Maxime slowenischer Politik in der Zwischenkriegszeit. Die Fähigkeit, die ungeachtet von Verfassung und Gesetz bestehenden Spielräume auf dem Wege der Kooperation mit den dominanten Belgrader Parteien auszunutzen, der Erfolg, manche Sektoren gegenüber zentralstaatlicher Dominanz abzuschotten, mögen ein Grund dafür gewesen sein, dass auch die schärfsten Kritiker am Belgrader Zentralismus, anders als in Kroatien, zu keinem Zeitpunkt die Idee staatlicher Gemeinsamkeit infrage stellten. Selbst die radikalsten Forderungen nach föderativer Umgestaltung Jugoslawiens wie beispielsweise in der „Punktation“ Korošecs im Sommer 1932, als sich die Slowenische Volkspartei mit anderen Parteien in der Opposition gegen die Königsdiktatur zusammengeschlossen hatte, verließen diesen staatlichen Rahmen nicht.<sup>73</sup> Die 1918 gewählte „Option Jugoslawien“ blieb jedenfalls unter den relevanten slowenischen politischen Akteuren bis zum gewaltsamen Ende des Staates 1941 unangetastet. „Jugoslawien gibt es, wir leben in Jugoslawien, wir wollen in diesem Staat bleiben und wir wollen in diesem Staat arbeiten, um ihn so umzugestalten, dass wir Slowenen in ihm einen Platz an der Sonne erhalten“, so umschrieb Korošec 1925 seine bis zum Kriegsausbruch 1941 gültige Position.<sup>74</sup>

### III. Slowenien im „zweiten Jugoslawien“ (1944 bis 1990)

1944, nach vier Jahren der Besatzung und der vollständigen Entrechtung, entschied sich Slowenien ein zweites Mal für einen jugoslawischen Staat. Auch diesmal war es, wenngleich kein plebiszitärer Akt der Akklamation diesen Schritt legitimierte, ein breiter, praktisch alle politischen Lager von der KP und der *Osvobodilna fronta* (OF) bis hin zum bürgerlichen Exil einender Konsens, auf den sich diese zweite pro-jugoslawische Option gründete.<sup>75</sup> Slowenische Historiker haben, neuerlich deutlich unter dem Eindruck der Ereignisse des

72 Zit. nach Banac 1984, S. 340.

73 Prunk 1992, S. 258-262.

74 Koroščevo predavanje o postanku Jugoslavije 1962, S. 229.

75 Pleterski 1994, S. 40f; zur Haltung der OF zur Vereinigung Sloweniens in Jugoslawien siehe auch Pleterski 1967, S. 16-26. Zu den relativ wenigen nicht-jugoslawischen Zielvorstellungen Mlakar 1982, S. 212-222.

Jahres 1991, auch diesen zweiten Schritt in einen jugoslawischen Staat, ganz ähnlich wie die staatliche Vereinigung des Jahres 1918, als einen aus eigener Souveränität heraus erfolgten Beitrittsakt beschrieben. Aus einer von den slowenischen Partisanen schon im Kriege faktisch verwirklichten slowenischen Staatlichkeit heraus sei man der jugoslawischen Föderation beigetreten.<sup>76</sup> Und ähnlich wie 1918 sah man den Beschluss zum neuerlichen Beitritt zu einem jugoslawischen Staat als Verwirklichung, nicht jedoch als Verwirkung des eigenen Rechtes auf Selbstbestimmung an. Diese Sichtweise kann sich zweifelsohne auf eine Vielzahl an Schlüsseldokumenten von Partei und OF stützen, in denen die Souveränität eigener Macht auch gegenüber der zentralen jugoslawischen Partisanenführung betont wird. Unter dem bestimmenden Einfluss einer stalinisierten, zentralistisch agierenden Kommunistischen Partei blieben solche Ansprüche für die Praxis allerdings weithin wirkungslos. Das neu entstehende sozialistische Jugoslawien verstand sich als ein von gemeinsamer Ideologie getragenes soziales Projekt, für das die Spitzfindigkeiten seiner staatsrechtlichen Genese sekundär waren. Auch die slowenische Kommunistische Partei und ihre Führer wie Kidrič oder Kardelj unterwarfen sich diesem Primat der Ideologie und trugen ihn mit. So, wie es 1918, neben allen pragmatischen Gesichtspunkten, der *jugoslawische* Enthusiasmus gewesen war, welcher die slowenischen Vertreter für einen Staat eingenommen hatte, dessen innere Strukturen noch ungeklärt waren, so war es 1944 der *revolutionäre* Enthusiasmus der slowenischen Kommunisten, der sich in der Frage der Verankerung eigener Rechte im jugoslawischen Staat mit dem Hinweis auf die gemeinsame Ideologie zufrieden gab und formalisierten und institutionalisierten Arrangements zur Verregelung solcher Souveränitätsansprüche letztendlich nur untergeordnete Bedeutung beimaß.<sup>77</sup>

Wie 1918 konnte auch der neue jugoslawische Staat, auch wenn er jetzt in föderalem Gewande daher kam, seinen in Wahrheit zentralistischen Charakter dabei zunächst kaum verbergen. Zwar enthielt sich die KPJ eingedenk der Erfahrungen des alten Jugoslawien nach 1945 eines „synthetischen Nationskonzeptes“ (Hans Lemberg), wie es dem jugoslawischen Staat zwischen den Weltkriegen in Gestalt der Idee der „dreinamigen Nation“ zugrunde gelegt worden war. Die nationale Partikularität nicht nur der drei früheren Staatsvölker Serben, Kroaten und Slowenen, sondern darüber hinaus noch von Mazedonen und Montenegrinern wurde ausdrücklich anerkannt. Die Vorstellung, der Sozialismus würde schon bald jegliche nationale Frage hinfällig werden und eine „sozialistische Nation“ entstehen lassen, ließ allerdings die subkutane Zukunftserwartung einer irgendwann einmal aus dem sozialen Wandel heraus erwachsenen, gemeinsamen „jugoslawischen Nation“ erkennen.

---

76 Ferenc 1995, S. 213–223; ders. 1990, S. 91–100.

77 Repe 1999a, S. 231.

Dem alten Jugoslawien nicht unähnlich, machte die Utopie einer die divergenten Partikularidentitäten nivellierenden „jugoslawischen Nation“, sei sie nun ethnischer oder ideologischer Natur, die praktische Lösung des Verhältnisses von Teilregion und Zentralstaat jedoch nicht hinfällig. Von Anfang an waren daher auch unter sozialistischen Bedingungen die Beziehungen Sloweniens zum gemeinsamen jugoslawischen Staat und seinen Akteuren durch vielfältige Spannungs- und Interaktionsverhältnisse gekennzeichnet. Konfliktfelder und Problemlagen waren dabei in manchem auch nach 1945 jenen vor dem Kriege vergleichbar, und selbst in der Art und Weise, wie man aus slowenischer Perspektive versuchte, mit diesem Zentralstaat umzugehen, um eigene Interessen in ihm geltend zu machen, lassen sich Parallelen erkennen.

Hatte im alten Jugoslawien die *verfassungsrechtlich-administrative Ordnung* zunächst ganz im Zentrum der Auseinandersetzungen gestanden, so blieb diese Frage im sozialistischen Jugoslawien zumindest die ersten 1 ½ Jahrzehnte lang unberührt.<sup>78</sup> Sie galt mit der bestehenden Ordnung als gelöst, auch wenn der, der Stalinschen Sowjetunion entlehnte Föderalismus den Teilrepubliken kaum wirkliche Eigenständigkeit gewährte. Grundsätzliche Fragen der staatlichen Ordnung, wie sie nach 1918 in der Debatte um Zentralstaat oder Provinzialautonomie noch zwischen Belgrad und Ljubljana debattiert worden waren, standen daher nach 1945 nicht zur Disposition. Zwar insistierten die slowenischen Kommunisten in der Verfassungsdebatte des Jahres 1945/6 darauf, das Recht auf Selbstbestimmung bis hin zur Sezession, wie es auch in der jugoslawischen Gründungsdeklaration des AVNOJ vorgesehen war, in die Nachkriegsverfassung zu übernehmen. Für die Praxis blieb dies freilich bedeutungslos. Letztlich fiel die jugoslawische Verfassung sogar hinter manche Souveränitätssymbole zurück, die die Stalinsche Verfassung, freilich auch hier ohne jede Praxisrelevanz, den Sowjet-Republiken zugestanden hatte, wie etwa das Recht auf eigene diplomatische Vertretungen.<sup>79</sup>

Die aus revolutionärem Enthusiasmus geborene Ignoranz gegenüber der normativen und institutionellen Verregelung der Beziehungen von Region und Zentrum war auf die Dauer aber auch unter sozialistischem Vorzeichen nicht aufrechtzuerhalten. Unter den Bedingungen eines eigenen Weges zum Sozialismus seit 1948 drang die Frage der verfassungsrechtlichen und institutionellen Ausgestaltung des jugoslawischen Föderalismus zunehmend an die Oberfläche, und es waren nicht zuletzt slowenische Rufe nach einer Reform der Föderation, die den Republiken deutlich mehr Souveränität einräumte, die seit Mitte der 1960er Jahre immer lauter wurden. Zunächst hatten derartige

---

78 Offen bleibt dabei, inwieweit die von Repe erwähnte Frage eines slowenischen Drängens auf die Verankerung eines Selbstbestimmungsrechtes einschließlich der Loslösung in der Verfassung als eine ernsthafte Thematisierung der staatlichen Ordnung gewertet werden kann: Repe 1999a, S. 230. Bei Djilas erscheint dies denn auch nicht als eine slowenische, sondern sich aus der Anlehnung an die sowjetische Verfassung ergebende Frage: Djilas 1983, S.47.

79 Repe 1995, S. 270f.

Forderungen einen schweren Stand. Sowohl die Verfassung von 1953, der ersten unter den Bedingungen des neuen Selbstverwaltungssystems, als auch die Verfassung von 1963 gaben, entgegen slowenischen Ambitionen, dem föderalen Moment nur wenig Entfaltungsmöglichkeit.<sup>80</sup> Erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre und dann mit Macht in den Verfassungsdebatten der 1970er Jahre konnten sie sich im Verein mit ähnlich gelagerten Interessen anderer Republiken im parteiinternen Kräftemessen zunehmend durchsetzen. Im Ergebnis erhielt Slowenien in der Verfassung von 1974 ein Maß an Autonomie verbrieft, wie es dieses seit dem kurzen Interludium zwischen auseinanderfallender Habsburger Monarchie und Gründung des ersten jugoslawischen Staates nicht mehr besessen hatte. Natürlich war dies eine Autonomie im Rahmen eines autoritären Einparteiensystems, in dem das Zentrum, zumindest solange Tito lebte, sich das Recht vorbehielt, gegebenenfalls auch mit repressiven Mitteln in die Republiken hineinzuregieren, wenn sich dort Entwicklungen abzeichneten, die den status quo gefährdeten. Die Niederschlagung des sogenannten „kroatischen Frühlings“ 1971 und die sich anschließenden Maßnahmen gegen vermeintliche Liberalisten, denen in Slowenien die reformorientierte Führung um Stane Kavčič zum Opfer fiel, sollten dies ebenso dokumentieren wie 1981 die Intervention im Kosovo. Zweifelsohne aber erweiterte die Verfassung von 1974 die Handlungsspielräume der slowenischen Politik enorm, zumindest sofern nicht ideologische Grundsatzfragen tangiert waren, und anders als im Zwischenkriegsjugoslawien waren diese Handlungsspielräume nunmehr auch durch ein kompliziertes institutionelles und normatives Gefüge gesichert.

Darüber hinaus – und hier liegt ein weiterer Unterschied zum ersten Jugoslawien – sorgte die Verfassung für eine Präsenz und Repräsentanz von Slowenen in den zentralen Macht- und Entscheidungsorganen von Staat und Partei – ich lasse das besondere Problem der Armee hier außen vor, – wie es sie zuvor nie gegeben hatte.<sup>81</sup> Anders als im alten Jugoslawien, wo der slowenische Wunsch nach einem rechtlichen und institutionellen Arrangement eigener Autonomie bis zum Ende unrealisiert blieb und slowenische Interessenpolitik auf das Feld des informellen Elitenarrangements und der machttaktischen Beteiligung an Regierungen verlagerte, gelang im sozialistischen Jugoslawien also eine solche rechtlich-institutionelle Versäulung. Auch ohne unangebrachte Nostalgie für das spät-titoistische Jugoslawien lässt sich die These aufstellen, dass es das Jahr 1991 für Slowenien ohne die Verfassung von 1974 wohl nicht gegeben hätte, zumindest nicht in dieser Form. Es war der Souveränitätsgewinn der 1970er Jahre, der den Schritt in die Unabhängigkeit 1991 vorarbeitete.

Zumindest teilweise ähnlich waren, trotz der unterschiedlichen Systemqualität der beiden jugoslawischen Staaten, auch die Konfliktfelder, auf denen sich

---

80 Ebenda, S. 273f.

81 Vgl. die Ergebnisse der Untersuchungen von Cohen 1982, S. 33.

Teilregion und Zentralstaat nach 1945 begegneten. Hierzu zählen zunächst einmal wieder wie schon vor dem Kriege Fragen der kulturellen und bildungspolitischen Eigenständigkeit.

Im alten Jugoslawien hatte es, wie beschrieben, schon früh zentralstaatliche Unifizierungsbemühungen vor allem im Bildungssektor gegeben. In der Praxis hatten diese allerdings unter den Slowenen keine durchschlagenden Erfolge gezeitigt. Auch im sozialistischen Jugoslawien deutete sich schon früh an, dass alles, was gewissermaßen die Jugoslawisierungspolitik des ancien régime unter sozialistischem Vorzeichen wieder aufnehmen würde, in Slowenien bei allem ideologischen Gleichklang auf Widerstand treffen sollte. Bereits in den späten 1940er Jahren regte sich Kritik an den Bestrebungen einer Homogenisierung der Lehrpläne und Schulbücher.<sup>82</sup> Seit Mitte der 1950er Jahre nahmen derartige Meinungsverschiedenheiten an Schärfe zu. Gegen das von der Bundespartei verfolgte Ziel einer „Jugoslawisierung“ vor allem des Sprach- und Geschichtsunterrichts, das in manchem an den Jugoslawismus der 1930er Jahre erinnerte, beharrte man vor allem in Slowenien auf dem Primat der nationalen Kultur, und dies nicht ohne Erfolg. Schon seit den frühen 1950er Jahren standen beispielsweise die slowenischen Curricula praktisch ganz im Zeichen der Vermittlung slowenischer kultureller Traditionen, die nur, ähnlich wie im alten Jugoslawien, durch eine eher symbolische Berücksichtigung der Kultur der anderen jugoslawischen Völker ergänzt wurde.<sup>83</sup> Spätere Versuche, die schulische Bildung zu „jugoslawisieren“, wie sie noch Anfang der 1980er Jahre durch das Bemühen um eine wenigstens teilweise Angleichung der Curricula unternommen wurden, riefen erheblichen Widerstand gerade aus Ljubljana hervor und ließen sich angesichts der mittlerweile gewachsenen Macht der Republiken nicht mehr durchsetzen.

In mancher Hinsicht – und dies zeigt, dass die Situation Sloweniens nach 1945 eben doch eine andere geworden war als noch zwischen den Kriegen – ging man dabei in seinen bildungs- und kulturpolitischen Ansprüchen jetzt sogar noch weiter als im königlichen Jugoslawien. War man in der Zwischenkriegszeit gewissermaßen rein defensiv um die Wahrung der kulturellen Eigenständigkeit gegen die homogenisierenden Bestrebungen des Zentrums bemüht gewesen, so zielte man jetzt ungleich selbstbewusster auf Gleichberechtigung auf allen Ebenen. Die Forderung nach mehr slowenischen Filmen, einem slowenischen Radio und Fernsehen, nach angemessener Beteiligung der eigenen Republik an den kulturellen und wissenschaftlichen Investitionen des Bundes wurde schon früh im innerparteilichen Elitendialog erhoben und zunehmend auch durchgesetzt.<sup>84</sup>

Weniger Chancen noch als in der Zwischenkriegszeit, als immerhin noch ein Teil der slowenischen Intellektuellen sich von der Idee einer „jugoslawi-

---

82 Lilly 1994, S. 402f.

83 Wachtel 1998, S. 180f, 187f.

84 Gabrič 1999, S. 121-133; ders. 1999a, S. 171-214.

schen“ Kultur zeitweilig fasziniert gezeigt hatte, hatte eine solche nach 1945, nicht zu reden von der Vorstellung eines langsamen Aufgehens der slowenischen in die serbokroatische Sprache, die nach 1918 noch die Intellektuellen bewegt hatte. Gegenüber Vorstößen, die gemeinsame ideologische Grundposition der jugoslawischen Völker müsste sich auch auf kulturellem Gebiet in einem Primat der „Klasse“ vor der „Nation“ ausdrücken, beharrten gerade die Repräsentanten slowenischer Kultur einmütiger noch als zwischen den Kriegen auf der Wahrung nationaler Prioritäten. Nicht zufällig war es der Streit zwischen einem slowenischen und einem serbischen Intellektuellen, zwischen Dušan Pirjevec und dem serbischen Literaten Dobrica Ćosić, der 1961/62 erstmals derartige Konflikte über einen Primat der „jugoslawischen“ oder der nationalen Kultur öffentlich machte.<sup>85</sup> Es ist aus heutiger Sicht zu vermuten, dass der verbale Schlagabtausch der beiden Intellektuellen nur ein Stellvertreterkrieg war, hinter dem sich die jeweiligen Republikführungen für die sehr viel weiterreichenden und immer offener zutage tretenden Konflikte in der Nationalitätenpolitik munitionierten, die zur gleichen Zeit auch auf die Ebene der Gestaltung der föderalen Ordnung übergriffen. Die Idee einer „jugoslawischen Kultur“ jedenfalls wurde in dieser Debatte ad acta gelegt, und sie sollte sich auch bis zum Ende des „zweiten Jugoslawien“ nicht mehr beleben lassen.

Auch Felder, die im alten Jugoslawien eher Nebenschauplätze der Konflikte zwischen Region und Teilstaat gewesen waren, wurden nach 1945, ungeachtet der unter der Ägide kommunistischer Parteiherrschaft hergestellten politischen und ideologischen Einheit, zu umkämpften Bereichen. Auf dem Gebiet der *Wirtschaft* beispielsweise, im alten Jugoslawien immer wieder Anlass slowenischer Gravamina, aber kaum einmal ein wirklich heißer Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen Belgrad und Ljubljana, prallten im sozialistischen Jugoslawien slowenische und zentralstaatliche Interessen schon früh aufeinander. Bereits in den ersten Nachkriegsjahren kam es aus dem Wirtschaftsministerium in Ljubljana zur Kritik an den Wirtschaftsplänen und der Politik des Bundes, deren gesamtstaatliche Industrialisierungsabsichten man als „Demontage“ der slowenischen Industrie und als Entwicklungshemmnis der eigenen Wirtschaft betrachtete. Erste Verteilungsauseinandersetzungen zeichneten sich schon in dieser Zeit ab. Slowenische Politiker wehrten sich gegen die vom Zentrum angeordneten Kohlelieferungen nach Süden oder Industrialisierungshilfen für andere Republiken, kritisierten die Erhöhungen der Arbeitsnormen für die slowenischen Beschäftigten, ineffiziente und inkongruente Vorschriften und Regelungen und vieles mehr. Die zentralstaatliche Plankommission sprach gar von „sabotierendem Widerstand gegen alles, was aus Belgrad komme“.<sup>86</sup> Diese Kritik blieb allerdings noch ohne durchschlagenden Erfolg, nicht nur, weil ihr zum damaligen Zeitpunkt innerhalb der slowenischen Partei noch der Rückhalt fehlte, sondern auch, weil die Zentrale nicht

---

85 Zu dieser Debatte u.a. Milojković-Djurić 1996, S. 63–73.

86 Prinčič 1995, S. 345ff. Ausführlich auch ders. 1992.

die geringsten Zweifel am zentralistischen Wirtschaftssystem zuließ. Nicht zuletzt ein Slowene, der in der Bundespartei-führung für Wirtschaft zuständige Boris Kidrič, machte seinen Landsleuten klar, „sich ein für alle Mal aus dem Kopf zu schlagen, dass der gemeinsame Staat irgendeinen benachteilige...“.<sup>87</sup> Auch die wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen waren jedoch nicht mehr von der Tagesordnung zu verdrängen. Die Konflikte häuften sich und ließen sich vor der Öffentlichkeit kaum mehr verbergen. Im Sommer 1962 stimmten slowenische Vertreter in der Belgrader Skupština erstmals gegen Teile des Wirtschaftsplans, und slowenische Vertreter wie Boris Krajer übten hinter den Türen des Politbüros offene Kritik an der Wirtschaftspolitik des Bundes.<sup>88</sup> In den Wirtschaftsreformdiskussionen zwischen 1961 und 1965, auf die hier nicht im einzelnen einzugehen ist, gelang es den Slowenen dabei erstmals, einen Meinungsumschwung zugunsten der von ihnen vertretenen Reformpositionen gegen den Widerstand konservativer Kräfte aus Serbien, Bosnien oder Montenegro durchzusetzen.<sup>89</sup> Die wirtschaftspolitischen Interessensdivergenzen eskalierten schließlich wenige Jahre später in der berühmten „*cestna afera*“, jenem Streit um die Verwendung eines Weltbank-Kredites für drei Straßenbauprojekte 1969, bei der sich die slowenische Partei-führung vom Bund übervorteilt sah. Erstmals stellte sich damals eine Republikführung öffentlich gegen die Bundesregierung und drohte – für kommunistische Staaten und auch für das kommunistische Jugoslawien ein einmaliger Vorgang – mit dem Rückzug aus der Bundesregierung.

Selbst die Armee, die in den Diskussionen mit Belgrad im alten Jugoslawien kaum einmal eine Rolle gespielt hatte, geriet zusehends in den Fokus der Auseinandersetzungen. Mangelnde Repräsentanz in den Führungsorganen, die Frage der Stationierung slowenischer Rekruten sowie vor allem die Frage der Kommandosprache wurden seit den späten 1960er Jahren von Ljubljana aus thematisiert, wenngleich kaum ein anderer Bereich so sensibel war wie eben dieser.<sup>90</sup>

Und noch ein weiterer Unterschied zwischen erstem und zweitem Jugoslawien ist zu machen: War das Bemühen um die Wahrung slowenischer Autonomie-freiräume im ersten Jugoslawien eher eine Defensivstrategie gewesen, die sich gegen ein mit einem dominanten Ressourcenüberschuss ausgestattetes Zentrum um die Wahrung bzw. graduelle Ausdehnung von Selbstregulierung bemüht hatte, die aber nicht in der Lage gewesen war, die rechtlichen und institutionellen Strukturen des jugoslawischen Staates nachhaltig zu verändern, so war die slowenische Position nach 1945 ungleich offensiver. Nur im ersten

---

87 Ders. 1996, S. 150–152.

88 Repe 1992, S. 288ff.

89 Prinčič 1999, S. 105ff; ders. 1999a, S. 217ff.

90 Bjelajac 1998, S. 228–241; ders. 2003, S. 208–221, der die These einer Benachteiligung nicht-serbischer Offiziere in den Armeen beider Jugoslawien relativiert, anders die Zahlen und die Deutung bei Bebler 1991, S. 1ff.

Jahrzehnt nach Kriegsende ging es um die Verteidigung gegen Machtüberschüsse des Zentrums. Danach zielte man zunehmend und zunehmend erfolgreich auf die Veränderung des strukturellen Gefüges der jugoslawischen Föderation.

Dass Slowenien diese weitreichende Autonomie im späten Jugoslawien erlangen konnte, war aber wiederum auch ein Ergebnis jener politischen Strategie, die sich schon im alten Jugoslawien als probates Mittel der Interessenwahrung erwiesen hatte, nämlich der Politik des *Eliten-bargaining* in den Entscheidungsinstitutionen von Staat und Partei. Im alten Jugoslawien hatten fehlende institutionelle Arrangements dazu gezwungen, politische Interessen praktisch ausschließlich auf machttaktischem Wege zu realisieren. Im sozialistischen Jugoslawien verwiesen schon die Zwänge des Einparteiensystems auf das Mittel des Elitendialogs innerhalb der Einheitspartei. In den 1940er/50er Jahren, als die Partei noch stark vom Gedanken des demokratischen Zentralismus bestimmt war, war der Spielraum hierfür beschränkt. Auch führende slowenische Politiker im Zentrum der Macht wie Kardelj und Kidrič mochten zwar gelegentlich vor der Gefahr des Zentralismus warnen und die Achtung vor nationalen Spezifika anmahnen; am Prinzip zentralistischer Staatsordnung rüttelten auch sie zunächst nicht. Seit Ende der 1950er, spätestens Anfang der 1960er Jahre aber begannen slowenische Parteivertreter deutlich offensiver innerhalb der Gremien von Staat und Partei slowenische Positionen einzuklagen. Einem Plenum des Exekutivkomitees des BdkJ vom März 1962, dessen Protokolle erst vor wenigen Jahren veröffentlicht wurden, kommt dabei ein Zäsurcharakter zu. Auf ihm machte sich der slowenische Vertreter Boris Krajger zum Anwalt eines Primats slowenischer Wirtschaftsinteressen und stellte sich in ungewöhnlich deutlichen Worten gegen den von Tito vor allem an die Adresse der Slowenen gerichteten Vorwurf des „Lokalismus“ und „Republikanismus“. „Wenn uns einzelne Genossen aus der Bundesverwaltung ... eine Lektion in Politökonomie erteilen wollen“ so Krajger, „so werden unsere Leute das nur schwer verstehen“.<sup>91</sup>

Hatte man sich im Zwischenkriegsjugoslawien in seinem Bemühen auf dem Wege der Elitenkooperation vor allem auf die Vertreter des Zentrums gestützt – auf die serbischen Parteien vor allem, nach 1929 auf die vom König favorisierten Regierungen – und die Koalition mit jenen, denen man in der Kritik des status quo eigentlich näher stand, nämlich den Kroaten, gemieden, so suchte man in den 1960er und frühen 1970er Jahren hingegen den Schulterchluss mit den Republikparteien, denen der bestehende Zentralismus ebenfalls ein Dorn im Auge war. Es war vor allem das Zusammenwirken der slowenischen und der kroatischen Partei, aber auch mit pro-föderalistischen und liberalen Kräften in Serbien, welche den Weg hin zu den Verfassungsreformen

---

91 Zečević 1998, S. 239.



der 1970er Jahre ebnete.<sup>92</sup> Wie die Verweigerung zum Bundeshaushalt 1962 und mehr noch die Affäre um die Straßenbaukredite zeigen, scheute man dabei seit Mitte der 1960er Jahre auch nicht mehr den offenen und sogar den öffentlichen Konflikt. Anders als in Kroatien, und dies erinnert wieder an den eher leisen Ton der slowenischen Politik in der Zwischenkriegszeit, verzichtete man dabei jedoch auf eine öffentliche Mobilisierung, wie dies in Zagreb in der Zeit des so genannten „kroatischen Frühlings“ 1970/71 versucht wurde und hier scheiterte. Auch jetzt war es eher Realpolitik denn Konfliktstrategie, über die man eigene Interessen zur Geltung brachte.

Das Eliten-bargaining der slowenischen Führung, und auch hier war die Situation nach 1945 wiederum der vor dem Kriege nicht unähnlich, war aber wohl nur deswegen von einigem Erfolg gekrönt, weil es gelang, auch innerhalb des Zentrums der Macht, im engsten Umkreis von Tito, für die Forderung nach mehr Souveränität der Republiken Unterstützung zu finden. In diesem Zusammenhang bedarf die Rolle Edvard Kardeljs noch einer historiographischen Klärung. Sie wird gegenwärtig oft noch eher durch ideologische Distanz, denn auf der Grundlage von distanzierter Quellenanalyse beurteilt. Kardelj, für viele Slowenen heute – nicht zu Unrecht – das ungeliebte Symbol eines verfehlten ökonomischen und politischen Systems<sup>93</sup>, für viele Serben spiritus rector einer angeblich von Slowenien ausgehenden Zerstörung Jugoslawiens war wohl beides: er war einerseits der Exekutor der Politik des Zentrums, auch gegen slowenische Interessen. In der Affäre um die Straßenbaukredite stellte er sich auf die Seite Titos gegen die Slowenen und trug so zur Verurteilung der damaligen slowenischen Führung als „nationalistisch“ bei.<sup>94</sup> Im liberalen Klima der in den späten 1960er Jahren aufkeimenden Diskussionen um mehr slowenische Souveränität oder eine Reform der Armeeorganisation zugunsten der Republiken erteilte er ungeachtet seiner eigenen föderativen Vorstellungen einem noch weiter dezentralisierten Jugoslawien eine Absage<sup>95</sup>, im Konflikt um den damaligen slowenischen Parteiführer Stane Kavčič, einen jener liberalen Modernisierer, wie ihn die späten 1960er Jahre nicht nur in Slowenien, sondern auch in Serbien an die Parteispitze gebracht hatten<sup>96</sup>, erwies er sich als *hardliner* und trug ganz wesentlich zu dessen Absetzung bei.<sup>97</sup> Aber er war es andererseits zweifelsohne auch, der seit Mitte der 1960er Jahre die Wende in der nationalen Frage und die Abkehr vom bis dahin geltenden Konzept eines unitarischen Jugoslawismus einleitete. Die Wiederveröffentli-

---

92 Hierzu ausführlicher Ramet 1992, S. 95-97; Haberl 1985, S. 103ff; Bilandžić 1978, S. 360ff; Bogetić 1999, S. 53f.

93 Vgl. etwa France Bučar, der ihn und die von ihm erdachte Verfassung von 1974 als antidemokratischen „Staatstreich“ etikettiert: *Slovenska kronika* 1997, S. 401.

94 *Slovenska kronika XX. stoletju 1941-1995*. 1997, S. 314ff.

95 Vodopivec 1992, S. 234f.

96 Repe 1992a.

97 Kavčič 1988, S. 22ff; Perović 1991, S. 103.

chung seiner schon 1939 erschienenen Schrift über die slowenische nationale Frage im Jahre 1957 bedeutete so etwas wie das verborgene Signal, die als „gelöst“ betrachtete nationale Frage neu zu diskutieren. Er war es, der früher und entschiedener als andere, früher auch als Tito selbst, das Konzept einer „jugoslawischen Nation“ aufgab. Anfang der 1960er Jahre war er es, der – damals noch gegen den Widerstand Titos – auf das Prinzip der Souveränität der Republiken als Voraussetzung der Existenz eines jugoslawischen Staates verwies. „Wir können nicht weiterkommen, wenn wir nicht einig sind“, so Kardelj 1962 im Ton an die Korošecsche Rhetorik der Zwischenkriegszeit erinnernd, „und wir kommen nicht weiter, wenn wir nicht bis zur letzten Konsequenz [*do kraja*] die nationale Politik und Selbständigkeit der Republiken respektieren“.<sup>98</sup> In der Auseinandersetzung mit seinem serbischen Widersacher Ranković Mitte der 1960er Jahre sorgte er dafür, einer Reform der Föderation innerhalb der Bundesparteiführung und nicht zuletzt bei Tito selbst Akzeptanz zu verschaffen, an deren Ende den Slowenen (und anderen) eine bis dahin ungekannte Autonomie zuwuchs.<sup>99</sup> War dies alles auch zum Nutzen slowenischer Autonomiewünsche, so greift die Etikettierung Kardeljs als „slowenischer Nationalist“, der „die Lösungen für jugoslawische Probleme nach Maßgabe der slowenischen Situation“ gesucht habe, wie ihn sein langjähriger Weggefährte aus der Parteiführung, der später in Ungnade gefallene Serbe Koča Popović, beschrieben hat, gleichwohl zu kurz.<sup>100</sup> Seine Vorstellungen über den jugoslawischen Staat und seine innere Ordnung entsprangen, worauf unlängst der Belgrader Politikwissenschaftler Dejan Jović in einer durch differenzierte Argumentation geprägten Analyse des Kardeljschen Denkens verwiesen hat, vor allem ideologischen Impulsen<sup>101</sup>, nicht so sehr seiner slowenischen Herkunft. Ob man ihn in seinem Wirken für slowenische Interessen mit jener Rolle vergleichen kann, die Korošec in der Zwischenkriegszeit gespielt hatte<sup>102</sup>, mag ebenfalls bezweifelt werden, zu unterschiedlich waren letztlich die Bedingungen politischer Entscheidungsbildung in den beiden jugoslawischen Staaten, zu sehr auch war Kardelj ungeachtet seiner Vision eines dezentralisierten sozialistischen Jugoslawien im Unterschied zum Pragmatiker Korošec immer auch Repräsentant eines ideologischen jugoslawischen Projektes. So unbestreitbar die fast durchgängige slowenische Präsenz im Zentrum der Macht auch war, zunächst in den ersten Nachkriegsjahren durch Boris Kidrič, später dann vor allem durch Kardelj, so wenig wird man sie freilich als Garanten eines slowenischen Lobbyismus missverstehen dürfen. Zwar ist es richtig, dass nach der Aus-

---

98 Zečević 1998, S. 196.

99 Die fundamentalen Unterschiede in der Staats- und Sozialismuskonzeption Kardeljs im Vergleich zu Tito arbeitet jetzt scharf heraus: Jović 2003; knapp seine Argumente zusammenfassend auch ders. 2003a, S. 157–181.

100 Nenadović 1989, S. 170.

101 Jović 2003, vor allem S. 102–154.

102 Gow, Carmichael 2000, S. 51.

schaltung des Serben Ranković kein anderes jugoslawisches Volk so kontinuierlich auf einen Vertreter in der unmittelbaren Nähe der Machtinstanz Tito zurückgreifen konnte. Die Vermutung, dass diese personelle Präsenz dafür gesorgt habe, dass slowenische Interessen nicht marginalisiert wurden und dass „der slowenische Einfluss auf die jugoslawische Spitze in der gesamten Epoche Jugoslawiens fast durchgängig intakt blieb“<sup>103</sup>, übersieht allerdings zweierlei: zum einen schützte auch diese Präsenz nicht immer vor gegen die Slowenen gerichteten Ausschlägen des Zentrums, zum zweiten konnte slowenische Elitenpräsenz im Zentrum der Macht, wie in der Spätphase der Tito-Ära die Rolle des slowenischen *hardliners* und Tito-Intimus Stane Dolanc zeigt, auch in eine andere, eher dogmatisch rezentralisierende Richtung weisen. Letztlich war die Politik Titos zu machiavellistisch, er selbst zu sehr ein „supreme pragmatist“ im Dienste der Machtsicherung<sup>104</sup> als dass er sich vom Lobbyismus irgendeines „ethnic entrepreneurs“ in seiner Nähe dauerhaft hätte beeinflussen lassen. Ihm mag das Kardeljsche Konzept, den Staat für die Zeit nach seinem Ableben durch einen radikalen Föderalismus stabilisieren zu wollen, nicht wirklich einsichtig und schon gar nicht sympathisch gewesen sein, und er dürfte es, wofür einiges spricht, eher mangels wirklicher Alternativen mitgetragen haben, der Verführung slowenischen Werbens aber ist er dabei wohl nicht erlegen.

#### IV. Fazit

Der Weg Sloweniens durch zwei Jugoslawien war somit durch Ähnlichkeiten, aber auch durch gegenläufige Tendenzen gekennzeichnet: Im alten Jugoslawien misslang der Versuch einer rechtlichen und institutionellen Versäulung von Souveränitätsansprüchen. Zum Teil war man, wie im Falle der Slowenischen Volkspartei, zeitweilig bereit, dieses Fehlen hinzunehmen, um globalere Gefährdungen wie das italienische Herrschaftsinteresse abzuwehren und die angestrebte Einheit aller Slowenen zu sichern, zum Teil, wie etwa bei den Liberalen, genoss das Projekt eines einheitlichen jugoslawischen Zentralstaates generell den Vorrang vor anderen Optionen. Letztlich aber blieb das bis 1939 verfolgte Ziel, slowenische Eigenständigkeit auch institutionell und verfassungsrechtlich im Staate abzusichern, unrealisiert. Selbständigkeit konnte so nur durch die geschickte Ausnutzung von Handlungsspielräumen erstritten und gewahrt werden. Nicht zuletzt weil die penetrierende Kraft des Zentrums nicht ausreichte, um alle Teilsektoren des Lebens wirklich zu durchdringen, blieben bei allem unbezweifelbaren serbischen Zentralismus selbst unter den Bedingungen fehlender rechtlicher Autonomie Handlungsspielräume, die eigensinnig auszufüllen waren.

---

103 Jović 2003, S. 120.

104 So die Charakterisierung von Gow 1997, S. 54.

*Elitenkooperation* war das entscheidende Instrument, um das Fehlen solcher institutioneller und rechtlicher Arrangements zu kompensieren. Geradezu meisterhaft wurde dieses Instrument durch die bestimmende politische Figur der Zwischenkriegszeit, Anton Korošec, eingesetzt. Die Wahrung bestimmter Teilinteressen (vor allem die Wahrung kultureller, sprachlicher Eigenständigkeit sowie bestimmter eigener administrativer Handlungsspielräume) standen dabei im Vordergrund, oftmals auch zu Lasten grundsätzlicherer Forderungen nach Föderalisierung und politischen Prinzipien, wie die Kooperation mit den zentralistisch ausgerichteten Radikalen in den 1920er Jahren, die zeitweilige Appeasement-Strategie Korošecs gegenüber der „Königsdiktatur“ oder die Hinnahme eines integralistischen „Jugoslawismus“ in der Stojadinović-Ära zeigen. Ungeachtet einer immer wieder genutzten aufflammenden Autonomie-Rhetorik folgte man eher einem pragmatischen Kurs, der die Prinzipien des Staates nicht infragestellte. Kaum wirklich einmal genutzt, vor allem im Vergleich zum Kurs der Kroaten und ihres Führers Radić, wurde hingegen das Mittel des Fundamental-Konfliktes. Allenfalls kurzfristig und eher mit dem Ziel, die Bedingungen für eine Regierungsbeteiligung zu verbessern, gewann es die Oberhand, etwa in der „Punktuation“ des Jahres 1932.

Im zweiten Jugoslawien hingegen gelang, wenn auch nach vielen Widerständen und erst im Laufe von 2½ Jahrzehnten, eine verfassungsrechtlich und institutionell abgesicherte Autonomisierung, freilich im Rahmen eines autoritären Systems. Penetrationsansprüchen des Zentrums waren jetzt normative Grenzen gesetzt, wenngleich die autoritäre Qualität des Systems die Gefahr einer Intervention des Zentrums nie ausschloss, zumindest nicht in der Ära Tito.

Hatte man sich nach Kriegsende dabei zunächst noch defensiv gegen Penetrationsversuche des Zentrums wehren müssen, wie etwa auf dem Bildungsbereich, so wurden den zentralstaatlichen Infiltrationsversuchen mit der Zeit auf den meisten Gebieten auch normative Riegel vorgeschoben. Auch die Reichweite beanspruchter Eigenständigkeit ging nunmehr sehr viel weiter. Es waren nicht mehr partikuläre Interessen und Politikfelder, mit deren eigensinniger Ausfüllung man sich begnügte, sondern das Ziel war die souveräne Gestaltung eigener Rechte auf nahezu allen Gebieten, freilich im Rahmen, den die sozialistische Ordnung ließ.

Auch jetzt aber war *Elitenkooperation* ein ganz wesentliches Mittel der Durchsetzung eigener Interessen. Zwar war man dabei auch konfliktbereit, wie etwa die Auseinandersetzung um die Straßenbaukredite 1969 zeigte. Auf eine mobilisierende Konfliktstrategie, wie es in Kroatien 1970/71 der Fall war, verzichtete man aber auch jetzt. War man allerdings im ersten Jugoslawien ganz auf dieses Instrument angewiesen, so verbesserten die seit den 1960er Jahren ausgebauten föderalen Eigenständigkeiten die Handlungsmöglichkeiten beträchtlich, nicht zuletzt durch die proportionale Beteiligung der Republiken an allen relevanten Gremien in Staat und Partei, die dem Staat, wieder im Rahmen der Eigengesetzlichkeit des sozialistischen Systems, jetzt konkur-

danz, „demokratische“ Züge verlieh. Es waren jetzt nicht mehr nur die Unwegsamkeiten des informellen Elitenbargainings, die über Erfolg und Misserfolg von Eigenständigkeit entschieden, sondern Autonomie war – im Rahmen der Systemgrenzen und des jederzeitigen Interventionsrechts des Zentrums – weithin geschützt.

In beiden jugoslawischen Staaten waren die Möglichkeiten zur Eigenständigkeit nicht ohne Grenzen und Gefährdungen. Im ersten Jugoslawien lagen sie im Fehlen institutioneller Sicherheiten, im zweiten Jugoslawien in den Grenzen, die das System als sozialistisches Einparteiensystem zog. Trotz dieser Grenzen, welche beide jugoslawischen Staaten für die Slowenen bereithielten, reichten die Möglichkeiten, die sie ihnen boten, aber offenbar aus, um das Votum für Jugoslawien über sieben Jahrzehnte nie grundsätzlich in Frage zu stellen. Erst als Mitte der 1980er Jahre das erreichte Maß an institutionalisierten Autonomie-Arrangements ernsthaft in Gefahr zu geraten drohte und die Politik eines Slobodan Milošević auch die Chancen auf eine Kooperation der Eliten zunichte machte, kündigte man dieses Votum auf. Obwohl sie, wie Peter Vodopivec es formuliert hat, „never in modern history had considered very vocally and decisively full independence as a national state“<sup>105</sup>, waren es die Slowenen, die nun als erste die jugoslawische Option zugunsten eigener Staatlichkeit aufgaben.

### Literaturverzeichnis

- Avramovski, Živko (Hrsg.), 1986: *Britanci o Jugoslaviji*, tom I, Beograd.
- Balkovec, Bojan, 1992: *Prva slovenska vlada 1918-1921*. Ljubljana.
- Banac, Ivo, 1984: *The National Question in Yugoslavia. Origins, History, Politics*. Ithaca, London.
- Bebler, Anton, 1991: „The Military and the Yugoslav Crisis“, in: *Südosteuropa* (1991) 1-2, 1ff.
- Bilandžić, Dušan, 1978: *Historija SFRJ. Glavni procesi*. Zagreb.
- Bjelajac, Mile, 1998: „Military Elites – Continuity and Discontinuities: The Case of Yugoslavia, 1918-1980“, in: Höpken, W. / Sundhaussen, H. (Hrsg.): *Eliten in Südosteuropa*. München, 228-241.
- Bjelajac, Mile, 2003: „The Military and Yugoslav Unity“, in: Djokić, Dejan (Hrsg.): *Yugoslavism. Histories of a Failed Idea 1918-1992*. London 2003, 208-221.
- Boban, Ljubo, 1974: *Maček i politika Hrvatske Seljačke stranke 1928-1941*. Bd. 2, Zagreb.
- Boban, Ljubo 1974a: *Maček i politika Hrvatske Seljačke stranke 1928-1941*. Bd. 1, Zagreb.
- Bogetić, Dragan, 1999: „Nacionalno pitanje i Jugoslavija 1945-1989“, in: *Istorija XX.veka* 17(1999) 1-2, 53f.

---

105 Vodopivec 1992, S. 223.

- Cohen, Lenard, 1982: „Balkan Consociationalism: Ethnic Representation and Ethnic Distance in the Yugoslav Elite“, in: Vucinich, Wayne S. (Hrsg.): *At the Brink of War and Peace: The Tito-Stalin Split in a Historic perspective*. Boulder. New York.
- Dimić, Ljubodrag, 1996: *Kulturna politika Kraljevine Jugoslavije 1918-1941*, tom I, Beograd.
- Dimić, Ljubodrag / Tešić, Vladeta I. / Pavlović-Lazarević, Gordana, 2000: *Ministarstvo prosvete i ministri Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca i Kraljevine Jugoslavije 1918-1941*. Beograd.
- Djilas, Milovan, 1983: *Jahre der Macht. Memoiren 1945-1966*. München.
- Djurović, Smiljana, 1986: *Državna intervencija u industriji Jugoslavije 1918-1941*. Beograd.
- Dolenc, Ervin, 1996: *Kulturni boj. Slovenska kulturna politika v Kraljevni SHS 1918-1929*. Ljubljana.
- Ferenc, Tone, 1990: „Vprašanje samoodločbe in suverenosti slovenskega naroda po drugem zasedanju AVNOJ-a“, in: *Zgodovinski časopis* 44(1990) 1, 91-100.
- Ferenc, Tone, 1995: „Oblikovanje slovenske (federalne) države 1941-1944“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Slovinci in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana, 213-223.
- Gabrič, Aleš, 1999: „Prvi odmevnejši spor med Beogradom in Ljubljano v federativni Jugoslaviji“, in: Repe, Božo / Nećak, Dušan / Prinčič, Jože (Hrsg.): *Slovinci in Makedonci v Jugoslaviji*. Ljubljana. Skopje, 121-133.
- Gabrič, Aleš, 1999a: „Divergenza tra Belgrado e Lubiana nella federazione jugoslava“, in: *Quaestoria* 27(1999) 1, 171-214.
- Gligorijević, Branislav, 1991: „Političke stranke i državno uređenje Jugoslavije 1918-1929“, in: *Vojnoistorijski glasnik* 42(1991) 3, 76-106.
- Gow, James, 1997: „The People's Prince – Tito and Tito's Yugoslavia: Legitimation Legend and Linchpin“, in: Bokovoy, Melissa K. / Irvine, Jill A. / Lilly, Carol S. (Hrsg.): *State-Society-Relations in Yugoslavia 1945-1992*. New York.
- Gow, James / Carmichael, Cathie, 2000: *Slovenia and the Slovencs. A Small State in the new Europe*. London.
- Grafenauer, Bogo, 1988: „Vprašanje kulturne avtonomije 1918“, in: *Zgodovinski časopis* XLII (1988) 4, 561-569.
- Grafenauer, Bogo, 1994: „Jugoslavija – zgodovinska nuja ali zgodovinska zmota“, in: *Časopis za zgodovino in narodopisje* (1994) 1, 47-50.
- Haberl, Othmar N., 1985: *Parteiorganisation und nationale Frage in Jugoslawien*. Berlin.
- Jelavich, Charles, 1994: „Education, Textbooks and South Slav Nationalism in the Interwar Era“, in: Reiter, Norbert / Sundhaussen, Holm (Hrsg.): *Allgemeinbildung als Modernisierungsfaktor*. Berlin.
- Jovanović, Slobodan, 1990: „Kraljevina SHS“, in: ders.: *Sabrana dela* tom 2 (= Političke i pravne rasprave I-III), Beograd.
- Jović, Dejan, 2003: *Jugoslavija – država koja je odumrla. Uspon, kriza i pad četvrtje Jugoslavije*. Beograd.
- Jović, Dejan, 2003a: „Yugoslavism and Yugoslav Communism: From Tito to Kardelj“, in: Djokić, Dejan (Hrsg.): *Yugoslavism. Histories of a Failed Idea 1918-1992*. London, 157-181.

- Judt, Tony, 1998: „Nachkriegsgeschichte neu denken“, in: *Transit* 15/Herbst 1998 (Vom Neuschreiben der Geschichte).
- Kacin-Wohinz, Milica, 1989: „Tajni predlog Šušteršiča o Hrvatskoj-slovenskoj republici marta 1919 godine“, in: *Stvaranje jugoslovenske države 1918 godine*. Beograd, 193-200.
- Kavčič, Stane, 1988: *Dnevnik in spomini*. Ljubljana.
- Ključne značilnosti slovenske politike v letih 1929-1955. Znanstveno poročilo*. Ljubljana 1995.
- Kolar-Dimitrijević, Mira (Hrsg.), 1993: *Radićev Sabor 1927-1928*. Zagreb.
- [Korošec, Anton], 1962: „Koroščevo predavanje o postanku Jugoslavije“, in: *Zgodovinski časopis*.
- Kresal, France, 1995: „Oblikovanje slovenskega gospodarstva v okviru Jugoslavije 1918-1941“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Slovenci in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana, 207-212.
- Križanič, France, 1996: „Gospodarska uspešnost slovenskih vlad“, in: Borak, N. / Lazarević, Ž. (Hrsg.): *Prevrati in slovensko gospodarstvo v XX. stoletju 1918-1945-1991*, Ljubljana, 37-47.
- Lampe, John, 1980: „Unifying the Yugoslav Economy, 1918-1921.: Misery and Early Misunderstandings“, in: Djordjević, D. (Hrsg.): *The Creation of Yugoslavia*. Santa Barbara 1980, 139-156.
- Lazarević, Žarko, 2005: „Slovenski nacionalni interes v gospodarstvu do druge svetovne vojne“, in: *Zgodovinski časopis* 59(2005) 1-2, 101-110.
- Lilly, Carol, 1994: „Problems of Persuasion: Communist Agitation and Propaganda in Post-war Yugoslavia 1944-1948“, in: *Slavic Review* 53(1994) 2, 402f.
- Lukan, Walter, 2002: „Zur Historiographie Sloweniens nach dem Zerfall Jugoslawiens“, in: Ivanišević, Alojz / Kappeler, Andreas / Suppan, Arnold (Hrsg.): *Klio ohne Fesseln? Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus*. Wien.
- Manojlović, Olga, 1997: „Vladarski spomenici v Ljubljani 1908-1940 godine“, in: *Godišnjak za društvenu istoriju* IV(1997) 2-3, 203-216.
- Marković, Lazar, 1935: *Jugoslovenska država i hrvatsko pitanje, (1914-1929)*. Zagreb.
- Mayer, Martin, 1995: *Elementarbildung in Jugoslawien (1918-1941)*, München.
- Melik, Vasilij, 1988: „Leto 1918 v slovenski zgodovini“, in: *Zgodovinski časopis* 42(1988), 525-532.
- Melik, Vasilij, 1994: „Jugoslavija – zmota ili nuja?“, in: *Časopis za zgodovino in narodopisje* (1994) 1, 51-54.
- Melik, Vasilij, 1995: „Slovenski državnopravni programi 1848-1918“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Slovenici in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana.
- Mikuž, Metod, 1969: „Gradivo za zgodovino univerze v letih 1919-1945“, in: *Petdeset let slovenske univerze v Ljubljani 1919-1969*. Ljubljana, 53-92.
- Milojković-Djurić, Jelena, 1996: „Approaches to National Identities: Čosić and Pirjevec's Debate on Ideological and Literary Issues“, in: *East European Quarterly* 30(1996)1, 63-73.
- Mlakar, Boris, 1982: „O političnih programih slovenske kontrarrevolucije 1941-1945“, in: *Prispevki za zgodovino delavskega gibanja* 22(1982), 212-222.

- Nenadović, Aleksandar, 1989: *Razgovori s Kočom*, 2. Aufl., Zagreb.
- Nietzsche, Friedrich, 1996: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. München.
- Perović, Latinka, 1991: *Zatvaranje kruga – ishod rascepa 1971/1972*. Sarajevo.
- Perovšek, Jurij, 1984: „Oblikovanje programskih načrtov o nacionalni samoodločbi v slovenski politiki do ustanovitve Neodvisne delavske stranke Jugoslavije“, in: *Zgodovinski časopis* 38(1984) 1-2, 5-27.
- Perovšek, Jurij, 1991: „Nacionalnopolitični koncepti slovenskih unitarističnih sil leta 1923“, in: *Zgodovinski časopis* 45(1991) 1, 65-83.
- Perovšek, Jurij, 1993: „Unitaristični in centralistični značaj vidovdanske ustave“, in: *Prispevki za novejšo zgodovino* 33(1993) 1-2, 17-26.
- Perovšek, Jurij, 1995: „Vprašanje slovenskega parlamenta leta 1918“, in: *Prispevki za novejšo zgodovino* 35(1995), 26f.
- Perovšek, Jurij, 1995a: „Slovenska državna volja v prvem desetletju jugoslovanske krize“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Sloenci in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana, 123f.
- Perovšek, Jurij, 1996: *Liberalizem in vprašanje Slovenstva. Nacionalna politika liberalnega tabora 1918-1929*. Ljubljana.
- Perovšek, Jurij, 1998: *Slovenska osamosvojitve. Študija o slovenski državnosti v Državi Slovencev, Hrvatov in Srbov*. Ljubljana.
- Perovšek, Jurij, 1998a: „Slovinci in Jugoslavije v letih 1918-1941“, in: *Časopis za zgodovino in narodopisje* 34(1998)1, 55-74.
- Perovšek, Jurij, 1999: „Pogledi slovenske politike na jugoslovansko državo v letih 1918-1941“, in: Repe, Božo / Nečak, Dušan / Prinčič, Jože (Hrsg.): *Sloenci in Makedonci v Jugoslaviji*, Ljubljana. Skopje, 9ff.
- Perovšek, Jurij, 2002: „Jugoslovanska nacionalna stranka in vprašanje slovenske banovine 1939-1941“, in: *Prispevki za novejšo zgodovino XLII* (2002)3, 49-58.
- Perovšek, Jurij, 2004: „Jugoslovanska nacionalna stranka in narodno vprašanje v letih 1935-1936“, in: *Prispevki za novejšo zgodovino XLIV* (2004)1-2, 1-16.
- Perovšek, Jurij, 2005: „Sloenci in jugoslovanska skupnost 1918-1941“, in: *Zgodovinski časopis* 59(2005)3-4, 450f.
- Petranović, Branko / Zečević, Momčilo (Hrsg.), 1985: *Jugoslavija 1918-1974. Zbirka dokumenata*. Beograd.
- Pleterski, Janko, 1967: „Osvobodilna fronta slovenskog naroda i program ujedinjene Slovenaca“, in: *Putevi revolucije* 5(1967) 9, 16-26.
- Pleterski, Janko, 1976: *Prvo opredeljenje Slovenaca za Jugoslaviju*. Beograd.
- Pleterski, Janko, 1994: „Jugoslavija v slovenski zgodovini“, in: *Časopis za zgodovino in narodopisje* (1994)1, 40ff.
- Prinčič, Jože, 1992: *Slovensko gosudarstvo v jugoslovanskem primežu (1945-1956)*. Novo Mesto.
- Prinčič, Jože, 1995: „Mesto Slovenije v procesu industrializacije Federativne Jugoslavije (1945-1956)“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Sloenci in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana, 345ff.
- Prinčič, Jože, 1996: „Leto 1945 – Obnova in začetek gospodarske preobrazbe“, in: *Slovenija v letu 1945. Zbornik referatov*. Ljubljana 1996, 150-152.



- Prinčič, Jože, 1999: „Slovensko gospodarstvo v drugi Jugoslaviji (1945-1991)“, in: Repe, Božo / Nečak, Dušan / Prinčič, Jože (Hrsg.): *Slovinci in Makedonci v Jugoslaviji*, Ljubljana. Skopje, 105ff.
- Prinčič, Jože, 1999a: „Gospodarska reforma iz Julija 1965“, in: Čepič, Zdenko / Nečak, Dušan, u.a. (Hrsg.): *Mikužev sbornik*. Ljubljana.
- Prpa-Jovanović, Branka, 1989: „O nekim pitanjima jugoslovenske kulturne integracije“, in: Istorijski Institut Beograd (Hrsg.): *Zbrnik radova 7: Srbija 1918 godine i stvaranje Jugoslavije*. Beograd, 261-269.
- Prpa-Jovanović, Branka, 1995: *Jugoslavija kao moderna evropska država u vidjenjima srpskih intelektualca 1919-1928*, (Doktorska disertacija.) Maschinenschrift. Beograd.
- Prunk, Janko, 1992: *Slovenski narodni vzpon. Narodna politika 1768-1992*. Ljubljana.
- Prunk, Janko, 1995: „Slovenske predstave o avtonomiji (oziroma državnosti) in prizadevanja zanjo v Kraljevini Jugoslaviji“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Slovinci in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana.
- Prunk, Janko, 1996: *Slovenien. Ein Abriss seiner Geschichte*. Ljubljana.
- Ramet, Sabrina P., 1992: *Nationalism and Federalism in Yugoslavia 1962-1991*, 2. Aufl., Bloomington.
- Repe, Božo, 1992: *Slovenski nacionalni programi od druge svetovne vojne do začetka osedesetih let*. Ljubljana.
- Repe, Božo, 1992a: *Liberalizem v Sloveniji*. Ljubljana.
- Repe, Božo, 1995: „Slovinci in federativna Jugoslavija“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Slovinci in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana, 270f.
- Repe, Božo, 1999: „Ustavna osamosvojitve Slovenije“, in: Repe, Božo / Nečak, Dušan / Prinčič, Jože (Hrsg.): *Slovinci in Makedonci v Jugoslaviji*. Ljubljana. Skopje.
- Repe, Božo, 1999a: „Slovinci in federacija v času od Titove smrti do plebiscita o neodvisnosti Slovenije“, in: Čepič Zdenko / Nečak Dušan, u.a. (Hrsg.): *Mikužev sbornik*. Ljubljana, 231.
- Repe, Božo, 2000: „Pravne, politične podlage, okoliščine in pomen prvih demokratičnih volitev“, in: *Razvoj slovenskega parlamentarizma*. Ljubljana, 38.
- Rogel, Carol, 1977: *The Slovenes and Yugoslavism, 1890-1914*, Boulder, Col. 1977 [East European Monographs 24].
- Rokkan, Stein, 2000: *Staat, Nation und Demokratie in Europa*, (rekonstruiert und eingeleitet von Flora, Peter). Frankfurt/M.
- Rupel, Dimitrij, 1992: *Slovenska pot do samostojnosti in priznanja*. Ljubljana.
- Schneckener, Ulrich, 2002: *Auswege aus dem Bürgerkrieg. Modelle zur Regulierung ethno-nationalistischer Konflikte in Europa*. Frankfurt/M.
- Slana-Miros, Miroslav, 1991: *Oživetje Dr. Antuna Korošca. Oče Domovine na Tehnitski*. Maribor.
- Slovenska kronika XX. stoletju 1941-1995*. Ljubljana 1997.
- Spominski Zbornik Slovenije ob dvajsetletnici Kraljevine Jugoslavije*. Ljubljana 1939.
- Stanković, Djordje, 1991: „Administrativna podela Kraljevine SHS“, in: *Istorijski glasnik* (1991)1-2, 33-46.

- Stiplovšek, Marijan, 1997: „Die verfassungsrechtliche Lage und die Autonomiebestrebungen Sloweniens im jugoslawischen Staat 1918-1941“, in: *Österreichische Osthefte* 39(1997)1, 7ff.
- Stiplovšek, Miroslav, 1994: „Prizadevanja za avtonomijo Slovenije od ustanovitve jugoslovanske države do kraljeve diktature (1918-1929)“, in: *Časopis za zgodovino in narodopisje* 65(30) (1994) 1, 77-95.
- Stiplovšek, Miroslav, 1997: „Die verfassungsrechtliche Lage und die Autonomiebestrebungen Sloweniens im jugoslawischen Staat 1918-1941“, in: *Österreichische Osthefte* 39(1997)1, 40f.
- Stiplovšek, Miroslav, 2000: *Slovenski parlamentarizem 1927-1929*. Ljubljana.
- Stiplovšek, Miroslav, 2003: „Prelomnica v avtonomističnih prizadevanjih banskega sveta Dravske Banovine sredi tridesetih let“, in: Luthar, Oto / Perovšek, Jurij (Hrsg.): *Zbornik Janka Pleterskega*. Ljubljana, 355-370.
- Šorn, Jože, 1983: „Narodni svet u Ljubljani i njegov gospodarski odsek“, in: *Stvaranje Jugoslovenske države 1918*. Beograd.
- Švajncer, Janez, 1990: *Slovenska vojska 1918-1919*. Ljubljana.
- Švajncer, Janez, 1995: „Organizacija slovenske vojske 1918-1919“, in: Grafenauer, Bogo (Hrsg.): *Sloenci in država: zbornik prispevkov z znanstvenega posveta na SAZU (od 9. do 11. novembra 1994)*. Ljubljana, 179-183.
- Tešić, Vladeta u.a., 1980: *Sto godina Prosvetnog saveta Srbije 1880-1980*. Beograd.
- Vodopivec, Peter, 1992: „Slovenes and Yugoslavia 1918-1991“, in: *East European Politics and Societies* 6(1992) 3, 223.
- Wachtel, Andrew, 1998: *Making a Nation. Breaking a Nation. Literature and Cultural Politics in Yugoslavia*. Stanford.
- Zečević, Miodrag (Hrsg.) 1998: *Početak kraja SFRJ. Stenogram i drugi prateći dokumenti proširene sednice Izvršnog komiteta CK SKJ održane od 14. do 16. Marta 1962 godine*. Beograd.
- Zečević, Momčilo, 1976: *Slovenska Ljudska stranka i jugoslovensko ujedinjenje*. Beograd.
- Zečević, Momčilo, 1982: „Prosvetna politika u Sloveniji 1918-1929 I razvoj nacionalne misli“, in: ders.: *Prošlost i vreme*. Beograd 2003.
- Zečević, Momčilo, 1983: „Slovinci i stvaranje Jugoslavenske države“, in: *Stvaranje Jugoslavije*, 301- 312.
- Zečević, Momčilo, 1990: „Neki pogledi u Srbiji na političku delatnost Dr. Antona Korošca 1918-1940“(1990), in: ders.: *Prošlost i vreme*, Beograd 2003, 197-222.
- Zečević, Momčilo, 1990a: „Srbija i valutno pitanje 1918-1921“, in: Istorijski Institut Beograd (Hrsg.): *Zbornik radova 8: Srbija na kraju Prvog Svetskog Rata*. Beograd, 77-87.
- Zečević, Momčilo, 2003: „Slovenska Ljudska Stranka prema najvažnijim pitanjima unutrašnjeg uredjenja Kraljevstva Srba, Hrvata i Slovenaca do marta 1919 god“, in: ders.: *Prošlost i vreme. Iz istorije Jugoslavije*. Beograd 2003, 51ff.
- Zečević, Momčilo, 2003a: *Prošlost i vreme*. Beograd.
- Zgodovina Slovencev*. Ljubljana 1979.

# Der slowenische Staatsgedanke<sup>1</sup>

GERHARD GIESEMANN  
(Gießen)

## 1. Begriffsvielfalt

Nicht zu erwarten ist eine Behandlung staatsrechtlicher Fragestellungen; die Beschränkung auf den juristischen Begriff würde eine Berücksichtigung historischer, kultureller, sozialer und politischer Sachverhalte in den Hintergrund rücken. Auch so ist es schwierig genug, sich im philologischen Zugang Gedanken über den slowenischen Staatsgedanken zu machen. Es vermischt sich vieles: historische Probleme, Fragen der Tradition, ein in die Zukunft gerichteter wie auf die Vergangenheit zielender Idealismus, verbunden mit einem ständigen Zielsetzungswechsel. Eine nicht erschöpfende, nicht einmal annähernde, jedoch die Problematik aufrührende Antwort kann nur über kulturhistorische Betrachtungen geleistet werden, die im Folgenden angegangen werden sollen – nicht zum slowenischen Staatsgedanken, sondern zu *den* slowenischen Staatsgedanken.

Staat ist natürlich für die Slowenen im Laufe ihrer Geschichte etwas Fremdes, nur für andere Gültiges, deren Herrschaftsinteresse nur zu einem geringen Teil mit dem Wohlergehen des eigenen Volkes konform geht. Habsburg ist für die Slowenen der Jahrhunderte währende Staatsbegriff, d.h. abseits oder im Widerspruch zu den eigenen ethnischen, patriotischen, nationalen und schließlich staatlichen Interessen. Diese Relativierung von *Staat* ist deutlich formuliert bei dem Aufklärer Thomas Abbt in seinem 1761 erschienenen Werk *Vom Tod für das Vaterland*:

Wenn mich die Geburt oder meine freie Entschließung mit einem Staate vereinigen, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe, Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staates nötig ist, alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland.<sup>2</sup>

Von einer solchen Bestimmung können Slowenen unter der ihnen zugeteilten fremdsprachigen Obrigkeit nur träumen. Es bietet sich unter den Konnotatio-

---

1 Es wird darauf hingewiesen, dass der folgende Beitrag „Der slowenische Staatsgedanke“ bereits im Jahre 2006 in der Zeitschrift *Slavistična revija* (Nr. 3, S. 443–453) in Slowenien erstveröffentlicht wurde.

2 Zitiert nach Winkler 2000, S. 432.

nen zum Begriffsfeld Staat, die uns dem *Staatsgedanken* annähern, der Begriff Heimat an, der allerdings vom vernunftbezogenen Ordnungsprinzip wegführt in eine subjektiv-emotionale Einzelentscheidung. Vielleicht ist er gerade deswegen der in der slowenischen schriftlichen Kultur am häufigsten konnotierte Begriff, der den erstrebten Staat, das vermisste Vaterland, das idealisierte Volk zu gleichen Teilen ersetzt. Nationalismus als „soziale Bewegung mit kommunikativen und ideologischen Bezügen oder auch mit ökonomisch relevanten Gemeinsamkeiten, welche sich auf die Herstellung, Festigung oder Verteidigung einer eigenen Nation“<sup>3</sup> bezieht, spricht ein historisch und kulturgeschichtlich immer wieder (vor allem im 19. Jahrhundert) belegbares ideales Streben nach Eigenständigkeit an.

Voraussetzung für den Staatsgedanken ist die Identitätsvorstellung, notfalls aus dem Mythos des idealen Ursprungs genährt; für die Slowenen ist diese Vorstellung auf Grund ihrer besonderen historischen Situation mit Komplikationen reichlich befrachtet. Das bezieht sich nicht nur auf die räumliche Zerrissenheit; Schwierigkeiten der Identitätsfindung bereiten die wechselnden Herrschaftsverhältnisse mit unterschiedlichen geographischen Großraumzuordnungen in einem nie gleich bleibenden europäischen Raum: Bis zum 12. Jahrhundert ist der slowenische Raum Bayern bzw. dem Fränkischen Reich zugeordnet; bis zum 19. Jahrhundert Österreich, teilweise Ungarn, Venezien; bis 1918 Österreich-Ungarn, d.h. zu Mitteleuropa gehörig, 1918-1941 zu Jugoslawien, d.h. zu Südosteuropa, während der italienischen bzw. deutschen Besetzung zu Mittel- und Südeuropa, nach 1991 zu Mitteleuropa, jedenfalls nach dem Verständnis der Bevölkerung.<sup>4</sup> Allerdings haben die Slowenen in der beispiellosen Vielfalt der Völker und Kulturen Südosteuropas mit jeweils nationalen Minderheiten, Volkstumsinseln, ethnischen Splitterelementen das Glück, innerhalb ihrer Grenzziehung das ethnische Autonomieprinzip verwirklicht zu wissen. Anton Slodnjak hat seine Geschichte der slowenischen Literatur<sup>5</sup> mit dem Abschnitt „Heimat der Slowenen“ eingeleitet und von der prägenden landschaftlichen Mannigfaltigkeit, dem Zusammenhang und dem Übergangscharakter des Landes und schließlich dem zerrissenen und „windigen“ Raum gesprochen.

Trotzdem müssen [...] auch irgendwelche zentripetalen Kräfte gewirkt haben, sonst wäre es undenkbar, wie sich die Slowenen eine im Grunde einheitliche Sprache, ein überterritoriales Bewusstsein [...] und mehr oder weniger gleiche Charakterzüge hätten erwerben können.<sup>6</sup>

Hier deutet sich ein Zwiespalt an, zunächst auf die geographische Lage bezogen. Diese Voraussetzungen scheinen einem slowenischen Staatsgedanken

3 Troebst 1993, S. 146-156, hier S. 147.

4 Vgl. dazu Ruppert, 1995, S. 18-29, hier S. 20f.

5 *Pregled slovenskega slovstva*, 1934.

6 Slodnjak 1958, S. 7f.

keine guten Prognosen stellen zu können; um so erstaunlicher ist der die Historie durchwandernde Wille und die stete Beschwörung zur Identitätsfindung, meist den politischen Verhältnissen bescheiden angepasst: 1848 strebte der Verein *Slovenija* in Graz eine *Zednjena Slovenija* für die auf verschiedene österreichische Provinzen verteilten slowenischen Länder an. Slowenische Sprache an Schulen, in Ämtern und an Universitäten sollte Identität stiften. Wie kühn für die damalige Zeit (100 Jahre später wird um die gleichen Probleme gestritten), aber gleichzeitig maßvoll die Forderungen waren, zeigt ein Programm-ausschnitt:

Hebung unserer slowenischen Nationalität und ihrer harmonischen Unterordnung unter die Idee des österreichischen Kaiserstaates, und nicht minder die Erhebung unserer slowenischen Sprache auf den ihr gebührenden Standpunkt.<sup>7</sup>

Das Träumen von Gleichberechtigung war ein vorsichtiges Streben nach Souveränität, um im eigenen Land nicht mehr als Bürger zweiter Klasse behandelt zu werden, wie es in der ersten und zunehmend auch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts empfunden wurde. Diese maßvolle Identitätssuche verleitete möglicherweise Peter Handke zur Beschwichtigung und der Verleugnung eines slowenischen Staatsgedankens, der für ihn einfach nicht in Übereinstimmung zu bringen war mit der Vorstellung einer hinterwäldlerischen Verträumtheit:

Denn nichts, gar nichts, drängte bis dahin in der Geschichte des slowenischen Lands zu einem Staat-Werden. Nie, niemals hatte das slowenische Volk so etwas wie einen Staatstraum.<sup>8</sup>

Janez Janša hat im Aufsatz „Verschiebungen, Entstehung und Verteidigung des slowenischen Staates“ aus der Kenntnis der Geschichte seines Volkes und dessen gegenwärtiger Befindlichkeit diese Anmaßung voller Sarkasmus zurückgewiesen:

Sogar die sonst so herzhaften Slowenen sind Menschen aus Fleisch und Blut, sie treiben Handel, politisieren und befassen sich gar mit so törichten Dingen wie einem Staat.<sup>9</sup>

## 2. Slowenische Widersprüchlichkeit

Einerseits – andererseits scheinen die Bedingungen für die Erinnerung, die Vergangenheitsprojektion, die Zukunftsvorstellungen zu sein. Es ist eine spezifische slowenische Kultur der Widersprüche, die gesehen, verdrängt, betont,

---

7 Besondere Beilage II. zur „Laibacher Zeitung“ Nr.52 vom 29.4.1848, unpaginiert. Zitiert nach Miladinović-Zalaznik 2002, S. 17-26, hier S. 23.

8 Handke 1991, S. 39ff. Wiedergegeben nach Miladinović-Zalaznik 2002, S. 21.

9 A. a. O., S. 23.

verkehrt oder geleugnet werden. Das Koordinatensystem von Wunsch und Wirklichkeit macht ein Dilemma deutlich, das zur Mythenbildung beiträgt, vor allem aber *in nuce* die Bitterkeit mancher Auseinandersetzung trägt. Einerseits wird der Aufbruch aus der Isolation gefordert, andererseits vor einer Beschädigung national-kultureller Identität gewarnt; dies bestimmt im 19. Jahrhundert den inner-slowenischen Streit, nicht mehr die Auseinandersetzung mit der deutschen Kulturhoheit. Selbstbestätigung und Selbstfindung wird in der Reduzierung gesucht: Martin Kuralt machte den Trennungsvorschlag, das Slowenische für volksbelehrende Literatur zu verwenden, die literarischen Bedürfnisse der Intelligenz aber mit Hilfe deutscher und ausländischer Lektüre zu befriedigen, ein Gedanke, den auch Janez Bleiweis Jahrzehnte später wieder reflektierte. Der Austroslawist Kopitar trat für eine organische Entwicklung ein, worunter er eine schrittweise Hebung der slowenischen Literatur in Anpassung an Zivilisationsfortschritte und wachsende geistige Empfänglichkeit verstand. Die politische Integration in die österreichische Monarchie zusammen mit einer Bewahrung kultureller und ethnischer Identität haben Zeitgenossen polemisch als Gängelungsversuch benannt – hier die entwickelte Sprache und Kultur der Herrschaft, dort die unterbelichtete Kultur und Sprache der Knechte. Die Belastungen der nationalen Wiedergeburt sind auch Beschwerden der nunmehr errungenen Staatlichkeit im 20. Jahrhundert: Das eigene Selbstverständnis muss in der Herausforderung durch das Fremde kritisch reflektiert werden. Dichotomie ist die Grundbefindlichkeit der Slowenen, gipfelnd in der Polarisierung von Eigen- und Fremdbild, von Ethnozentrik und Weltoffenheit. Drago Jančar hat diese Problematik auf den Punkt gebracht:

Niemand wird sich darauf ausreden können, dass [...] ein anderer Schuld ist, [...] dass sich der Organismus nicht voll entfalten könne, weil dies irgendein anderer hemmt, einmal Wien, ein andermal Rom, dann Belgrad und dann wieder Moskau.<sup>10</sup>

Es ist der jahrhundertlange Kampf, das Eigenbild aus dem Fremdbild zu lösen, der Kampf gegen Selbstüberschätzung und Selbsterniedrigung, der Unsicherheit und Sündenbocksuche auslöst. Daran sind alle Bereiche einer ethnischen Einheit beteiligt, auch und gerade, wie Jakopin behauptete, „bei uns Slowenen die Sprach- und Literaturwissenschaft“, die „bei der Konstituierung der nationalen Identität und Individualität [...] eine besonders wichtige Rolle gespielt hat.“<sup>11</sup>

Die Einstellung der Slowenen gegenüber der historischen Entwicklung ihres Theaters zeigt auf dem Präsentierteller das Dilemma, das sich einmal aus der Theatersubstanz ergab, und im Widerspruch dazu die das Bewusstsein manipulierende Erkenntnis, dass funktionierendes Theater Ausdruck nationaler Selbst-

10 Jančar 1991, S. 15.

11 Jakopin 1985, S. 71.

findung sei. Das verführt zum Visionären. Der Anfang ist hoffnungsvoll, Linhart scheint der Sprung in die Gleichzeitigkeit des europäischen (Wiener) Repertoires gelungen zu sein und zudem die Schaffung eines slowenischen Eigengewichtes: Die Gleichrangigkeit seiner slowenischen Sprache (zur deutschen), die milieubezogene Eigenständigkeit werden in den Rezensionen betont. Aber Linhart fand keine Nachahmer, die slowenische Dramatik fiel in die untere Mittelmäßigkeit zurück. Nun war wieder Fremdverschulden die Begründung dafür in verschiedensten Facetten und gleichzeitig das Aufbäumen dagegen durch Betonung patriotischer Haltungen im Übersetzungsrepertoire, durch penetrante Hinweise auf alles Slowenische. In dieser theaterfremden Zweckbindung wird das Heil der Gleichrangigkeit gesucht, auf die Euphonie und Rhythmisierungsfähigkeit der slowenischen Sprache hingewiesen, oder, wie es Žiga Zois in einer Aufführungsrezension ausdrückt:

Unsere Theaterfreunde [haben] abermals die Schaubühne betreten und uns zugleich den überzeugendsten Beweis geliefert, dass auch die krainische Sprache Biegsamkeit, Geschmeidigkeit, Nachdruck und Melodie genug besitze und sich gleich der russischen, böhmischen und polnischen Sprache in Thaliens Munde gar gut hören lasse.<sup>12</sup>

Nicht nur Theater ist ganz untheatralisch genutzt; auch der Seismograph für soziale, politische, sprachliche, ästhetische Spannungen reagiert im Bereich von Erinnerung und Vergessen, Überinterpretation oder Unterbewertung synchron und diachron wie ein Lämmerschwanz.

Die Anhänger der organischen Völkerentwicklungstheorie hatten schon in den dreißiger Jahren für Slowenien eine ganz euphemistische Zukunftsprognose parat, in der von den Zweifeln unserer Zeit kaum etwas zu spüren ist. Slowenien sei im Aufbruch, sei zur Ablösung der anderen europäischen Kulturen bestimmt auf Grund seiner jugendlichen Vitalität. Die noch nicht erreichte Eigenständigkeit wird gedeutet als Stadium der Unverbrauchtheit, der Erwartung großer Entwicklungen, verbunden mit einem deutlichen Sendungsbewusstsein. Die Zukunftshoffnung des slowenischen Volkes gründet sich auf Ablösung der bisherigen Kulturnationen Deutschland und Frankreich. Ziemlich bissig ist die Bemerkung in einem entsprechenden Artikel in *Dom in Svet*, dass sich das französische Kulturvolk schon im Herbst seiner historischen Kraftlinien befinde, das deutsche sich nunmehr dem Herbst zuneige gegenüber dem Frühlingserwachen des slowenischen Volkes.<sup>13</sup> In den 30er Jahren, der Zeit der

12 Laibacher Zeitung v. 29. Dezember 1789.

13 „Nič torej moremo za to, če je naš narod še v pomladi, poln gonskega vitalizma, če pa je morda francoski že v jeseni ali se nemški nagiblje na jesen. Gre marveč le zato, da spoznamo svoje posebno poslanstvo na podlagi posebnega stališča našega naroda in da ga, kolikor ga je določenega vsaki generaciji, v polni meri izvršimo.“ [Wir können also nichts dafür, dass unser Volk noch im Frühling ist, voll triebhaften Vitalismus, dass aber das französische möglicherweise schon im Herbst ist oder das deutsche sich zum Herbst neigt. Es geht vielmehr nur darum, dass wir unsere besondere Sendung auf der Grund-

Teilselbstständigkeit im Königreich Jugoslawien und dem Vorabend ihres Verlustes, wird die Frage nach der nationalen Darstellung allenthalben in den slowenischen Zeitschriften diskutiert als Gegenstand ganz unterschiedlicher Disziplinen der Philosophie, der Erziehungs-, der Kulturwissenschaft, der Kunstgeschichte usw., immer gerichtet auf eine Zielvorstellung der slowenischen Staatsidee. Die Diskussionen prallen heftig aufeinander und geben im Grunde am Vorabend der Katastrophe ein Spiegelbild der Zwiespältigkeit der gesamten slowenischen Entwicklung. Die Suche nach Ansätzen und der Formierung eines slowenischen Staatsdenkens muss sich daran orientieren und bedeutet einen Einstieg in die Tiefen der Slowenistik, um in einem Parforce-Ritt dieser Vorstellung in ihren verschiedensten Verkleidungen nachzugehen von der Reformationszeit als erstem Aufblitzen solcher Ideen bis zum 20. Jahrhundert. Epochen werden Revue passieren, unterschiedliche Denkansätze bis hin zu Zerwürfnissen und zur Zerrissenheit in der Richtungsgebung müssen reflektiert werden. Ein roter Faden zieht sich durch alle Auseinandersetzungen: Kultur ist die Voraussetzung und das einzige Mittel zu Befreiung und Selbstständigkeit, denn je mehr die kulturellen, künstlerischen, sozialen, ethischen und religiösen Werte wachsen, desto besser wird das slowenische Volk überzeugen können.<sup>14</sup> Schule, kirchliche Organisationen, politische Einrichtungen, Literaturbewusstsein sind die Mittel, nationale Würde und nationalen Stolz im Widerstand zu entwickeln.<sup>15</sup>

### 3. Die Anfänge

In seiner Rezension von Slodnjaks Literaturgeschichte bestreitet Janez Logar entschieden den Gedanken, der slowenische Protestantismus sei ein erster Hinweis des Wiedergeburtprozesses. Protestanten seien Kämpfer für neue Glaubensideen gewesen, ohne bewussten Widerstand gegen die Vorherrschaft

---

lage des besonderen Standpunktes unseres Volkes erkennen und, wie viel jeder Generation auferlegt ist, sie in vollem Maße vollziehen.] (Bojc, 1932, S. 1-6, hier S. 6).

- 14 Gogala 1936, S. 474-483, hier S. 483; Die Stelle lautet im Zusammenhang: „Za vse to težko vzgojno delo pa poznam samo eno sredstvo – *večjo kulturnost*. Čim več kulturnih vrednost, umetnostnih, socialnih, etičnih in religioznih bomo zares *doživeli*, tem bolj fini in široki bomo postali.“ [Für diese ganze schwere Erziehungsarbeit aber weiß ich nur ein Mittel – mehr Kultur. Je mehr wir an kulturellen Werten, an künstlerischen, sozialen, ethischen und religiösen wirklich erleben werden, desto feiner und breiter werden wir dastehen.]
- 15 Vgl. a. a. O., S. 479: „Vse naše vzgojne ustanove, šola, mladinske, cerkvene organizacije, celo politične in gospodarske ustanove so dolžne, da postopoma in sistematično povečujejo naš *narodnostni ponos in čast* ter našo narodnostno samozavest in odpor.“ [Alle unsere Erziehungsinstitute, Schule, Jugend-, Kirchenorganisationen, alle politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen sind verpflichtet, nach und nach und systematisch unseren nationalen Stolz und unsere Würde sowie unser nationales Selbstbewusstsein und unseren Widerstand zu vergrößern.]



der Deutschen, da sie noch nicht in nationalen Kategorien dachten.<sup>16</sup> Das trifft so nicht das Problem. Trubar bringt in seiner Tätigkeit immer wieder zum Ausdruck, dass es ihm um eine kirchlich-kulturelle Sammlung der Slowenen geht, die auf mehrere österreichische Erbländer verteilt sind und unterschiedlichen Bistümern angehören. In seinen *Anreden* sprach Trubar alle Stände unterschiedslos an; ihm ging es um Landsleute, um die ethnische Einheit. Seine Postillen, Artikel, Katechismen, Vorreden wenden sich an die Glaubensgemeinschaft, aber auch die soziale Einheit der *ljubi bratje inu Slovinci* (liebe Brüder und Slowenen). Seine vielfältigen Aktivitäten sind ausgerichtet auf Belehrung, Festigung, Erziehung. Trubar benutzt den Einheit stiftenden Begriff Slowenen / Slowenien ganz bewusst, spricht sogar in einem Brief an den Landeshauptmann von Krain, Jakob Lamberg, vom *Vaterland*. Die *ljubi Slovinci* (liebe Slowenen) waren die, die den einen Dialekt verstanden, der als slowenisch bezeichnet wird. So heißt es im Vorwort zum Katechismus von 1555: *Vsem vernim kresčnikom tiga krajnskega inu slovenskiga jezika* (An alle gläubigen Christen der krainischen und slowenischen Sprache). Nicht nur die sozialen Nöte in Abhängigkeit von der deutschen Herrschaft, auch die Volksaufklärung lagen ihm am Herzen vom ersten Buch an, dem Abecedarium und Katechismus in der Windischen Sprache: *Ane Bukice, iz tih se ti mladi in preprosti Slovinci mogo lahko v kratkim času brati naučiti* (Büchlein, aus denen die jungen und einfältigen Slowenen leicht in kurzer Zeit lesen lernen können). Zwar war Trubars Versuch einer zumindest kirchlichen Vereinheitlichung der zerrissenen innerösterreichischen Länder ein Angriff auf das katholische Wien und damit Habsburg, nicht aber auf die deutsche Landesherrschaft. Seine Zielsetzung blieb jedoch nicht in der Theologie verhaftet: Zur Mündigkeit seiner Landsleute gehörte, das erkannte Trubar, die Einführung einer Gesetzesordnung, die neben den kirchlichen auch weltliche Dinge, die eigentlich der landesherrlichen Zuständigkeit unterlagen, ordnete. Die *Slovenska cerkovna ordninga* (Slowenische Kirchenordnung) von 1564 ist eine Zusammenhalt bietende kirchliche und soziale Grundlage, die vor allem auch Bestimmungen über die Kirchenverwaltung, die Armenversorgung, das Schulwesen, das Eherecht etc. enthielt. Der Abschnitt *Od šul, šularjev, šulmojstrov* (Von Schulen, Schülern und Schulmeistern) weist nicht nur Kompetenzüberschreitungen auf, sondern lässt Vorstellungen von staatlicher Gemeinschaft in erstaunlicher Modernität aufleuchten: „Obena dežela ne mejstu ne gmajna ne mogo prez šul, prez šularjev inu prez vučenih ludi biti, ne deželskih ne duhovskih riči prov rovnati ne obdržati.“<sup>17</sup> [Weder Land, noch Stadt, noch Gemeinde können ohne Schulen, ohne Schüler und ohne gebildete Menschen sein, weder Landes- noch geistliche Angelegenheiten recht regieren].

16 Logar 1935, S. 276–281, 342–349, 430–443, hier S. 343.

17 *Slovenska cerkovna ordninga* 1564, Abschnitt 63, *Od šul, šularjev, šulmojstrov*. Zitiert nach Rupel 1966, S.173.

#### 4. Slowenische Gegensätzlichkeit in der Literatur

Trubars Anregungen werden in der Romanliteratur aufgenommen. Ivan Pregeljs *Plebanus Joannes* (1920) stellt ein Denkmal des slowenischen Priestertums dar, als dem Erzieher und der Stütze der nationalen Existenz des slowenischen Volkes auch in der Gegenreformation. Noch deutlicher führt Ivan Tavčar in seinem Zeugnis slowenisch-deutscher Konfrontation die Vermischung von Religion und gesellschaftlichem Widerstand in *Visoška hronika* (*Die Chronik von Visoko*) vor Augen. Zwar werden die Typen slowenisch-katholisch und deutsch-lutherisch gegenüber gestellt, wichtig jedoch ist, dass die von Trubar vertretene Einbettung der Glaubensüberzeugung in die nationale und soziale Problematik hier deutlich als bewusste Erkenntnis widergespiegelt wird. Das folgende Zitat gibt eine zentrale Episode des stellvertretenden Kräftemessens wieder:

Bil je baron Mändl, tedanji grajski glavar, in lahko zapišem, da se ga je bala vsa Loka. [...] baron Mändl ali, kakor so ga tudi imenovali, baron Flekte, je bil še sitnejši. V svoji oholosti je zahteval, da so ga morali grajski podložniki pozdravljati tako, da so se s kolenom pripognili pred njim in obenem položili roko na prsi ter mu torej dajali čast, ki se daje samo Bogu v cerkvi. [...] Komaj sta ga ugledala [nemška in luteranska] Wulffingova fanta, sta bila že s koleno pri tleh in z rokami na prsih. [...] Obrnil se je k meni: ‚Ti nisi Nemec?‘ Odločno in brez strahu sem odgovoril: ‚Nisem!‘ Odgovor ga je razkačil in hripavo je vpil: ‚Flecte!‘ Ali če bi mi bili glavo odrezali, v tistem hipu bi ne bil pokleknil, tako zelo se je v meni uprla poljanska kri! In če bi bil morda sam škof stal pred mano, bi ne bil hotel poklekniti, nikar pa pred njegovim oskrbnikom, ki je živel od desetine in davščin.<sup>18</sup>

[Es war Baron Mändl, der derzeitige Schlosshauptmann, und ich kann wohl hier schreiben, dass ihn ganz Loka fürchtete. [...] Baron Mändl aber, oder, wie man ihn auch nannte, Baron Flekte, war zum Zorn geneigt. In seinem Hochmut forderte er, seine Burguntertanen hätten ihn zu grüßen, indem sie ein Knie vor ihm beugten und gleichzeitig mit der Hand ihre Brust berührten. Sie sollten ihm also eine Ehrenbezeugung erweisen, wie sie sonst nur Gott in der Kirche erzeigt wird. [...] Kaum hatten die [deutschen und lutherischen] Wulffing-Jungen ihn erblickt, da waren sie auch schon mit den Knien am Boden und mit den Händen an ihrer Brust. [...] Er wandte sich an mich: ‚Du bist kein Deutscher?‘ Bestimmt und furchtlos antwortete ich: ‚Nein!‘ Diese Antwort brachte ihn in Wut und er schrie heiser: ‚Flecte!‘ Aber man hätte mir den Kopf abhauen können, in diesem Moment wäre ich nicht niedergekniet, so lebhaft lehnte sich mein krainerisches Blut dagegen auf! Und wenn auch vielleicht der Bischof selber vor mir gestanden hätte, hätte ich jetzt das Knie nicht beugen wollen, und schon gar nicht vor dessen Verwalter, der vom Zehnten und von den Abgaben lebte.]

18 Tavčar 1956, S. 172f. Der Rahmen, in den diese Episode einzuordnen ist, kann aus dem Text leicht erschlossen werden. (Übersetzung nach: Tavčar, Ivan: *Die Chronik von Visoko*, Übs. Werner Engel, 2008).

Tavčar schrieb diese „Erinnerung“ 1919, am Beginn einer neuen staatlichen Zeitrechnung für die Slowenen und wohl in der Hoffnung auf eine Belohnung der Jahrhunderte währenden Bewahrung von Stolz und Würde.

Eine Sonderstellung in der beginnenden zermürenden Auseinandersetzung um den slowenischen Weg, die nationale Zukunft nimmt am Ende des 18. Jahrhunderts der Aufklärungsoptimismus Valentin Vodniks ein. Er wählt die naive und unpolitischste Variante für Formen der Identifikation, indem er sich mit der Darstellung seiner vollkommenen Heimat begnügt:

Slovenc, tvoja zemlja je zdrava In pridnim nje lega najprava: Polje, vinograd, gora, morjé, ruda, kupčija tebe redé	Za uk si prebrisane glave pa čedne in trdne postave; išče te sreča, um ti je dan, našel jo boš, ak nisi zaspan.
--	--

Glej, stvarnica vse ti ponudi,  
 iz rok ji prejemat ne mudi!  
 Lenega čaka  
 Strgan rokav,  
 Palca beraška,  
 Prazen bokal.<sup>19</sup>

[Slowene, dein Land ist gesund / und den Fleißigen ist dessen Lage gerade recht: Feld, Weinberg, / Berg, Meer, / Erz, Handel / nähren dich // Für den Unterricht schlaue Köpfe / aber hübsche und zähe Gestalten; / dich sucht das Glück, / Verstand ist dir gegeben, / du wirst es finden, wenn du nicht eingeschlafen bist. // Schau, die Schöpferin bietet dir alles an, / zögere nicht aus ihren Händen zu empfangen! / Den Faulen erwartet / ein zerrissener Ärmel, / der Bettelstab, / ein leerer Pokal.]

Die Landschaft, Handel und Wandel fügen sich ein, das Glück lässt sich finden; nur der Untätige hat das Nachsehen. Niemandem wird zu nahe getreten, keine gesellschaftlichen Widersprüche stören den subjektiven Gefühlsrausch. Vodniks optimistischer *Weckruf* (*Dramilo*) erfährt allerdings schon wenige Jahrzehnte später bei Prešeren skeptische Nachfragen, etwa in „Elegija svojim rojakam“ (Elegie an seine Landsleute) (1832). Ähnliche Anrufe und Vokabeln „Zemlja kranjska, draga mati“ [Krainer Land, teure Mutter] – „Glej, kak’ ljubi sreča tebe“ [Schau, wie liebt dich das Glück] lassen an die Harmonie anklingen, führen aber in die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit. Prešerens Elegie an seine Landsleute ist im Sinne unseres Themas politisch geworden, stellt den Slowenen in die vergessene Tradition, fordert kulturelles und damit nationales Selbstbewusstsein:

Kar ni tuje, zaničuješ,  
 starih šeg se zgublja sled,

19 „Dramilo“, zitiert nach *Slovenska književnost*. Izbrana dela in odlomki. 1966, S. 23.

pevcov svojih ne spoštuješ<sup>20</sup>

[Was nicht fremd ist, verachtest du,  
die Spur der alten Bräuche verliert sich,  
die eigenen Dichter achtest du nicht]

Das Gewinnstreben auf Kosten von slowenischem Gemeinsinn wird bedauert.<sup>21</sup>

Prešeren hatte bereits durch seine Mitarbeit am Lyrik-Almanach *Kranjska Čbelica* (*Krainer Bienchen*) (1830ff.) dem Versuch widersprochen, die slowenische Kultur an didaktischen Konzepten festzumachen und begründete damit eine autonome literarische Kunst, was der slowenische Literaturwissenschaftler B. Paternu zu Recht als Evolutionssprung bezeichnete. Der Richtungskampf war zwar nicht entschieden; immer noch galt auch Fran Levstiks programmatische Auffassung einer von deutschem Einfluss befreiten Volksliteratur: „Seveda bi se moralo pisati v domači besedi, v domačih mislih, na podlagi domačega življenja, da bi Slovenec videl Slovenca v knjigi, kakor vidi svoj obraz v ogledalu.“<sup>22</sup> [Freilich müsste man mit heimischen Worten schreiben, mit heimischen Gedanken, auf der Grundlage des heimischen Lebens, damit der Slowene den Slowenen im Buch sieht, wie er sein Gesicht im Spiegel sieht.]; dennoch hatte Prešeren über das Mittel Literatur den Blick geöffnet. Die Idee des Slowenentums hatte das Ziel der Gleichrangigkeit und nicht der provinziellen Vorbildlichkeit aufgenommen. Es ist ein durch Vernunft begründeter Schritt, letztlich von Gefühlsbestimmtheit distanziert, wie Prešeren in seiner so bezeichneten nationalen Heldendichtung *Krst pri Savici* (*Die Taufe an der Slavica*) deutlich macht.

*Krst pri Savici* ist das Dokument eines Niedergangs; der Held Črtomir (F. Bernik bezeichnet ihn als nationalen Mythos<sup>23</sup>), kämpft um die Identität seines Volkes, das jedoch dem übermächtigen Gegner Christentum erliegt; der Held erreicht nur durch Kapitulation und Anpassung an die historische und ethische Notwendigkeit dieses Identitätsziel. Prešeren spricht das slowenische Dilemma an: einerseits radikaler Widerstand, der notwendig ist zur Identitätsverteidigung in bedrohlichen historischen Situationen, zum anderen von der Vernunft diktierte Anpassung als kreative Eingliederung in den Zivilisationsprozess. Prešerens Allegorie hat damit politische und gesellschaftliche Konnotationen, die die slowenische Kultur in ihrer Identitätsfindung ständig begleiten: Es ist die Auseinandersetzung mit fremder Herrschaft, geistiger Überfremdung und eigenständiger Isolation. *Krst pri Savici* zeigt diese Dichotomie der slowenischen Geschichte an ihrer Umbruchsituation vom Heidentum zum Christentum, die geprägt ist von der Tradition und damit dem Widerstand gegen überfremdend

20 Prešeren 1968, S. 164f.

21 Vgl. zu dieser Entwicklung auch Paternu 1993, S. 157.

22 Levstik 1954, S. 9-35, hier S. 24.

23 Vgl. den Aufsatz von Bernik 1987, S. 1037-1042.

Neues und zugleich von der Einsicht in die Überlebensstrategie der Anpassung. Črtomir selbst ist in seinem Aufruf zum letzten Kampf von dieser Überlegung noch entfernt. Für ihn ist Anpassung ein unannehmbarer Kompromiss:

Ak' pa naklonijo nam smrt bogovi,  
manj strašna noč je v črne zemlje krili,  
ko so pod svetlim soncem sužni dnovi! (Uvod)<sup>24</sup>

[Wenn aber die Götter uns den Tod geben,  
ist weniger schrecklich die Nacht in der schwarzen Erde Schoß,  
als unter heller Sonne die Sklaventage sind! (Eingang)]

Paternu hat darauf hingewiesen, dass in den Brennpunkten slowenischer Geschichte (Okkupation, Partisanenkampf) diese Ausschließlichkeit als Lösung galt.

## 5. Biblisch-mythische Verankerung des slowenischen Weges

Die prägende Doppelgesichtigkeit, die aus der Erinnerung an Heldentum und/oder Unterwerfung einerseits und kämpferischem Aufbegehren aus der Traditionsvergewisserung bzw. des Widerstandes andererseits erwächst, ist in der Lyrik des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts Konzeption. Der aus Görz stammende Modernist Alojz Gradnik, von früh auf in die slowenisch-italienische Auseinandersetzung hineingezogen, idealisiert in *Slovenska zemlja* (*Slowenische Erde*) die slowenische Identität als fruchtbaren Samen, der zu seiner Zeit keimen und wachsen wird:

O bridka zemlja – ni bil templjev zid  
Kras tvojih živo zelenečih grudi  
Samo sledovi biča in kopit  
So v tvojih krovih [...]  
Če pa pustošil te je srd biričev,  
Ostala vendar plodna si [...]  
Kali že v tebi žetve blagoslov.<sup>25</sup>

[O bittere Erde – keine Tempelmauer  
War die Zierde deiner lebendig grünenden Scholle  
Nur die Spuren der Peitsche und der Gewehrkolben  
Sind unter deinen Dächern [...]  
Wenn dich auch der Zorn der Schergen verwüstet hat,  
Bist du doch trotzdem fruchtbar geblieben [...]  
Schon keimt in dir der Segen der Ernte.]

24 Prešeren 1968, S. 124.

25 Gradnik 1984.

Die vaterländischen Identitätsspiele als Vorstufe einer noch nicht angedachten Staatlichkeit, werden in den verschiedensten Varianten produziert; sie sind Pose und Betroffenheit zugleich. Josip Stritar beklagt in den *Dunajski soneti* (*Wiener Sonette*), dass Slowenien nur ein Klecks für Europa sei. Das Thema Fremdherrschaft als politisches Konnotat des vaterländischen Motivs ist durchgehend bei ihm vorhanden.<sup>26</sup> Aktiv zeigt er sich als Kämpfer für ein slawisches Zusammengehörigkeitsgefühl in Sonetten an Ján Kollár, an Anton Janežič, den Slawisten und slowenischen Sprachpfleger. Die Hoffnung auf Wiedergeburt prägt Levstiks Gedicht *Černogorem* (*An die Montenegriner*); es ist die politisch-nationale Sehnsucht nach Wiederherstellung ehemaliger Größe in panslawistischen Vorstellungen: Russland und Montenegro haben sich die Freiheit von Fremdherrschaft bewahrt. Untergegangen seien Polen, Tschechen, Serben – alles Herrschaftsteile Österreichs. Die Aufwertung Sloweniens wird deutlich in der biblischen Verbindung zum auserwählten Volk bei Stritar:

Oj ljudstvo ti slovensko, zlata vredno,  
pošteno, umno, kakrnih je male.<sup>27</sup>

[O du slovenisches Volk, Goldes wert,  
redlich, klug, wie es wenige gibt]

Es erinnert in Stil, Lexik und Rhythmus an die Weissagung „Und du Bethle- hem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas“ (Mt.2, 6). Die Gegenüberstellung von Freiheit mit Risiko versus Knechtschaft in Sicherheit ist das grundlegende antagonistische Desaster Sloweniens. In der Endzeit der österreichischen Monarchie, aber auch nach dem Ersten Weltkrieg wird das heilsgeschichtliche Geschehen als Vergleichsansatz für das politische Schicksal Sloweniens immer häufiger eingebracht. Fran Eller spielt im *Koroški psalm 137* (*Kärntner Psalm 137*) auf die babylonische Gefangenschaft an oder ruft im *Koroški pot* (*Kärntner Weg*) (eine Anspielung auf den Leidensweg Christi) den Knechtsstatus der Slowenen im Ausgeliefertsein an die Übermacht in Erinnerung.<sup>28</sup> Die Aufarbeitung staatlichen Defizits im slowenischen Roman durch Erinnerungskonzepte kann hier nur in Stichworten vermerkt werden: In seinem Roman „Moja hoja na Triglav“ (Mein Gang auf den Triglav), der den übermächtigen Druck des Deutschtums thematisiert, resigniert Janez Mencinger vor der Wirklichkeit. Das Nichterreichen des Triglav ist Parabel für die Unerreichbarkeit der Ideale. Gegenüber diesem Wunschdenken der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts stellt Miran Jarc in „Novo Mesto“ (Neustadt) das Erwachen nationalen Selbstbewusstseins in der provinziellen Enge einer slowenischen Kleinstadt als positive Folge der Kriegsereignisse dar. Hier scheint das Ziel erreicht zu sein. Oton Župančič schließlich symbolisiert die Genesis der slowenischen Seele in „Veronika Deseniška“, eine Art Inkarnation des my-

26 Vgl. Giesemann 1998, S. 9–29; ders. 1998a, S. 123–139.

27 Stritar 1953, S. 146.

28 Vgl. Giesemann 1998, S. 23ff.

thisch überhöhten slowenischen Volkes. Bewahrung und Gewichtung der Tradition in zahlreichen historischen Romanen funktioniert als eine Art Minderheitenschutz; die Vergangenheitsverklärung verwischt Grenzen zur kontrastiven und unbefriedigenden Gegenwart und dient letztlich als Impulsgeber für die Nationenwerdung.

## 6. Kulmination der Widersprüchlichkeit zum Staatsgedanken

Im 20. Jahrhundert treffen alle historisch rekapitulierten Hoffnungen, Ideale, Resignationen, Klagen, Vorwürfe geballt aufeinander. Die chaotische Situation entspricht der frustrierenden Gegenwart. Der Kreis schließt sich; die Slowenen werfen sich gegenseitig mangelnden Staatswillen vor. Das fehlende Zutrauen eines kleinmütigen Volkes zu sich selbst und nicht etwa die vorgeschobene Abhängigkeit von Deutschland werden als nationales slowenisches Erziehungsproblem markiert<sup>29</sup>; Ivan Cankar griff dies schon früher auf, was in dem Vorwurf gipfelte, die Slowenen seien Sklaven und Diener. Allerdings befürwortet er in seiner Stellungnahme zum Jugoslawismus<sup>30</sup> eine umgekehrte Reihung: Es ist für ihn ein ausschließlich politisches Problem; ein Staat in Übereinkunft der Südslaven ist denkbar. Cankars Absicht ist, damit der Nivellierung nationaler kultureller Werte begegnen zu können: „Po krvi smo si bratje, po jeziku vsaj bratrance – po kulturi, ki je sad večstoletne separatne vzgoje, pa smo si med seboj veliko bolj tuji [...]“<sup>31</sup> [Dem Blut nach sind wir Brüder, der Sprache nach mindestens Vettern – der Kultur nach, die Frucht einer viele Jahrhunderte alten separaten Erziehung ist, aber sind wir untereinander viel mehr Fremde [...]]

Das würde, politisch umgesetzt, einen zentralen Staat mit kultureller Autonomie der Teilrepubliken bedeuten. Ein Großteil der slowenischen Jugoslawien-Konzepte dieser Zeit war an einen österreichischen Rahmen geknüpft, andere machten sich für eine Nationalautonomie stark, in der slowenischen

29 Vgl. etwa den Aufsatz von Gogala 1936, S. 474–483. „V osnovi vidim naš narodno vzgojni problem v tem, da smo Slovenci nenavadno majhni in malenkostni ter da nimamo zaupanja sami vase. Ne gre za to, da smo prevzeli od Nemcev in od njihovega načina dela, [...] Gre za tisto malenkosti ali majhnost, ki izraža nekaj negativnega, ker se ustavlja samo ob malih stvarih in preko njih ne vidi in ne more videti velikih in glavnih.“ [Im Grunde sehen wir unser nationales Erziehungsproblem darin, dass wir Slowenen ungewöhnlich wenig und kleinlich sind und dass wir kein Zutrauen zu uns selbst haben. Es geht nicht darum, dass wir von den Deutschen und von ihrer Leistungsart empfangen haben, [...] Es geht um diese Geringfügigkeit oder Kleinheit, die etwas Negatives ausdrückt, weil sie sich selbst gegen kleine Dinge versteift und darüber die großen und wichtigen nicht sieht und nicht sehen kann.] (A. a. O., S. 476).

30 Vgl. den Vortrag von I. Cankar am 12. April 1913 über das Thema „Slovenci in Jugoslovani“.

31 „Slovenci in Jugoslovani“, zitiert nach Melik 1983, S. 359–368, hier S. 365.

Intelligenz wurde aber auch im Hinblick auf die nationale Bedrohung „die teilweise oder vollständige, sofortige oder zukünftige Auflassung der slowenischen Schriftsprache und ihre Verschmelzung mit dem Serbokroatischen“<sup>32</sup> diskutiert. Wiederum war die Gefährdung Auslöser für Widerstand. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Kampf um das Slowenische in Schule und Universität sowie um Lehrbücher in der Muttersprache positiv entschieden.<sup>33</sup> Bis zum Ende des Jahrhunderts wurde die Lösung in Eigenstaatlichkeit vorsichtig angepasst betrieben, auch mit dem Willen, als zu Mitteleuropa gehöriger Staat anerkannt zu werden. Der Eindruck, die Slowenen seien vor ihrer eigenen Courage erschreckt, weil sie plötzlich den Schutz der *terra incognita*, versteckt im Serbokroatischen oder Jugoslawischen, verloren hatten, blieb eine vorübergehende Erscheinung. 1990 hat der jugoslawische Außenminister Budimir Lončar vor der Südosteuropagesellschaft einen Vortrag gehalten und mit den Worten geschlossen:

Wir haben von Europa nicht erwartet, dass es [...] als erstes an der jugoslawischen Tür anknöpfen wird. [...] Uns war nicht klar, dass zuerst das eigene Haus geordnet werden müsste.<sup>34</sup>

Die Slowenen hatten das im Gegensatz dazu schon erwartet oder ersehnt als Ziel ihres Staatsdenkens, und sie hatten ihr Haus schon lange vorbereitend geordnet und umgestaltet und neu ausgerüstet, weil sie beides, Widerstand und Anpassung im Laufe ihrer tausendjährigen Geschichte gelernt hatten.

### Literaturverzeichnis

- Bernik, France, 1987: „Črtomir kot nacionalni mit“, in: *Sodobnost* 35, (1987), Nr.11, 1037-1042.
- Bojc, Etbin, 1932: „Narodnost izhodišče vsega kulturnega ustvarjanja“, in: *Dom in svet* (1932), 1-6.
- Giesemann, Gerhard, 1998: „Motiv Heimat im slovenischen Sonett“, in: Rothe, Hans u.a. (Hrsg.): *Beiträge zum XII. Internationalen Slavistenkongress Krakau 1998*. München, 9-29.
- Giesemann, Gerhard, 1998a: „Die Funktion biblischer Motive im slovenischen Sonett. Beispiel, Gleichnis, Pathos, Konzentrat“, in: Bogdanova, Elena (Hrsg.): *Florilegium Slavicum. Liber ad honorandum Herbert Jelitte*. Frankfurt a.M. (etc.), 123-139.
- Glavan, Mihael, 1987: „Boj za slovenščino v šoli in učbenike za materinščino (1919-1945)“, in: *Socialni realizem v slovenskem jeziku, književnosti in kulturi* (= Obdobja 7). Ljubljana, 449-465.
- Gogala, Stanko, 1936: „Naši narodno vzgojni problemi“, in: *Dom in svet* (1936), 474-483.

32 Melik 1983, S. 368.

33 Vgl. dazu Glavan 1987, S. 449-465.

34 Lončar 1991, S. 1-6, hier S. 6.



- Gradnik, Alojz, 1984: *Zbrano delo*, Bd. 2. Ljubljana.
- Handke, Peter, 1991: *Abschied des Träumers vom Neunten Land. Eine Wirklichkeit die vergangen ist. Erinnerungen an Slowenien*. Frankfurt/M.
- Jakopin, Franc, 1985: „Zum aktuellen Stand der Slovenistik“, in: Lauer, Reinhard (Hrsg.): *Sprachen und Literaturen Jugoslawiens*: Beiträge vom ersten Deutsch-jugoslawischen Seminar in Göttingen. Wiesbaden.
- Jančar, Drago, 1991: *Erinnerungen an Jugoslawien. Essays*. Klagenfurt/Celovec.
- Levstik, Fran, 1954: „Popotovanje iz Litije do Čateža“, in: *Zbrano delo*, Bd. 4. Ljubljana, 9-35.
- Logar, Janez, 1935: „Nova zgodovina slovenskega slovstva“, in: *Dom in svet* (1935) 276-281, 342-349, 430-443.
- Lončar, Budimir, 1991: „Jugoslawien und die europäische Politik“, in: *Südosteuropamitteilungen (SOM)* (1991), 1, 1-6.
- Melik, Vasilij, 1983: „Problemi slovenske družbe 1897-1914“, in: *Obdobje simbolizma v slovenskem jeziku, književnosti in kulturi* (= Obdobja 4.2). Ljubljana, 359-368.
- Miladinović-Zalaznik, Mira, 2002: „O tu felix Slovenia! Slowenische Identität – slowenische Kultur zehn Jahre nach der Souveränitätserklärung“, in: *Südosteuropamitteilungen (SOM)* (2002), 3, 17-26.
- Paternu, Boris, 1993: *France Prešeren: Ein slowenischer Dichter 1800-1849*. München. *Pregled slovenskega slovstva*. Ljubljana 1934.
- Prešeren, France, 1968: *Poezije in pisma*. (Hrsg. Slodnjak, Anton). Ljubljana.
- Rupel, Mirko, 1966: *Slovenski protestantski pisci*, (2.ergänzte Aufl.). Ljubljana.
- Ruppert, Karsten, 1995: „Der Mitteleuropa-Begriff – raumstrukturelle Annäherung“, in: *Südosteuropamitteilungen (SOM)* (1995), 1, 18-29.
- Slodnjak, Anton, 1958: *Geschichte der slowenischen Literatur*. Berlin. (=Grundriss der slavischen Philologie und Kulturgeschichte)
- Slovenska književnost*. Izbrana dela in odlomki. Bd.1, Ljubljana 1966.
- Stritar, Josip, 1953: „Dunajski soneti“, in: *Zbrano delo*, Bd. 1, Ljubljana.
- Tavčar, Ivan, 1956: „Visoška hronika“, in: ders.: *Zbrano delo*, Bd. 6, Ljubljana.
- Troebst, Stefan, 1993: „Aufgaben und Ziele vergleichender historischer Forschung zur ethnischen Struktur und zu den Nationalismen Osteuropas“, in: *Südosteuropamitteilungen (SOM)* (1993), Nr. 2, 146-156.
- Winkler, Heinrich August, 2000: *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte*. Bd. 2. München.



## Literatur als Ersatz für Politik<sup>1</sup>

JOŽE POGAČNIK †  
(Maribor)

Im Jahre 1833 stellte M. Čop mit seiner charakteristischen Betonung eine enge Beziehung zwischen Poesie und Sprachkultur fest: „Poesie ist dafür am besten geeignet, da sie von den äußerlichen Umständen am wenigsten abhängig ist“.<sup>2</sup> Einige Jahrzehnte später wurde derselbe Gedanke von J. Stritar (1866) vertieft; er schrieb:

Wenn die Völker vor Gericht gefordert wären, um beweisen zu müssen, wie sie mit ihren Talenten gewirtschaftet haben, wie ein Einzelner von ihnen an der weltlichen humanistischen Bildung teilgenommen, da bräuchte sich das kleine slowenische Volk mit seinem winzigen Buch namens *Prešernove poezije* nicht schämen.<sup>3</sup>

In beiden Aussagen ist der Poesie und Sprache die Rolle des kollektiven Individuums zugeteilt worden. Dieses Individuum wird Subjekt, über das der Einzelne sein Wesen und die Eschatologie der Geschichte erkennt. Beide Autoren stellten heraus, dass das slowenische Volk in jener Zeit noch nicht fähig war, alle gesellschaftlichen Funktionen, die in einem Volkssubjekt vereinigt sind, auszuüben. Die Staatlichkeit, die das ermöglichen könnte, war damals nicht realisierbar, sondern nur zu ahnen, deswegen erschienen die Sprache und ihre raffinierte Verwirklichung in der Poesie als ein Element des Sublimen. Äußerliche Umstände, so Čop, machten den Eindruck, dass die echte Heimat eines Menschen eigentlich die Sprache sei, in der die Gefühle der Unzulänglichkeit gesammelt werden, die auf der anderen Seite wieder die Unvermeidlichkeit der kollektiven Identifikation verlangt. Die Struktur solcher Erfahrungen, die einfach als Literatur bezeichnet werden könnten, die bestimmte Dimensionen der Politik übernimmt, erscheint in vielen slawischen Literaturen, unter anderem auch sehr intensiv in der slowenischen.

Überlegungen einer solchen Art sind bereits in der Reformationszeit des XVI. Jahrhunderts zu finden, und zwar in der ersten slowenischen Grammatik *Arcticae horulae* (1584) von A. Bohorič, und sie dauern, manchmal auch ein wenig modifiziert, bis Ende des XIX. Jahrhunderts an. In dieser Zeit wurde

---

1 Der Beitrag von Jože Pogačnik wurde der Redaktion postum zugestellt. Es gelang nicht, alle Zitate zu identifizieren.

2 Čop 1833, S. 181.

3 Stritar 1866, S. 46.

nämlich von J. Jurčič zum ersten Mal die Möglichkeit der slowenischen Geschichte ohne Verbindung mit einem anderen Volk erwähnt:

Einige Deutsche und Ungarn sind so an den Gedanken gewöhnt, dass, wenn es zwei im Lande gibt, der eine Hammer und der andere Amboss sein muss, dass eine dritte Möglichkeit, nämlich Freiheit für mich wie für dich, einer neben dem anderen zusammen in Gleichstellung, völlig fern bleibt.<sup>4</sup>

Mit diesem Ausgangspunkt wurde das Volk als politisches Subjekt dargestellt, und damit wurde Literatur von der Moderne an auch anders begründet, vor allem autonom und authentisch.

Die Triebkraft, die das kulturologische Modell der slowenischen Reformation bestimmte und ihm die Richtung verlieh, wird am besten von Primož Trubar in einem lateinischen Brief an Bohorič charakterisiert; Trubar hat darin folgendes niedergeschrieben:

Wir zweifeln nicht daran, dass du die unglückliche kulturelle Rückständigkeit unserer engeren Heimat gut kennst und dass sie dir oft leid tut; es ist ja eine Schande, wie überall die Geringschätzung der schönen Künste und die Vernachlässigung der geistigen Ausbildung überhand nehmen. Wenn nur alle, die diese jämmerliche Barbarei ausüben, ihre Wünsche und ihren Eifer mit uns vereinen möchten, ihre Gedanken und ihr Werk, und mit uns zusammen alle Kräfte anstrengen würden, um der Rohheit ein Ende zu machen.<sup>5</sup>

Der Schlüsselbegriff der Formulierungen von Trubar ist der Begriff der Kultur und der kulturellen Tätigkeit, die auf einige Kernfragen konzentriert werden sollten, um „Rückständigkeit“ und „Barbarei“ abzuschaffen. Das erste und umfangreichste Problem innerhalb dieses Komplexes war die Frage der Schriftsprache.

Die von Bohorič geleistete grammatikalische Kodifizierung des Slowenischen erfolgte auf der Grundlage von Trubarschen Überlegungen. Trubar hatte die Zersplitterung in Mundarten festgestellt („... die slowenische Sprache wird nicht überall gleich gesprochen...“), über grammatikalische und orthographische Probleme nachgedacht und sich für jene Sprache entschieden, die „jeder Slowene leicht verstehen kann“.<sup>6</sup> Den Sprachtyp, den er gewählt hat, nennt er die slowenische Bauern-(Volks-)Sprache. Diese Ausführungen sind der unzweifelhafte Beweis dafür, dass Trubar die grundsätzliche Einheit des Slowenischen als Voraussetzung für eine Schriftsprache trotz der mundartlichen Unterschiede für gegeben angesehen hat. Diese Einheit ist der Volksgemeinschaft inhärent, was heißt, dass das Volk die Schriftsprache als *specificum* aussondert und aus ihm ein *unicum* bildet. Bohorič hat diese Voraussetzung zu verwirklichen vermocht. Wie er selbst bemerkt, war er entschlossen „die Regeln dem allgemeinen Gebrauch der besten Sprache zu entnehmen, sie dann in

4 J. Jurčič 1878, S. 1.

5 Rajhman 1986.

6 Pogačnik 1984b, S. 9-32.

einen bestimmten Zusammenhang zu bringen, und die ganze Sache in seinem kleinen Büchlein als Krainer Grammatik zu umfassen.“ Er spricht dabei den Gedanken aus, dass allen slowenischen Mundarten die Grundmerkmale gemeinsam seien, aufgrund dieser Einheitlichkeit seien auch die mundartlichen Abweichungen vom System zu beurteilen. Die Suche nach dem Einfachsten (*unum simplicissimum*) war in der damaligen Praxis durchaus üblich. Die jeweilige sprachliche Situation wurde durch den Durchschnitt konstanter Charakteristika der Phonetik, Morphologie, Lexik, zum Teil auch schon der Syntax definiert. Die sprachliche Situation, die durch den Bohoričschen Typ der Schriftsprache festgelegt wurde, repräsentiert die damalige Entwicklungsstufe des Slowenischen. Diese Entwicklungsstufe ist die gemeinsame Norm, die von der nationalen Sprechergemeinschaft affirmiert worden ist. Diese Einheit ist slowenisch, die slowenische Sprache ist zur *grammatikalischen Sprache* geworden, das slowenische Volk ist seit dieser Zeit ein *literarisches Volk*. Über die Verschiedenartigkeit der lebendigen Sprache hat sich durch Auswahl und Akzeptanz eine stabilisierte und schriftlich fixierte Form erhoben, eben die Schriftsprache. Die Ausbildung der slowenischen Schriftsprache geht demnach auf jene Tätigkeit zurück, die von der zeitgenössischen Linguistik Ausbau des Diastems genannt wird.<sup>7</sup>

Da die Grammatik nur das allgemein gültige System der Sprache darstellt, das weder in der Zeit noch im Raum geändert werden kann, so ist darin auch die Einigung aller Sprecher realisiert, was zugleich willkürlichen Gebrauch durch Einzelne wie auch die Unberechenbarkeit von Veränderungen ausschließt. Sprachliche Kodifizierung hält Systemänderungen in der Sprache auf. Falls die sprachliche Kodifizierung nicht verwirklicht worden wäre, würden sich – wie es Dante ausdrückt – „die Teilhaber in einer Situation finden, sich keinesfalls, weder teilweise noch unvollständig, den Gedanken angesehener Dichter annähern zu können bzw. der Geschichte der Ahnen, oder aller jener, die durch die Andersartigkeit der Gegend, in der sie leben, anders sind als wir“.

Die Erklärung dafür sieht Dante darin, dass „unter den Dingen, die zur gleichen Art gehören, nur *eins* besteht, mit dem sich allen anderen Dinge das Maß nehmen lässt...“ Und das, was wir über die Dinge sagen, die nach Qualität und Quantität bestimmt werden, können wir, so denke ich, leicht auch für jede Kategorie sagen, in Bezug darauf auch für jede Substanz. Das heißt, dass jedes Ding, in Bezug auf seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Art daran messbar ist, was in dieser Art am einfachsten ist.<sup>8</sup> Die Zeit der Reformation folgte der Logik dieser Überlegungen; so ist auch die Grammatik von Bohorič der Grundstein, auf dem die individuelle Physiognomie des slowenischen Volkes und seiner Standardsprache beruht.

---

7 Pogačnik 1984, S. 25-34.

8 Pogačnik 1984a, S. 491-493.

In Einklang mit den Hauptzielen der Reformation bezeichnet Bohorič als den vorzüglichsten Sprachgebrauch den der Liturgie. Er führt einen Ausspruch des Apostels Paulus an, der von der Reformation häufig zu Untermauerung eigener Anschauungen angeführt wurde: *Omnis linguas confitebitur Deo*. Die Geschichte bestätigte ihm, dass sich die Gläubigen seit jeher mit dem klingenden Wort und mit Hilfe der eigenen Sprache an Gott wandten. Die Aufgabe zeitgenössischer Priester ist es, der Sprache jenes Volkes mächtig zu sein, dem sie das Wort Gottes zu verkünden wünschen. Der liturgische Gebrauch der Volkssprache hatte seine Stütze im Apostel Paulus, der für Griechenland den Kirchengesang in der für das Volk verständlichen Sprache bestimmt hatte. Dieser Grundsatz berief sich auf Aurelius Augustinus, der vorschrieb, dass in der Kirche alles in der Volkssprache oder wenigstens in einer dem Volk verständlichen Sprache erfolgen müsse, besondere Aufmerksamkeit aber wandte man im reformationstheologischen Denken den Prinzipien der Mission Kyrills und Methods zu. Über die Tradition, die hierfür sprach, schrieb ausführlich auch Matthias Vlačić (Flacius Illyricus) in seinem Werk *Centurio* (1559–1574); für diesen Autor zeigte Bohorič während des Streites um Luthers geistiges Erbe offensichtliche Sympathie.

Die Apologie der Volkssprache hatte aber außer der liturgischen noch andere Dimensionen. Der Autor des Buches *Articae horulae* (1584) war unter den slowenischen Protestanten der einzige herausragende schöpferische Vertreter mit einem Laien-Beruf; das war der Grund dafür, dass seine Überlegungen leichter von pragmatisch-reformatorischen Bereichen in die einer rein humanistischen Gedankenwelt hinübergreifen konnten. Deshalb ist es verständlich, dass Bohorič neben dem liturgischen Gebrauch mit gleicher Aufmerksamkeit die Rolle der Sprache in weltlichen Büchern behandelte, wobei er besonders die ethisch-belehrenden, die medizinischen und auch „alle übrigen Wortkünste und Wissenschaften“ erwähnte. Dieser Hinweis blieb freilich nur ein Plan, wie zwei Erklärungen in Bohoričs Einleitung zeigen. Der Autor versuchte seine Leser (die Jugend Krains, Kärntens und der Steiermark) an das Lesen slowenischer Bücher und vor allem der slowenischen Bibel zu gewöhnen, was zweifellos einen Hinweis auf den Hintergrund der damaligen Reformationsliteratur in slowenischer Sprache bedeutet, die mit den *Articae horulae* schon ihr 45. Druckwerk erreichte.<sup>9</sup> Neben dem Hinweis auf die literarische Überlieferung stellte Bohorič das Bemühen der jüngeren Generation dar, ihre Muttersprache möglichst vollendet und richtig zu schreiben (*cultissime et rectissime*); den Förderern des sprachlichen Könnens (vor allem den Feudalherren) erklärte er zudem, dass ihre Aufgabe im Grunde ausnehmend ehrenvoll sei. Beide gedanklichen Elemente vereinigten die Vergangenheit mit der Zukunft. Bohorič sah in der sprachlichen Praxis der Reformation jenen Keim, der sich aufgrund der Anstrengungen der ethnischen Gemeinschaft und aufgrund der Gewohnheit höherer Behörden zu einem laubreichen Baum auswachsen werde.

---

9 Berčič 1968, S. 49.

Im Jahre 1581 wurde Bohorič für die Revisionskommission nominiert, von der er die Aufgabe erhielt, „er solle in rechter Ordnung seine Bemerkungen über die lateinisch-krainerische Rechtschreibung niederschreiben, die er ihnen damals erklärte und die sie nicht verworfen haben“. Der Autor ging über seine Aufgabe hinaus, indem er sein sprachliches Können in eine methodische Einheit zusammenfasste, damit man fürderhin unter ihrer Anleitung die Mundart der Krainer und das ihnen Nahe und Verwandte, den in ganz Krain und dem größten Teil der Steiermark und Kärnten beheimateten Dialekt mit lateinischen Zeichen schreiben könne. Das heißt, Bohorič hatte die slowenische ethnische Gemeinschaft in ihrer Ganzheit vor Augen, was ein kulturologisch bedeutsames Faktum ist. Die Erklärung offenbart, dass Bohorič als Experte für Rechtschreibfragen in die Revisionskommission berufen wurde; diesen Bereich und dessen Grundsätze gedachte er von Anfang an in einem eigenen Aufsatz zu beschreiben. Der anfängliche Gedanke erweiterte sich bei ihm zu dem Plan einer ganzen Grammatik, die „Regeln nach dem allgemeinen Gebrauch der besten Sprechweise bringen sollte“. Bohorič baute also die Schriftsprache auf der Theorie eines Diasystems auf, in dem zwei Hauptdeterminanten zu finden sind. Die erste umfasst den allgemeinen Sprachgebrauch, was eine gründliche Kenntnis der gesamten Lage voraussetzt, die zweite erfasst das Kriterium der Auswahl, wonach in die Schriftsprache nur die besten sprachlichen Zeugnisse aufgenommen werden wollen. Das bedeutet jedoch, dass Bohorič theoretisch erkannt hatte, worin das Wesen der Arbeit eines Verfassers von Grammatiken begründet liegt.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass Bohorič das Umgangsmedium der slowenischen ethnischen Gemeinschaft zu einer allgemein gebräuchlichen Sprache machen wollte. Das Slowenische war für ihn ein sprachlicher Bereich, der zur idealen geistigen Heimat werden sollte. In einem gemeinsamen Idiom würden alle, die das Slowenische zur Muttersprache haben, ihren Platz finden, diese Sprache wäre aber gleichzeitig auch der Sinn und das Zeugnis des slowenischen Volkstums. So kann man behaupten, dass Bohorič der Schöpfer jener kulturellen Konzeption ist, die in der Sprache die einzige Möglichkeit einer Verwirklichung des slowenischen ethnischen Subjekts sah. Das geschichtliche Geschick des Landes verhinderte nämlich eine gesellschaftlich und politisch selbständige Entwicklung, deshalb war die Übertragung in den Bereich der Kultur umso verständlicher. Die Reformation erhielt mit Bohoričs Formulierung auch die äußerliche Bestätigung jener Prozesse, die sie durch ihre praktische Arbeit hervorgerufen hatte. Aus dieser Formulierung wird die Anstrengung der Slowenen deutlich, die sich als selbständiges geschichtliches Subjekt darzustellen wünschen und zu einer ethnischen (nationalen) Einheit des literarischen Willens, die selbst wirken, entscheiden und formen soll, reifen möchten. Dieses ethnische Subjekt, das das Charakteristikum einer selbständigen sprachlichen Einheit erhielt, stellte neben sich auch andere schon bestehende sowie erst entstehende Subjekte und bestimmte dabei für sich selbst die Intensität und die Dimensionen der geistigen Entwicklung. Die Geburt einer sol-

chen Einheit beinhaltet kulturpolitische Bestrebungen, deren äußerer Beweis vor allem Bohoričs Grammatik ist. Mit ihr begann auch im slowenischen Sprachgebiet die Verwirklichung jener immanenten Bemühungen, die den Inhalt der Geschichte der Neuzeit bilden, nämlich das Streben nach Freiheit, individueller Geformtheit und unbeschränkter Tätigkeit.<sup>10</sup>

Für ein solches Werk, das der Ausbreitung der Kultur im nationalen Raum gewidmet ist, reicht die Kenntnis des eigenen Kulturraums nicht aus. Bohorič hat erkannt, dass der autochthone Charakter der Kultur nicht in seiner ethnisch-genetischen „Reinheit“ liegt, sondern vielmehr in ursprünglichen und organischen Erfahrungen innerhalb des Weltprozesses. Die Kultur als weltlicher und völkischer Prozess beansprucht Sprachkenntnisse, die „angenehm und nützlich, sogar auch notwendig“ sind. Das Wort, als Spiegel der Seele, ermöglicht dem Einzelnen „im angemessenen Sprachstil zu schildern, bzw. das Geschilderte mit eigenen Augen zu schauen“. Diese Prämisse fußt vor allem auf den Bedürfnissen der Kirche und der Staatsverwaltung, auf den Verpflichtungen der privaten und öffentlichen Berufe, und da der Autor hervorhebt, dass nichts wichtiger und bedeutender sei, als die „Neigung zur Frömmigkeit und zu den freien Künsten“, sowie dass „die Ehre und der Ruhm der Väter... unversehrt bleiben müsse“, ist es offenbar, dass es bei ihm um die Bedeutung der Kultur als historisches Erinnern und Wirken zwecks einer Weiterexistenz in der Zukunft ging. Dem Blick in die Welt verdankt Bohorič seine kulturelle Breite, in der auch, wie aus der Formulierung hervorgeht, der Stellenwert der Kunst angesiedelt ist.

Solche und ähnliche Stellen zeugen davon, dass die Bibel in Humanismus und Reformation nicht nur als Hauptwahrheit über den Glauben akzeptiert war, sondern auch als höchste Schöpfung der Wortkunst. Wenn Bohorič die Bibelübersetzung erläutert, stützt er seine Gründe auf das Wort Gottes, das den theologischen Prämissen zufolge sich nicht nur in jeder Sprache offenbaren sollte, sondern den Offenbarungsakt auch durch die Entfaltung der sprachlichen Möglichkeiten zusätzlich unterstützt, was schon zum schöpferischen Bereich zählt. Er führt ausführlich die sprachliche Genauigkeit an („dass die Wörter richtig mit den Dingen übereinstimmen“), sowie die rhythmisch-silbenmäßige Harmonie (das „klingende Wort“ in Gott angenehmen Diensten und Lobschriften), als Beispiel der stilistischen Formulierungen zitiert er Cicero, wobei er ihn *pater eloquentiae* nennt. Cicero galt im größten Teil der humanistischen Praxis als das höchste ästhetische Modell; seine Sprache und sein Stil waren hoch geschätzt, seine Ethik und Philosophie respektiert, und sein Verhältnis zur Gesellschaft war das beste Vorbild eines makellosen gesellschaftlichen Verhaltens. Bohorič führt zwar das Hebräische, Chaldäische, Griechische und Lateinische an, die für alle anderen Sprachen „Regel und Norm“ zu sein vermochten (*norma et regula aliarum omnium*), in seiner Zeit konnte es jedoch nur die lateinische Sprache sein. Cicero und das Latein hätten demnach auch

---

10 Pogačnik 1968, S. 95-168.



der slowenischen Sprache als Vorbild vorgeführt werden können, wie die Wörter mit den Dingen übereinstimmen, wie die *parola ornata* gebildet wird, und wie – durch das Lob der Tugenden und den Tadel der Laster – veranschaulicht wird, wie das Leben sein sollte. Bohorič hat in der Kultur immer eine aktive Tätigkeit anerkannt, hat pädagogische (instrumentale) Ziele verfolgt und dadurch in gleichem Maße die Vorschriften der antiken Autoren sowie die humanistischen Ausgangspunkte darüber aktualisiert, dass der Schöpfer ein vollkommener Mensch (*vir optimus*) sein sollte. Nach diesen Charakteristiken erkennen wir in Bohoričs Formulierungen das kulturologische Schema des frühen Humanismus: die Kunst müsse philosophische und ethische Eigenschaften besitzen, ihr äußeres Bild solle einen angenehmen und üppigen Eindruck geben, aus Rhetorik, Fiktion und Allegorie bestehend.

In Bohoričs kulturologischer Konzeption waren also schon die Bedingungen erfüllt und die Richtung vorgegeben, in der sich die Wortkunst weiter zu entwickeln vermag. In seiner geistigen Perspektive ist zwar die Literatur als selbständige Tätigkeit der menschlichen Geistigkeit nie explizit erschienen, das heißt jedoch nicht, dass in seiner Konzeption nicht Keime steckten, die organisch realisiert werden konnten.

Das bestätigt wiederum als Beweis *a posteriori* den Ausgangspunkt Bohoričs, dass die Übersetzung der Heiligen Schrift in die ästhetische Sphäre des nationalen Lebens, der nationalen geistigen Erfahrung und nationalen kulturellen Tätigkeit gehörte. Die Reformation hat also durch die Kodifizierung der slowenischen Schriftsprache auch diese Sphäre im slowenischen kulturellen Leben verwirklicht, und das ist zugleich ihre größte kulturgeschichtliche Leistung.

Die slowenische Reformation hat durch das Werk von Trubar und Bohorič Menschen derselben ethnischen Zugehörigkeit zu einem Ganzen zusammengefügt. Dadurch waren die Bedingungen für das nationale Erwachen geschaffen, dessen Haupttendenz in der kulturellen Integration feudal zerstückelter Länder bestand. Die Volkssprache wurde zur Schriftsprache; hierdurch wurde sowohl die kulturelle Kommunikation befruchtet als auch eine neue kulturelle Kontinuität und höhere Produktivität der Schaffensprozesse bewirkt. Durch die Gründung der selbständigen nationalen Kultur konnte auch die aktive Teilnahme an europäischen geistigen Bewegungen und Werten beginnen. Die Anregungen hierzu gingen wesentlich vom Humanismus aus; dieser und das Erwachen des Volksbewusstseins sind wiederum konstitutive Elemente der kulturellen Prozesse in der Geschichte der Neuzeit geworden. Die sprachliche Norm sowie die Bedingungen für die ästhetische (literarische) Sphäre, beide in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts kodifiziert, haben durch ihre allgemeinen Richtlinien die Position der Volkskultur im westeuropäischen geistigen Raum befestigt, dessen integraler Teil seit den Freisinger Denkmälern auch die slowenische geistige Entwicklung ist.

Als die existenzielle Vision der Weltanschauung Mitte des XVIII. Jahrhunderts auch in den slowenischen Raum drang, brachte sie zahlreiche Erscheinungen

mit sich, die das literarische Bewusstsein bis Ende des XIX. Jahrhunderts gründlich verändert haben. Mit Linharts *Matiček* (1790) wurde der slowenische Mensch endgültig als selbstständiges historisches Subjekt eingereiht und ist damit eine ethnische (nationale) Einheit des literarischen Willens geworden, die selber tätig sein, bestimmen und formen will. Das Subjekt, das als selbstständige literarische Einheit bezeichnet wurde, wurde neben andere bereits bestehende und noch entstehende Subjekte gestellt. Dabei bestimmte es Intensität und Dimension seiner geistigen Entwicklung. Die Geburt einer solchen Einheit beinhaltete in sich selbst die kulturpolitischen Tendenzen, in denen sie völlig verwirklicht werden konnte, nämlich die Tendenz zur Freiheit, zum individuellen Entwurf und zur Tätigkeit.

Die Einflusskräfte wirkten nicht nur in einer Richtung. Das slowenische Volk war kein *staatstragendes* Volk. Unter der fremden Macht wurde es in mehrere Verwaltungseinheiten geteilt und war stets in der Situation, sich vor Assimilierungszwängen, die in verschiedenen Formen sein Recht auf Freiheit und Glück verhindern wollten, schützen zu müssen. Gegen die o.g. Tendenzen gab es Versuche, das slowenische Subjekt in das eigene Objekt zu verändern, und das brachte einige wesentliche Feldlinien in der slowenischen literarischen Kultur mit sich.

Historisch betrachtet konnte die slowenische Volksgruppe aus politischen und gesellschaftlichen Gründen nicht normal entwickelt werden und es gab auch keine richtige soziale Schichtenbildung. Jede diesbezügliche Aktivität wurde im Keim erstickt. Die potenzielle Ideenbreite war unter dem Druck der Verhältnisse gezwungen, sich auf die Grundvereinigung und -verteidigung des Volkes als ein historisches Subjekts zu beschränken. Da es keine feste Gesellschaftsstruktur gab, trat die Literatur, die das Fundament, der Sinn und der Mittelpunkt des slowenischen Daseins geworden war, in den Mittelpunkt der Volksbemühungen.

Die gesellschaftliche Verwirklichung des literarischen Teils wurde vor allem im Sonettkranz von France Prešeren angedeutet:

*Der Himmel mög' uns seine Gunst bekunden  
und bald des Krainers Herz damit versöhnen,  
dass ihm und allen anderen Slowenen  
ein einheimischer Orpheus ward gefunden,  
der unser Herz für unser Land entzündet,  
uns friedvoll eint und seine Harmonien  
Slowenen aller Gegenden verkündet...*

(*Gedichte*, 1998, Übersetzung K. D. Olof)

Aus seinen Versen geht hervor, dass Poesie eine Volksvereinigungskraft und eine orphische Rolle besitzt. Literatur ist das Instrument eines Volkes, das seinen wahren Sinn erst im Dienste des Volkes bekommt. Ihr tieferer Grund liegt nicht in ihr selbst; sie bekommt ihren Sinn und ihre Begründung erst von au-

Berhalb, in einem besonderen Sein, das Geist, Gott, Natur, Materie oder das historische Interesse sein kann. In der Literatur wird also keine Wahrheit über den bestimmten historischen Zeitpunkt geäußert. Sie ist die Funktion der allgemeinen und absoluten Werte.

Der Weg der slowenischen Wort-Schöpfung war der Weg zur Verwirklichung der objektiv anerkannten ethischen Wertkategorien. Darum ist es verständlich, dass es zum Konflikt zwischen Literatur als Mythos und Literatur als Bekenntnis der Wahrheit kommen musste. Nach dem Wunsch der regierenden Normen waren der Autor und sein Werk ein Teil der dauernden Werte. Alles andere, was die Unvollkommenheit der Zeitepoche zum Ausdruck brachte, wurde als pessimistisch, zerstörerisch, persönlich und unerwünscht proklamiert. Die slowenische Literaturgeschichte zwischen Linharts *Matiček* und Cankars *Erotika* ist eine unaufhörliche Begegnung dieser beiden Prämissen. Daraus folgt die für jene Zeit spezifische slowenische ideelle und literarische Dynamik.<sup>11</sup>

In all diesen Diskussionen sollte man neben dem Namen Zois auch den Namen A.T. Linhart erwähnen, der als eine Art Ideologe der slowenischen Renaissance auftritt. Sein Lebenslauf enthüllt einen Menschen mit antifeudaler Gesinnung, der Volkserziehungs- und Erneuerungstendenzen mit demokratischen und revolutionären Ideen des damaligen Bürgertums zu vereinen vermochte. In seinem Brief an M. Kuralt (am 20. November 1785) schrieb er: „aber Bürger und Mensch bin ich“, was bedeutet, dass er sich bewusst als Angehöriger des Bürgertums fühlte. Wegen seines klaren bürgerlichen Bewusstseins konnte er tatsächlicher Träger des nationalen Gedankens werden, was auch Volkskonstituierung und Entstehung der vorromantischen Empfindung der Welt miteinbezog. Diesbezüglich ist der Brief von Linhart an denselben Adressaten (vom 26. Mai 1784) mit folgenden zwei Sätzen interessant:

Ihre Berichte über Denis, Swieten, wie auch Ihre Erwartungen von den beiden waren mir echt angenehm. Die Nachricht über den schönen Morgen, den Sie unserer slawischen Literatur ankündigen, war sehr erfreulich.

Es ist bekannt, dass Denis in Österreich die Durchsetzung der Vorromantik bedeutet. Linhart war einverstanden, mit Kuralts Zusammenschluss der slowenischen Erneuerung mit (damals in der Welt der Moderne) dem vorromantischen Geist, in dem er die Bürgerschaft für einen „schönen Morgen“ sah.

Aus denselben Gründen konnte Linhart das Wort über das Schicksal der Slawen und ihrer Rolle in Österreich ergreifen. Seiner Meinung nach sollte ihre Mehrzahl auch in der Verwaltung des Landes wiedergespiegelt werden. Damit wies er auf das sogenannte austroslawische Konzept der slowenischen Geschichte, das von Kopitar als kulturpolitische Idee ausgearbeitet wurde. Linhart zeigte mit diesem Konzept sehr viel Scharfsinn und reale Politik. Er artikulierte entstehende sozialpolitische Kräfte, die weder mit dem absolutistischen Zentra-

11 Pogačnik 1970.

lismus noch mit dem feudalen Partikularismus zu tun hatten, sondern mit aktuellen Tendenzen des slowenischen Volkes zu verbinden waren. Aus diesem Grunde unterstützte Linhart in seiner literarischen Praxis den Klassizismus nicht, sondern er entschied sich vom Drama *Miss Jenny Love* (1780) bis zur Sammlung *Blumen aus Krain* (1781) für vorromantische Vorbilder (W. Shakespeare) und Erlebnisse.

Mit beiden Veranstaltungen der dramatischen Texte, vor allem mit der Auswahl von Beaumarchais (*Matiček se ženi*) besiegelte er seine (antiklassizistische) Stellungnahme auch in Theorie und Praxis. Aus diesem Grunde konnte er Philosoph der slowenischen Geschichte werden. Auf der Suche nach Mittelpunkt und Wesen konstituierte er das slowenische Kultur- und Nationalbewusstsein in seiner ganzen modernen Form.

In diesem Sinne griff am weitesten V. Vodnik mit seinen Gedichten *Ilirija oživiljena* und *Ilirija zveličana*. Zu Beginn des zweiten Textes führt er als unveräußerliches Recht eines Volkes die „Freiheit“, „Gerechtigkeit“, „Ehre“ und „Macht“ auf, die vier Grundbegriffe der Souveränität.

J. Kos sagte:

Das Volk ist kein passives Objekt mehr, das dem monarchischen Legitimus anzupassen wäre, sondern ist sich selber die Quelle der Legitimität. In Einklang mit der europäischen Aufklärung wurde es ein echtes historisches Subjekt mit seiner speziellen Freiheit, seinem Willen und Schicksal. Die Geschichte ist das Geschehen, in dem die Freiheit eines Volkes verwirklicht wird. Die Herrscher, Herrscherhäuser und bestehenden Staatsbildungen sind das Werkzeug, das von der Volksgeschichte auf dem Wege zum Ziel gebraucht wird...

Die Aufklärer suchten in der Regel die Verwirklichung der Freiheit eines Volkes im Rahmen des austroslawischen Konzepts, dessen Ansätze genauso auf Linhart zurückzuführen sind. Die Schlussfolgerung aus der Erkenntnis war, dass Österreich nach der Zahl der Einwohner ein slawischer Staat ist, dass diese Menge auch entsprechende kulturelle und vor allem politische Rechte bekommen sollte. Einige Umstände stellten diese Prämisse ins Zentrum konkreter politischer Hoffnungen. Die erhaltene Korrespondenz zwischen Zois und Kopitar auf der einen und zwischen Zois und R. Zelli auf der anderen Seite bezeugt Metternichs Annahme von „allen Gründen für Illyrien und Südslawismus“. In diesen Hoffnungen erscheint der Staat als etwas Instrumentales, d.h. als Garantie für physischen und rechtlichen Schutz all dessen, was man unter dem Begriff Heimat versteht. Hier haben emotionelle Oszillationen, die eine solche Garantie bei Österreichern oder Franzosen suchen, ihren Ursprung, was bedeutet, dass bei einer bestehenden staatlich-politischen Realität bereits ein leiser Gedanke über eine neue staatliche Form entsteht, die die alte, unannehmbare ersetzen sollte. In einem solchen Kontext ist Vodniks Korrektur, zu der es nach der Übersetzung vom Collins Lied *Österreich über alles* kam,

von höchster Wichtigkeit. Der Übersetzer hat den Titel, der auch als Refrain erscheint, konsequent als „Österreich für alle“ übersetzt.<sup>12</sup>

Das Jahr 1848 wird in der Geschichte auch „der Frühling der Völker“ genannt. Diesen Beinamen hat es damit verdient, die Völkerfrage mit aller Schärfe auf die Tagesordnung zu bringen. Der Staat gestattete zwar im Rahmen der allgemeinen demokratischen Freiheiten einige sprachliche Erleichterungen, er wich aber nie von der Unterlage ab, die der den Slawen wohlgesinnte Vinzenz Rizzi bündig zum Ausdruck brachte:

Wir verstehen wohl, dass kein gebildeter Slawe im deutschen Bund, trotz aller politischer Gleichberechtigung, trotz brüderlichem Umgang mit den Deutschen, nie richtig voll und frei einatmen wird; wir verstehen das, da wir selber erfahren haben, was die Stammesliebe bedeutet, da uns unser deutsches Herz lehrt, das slawische Herz kennenzulernen und zu respektieren. Aber auf alle Wünsche nach Trennung haben wir leider nur eine einzige Antwort, traurig, unerbittlich: politische Notwendigkeit. Der Besitz von Triest und die Wege, die dorthin führen, sind für Deutschland von vitaler Bedeutung – das ist sein einziger Hafen im Süden.

Bis zum Ende der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war der Ausgang zur Adria der Grund zur Lösung aller offiziellen Versuche der slowenischen Volksfrage.

Der erste, der damals das Banner des Slowenentums hisste, war der Kärntner Matija Majar (1809–1892). Er stützte sich auf das menschliche Ideal, das von der französischen Revolution (1789) proklamiert wurde – Einigkeit, Brüderlichkeit, Freiheit, und schlug dann das politische Prinzip der Föderation auf ethnischer Basis vor:

Jeder sollte in seinem Land leben wie er will: Deutscher auf deutsche, Italiener auf italienische, Ungare auf ungarische Art und Weise. Und wir Slawen verlangen von allen ganz fest, mit aller Kraft, dass man uns zu Hause auch nach unserer Art leben lässt: Slowene auf slowenische Art und Weise.

Diese Forderung, die am 29. März 1848 in *Novice* veröffentlicht wurde, wurde mit einer Denkschrift vollbracht (veröffentlicht in *Gajs Novine* am 11. April 1848) in der er zwei Forderungen und ein Dilemma äußerte. Seiner Meinung nach sollten „Slowenen als ein Volk mit dem Recht auf ein eigenes Parlament betrachtet werden“, was ihnen ermöglichte „zusammen mit den der kaiserlichen Dynastie treuen Brüdern in Kroatien, Slawonien und Dalmatien einen Bund zu gründen“. Die damaligen Politiker verzichteten zwar auf den südslawischen Unionismus, aber sie akzeptierten Majars klar bestimmte Nationalidee der slowenischen ethnischen Organisation. Ähnliche Forderungen wurden an die Krainer Stände gerichtet (am 29. März) wie auch *Mili bratje Slovenski*, ein Aufgebot, das Anfang April von den Juristen M. Semrajc und A. Globočnik unterzeichnet wurde. Dieses einzig richtige und tatsächlich volkseigene Motto,

---

12 Kos 1988.

das von dem gesunden Volksstreben diktiert war, wurde vor allem ins Programm des Vereinten Sloweniens aufgenommen, mit dem die Wiener Slowenen langjährige nationale Tendenzen gekrönt und den Grundstein für die politische Perspektive der Zukunft gelegt haben. In der Einleitung traten sie für die Abschaffung der alten Landeseinheiten, für neue Grenzen, die nach Maß der ethnischen Territorien bestimmt werden sollten, für ihr eigenes Parlament und für Selbstverwaltung ein. All diese politischen Wandlungen rechneten mit dem Fortbestehen Österreichs. Die Habsburger Monarchie war im Bewusstsein der Menschen für die Lebensvorteile der slawischen Völker, auch des slowenischen, wichtig. Die Vision des Föderalismus, der die Freiheit legalisieren würde, wurde mit der Vision des Ethos, die das Glück bringen würde, verbunden. Matija Vodušek, Stellvertreter von Slomšek bei der Redaktion von *Drobtinice*, schrieb am 29. März 1848: „Momentan bedeutet uns die Existenz des österreichischen Staates viel mehr als die eines slowenischen. Wenn der steht, lebt der andere weiter“. Dem Autor, wie auch zahlreichen anderen war es klar, dass die Vereinigung von Slowenen und Kroaten keinen genügend starken Staatsorganismus bilden würde, der in der Lage wäre, sich vor dem auf die Adria ausgerichteten großen und einheitlichen Deutschen Bund zu schützen. In allen solchen Diskussionen war das austroslawische geschichtliche Konzept gegenwärtig. Das ist auch bei den Vorbereitungen auf die Wahlen in das Frankfurter Parlament und auf dem Prager Kongress zum Ausdruck gekommen.

Aus dem oben Angeführten geht hervor, dass auch die Slowenen gegen den Deutschen Bund waren, dem auch Österreich sich anschließen wollte. Die Wahlen entfesselten Unruhen und Widerstand, was sogar in *Novice* geäußert wurde. Auf dem Slawischen Kongress in Prag entschied man sich zuerst für die Parolen der französischen Revolution (Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit), was eine äußerliche Widerspiegelung der romantischen Begeisterung war. Im politischen Sinne verlangte man „vollkommene Gleichheit aller Völker“, was eine reelle Grundlage für die Organisation des österreichischen Staates sein sollte. Im „neugeborenen föderativen Staat Österreich“ hätten auch Slowenen, die eine politische Einheit (Königsreich Slowenien) mit dem Zentrum in Ljubljana verlangten, das Recht auf ihren Raum, die Anerkennung der slowenischen Sprache als Sprache der Schule, Ämter und Gerichte, wie auch zur Gründung einer Universität gehabt.<sup>13</sup> Der Prager Kongress konnte seine Arbeit nicht beenden, da die Reaktion sich wieder erhoben hatte. Nach unaufhörlichen Reibereien wurde am 7. März 1849 die österreichische Staatsversammlung aufgelöst und die so genannte oktroyierte Verfassung proklamiert, die das Ende einer demokratischen Verfassung bedeutete. Liberale und nationale Rechte wurden abgeschafft. Das Strafgesetzbuch verschärfte die Strafen für politische Delikte. Die Abschaffung der Pressefreiheit und eine strenge Zensur, denen sich unter Bach noch anspruchsvolle Druckvorschriften anschlossen,

---

13 Pogačnik 1970.

vernichteten praktisch die gesamte Presse im slowenischen Raum. Politische Vereine wurden verboten, gleichzeitig verschwand aus der Praxis das Prinzip der Gleichberechtigung bei den Sprachen. Mit Entwicklung kapitalistischer wirtschaftlicher Beziehungen versuchte die Regierung vor allem das Bürgertum zu gewinnen. Hiermit ist der Ausbau der Eisenbahn zu verbinden, die seit 1854 Ljubljana mit Triest und Wien verband. Es kann nicht behauptet werden, dass das slowenische ethnische Gebiet damit sehr viel gewann. Dort herrschten immer noch Manufaktur und Gewerbe. Die kapitalistische Wirtschaft in ihrer ausgeprägten Form ließ dieses Gebiet auf der Seite stehen. Das kam auch im kulturellen und literarischen Leben zum Ausdruck. Im literarischen Schaffen zum Beispiel verstärkten sich wieder politische, nationale und soziale Dimensionen. Aus diesem Grund gewann Levstiks rein pragmatische und aufklärerische literarische Anschauung den größten Einfluss. Alles, was dem nicht entsprach, wurde verhindert und vereitelt.

Ungeachtet ideologischer Vorzeichen ist die Hingabe in beiden Fällen gleich. Das Kulturprojekt, das für alle verbindlich sein sollte, wurde im Jahre 1851 im Brief von Matija Majar an Josip Muršec zum Ausdruck gebracht: „Mit Politik kann man jetzt nichts anfangen. Wir müssen nur beobachten was da passiert und uns sorgfältig mit literarischen Werken auseinandersetzen. Das ist jetzt unsere Politik...“ Dieser Prämisse ordneten sich die Kulturarbeiter jener Zeit unter. Literatur wurde wieder das Hilfsmittel der nationalen, sozialen und politischen Erziehung, und das nahm ihr ihre ästhetische Autonomie. Literarische Schöpfung wurde zur Pflicht für jeden Intellektuellen, da sie eingegliedert war in die allgemeine Vision über die Sukzessivität und inneren Logik der geschichtlichen Entwicklung, die zum Glück und zur Freiheit führen. Das zum ersten Mal von A. Einspieler bekannte Prinzip der Evolution war der beliebteste Leitspruch der beiden führenden Persönlichkeiten in der Nachmärzepeche. Die Parole von Bleiweis (*Alles Große reift langsam*) trifft die Idee des Slomšekschen Sprichworts (*Nur langsam wächst das gute Gras*), und das drückt ganz präzise das slowenisch historische Projekt aus, das charakteristisch war für die ersten drei Dekaden der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Als 1878 J. Jurčič politische und kulturelle Gleichberechtigung verlangte, riss diese Forderung auch andere Gebiete des Volkslebens mit sich. F. Celestin stellte bereits 1883 in seinem Programm *Naše obzorje* die Bilanz der slowenischen Literatur jener Zeit auf. In dieser Bilanz waren am wichtigsten die vertiefte Bedeutung des Realismus und die Aufforderung nach Europäisierung von allem, was der Literatur gehört. Aufgrund einer solchen Verschärfung war es möglich, dass es kaum ein Jahrzehnt später zur Entwicklung der Moderne im slowenischen Raum kam, deren Eigenschaften und Werte bereits völlig europäisch waren. Von dieser Zeit an ist die Autonomie der literarischen Kunst eine feste Tatsache, die von einzelnen anderen Versuchen nicht mehr erschüttert werden konnte.

## Literaturverzeichnis

- Berčič, Branko, 1968: *Das slowenische Wort in den Drucken des 16. Jahrhunderts, Abhandlungen über die die slowenische Reformation*. München, 152-168.
- Bohorič, Adam, 1969: *Articae horulae, Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen IV*. München, 1-17.
- Čop, Matija, 1973: „Pripombe k Čelakovskega oceni Kranjske čebelice“, Kopitar, Jernej / Čop, Matija: *Izbrano delo* (R. Kos, Janko). Ljubljana, 181.
- Jurčič, Josip, 1878: „Komu korist?“, in: *Slovenski narod*, 4.8., H. 177, Ljubljana, 1.
- Kos, Janko, 1988: „Tematizacija slovenstva in jugoslovanstva v poeziji slovenskih razsvetljencev“, in: *Gesta* 10, Varaždin, 29-42.
- Pogačnik, Jože, 1968: *Zgodovina slovenskega slovstva* I. Maribor.
- Pogačnik, Jože, 1970: *Zgodovina slovenskega slovstva* IV. Maribor.
- Pogačnik, Jože, 1984: „Kulturni pomen reformacije v genezi jugoslovanskih narodov“, in: *Sodobnost* 32. Ljubljana, 25-34.
- Pogačnik, Jože, 1984a: *Recepcija Dantea u slovenskoj književnosti, Dante i slavenski svijet / Dante e il mundo slavo*. Zagreb.
- Pogačnik, Jože, Redaktion 1984b: *Trubar in njegovi*. Ljubljana.
- Rajhman, Jože, Redaktion 1986: *Trubarjeva pisma*. Ljubljana.
- Stritar, Josip, 1955: *Prešeren, Zbrano delo* VI. Ljubljana.



## Slowenische Literatur in nationschützender und staatsstiftender Rolle

FRANCE BERNIK  
(Ljubljana)

Bereits bei einem einzelnen Schriftsteller oder Dichter ist es manchmal schwierig, seine vorherrschende Thematik oder die zentrale Botschaft seiner Kunst herauszufinden, vor allem wenn er in verschiedenen Gattungen und Formen schöpferisch tätig ist. Umso schwieriger ist es, die Vorherrschaft thematischer, ideeller, formal-ästhetischer Elemente in einer Literaturrepoche aufzudecken, und dies gilt noch viel mehr für eine nationale Literatur als Ganzes. Die Wortkunst ist nämlich für alle thematischen Bereiche offen, für Ideen, alle möglichen Ausdrucksweisen, nicht zuletzt für alle möglichen interliterarische Einflüsse und Anregungen. Und doch – wie steht es um die Möglichkeit, den vorherrschenden Charakter in der slowenischen Literatur aufzudecken, in einer im Vergleich zu den größeren und älteren europäischen Literaturen hinsichtlich der zeitlichen Dimension kleinen Literatur?

Wir gehen davon aus, dass wir uns der slowenischen Literatur mit dem Instrumentarium der modernen vergleichenden Wissenschaft nähern, dass wir sie als monoliterarisches System innerhalb des Makrosystems der europäischen Literaturen oder sogar innerhalb der Weltliteratur verstehen. Doch würde man in diesem Fall in der slowenischen Literatur als Teil des breiteren geistig-sozialen Geschehens ihren tiefer liegenden, bleibenden Charakter, ihre Ähnlichkeit und ihre Verschiedenheit nicht entdecken, wenn man nicht bei der Sprache beginnen würde, die die grundlegende Besonderheit aller Nationalliteraturen darstellt.

Diese Feststellung erscheint selbstverständlich. Die Literatur als Kunst der Sprache bzw. der Nationalsprache unterscheidet sich gerade durch diese Besonderheit von der Musik, der Malerei, der Bildhauerei oder Architektur – von den Künsten, die in einer übernationalen, allen verständlichen, im wahrsten Sinne universalen Sprache sprechen. Die Literatur ist national gerade deshalb, weil sie eine Nationalsprache verwendet. Die Verbindung zwischen der Literatur und der Nationalsprache ist demnach die logischste, natürlichste Tatsache. Bei den Slowenen entwickelte sich die Standardsprache sogar parallel zur Literatur bzw. zur ästhetischen Sprache. Mit der Literatursprache wurde die slowenische Sprache geboren und im Prozess der gegenseitigen Beeinflus-

sung Schritt für Schritt kultiviert. Deswegen ist es verständlich, dass die Sprache für die slowenischen Dichter und Schriftsteller den höchsten und verbindlichsten Wert dargestellt hat und darstellt. Mögen als Beweis für das Gesagte nur zwei Beispiele dienen: Zuerst der Romantiker France Prešeren, das slowenische Dichtergenie aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Dichter genoss eine deutsche schulische Erziehung. Das Gymnasium besuchte er in Ljubljana, wo damals eine breite Bürgerschicht deutsch sprach, er studierte an der Universität in Wien, der Metropole der Habsburger Monarchie. Er verfasste mehrere Gedichte in deutscher Sprache, einige seiner slowenischen Gedichte übersetzte er ins Deutsche. Er konnte also Deutsch, doch blieb er bei seiner Muttersprache, die er bis zur höchstmöglichen Vollkommenheit kannte, in ihren kleinsten Bedeutungsunterschieden und klanglichen Feinheiten. Ähnlich wie mit Prešeren verhält es sich mit dem zweiten Klassiker der slowenischen Literatur, dem Symbolisten Ivan Cankar. Wie Prešeren verbrachte auch Cankar, allerdings in einer anderen Epoche, längere Zeit in deutschsprachiger Umgebung. Mehr als zehn Jahre lebte er in Wien, von seinem 23. bis zum 33. Lebensjahr. In der österreichischen Hauptstadt hatte er eine Braut, mit der er deutsch sprach, mit einigen Zeitgenossen korrespondierte er in deutscher Sprache, in seiner Jugend verfasste er einige lyrische Gedichte auf deutsch. Und doch – die slowenische Sprache war und blieb das Instrument seines Schriftstellertums. Als Meister der Sprache fühlte er sich sogar beim Formulieren in seiner Muttersprache beschränkt. Oft klagte er, wie „plump und schwer das Wort“ sei, „es versteckt sich, fürchtet sich ...“. Das Wort, für ihn nur in geringem Maße zutreffend und ungenügend, erschien ihm „kaum ein Zeichen, eine Erinnerung daran, was er mit eigenen Augen gesehen hatte“, inwieweit er nicht überhaupt angesichts der Sprache verzweifelte, denn „das letzte, für immer entscheidende, erlösende Wort gibt es nicht, noch niemand hat es je gehört noch ausgesprochen.“<sup>1</sup>

Aufgrund all dessen ist es kaum vorstellbar, dass Cankar, unzufrieden mit seiner eigenen Sprache, die er am besten beherrschte, in eine fremde sprachliche Umgebung emigriert wäre, wo er auf eine andere, nur ihm zweifelsohne ebenso, wenn nicht sogar in noch größerem Ausmaß ungenügende Sprache getroffen wäre.

Natürlich gibt es Ausnahmen in allen Völkern. Der Literaturschaffende steht oft vor dem Dilemma: entweder der Muttersprache treu bleiben oder der gefährlichen Versuchung nachgeben und in ein anderes sprachliches Umfeld wechseln. Trotzdem gilt, dass die Nationalsprache die grundlegende Eigenschaft jedweder Literatur darstellt. Es besteht nämlich eine intime Verbindung zwischen dem Schriftsteller, dem Menschen überhaupt und seiner ersten Sprache, der Sprache der Kindheit und Jugend, und nur dieser Umstand kann die ursprüngliche, kaum ergründbare Bindung an die Muttersprache erklären.

---

1 *Podobe iz sanj*, 1917. Cankar 1975a, S. 10-13.

Die Sprache in der Literatur dient natürlich keinem Selbstzweck, sondern der Kommunikation. In der Literatur vollzieht sich die Kommunikation auf einer höheren, ästhetischen Ebene, und die Nationalsprache ist das Gefäß, die Botschaft des Schriftstellers an die Leser. Darin formuliert der Literaturschaffende Stoffe und Themen, aber auch persönliche Erkenntnisse, Ideen und Zweifel, kurz gesagt, den geistigen Inhalt seiner eigenen empirischen und erdachten Erfahrungen.

Es stellt sich die Frage, wie die slowenische Belletristik bzw. die Literatur seit der Entstehung in der Aufklärungszeit, die existentiellen und existenzialen Interessen der Nation artikulierte, die zuerst und aufs Engste gerade mit der Sprache verbunden sind.

Interessant und erklärbar dabei ist die Tatsache, dass in der slowenischen Literatur die realistischen Strömungen zumindest auf den ersten Blick sich mehr mit nationalen Themen beschäftigten als die nichtrealistischen. Der Realismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, klassischer Realismus genannt, beschränkte die slowenische Literatur stofflich und ideell-thematisch auf den nationalen Raum. Der wichtigste Kritiker jener Zeit, Fran Levstik, verlangte von den Autoren, dass sie „auf der Grundlage des heimischen Lebens, dass der Slowene den Slowenen im Buch erkenne“, schreiben sollten. Er führte Stoffe an, die der erzählerischen Behandlung würdig seien, und Themen aus dem Leben der Bauern und auch aus der Nationalgeschichte. Die Literatur sollte ein reales Abbild des Volkslebens und „Spiegel ihrer Zeit“ sein.<sup>2</sup>

Die Annäherung an übernationale Elemente kann man in der Zeit des Realismus lediglich in den psychologischen Dimensionen der Literatur entdecken, dann in der christlichen Geistigkeit und schließlich in den Ansätzen des Liberalismus, zu dem sich einige repräsentative slowenische Literaturschaffende des 19. Jahrhunderts bekannten. Eine ähnliche Vorliebe für nationale Themen ist im Sozialen Realismus zu sehen, der sich in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts durchsetzte und noch einige Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die vorherrschende literarische Strömung war, bis es zur Hinwendung zu modernistischen Literaturströmungen und danach zur Postmoderne kam. Auch der Soziale Realismus beschränkte sich stofflich und ideell-thematisch auf den nationalen Bereich und konzentrierte sich dabei vor allem auf bestimmte soziale Volksschichten, auf den Bauern- und Arbeiterstand. Diese verhältnismäßig eng gesteckte Thematik wurde lediglich durch Psychologie und Ideologie der Figuren, die einmal mehr, einmal weniger organisch in die sozial-realistische Projektion der heimischen Welt eingebunden wurde, ergänzt und erweitert.

Bei den nichtrealistischen Stilrichtungen in der slowenischen Literatur ist das Verhältnis zwischen dem Nationalen und Übernationalen komplizierter, wenngleich immer noch transparent. Zur Zeit der Aufklärung – bei den Slowenen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn der Frühromantik –

---

2 *Popotovanje iz Litije do Čateža*, 1858. Levstik 1954, 24,27,28.

sind die Anfänge der Belletristik stark an die Volksliedtradition geknüpft, und teilweise verbleiben sie unter dem Einfluss der österreichisch-deutschen Literatur, jedoch jener, die stilistisch retrograd ausgerichtet und einige Jahrzehnte hinter der westeuropäischen Entwicklung zurückgeblieben war. Als geistig autonome und ästhetisch anspruchsvolle Kunst kann man die slowenische Literatur erst mit dem Beginn der Romantik bezeichnen, mit France Prešeren, dessen Schaffensperiode vor allem in die Zeit von 1830 bis zur Wiener Märzrevolution von 1848 reicht.

Gerade Prešerens Poesie ist ein Beweis dafür, wie bei einem betont erotischen Dichter – dem erotischsten in der slowenischen Literatur – durchgehend das nationale Thema präsent bleibt. Im *Sonettenkranz* (*Sonetni venec*), der zentralen Liebesdichtung Prešerens, kann sich das erotische Gefühl überhaupt nicht zur Gänze entfalten. Ihm zur Seite steht die poetologische Idee, vor allem jedoch der Gedanke an die Heimat, ihre Gegenwart und ihre Zukunft. Bereits im zweiten Sonett lässt der Dichter von der Beschäftigung mit der Erotik ab und wird vom hehren Glauben an die Zukunft seines Volkes erfüllt, auch danach kann der Dichter nicht bei seinem ursprünglich gewählten Thema verbleiben. So hat das siebte oder zentrale Sonett nicht die Auserwählte des Dichters zum Inhalt, wie man es erwarten würde, sondern konzentriert sich auf den Dichter selbst, den Autor des *Sonettenkranzes*, auf seinen großen Wunsch nach einer charismatischen Rolle unter den Slowenen, dass er wie Orpheus in der altgriechischen Mythologie seine Landsleute faszinieren, sie einigen und in ihnen nationalen Stolz aufkeimen lassen könnte. Das achte Sonett ist zur Gänze der Geschichte der Slowenen gewidmet und verweist auf das tausendjährige Untertanentum der Vorfahren und die Unmöglichkeit einen eigenen Staat zu bilden. Das nationale Thema ist auch in der Grundaussage des *Sonettenkranzes* enthalten. Von der Auserwählten des Herzens, der besungenen Frau hängt – sic! – die Überzeugung des Dichters, nicht nur sein persönliches Glück ab, sondern auch seine Poesie, die er seiner Nation verschrieben hat. In dem Maße, in dem ihn diese Frau nicht erhören wird, wird diese ihm gegenüber indirekt auch auf die slowenische Kultur und in letzter Konsequenz auf die Entwicklung und das Leben der Nation Einfluss nehmen. Es handelt sich um die vollkommene Vergötterung der Frauenfigur in der slowenischen Literatur. Weder früher noch später schrieb Prešeren der Frau eine derartige allgemeine Superiorität zu, eine derartige Allmacht wie im *Sonettenkranz*.<sup>3</sup>

Die zweite slowenische nichtrealistische literarische Strömung, deren Repräsentanten ein ambivalentes Verhältnis zwischen dem Nationalen und dem Übernationalen – mit Betonung auf Ersterem – zeigen, ist der Symbolismus. Das, was dem slowenischen Symbolismus mit Ivan Cankar an der Spitze den ihm eigenen Charakter verlieh, ist die Periode davor. Die slowenische Litera-

---

3 Bernik 2002, S. 3-11.

tur konnte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in stilistischer Hinsicht nicht zur Gänze entfalten. Es entwickelte sich kein Realismus, wie er sich in anderen europäischen Literaturen durchsetzte und für den die tiefer gehende kritische Analyse der sozialen, auch der nationalen Realität kennzeichnend ist. So geschah es, dass der slowenische Symbolismus die sozialkritische Funktion der Kunst übernahm. Diese nationale Besonderheit in der Entwicklung der slowenischen Literatur stärkte die realistischen, im Grunde genommen traditionellen literarischen Tendenzen in ihrem Widerstreit mit der neuen Poetik der Moderne. Das Resultat dieses stilistischen Synkretismus ist die besondere Form des Symbolismus, realisiert von Ivan Cankar, dem wichtigsten Repräsentanten dieser Epoche. Ein erheblicher Teil seiner erzählenden Prosa und Dramatik beinhaltet vor allem soziale, ideelle und politische Kritik an der slowenischen Gesellschaft am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die nationale Thematik spielt demnach auch im thematisch sehr weit gefassten und stilistisch unterschiedlichen literarischen Opus Ivan Cankars eine zentrale Rolle. Dieser Tatsache war sich auch Cankar selbst bewusst, und als er dazu gezwungen war, sich gegenüber seinen Widersachern zu verteidigen, stellte er sich auf den Standpunkt, dass auch die Kritik eine besondere Form der positiven emotionalen Bindung, eine Form der Liebe sei. Über die Heimat notierte er folgenden Gedanken – es möge mir erlaubt sein, dass ich mit der Interpretation des Autors zu seinem eigenen Werk übereinstimme: „Ich habe dich geliebt“, schreibt Cankar über die Heimat, „mit der Erkenntnis; ich sah dich zur Gänze, in Plagen und Sünden, in Scham und in Irrtümern, in der Erniedrigung und in der Bitternis, deshalb habe ich mit Trauer und Grimm im Herzen deine geschändete Schönheit geliebt, hundertmal stärker und hundertmal größer war meine Liebe als diejenige aller deiner Troubadours!“<sup>4</sup> Und als er am Ende seines künstlerischen Wegs und seines Lebens in den *Traumbildern* (Podobe iz sanj), seinem geistigen Testament, drei grundlegende Werte des Lebens anführte, so entranen sich ihm im Angesicht des Todes die Worte: Mutter – Heimat – Gott. Die Heimat als Idee des Slowenentums – sie zeigt sich nun als Kritik und Satire der nationalen Wirklichkeit oder auch als Mitfühlen, als vollkommene Identifikation mit ihr.<sup>5</sup>

Ähnlich stellt sich das nationale Thema in den neueren nichtrealistischen Epochen der slowenischen Literatur dar, z. B. im Expressionismus der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts oder nach dem zweiten Weltkrieg. Als Beweis dafür könnte man die Novellensammlung *Furcht und Mut* (Strah in pogum) von Edvard Kocbek aus dem Jahr 1951 anführen, die bei ihrem Erscheinen das kulturelle und politische Geschehen im slowenischen Raum stark in Aufruhr versetzte. Die Novellen in dieser Sammlung wurden im Streben nach einer Synthese der christlichen Ethik und des marxistischen Geschichtsverständnisses verfasst, für die der Autor vor dem Zweiten Weltkrieg und danach eintrat.

---

4 *Bela krizantema*, 1910. Cankar 1975, S. 279–280.

5 Bernik 1983, S. 470–471.

Derartige Gedankengänge über existentielle und moralische Fragen des Einzelnen im Krieg und in der Revolution, basierend auf dem Christentum und der personalistischen Philosophie Emmanuel Mouniers, zeigte Kocbek in den Dialogen seiner Helden und ihren Überlegungen. Die Idee des Kampfes gegen den Besatzer brachte er im fabulativen Aufbau der Novellen, in der Handlung, vor allem in ihrer Auflösung zum Ausdruck. Deswegen wirkte der Schluss der Novellen in der Regel ungewöhnlich, sogar widersprüchlich, jedoch im Einklang mit der offiziellen Ideologie der totalitären politischen Macht, die das Kriegsgeschehen im slowenischen Raum während des Zweiten Weltkriegs ausschließlich als Volksbefreiungskampf bezeichnete.<sup>6</sup>

Das Gesagte kann mit einigen Feststellungen am Ende abgerundet werden: Die slowenische Belletristik blieb von ihren Anfängen bis vor einigen Jahren der Idee des Eintretens für die eigene Nation treu und brachte dies auf verschiedenartigste Weise – sehr deutlich bis mittelbar, jedoch ebenso klar – zum Ausdruck. In den letzten Jahren Jugoslawiens muss angesichts dieser Rolle der Literatur das persönliche Engagement der Schriftsteller Erwähnung finden, die sich einen Schritt weiter vorwagten, als sie sich dem totalitären politischen Regime mit dem Ziel der Erschaffung eines selbstständigen slowenischen Staates zu widersetzen begannen. Ihre staatsbildenden Bemühungen zeigten sie deutlich, unmittelbar, und dies brachte auch andere demokratisch denkende Gruppen und Personen dazu, entschiedener aufzutreten. In diesem Sinn kommt dem Beitrag der Mitglieder des slowenischen Schriftstellerverbandes besonderes Gewicht zu. Die sogenannte „Verfassung der Schriftsteller“ aus dem Jahr 1988 wurde zum Grundstein für die Verfassung des unabhängigen slowenischen Staates.

Das große Thema der Bemühungen um die Nation und die Bildung eines eigenen Staates war durch die Entstehung der Republik Slowenien im Jahr 1991 an ihr Ende gekommen. Die slowenische Literatur hat zuerst in glaubens-reformatorischer und didaktischer Form die letzten zweihundert Jahre, dann als ästhetische Literatur am Prozess der Konstituierung eines Volkes aus einer Volksgemeinschaft und endlich einer Nation aus einem Volk mitgewirkt. Sie spielte jene Rolle, die in der Regel dem Staat und seinen Einrichtungen zukommt, sie nahm, kurz gesagt, die staatsbildenden Funktionen vorweg. Der junge und unabhängige Staat ist sich der Verdienste der slowenischen Kultur, vor allem der Literatur, um die nationale und staatliche Selbstständigkeit bewusst, nicht zuletzt dadurch, dass die höchsten Preise für hervorragende Leistungen im Bereich der Kultur nach dem Dichter France Prešeren und die höchsten Auszeichnungen im Bereich der Wissenschaften nach Žiga Zois, der zwar Naturwissenschaftler, aber auch literarischer Mentor und Mäzen gewesen ist, benannt werden. Das literarische Syndrom in der slowenischen Kultur und Wissenschaft besteht demnach noch immer. Ob die nunmehr leere Stelle der einst zentralen Thematik in der slowenischen Literatur durch ein anderes

---

6 Bernik 1999, S. 320-322.

Thema, andere Idee besetzt wird oder ob sich die Literatur als Literatur in der Zeit der heutigen Informationstechnologie und der Globalisierung der Welt in eine vollkommen neue, noch unvorhergesehene und unvorhersehbare Richtung entwickeln wird, das sind Fragen, die erst in der kommenden Zeit beantwortet werden können.

### Literaturverzeichnis

- Bernik, France, 1983: *Tipologija Cankarjeve proze*. Ljubljana.
- Bernik, France, 1999: „Recepcija slovenske književnosti v 20. stoletju“, in: *Obzorja slovenske književnosti*. Ljubljana.
- Bernik, France, 2002: „Prešerens erotische Poesie – Die Deromantisierung der Romantik“, in: Jekutsch, Ulrike / Steltner, Ulrich (Hrsg.): *Slavica litteraria. Festschrift für Gerhard Gieseemann zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden.
- Cankar, Ivan, 1975: *Zbrano delo XXVI*. Ljubljana.
- Cankar, Ivan, 1975a: *Zbrano delo XXIII*. Ljubljana.
- Levstik, Fran, 1954: *Zbrano delo IV*. Ljubljana.





## Von der Zweisprachigkeit zur Einsprachigkeit

### Wegmarken zur Entwicklung der slowenischen Nationalkultur im 19. Jahrhundert

PETER SCHERBER  
(Göttingen)

Hinter den folgenden Ausführungen steht keinesfalls ein ursprünglich linguistisches Interesse. Linguistische Feststellungen sind dieses Mal allenfalls ein Anlass, über nationbildende Prozesse, über sprachlich und literarisch gesteuerte kulturelle Differenzierungen und in deren Gefolge auch über Kanonbildungen nachzudenken. Da der schönen Literatur auch bei den Slowenen im Laufe der kulturellen Selbstvergewisserung wie selbstverständlich die Funktion zuge wachsen war, wegweisend für die noch aufzubauende nationale Kulturentwicklung zu sein, ist es notwendig, die Anfänge einer kontinuierlichen Belletristik in slowenischer Sprache, beginnend etwa um das Jahr 1830, näher ins Auge zu fassen. Unter diesem Aspekt ist es dann doch eine erstaunliche Tatsache, festzustellen, dass sich die wesentliche Emanzipation der slowenischen Literatur als Nationalliteratur im 19. Jahrhundert in der relativ kurzen Zeitspanne eines halben Jahrhunderts – zwischen den 30er Jahren und den 80er Jahren – abgespielt hat.

Hierbei ist es allerdings notwendig, gleich mit einigen Präzisierungen die Plakathaftigkeit meines Titels einzugrenzen.

Mit der anfänglichen „Zweisprachigkeit“ gebe ich eine allgemeine Charakterisierung der Laibacher Stadtkultur in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts. Dies mag vielleicht nur in einem Teil der Fälle auch eine individuelle Zweisprachigkeit gewesen sein. Und sie war dazu noch sozial differenziert: Am knappsten und schönsten hat dies der deutsch und slowenisch dichtende France Prešeren in seinem Gedicht „Warum sie, wert dass Sänger aller Zungen ...“ ausgedrückt, wo er feststellt, dass in der Regel „hierzulande“ die Herren deutsch und die Diener slowenisch sprächen.<sup>1</sup>

Ein weiteres, eindrucksvolles Zeugnis über eine heute geradezu indifferent anmutende Haltung zum Sprachproblem stammt aus den Erinnerungen des

---

1 „Deutsch sprechen in der Regel hier zu Lande / die Herrinnen und Herren, die befehlen / slowenisch die, so von dem Dienerstande.“ Prešeren 1964, S. 220.

späteren Politikers und Kämpfers für die Rechte der Slowenen Josip Vošnjak, der aus seiner Jugend in der Nähe von Celje berichtet:

In unserem Haus sprach man untereinander gewöhnlich deutsch, wir konnten aber auch slowenisch. Wir fühlten uns weder als Deutsche noch als Slowenen, weil für die nationale Angehörigkeit bis 1848 niemand etwas übrig hatte.<sup>2</sup>

Vošnjak spricht an, was später gern in Vergessenheit geriet: dass das Denken in nationalen Kategorien und vor allem die Vorstellung eines monolithischen Nationalstaats, der Habsburger Monarchie zutiefst fremd war und dass derartige Ideen dort viel später als im übrigen Europa Fuß fassten. Dies mag auch der Grund dafür sein, dass dort, wie man es einmal sinngemäß ausgedrückt hat, nicht die Völker sich gegen den Staat erhoben haben und in ihm ihren Feind sahen, sondern dass dort der Kampf zwischen den Völkern ausgetragen wurde. Dies ist in besonderem Maße – viel stärker als im slowenischen Beispiel – in Böhmen der Fall gewesen, wo Deutsche und Tschechen niemals zu einem von zentraler Seite durchaus gewünschten Ausgleich kamen. Aus einem Miteinander der Völker in der Monarchie wurde so im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr ein Nebeneinander in den sich ausbildenden „Parallelgesellschaften“.<sup>3</sup>

Es war also eine sozial differenzierte Zweisprachigkeit, in der zumindest der Stadtbürger im täglichen Leben beider Sprachen mächtig sein musste. Dies galt wohl weniger in den kleineren Städten und Ortschaften Krains bzw. der Südsteiermark und kaum auf dem flachen Lande.<sup>4</sup> Auch in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts gab es diese Zweisprachigkeit noch als eine des öffentlichen Lebens. Es war aber nun für den Slowenen nicht mehr notwendig, das Deutsche zu beherrschen, um sein Leben in der Stadt und erst recht auf dem Lande zu bewältigen. Das Slowenische hatte sozusagen die „Kommandohöhen“ des Alltagslebens erobert. Auf jeden Fall hatte sich die Hierarchie der beiden Sprachen Deutsch und Slowenisch geradezu auf den Kopf gestellt; wo man anfänglich nicht ohne deutsche Sprachkompetenz leben konnte, da war am Ende des betrachteten Zeitraums ein Leben ohne slowenische Sprachkompetenz nicht mehr sehr erquicklich.

Es wird dabei auch notwendig sein, neben der Konstatierung eines sozusagen „alltäglichen Bilingualismus“ auch auf das Phänomen einer Biliteralität<sup>5</sup> hinzuweisen, die nicht nur der Hintergrund Prešerens und seiner zweisprachigen Dichtung ist, sondern die eine nicht seltene Erscheinung im kulturellen

2 Vošnjak, J.: *Spomini*. Ljubljana 1982, S. 16; zitiert nach Melik 1995, S. 15.

3 Vgl. Brix 2001, S. 39-54.

4 Eine Ausnahme bildet die damals überwiegend deutsch besiedelte Stadt Marburg an der Drau, die erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts den (erfundenen) Namen Maribor erhielt.

5 Ich verwende hier einen Begriff des ungarischen Slavisten Istvan Fried. Vgl. Fried 1993, S. 41-48.

Leben der 1830er Jahre darstellt: Zeugnisse davon finden wir reichlich auf den Seiten des „Illyrischen Blattes“, der Literaturbeilage der „Laibacher Zeitung“.<sup>6</sup> Bilingualität gibt es seitdem immer wieder in Slowenien (Ivan Cankar, Lily Novy) sie wird aber im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr zu einem Randphänomen, wenn nicht zu einer Kuriosität.

Ein kleines Beispiel:

Ich habe im September 1999 an einer Präsentation der Literatur Friauls in Cavedale/Čedad teilgenommen. Da wurden von verschiedenen Dichtern Prosa und Lyrik rezitiert, was dem anwesenden Auditorium einen sehr elaborierten Stand dieser Regionalliteratur zu dokumentieren vermochte. Die einführenden Worte, die Charakterisierung der Autoren und alles weitere fand aber in Italienisch und Englisch (wegen des internationalen Publikums) statt. Es schien so, als fehlte dem Friaulischen oder zumindest seinen dortigen Vertretern noch die Fähigkeit (oder Bereitschaft?) sich angemessen metasprachlich auszudrücken. Ich könnte mir vorstellen, dass so ähnlich die Situation der slowenischen Sprache und Literatur vor und noch in der Zeit Prešerens ausgesehen hat. 50 Jahre später haben wir neben einer voll entwickelten Literatur und Literaturkritik auch bereits eine voll ausgebaute Sprache mit fachsprachlicher Differenzierungsbreite und der Fähigkeit, unterschiedliche „horizontale“ Ausdrucksvarianten von der Umgangssprache bis zur Literatursprache bereitzustellen.

Der Weg dieser Emanzipation der slowenischen Sprache und Kultur vollzog sich natürlich nicht in einer Sphäre der Harmonie, er bestand aber andererseits auch nicht nur aus Kämpfen. Die Vorherrschaft der deutschen bzw. genauer deutsch-österreichischen Kultur musste durch beharrlichen Druck überwunden werden. Dieser Druck verschärfte sich durch den im Laufe des 19. Jahrhunderts ebenfalls anwachsenden deutschen Nationalismus, auch wenn dieser in Österreich verspätet und mehrfach gebrochen zum Ausdruck kam. Er wurde gemildert und wohl auch schließlich überwunden dank der Tatsache, dass das Kronland Krain doch überwiegend ethnisch homogen slowenisch bevölkert war und dass nach dem Ausgleich von 1867 die zentralen Bemühungen unverkennbar waren, in der österreichischen Staatshälfte die kulturelle Autonomie in den nicht deutschsprachigen Landesteilen zu unterstützen.<sup>7</sup> Emil Brix hat den dieser Haltung entsprechenden Begriff eines „etatistischen Rechtsstaats“ folgendermaßen charakterisiert:

Die ethnischen Gruppen wurden auch mit der liberalen Verfassung von 1867 nicht zu politischen Entscheidungsträgern, aber die rechtsstaatliche Verfassung etablierte in der österreichischen Reichshälfte und seinen 16 Kronländern das Prin-

---

6 Vgl. hierzu die Monographie von Birk 2000, (Zora, 11).

7 Ein einleuchtendes Zeugnis darüber ist das sogenannte Kronprinzenwerk: Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Wien 1886-1902; Band 8 war Kärnten und Krain gewidmet und erschien 1891. 1890 war bereits Band 7 über die Steiermark erschienen.

zip der Gleichberechtigung der „Volksstämme“ und der „landesüblichen“ Sprachen.<sup>8</sup>

Eine gewisse Einschränkung meiner Feststellungen ist auch in der Tatsache begründet, dass ich mich vornehmlich auf Krain als dem Kernland des heutigen Slowenien beschränke. Schon in der Südsteiermark und dort besonders in der bis 1918 überwiegend deutsch besiedelten Stadt Marburg/Maribor und erst recht im Küstenland, in Kärnten und im Übermurgebiet (Prekmurje) waren die Verhältnisse je anders gelagert.

Die starke Bedeutung des Deutschen als der Ämter- und Verwaltungssprache in Krain war nicht allzu alt: sie ist eine Folge der josephinischen Verwaltungsreformen, die neben den bekannten aufklärerischen „Segenstaten“ wie größerer Religionsfreiheit und Rechtssicherheit auch eine stärkere etatistische Einwirkungsmöglichkeit und im Falle der slawischen Völker auch eine Affirmation des Deutschen als Kommunikationsmittel des Bürgers mit der Macht zur Folge hatte.

Im biedermeierlichen Laibach der 1830er Jahre gab es eine mehr oder weniger friedliche Koexistenz<sup>9</sup> der deutschen und slowenischen Bürger, auch wenn die Machtverhältnisse eindeutig waren: Eine deutsch sprechende Oberschicht, die sich aber auch des Slowenischen bedienen konnte und die slowenisch sprechenden kleinen Leute, die aber im allgemeinen auch bis zu einem gewissen Grade des Deutschen mächtig waren. Eine intellektuelle oder Beamtenkarriere war ohne eine gute Kenntnis beider Sprachen wohl nicht möglich.

Der überschaubare Kreis der Intellektuellen war, wenn schon nicht zweisprachig, dann doch zumeist an der anderen Kultur interessiert. Dies zeigt schon die beiden Kulturen aufgeschlossene Literaturbeilage der Zeitung das „Illyrische Blatt“, in dem das slowenische Umfeld immer zur Kenntnis genommen wurde und auch häufig (in Original und in Übersetzung) zu Wort kam. Nicht nur für den oben zitierten Josip Vošnjak, auch für France Prešeren und seinen Freund und Mentor Matija Čop war die Verwendung des Deutschen als Kommunikations- und Denksprache so gut wie selbstverständlich. Der gesamte Briefwechsel von Prešeren und Čop, auch beinahe alle anderen von Prešeren erhalten gebliebenen Briefe sind in deutscher Sprache abgefasst. Es gibt zwei Ausnahmen: ein Brief des Wiener Jurastudenten aus dem Jahre 1824 an die Mutter, die vermutlich des Deutschen nicht sehr mächtig war, und ein Brief aus dem Jahre 1833 an den Tschechen František Čelakovský. Da die beiden späteren Briefe an denselben Adressaten wieder in Deutsch geschrieben wurden, mag man spekulieren, dass der erste Brief schon aus dem Grunde in slowenischer Sprache geschrieben wurde, um dem verehrten böhmischen Slavisten ein Beispiel von der Schriftsprachlichkeit des Slowenischen

8 Brix 2001, S. 2, zitiert nach der Fassung in Kankarien revisited (<http://www.kankarien.ac.at>).

9 Wächter über die Friedlichkeit war natürlich auch der Metternichsche Polizeiparat.

zu geben. Allerdings zeigt dieser Brief deutlich, dass Prešerens Fähigkeit, sich in slowenischer Prosa über einen Sachverhalt zu äußern, noch sehr begrenzt war. Demgegenüber weist das Deutsch seiner sonstigen Briefe nach, dass er eine durchaus elaborierte Beherrschung des Deutschen hatte. Dies lässt nur den einen Schluss zu, dass das Slowenische um 1830 noch bei weitem nicht den Stand einer modernen Kommunikationssprache besaß.

In den 40er Jahren gab es auch in Krain Vorboden des Vormärz wie im übrigen Metternichschen Österreich. Prešerens Trinklied (*Zdravljica*), welches vom Zensor in seinen wesentlichen Passagen verstümmelt wurde, ist in ihrer ursprünglichen Form tatsächlich ein würdiges Beispiel demokratischer Vormärz-Lyrik, und es ist mit Fug und Recht seit 1991 die Staatshymne Sloweniens.

Die Sirenengesänge der Illyristen in Kroatien, sich unter einem südslawischen Banner zu vereinigen, fanden allenfalls an der Peripherie, im Murgebiet und in anderen Gebieten der Steiermark sowie bei einigen Hochschülern in Graz, z. B. bei Stanko Vraz, eine Anhängerschaft. All dies dokumentiert gut der (deutschsprachig) geführte Briefwechsel von Prešeren und Vraz. Für Vraz war dieser Weg nach Zagreb auch leichter zu gehen als für den in seiner Sprache fest verwurzelten Krainer. Prešeren, der mehr oder weniger prophetisch darauf baute, diesen Avancen nicht nachzugeben, war entschlossen, für sein Krain einen eigenen Weg zu gehen und sich nicht mit Zagreb zusammen zu tun. So schrieb Prešeren an Vraz:

Die Tendenz unserer Carmina und sonstigen literarischen Tätigkeit ist keine andere als unsere Muttersprache zu kultivieren; habt ihr ein anderes Ziel, so werdet Ihr es schwerlich erreichen. Die Vereinigung aller Slawen zu e i n e r Schriftsprache wird wahrscheinlich ein frommer Wunsch bleiben. (Hervorhebungen im Original)<sup>10</sup>

Da Ljudevit Gaj in einem Brief an den in Krain exilierten Polen Emil Korytko die Gruppe um Prešeren als „krainische Separatisten“ bezeichnet hatte, greift Prešeren im Jahr danach in einem weiteren Brief an Vraz diese Gedanken noch einmal auf und wehrt sich gegen diesen Vorwurf:

Es hat den Anschein, als ob es dem Dr. Gaj und andern slawischen Literatoren mit der Idee Ernst wäre, dass die slowenische und illyrisch serwische Sprache in eine verschmolzen werden sollten, oder vielmehr dass der slowenische Dialekt als Schriftsprache aufhören und hierfür nur mehr der serwische geschrieben werden sollte. Ich bin von der Unausführbarkeit der Idee subjektiv überzeugt, habe doch bis nun dieselbe auf keine Art bekämpft, auch ist mir sonst jemand in Krain bekannt, der diesem Unternehmen entgegen gearbeitet hätte.<sup>11</sup>

Einen ironischen Kommentar sowohl auf diese Avancen der Illyrer sowie auf die um 1840 in Ljubljana eingeschlafene Publikationstätigkeit in Sachen der

---

10 Brief an Vraz vom 5. Juli 1837, Prešeren 1964, S. 342.

11 Brief vom 19. Juli 1838, a. a. O.: S. 344.

slowenischen schönen Literatur stellt dann der Brief Prešerens vom 26. Oktober 1840 dar:

Dass wir unsere „Zwergliteratur“ in jenen Zweigen, die nicht unmittelbar selbst aus dem Volksleben aufsprießen, schlafen lassen, dafür hoffen wir von „Euch“ (pluralis majestaticus) Dank einzuernten. Solltest Du mit Kollár, Schaffarik etc. in Korrespondenz stehen, so bitte ich ihnen dies erfreuliche Ereignis bekannt zu geben. Es wäre erfreulich, dass in unseren Gegenden der „Slawismus“ zu Grunde gehen würde, indem dadurch die künftigen Koryphäen desselben der Mühe enthoben werden würden, einen Dialekt, dem sehr viele moderne Ausdrücke fehlen, der jedoch über manche ihnen nicht mehr geläufige Derivationen und Konstruktionen Aufschluss geben dürfte, ich meine nicht studieren, sondern nur oberflächlich zu beachten. Wir „Oberillyrier“ sind noch sehr jung, was die Schriftsprache betrifft, deshalb wäre es billig, dass wir das Resultat fremder Erfahrungen abwarten. Der spanische Dialekt wird vielleicht nicht entfernter von dem italienischen sein als der slowenische von dem serwischen, als der czechische von dem polnischen, als der französische von dem italienischen oder spanischen. Sobald diese sich in einen Dialekt verschmelzen werden, hoffe ich auch, dass wir czechisch, polnisch, russisch und um so eher serbisch sprechen, und wenn nicht sprechen, doch ohne vorläufiges Studium verstehen werden.<sup>12</sup>

Letztendlich hat es niemals, bei aller grundsätzlichen Sympathie für die Sache der kroatischen Wiedergeburt eine wirkliche Option auf einen gemeinsamen Weg Zagrebs und Laibachs gegeben. Immerhin wurde aber die Gajsche Schriftreform um 1845 in Krain eingeführt, die auch gleich an der ersten großen slowenischsprachigen landesweiten Zeitung, den „Kmetske in rokodelske Novice“ in die Praxis umgesetzt werden konnte.

Der Vormärz brachte eine kurze Blüte der Literatur, vor allem aber der periodischen Presse auf dem ganzen Gebiet des heutigen Sloweniens. Auch wenn die Euphorie, mit der nun ein „Vereintes Slowenien“ erträumt und gefordert wurde, in dem bald darauffolgenden neoabsolutistischen Regime zum Ersticken kam, waren doch langfristig in der Folge eine Reihe von Fortschritten für die slowenische kulturelle Entwicklung zu verzeichnen. Die periodische Presse hat in wenigen Jahren vermocht, sowohl einen pragmatischen Gebrauch der slowenischen Sprache im öffentlichen Raum zu begründen, als auch bei ihrer wachsenden Lesergemeinde eine Bereitschaft zu wecken, sich ihrer slowenischen Herkunft zu vergewissern. Zu Beginn der 50er Jahre wurde dann auch der slowenische Unterricht in den Gymnasien eingeführt. An der Auswahl der hierfür auszusuchenden Lesestoffe hat kein Geringerer als der Inhaber der slawistischen Lehrkanzel in Wien, Franc Miklošič mitgewirkt.<sup>13</sup> Es ist übrigens bezeichnend, dass Miklošič (der aus derselben Gegend stammte wie Vraz) selbst sich weigerte, mit seinen Landsleuten aus Krain in ihrer Muttersprache

12 A. a. O. S. 347.

13 Vgl. dazu Hojan 1991, S. 223–231.

zu verkehren, was ihn für den Rest des Jahrhunderts bei den Slowenen unbeliebt machte.<sup>14</sup>

Mittlerweile hatte sich die Ausgangslage der deutschen und der slowenischen Bürger in Krain, so wie wir sie in den 1930er Jahren noch verzeichnen konnten, längst vollkommen verändert. In den untereinander noch kaum sich über die Sprache definierenden beiden Volksgruppen, die eher den Metternichschen Staat und seine Polizei als einen gemeinsamen Feind ansahen, war unversehens eine Radikalisierung der Volksgruppen untereinander und gegeneinander entstanden. Die Konfrontation begann als Folge des Vormärz, zog sich aber dann bis weit in die 1870er Jahre hinein. Hatte man gestern noch in gemeinsamen Huldigungspublikationen hohem Besuch in Laibach die Reverenz erwiesen<sup>15</sup> oder gemeinsam den slowenischen Dichter Valentin Vodnik verehrt,<sup>16</sup> war es nach 1860 wichtig geworden, zu wissen, unter welchem Vorzeichen, dem deutschen oder dem slowenischen, eine Manifestation ablaufen sollte.

In den Jahren vor Einführung der Ausgleichsverfassung (1867) war das Verhältnis der beiden Gruppen so zerrüttet, dass an die Rückkehr zu einem einigermaßen gedeihlichen Zusammenleben kaum mehr zu denken war. Dabei waren die Slowenen in ihrem Kampf eindeutig im Vorteil. Sie konnten mit einer breiten Unterstützergruppe aus allen Schichten der Bevölkerung rechnen, während die deutsch sprechende Seite nicht annähernd diese Menge an Hilfstruppen aufreiben konnte. Lesevereine, die Verlage der Slovenska Matica und des Hermagorasvereins haben das Ihre dazu getan, auf dem Wege einer breiten Volksbildung die Massen für die Sache ihrer Muttersprache zu begeistern.<sup>17</sup> Dazu gab es, nachdem Versammlungen und Vereine durch die Verfassung als Manifestationen zugelassen worden waren, die sogenannten „Tabori“, große Versammlungen unter freiem Himmel, in denen für ein „Vereintes“ Slowenien agitiert wurde.<sup>18</sup> Der Kampf gegen das Deutschtum war aber kein Kampf gegen den habsburgischen Kaiserstaat. Mit wenigen Ausnahmen wird dieser Kampf immer wieder als gegen Bismarck gerichtet und für das österreichisch-ungarische Kaisertum gesehen und bezeichnet. Österreich wird von dem Protagonisten Fran Levstik im Angesicht der deutschen Reichsgründung 1871 als aller Liebe und jeden Opfers wert bezeichnet:

---

14 Vgl. Scherber 1992, S. 477- 485, mit der dort zitierten Literatur.

15 Vgl. die panegyrische Publikation für das Kaiserpaar, herausgegeben von Costa 1857. In dem Bande finden sich zahlreiche Huldigungsgedichte in deutsch und slowenisch, auch von späteren slowenischen Patrioten wie Lovro Toman.

16 Vgl. Costa 1859.

17 Vgl. Hladnik 1993a, S. 123-136.

18 Das im Vormärz kreierte Vereinte Slowenien (Zjedinjena Slovenija) hatte nun sehr konkrete territoriale Ansprüche. Neben dem Kernland Krain sollte es die slowenischsprachigen, wiewohl ethnisch gemischt besiedelten Gebiete von Kärnten und Steiermark, das dem ungarischen Reichsteil angehörende Prekmurje und das Küstenland mit Triest umfassen.

Es ist notwendig, und zwar schnell, dass Österreich sich im Inneren wieder beruhigt und zu Kräften kommt. Allen Staatsbürgern ist die Pflicht auferlegt, dazu das Ihre beizutragen, wenn wir wollen, dass das Kaisertum nicht untergeht. Und wenn es untergehen würde, dann wären auch die Tschechen und wir Slowenen gnadenlos verloren, der deutsche Schlund würde uns Kärnten, Oberkrain und das steirische Land entreißen, so dass am Ende nur Unterkrain noch zu Ljubljana gehören würde.<sup>19</sup>

Unter diesem Aspekt hat die Polarisierung zwischen dem Bismarckschen Deutschen Reich und der Donaumonarchie auch ein Zusammenrücken der Bewohner Krains unter slowenischen Vorzeichen beschleunigt. Denn der Kampf gegen das Deutschtum ist auch ein Kampf um die in Krain lebenden, sich bisher für eine deutschsprachige Kultur einsetzenden Menschen. Diese heterogene Gruppe bestand aus zugewanderten Österreichern und Deutschen, aus in Krain beheimateten Menschen, die eine deutschsprachige Tradition weiter trugen, aus ursprünglichen Slowenen, die für das Deutsche (aus welchen Motiven auch immer) votierten und schließlich auch aus „Renegaten“, die sich von der slowenischen Sache abgewandt hatten. Diese wurden ganz undifferenziert mit einem diskriminierenden Begriff als „nemčuri“ bzw. „nemškutari“ bezeichnet.<sup>20</sup> Nach 1880, besser im Verlauf der 80er Jahre, können wir, dies trifft mit der oben gemachten Einschränkung überwiegend nur für das Land Krain zu, von einer kulturell homogenen, nunmehr fast vollendeten Einsprachigkeit im öffentlichen Leben sprechen. Der Bürger Krains bedient sich jetzt in allen Lebenslagen seiner Muttersprache Slowenisch, wiewohl er im allgemeinen des Deutschen noch durchaus mächtig ist. Das kulturelle Leben ist nun slowenisch geprägt. Die periodische Presse, vor allem die kulturellen Kernbereiche Literatur, Kunst, Theater, bedienen sich einer mittlerweile ausgebauten und flexiblen slowenischen Sprache, die mit der Laibacher Umgangssprache vom Anfang des Jahrhunderts nur noch schwer vergleichbar ist.

Erst jetzt ist es für den slowenischen Schriftsteller opportun, intern über das „Wie“ der weiteren slowenischen kulturellen Entwicklung zu streiten, nachdem über das „Ob“ nicht mehr mit anderen ein Existenzkampf ausgefochten werden muss.

---

19 „Triba je, hitro je treba, da se Avstrija v notranjem zopet umiri in okreпча. Vsem državljanom je dolžnost k temu po svoje pomagati, če hočemo, da cesarstvo ne propade. In ako bi propadlo, potem bi tako brez milosti bili izgubljevni Čehi kakor mi Slovenci, katerim bi nemsko žrelo odtrgalo Koroško, Gorenjsko in Štirsko zemljo, da bi se torej otela same dolenjska stran pod Ljubljano“ (Slovenski narod vom 23.4.1871, zitiert nach: Grafenauer 1982, S. 47.)

20 Ein Beispiel: Dragutin Dežman, der im Laufe seiner politischen Karriere von der slowenischen auf die deutsche Seite wechselte, sich fortan Karl Deschmann nannte und in Karikaturen der Zeit dann auch mal als Regenmož verballhornt wurde (dež sloven. für Regen und mož sloven. für Mann). Vgl. dazu auch den Artikel von Grdina 1995, S. 236–285.



Zwar ist der Streit um die Bedeutung der deutschen Sprache in Krain noch nicht beendet, er wird bis zum Ersten Weltkrieg weiter Parlament und öffentliches Leben beschäftigen, aber er ist nicht mehr so virulent und er kann die kulturellen Verhältnisse nicht mehr umkehren. Es geht dabei vor allem um die Frage, inwieweit die deutsche Sprache in den Schulen vertreten sein darf, es geht aber nicht mehr darum, welche Sprache das öffentliche und kulturelle Leben dominieren wird.

Dabei wurde in den deutschen Schulvereinen<sup>21</sup> mit der Zeit immer klarer, dass sie in ihrer Stoßrichtung deutschnationale, antisemitische und ganz allgemein fremdenfeindliche Ziele übernahmen, mit denen sie sich auch zunehmend von den in der österreichischen Reichshälfte geltenden Standards des ethnischen Zusammenlebens entfernten. Dies war in der ethnisch stark gemischten Steiermark sehr effizient, im eher ethnisch homogenen Krain waren diese Bestrebungen weniger erfolgreich.

Eine gewisse Festschreibung erhält die slowenische Kultur auch durch das oben erwähnte am Anfang der 90er Jahre erscheinende monumentale Kronprinzenwerk, die mehrbändige landeskundliche Monographie: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Der Band 8 zu Kärnten und Krain erschien 1891. In ihm gibt es zwar noch je einen Artikel über die deutsche (vom Prešerenübersetzer Eduard Samhaber) und die slowenische Literatur (von Gregor Krek). Dennoch ist im gesamten Band die Dominanz der slowenischen Kultur offensichtlich zum Ausdruck gekommen.

Einige Felder in denen diese Entwicklung von 1830 bis 1890 besonders zu Tage trat, möchte ich an dieser Stelle nur kursorisch andeuten.

In der Literatur haben wir, anders als heute, ein untypisches Bild. Übersetzungen aus dem Deutschen, vor allem von Klassikern, gibt es sehr wenige, was sicher nicht nur an den politischen Kämpfen um die kulturelle Hegemonie lag, sondern einfach in der Tatsache begründet war, dass die gebildeten Slowenen die deutsche Literatur natürlich im Original lasen. Noch bis in die Zeit Cankars und danach bedeuteten für den Slowenen die Hefte des Reclam-Verlages das Medium, über das man die deutsche Literatur und darüber hinaus die gesamte Weltliteratur kennen lernen konnte, dafür haben wir unzählige Belege. Demgegenüber gibt es eine reiche Übersetzungsliteratur im Bereich der volkstümlichen Schriften. Miran Hladnik hat diese umfangreichen Korpora von Abenteuerromanen, historischen Romanen und die gesamte für den Bauern bestimmte Prosa gesichtet und aufgearbeitet.<sup>22</sup>

Die beiden führenden großen Kulturzeitschriften, der eher liberale „Ljubljanski Zvon“ (Laibacher Glocke) und der katholisch dominierte „Dom in Svet“ (Heim und Welt) prägen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein das slowenische geistige Leben.

---

21 Hierzu vgl. besonders Drobosch 1995, S. 129–154.

22 Ausgehend von seiner Dissertation über die Bauernerzählung in zahlreichen Aufsätzen. Vgl. zu der Übersetzungstätigkeit Hladnik 1993, S. 801–810.

Obwohl es noch bis nach dem Ersten Weltkrieg dauern wird, bis Slowenien seine eigene Universität haben wird, entwickelt sich schon weit früher in den einzelnen Fachdisziplinen eine starke Differenzierung in einzelne Fachsprachen.

Das große, von zahlreichen Sammlern zusammengetragene Wortmaterial der slowenischen Sprache, das zu einem lexikographischen Korpus aller slowenischen Stämme und von erheblicher diachroner Kapazität herangewachsen war, wird nun von Pleteršnik und unter finanzieller Unterstützung des Laibacher Bischofs Wolf zum Druck gebracht und ist noch heute ein unverzichtbares Hilfsmittel des Philologen.

Schon seit den Zeiten Prešerens und noch früher war das Interesse für Volksüberlieferung und ganz allgemein für die Volkskunde (*narodopisje*) sehr stark. Man kann die Ethnologie (neben der schönen Literatur unter den Künsten) mit Fug und Recht als eine Leitwissenschaft bzw. Schlüsseldisziplin für die kulturelle Emanzipation der Slowenen nennen. Die große Sammlung der slowenischen Volkslieder von Karol Štrelčič (erschienen zwischen 1895 und 1923), der an der Grazer Universität wirkte, dokumentierte den eindrucksvollen Stand, den diese Disziplin bis zur Jahrhundertwende bereits erreicht hat.

Die ethnische Homogenität der Bevölkerung Krains hat zum Gelingen dieses Projekts sicher ebenso beigetragen, wie es ein Jahrhundert später relativ schmerzlos gelang, aus der jugoslawischen in eine nun endlich eigene slowenische Staatlichkeit zu gelangen.

Aus diesem Grunde ist es vielleicht sogar müßig zu fragen, was aus der so starken Fraktion derjenigen geworden ist, die in den 1860er und 1870er Jahren für die deutsche Sache optiert hatten. Ich denke, dass deren überwiegende Zahl auf dem Wege der Assimilation und Akkulturation schon sehr bald zur Mehrheitskultur übergegangen sind. Andere haben als Minderheit, die dann im Zusammenhang mit den anderen Teilen des heutigen Sloweniens bereits eine starke Minderheit bildete, eine Zweisprachigkeit unter sozusagen umgekehrten Vorzeichen praktiziert. Nach dem Ersten Weltkrieg haben dann auch Abwanderung und weitere Assimilation das Ihrige bewirkt. Schließlich gab es auch die nicht zu unterschätzende Zahl der Bürger, denen die polarisierte kulturelle Zuordnung zum Slowenischen bzw. Deutschen nicht so wichtig war, dass sie ihre Verwurzelung in beiden Kulturen aufgegeben hätten. Für sie gab es nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings keinerlei Chancen mehr, ihre Bilingualität zu pflegen.

Abschließend einige zusammenfassende Thesen:

Die Transformation der ursprünglichen Zweisprachigkeit Krains in eine überwiegend einsprachige, homogene slowenische Kultur in nur ca. 50 Jahren ist erstaunlich, sie ist aber im Ergebnis nur möglich gewesen

- in jahrelangen Kämpfen um die kulturelle Hegemonie, deren Ausgang lange Zeit ungewiss war.

- Sie gelang nur dank der beispiellosen Einheit aller Schichten der slowenischen Bevölkerung mit dem klaren Ziel einer Einigung unter der Dominanz der slowenischen Sprache und innerhalb der politischen Rahmenbedingungen der österreichisch-ungarischen Monarchie.
- Die ethnische Homogenität der Bevölkerung Krains hat zum Gelingen dieses Projekts sicher ebenso beigetragen, wie es ein Jahrhundert später relativ schmerzlos gelang, aus der jugoslawischen in eine nun endlich eigene slowenische Staatlichkeit zu gelangen.

### Literaturverzeichnis

- Birk, Matjaž, 2000: „Vaterländisches Interesse, Wissenschaft, Unterhaltung und Belehrung“. *Illyrisches Blatt (Ljubljana, 1919-1849), literarni časopis v nemškem jeziku v slovenski provinci predmarčne Avstrije*. Slavistično društvo. Maribor.
- Brix, Emil, 2001: „Modelle der Streitschlichtung in der späteren Habsburgermonarchie“, in: Nautz, Jürgen / Brix, Emil / Luf, Gerhard (Hrsg.): *Das Rechtssystem zwischen Staat und Zivilgesellschaft. Zur Rolle gesellschaftlicher Selbstregulierung und vorstaatlicher Schlichtung*. Wien, 39-54.
- Costa, Ethbin Heinrich (Hrsg.), 1857: *Denkbuch der Anwesenheit Allerhöchst Ihrer Majestäten Franz Josef und Elisabeth im Herzogthume Krain*. Laibach.
- Costa, Ethbin Heinrich (Hrsg.), 1859: *Vodnikov spomenik / Vodnikalbum*. Ljubljana-Laibach.
- Drobesch, Werner, 1995: „Der Deutsche Schulverein 1880-1914. Ideologie, Binnenstruktur und Tätigkeit einer deutschnationalen Kulturorganisation unter besonderer Berücksichtigung Sloweniens“, in: Bister, Feliks J. / Vodopivec, Peter (Hrsg.): *Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa*. Ljubljana, 129-154.
- Fried, Istvan, 1993: „Zweisprachigkeit und Biliteralität“, in: *Studia Slavica Hungarica*, 38(1993), 1-2, 41-48.
- Grafenauer, Bogo (Hrsg.), 1982: *Levstikov Zbornik*. Ljubljana.
- Grđina, Igor, 1995: „Die Rezeption der Deutschen und der deutschen Kultur bei slowenischen Intellektuellen von der Aufklärung bis zur Moderne“, in: Bister, Feliks J. / Vodopivec, Peter (Hrsg.): *Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa*. Ljubljana, 236-285.
- Hladnik, Miran, 1993: „Der Einfluss des Bilingualismus auf die Auswahl der zu übersetzenden narrativen Gattungen (am Beispiel slowenischer Literatur)“, in: Frank, A. P. et al. (Hrsg.): *Übersetzen, Verstehen, Brücken bauen: Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Berlin u.a., 801-810.
- Hladnik, Miran, 1993a: „Der Verlag populärer Literatur St. Hermagoras“, in: Roth, Klaus (Hrsg.): *Südosteuropäische Populärliteratur im 19. und 20. Jahrhundert*. München, 123-136.
- Hojan, Tatjana, 1991: „Miklosič in slovenska gimnazijska berila“, in: Vrtnjak, Viktor (Hrsg.): *Miklosičev zbornik*. Maribor, 223-231.
- Kronprinz Rudolf Franz Karl Joseph, 1886-1902: *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Wien.

- Melik, Vasilij, 1995: „Deutsche und Slowenen (1815-1941)“, in: Bister, Feliks J. / Vodopivec, Peter (Hrsg.): *Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa*. Ljubljana.
- Prešeren, France, 1964: *Poezije in Pisma*. (Hrsg. Slodnjak, Anton). Ljubljana.
- Scherber, Peter, 1992: „Miklosič und die Literaturgeschichte“, in: Vrbnjak, Viktor (Hrsg.): *Miklosičev zbornik*. Ljubljana, 477-485.

# Die illyristische Versuchung

REINHARD LAUER  
(Göttingen)

## 1. Einführende Überlegungen

Der Illyrismus stellt aus heutiger Sicht eine kroatische Kulturbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar, die zugleich die Stilformation der Romantik vertritt. Darüber hinaus hat er in wesentlichem Maße zur Festigung des modernen kroatischen Nationalbewusstseins beigetragen und die Weichen für die Schaffung einer einheitlichen kroatischen Literatursprache gestellt. Dass der Illyrismus gleichzeitig auch Argumente für eine kulturelle und politische Einheit aller Südslawen geliefert hat und im „Jugoslawismus“ des Bischofs Štrossmayer seine Fortsetzung fand, gehört zu den Widersprüchen, oder besser: zu der prinzipiellen Offenheit, mit der im 19. Jahrhundert politisch und kulturpolitisch gedacht wurde. Trotz allem: wie sehr sich die illyrische Bewegung auch als eine all-südslawische verstand, also außer den kroatischen Stämmen auch Slowenen, Serben, Montenegriner, Bosnier und Bulgaren in ihre Bestrebungen einbeziehen wollte – sie blieb, historisch betrachtet, ein kroatisches Ereignis. Keine der angesprochenen Nationen, außer den Kroaten, folgte dem illyristischen Sog; nur ganz wenige Literaten machten sich die illyristische Sache so zu eigen, wie sie Ljudevit Gaj, der Wortführer des Illyrismus, in seinen Aufrufen (Oglasi) verfocht. Zu nennen wären die Serben Teodor Pavlović (für nur kurze Zeit) und Sava Tekelija, kein Montenegriner, kein Bulgare. Die große, fast alleinige Ausnahme bildet der aus der Steiermark gebürtige Slowene Stanko Vraz, nach France Prešeren der beste slowenische Dichter seiner Zeit. Vraz verlässt nicht nur seine Dežela, sein steirisches Heimatland, um sich für dauernd in Zagreb niederzulassen, sondern gibt auch seine Sprache, den südoststeirischen Dialekt des Slowenischen, auf und schreibt bis zu seinem Tode im Jahre 1851 den größten Teil seiner Werke in der „illyrischen“ Sprache, das heißt in der von Gaj, Brlić u.a. geformten kroatischen Literatursprache. Vraz ist, nebenbei bemerkt, der produktivste Autor im Kreise der Literaten des Illyrismus, von weiter literarischer Bildung und von unermüdlichem Unternehmungsgeist. Er ist ein Literat im vollen Wortsinn: Dichter, Übersetzer, Volksliedsammler, Literaturkritiker, Publizist, Zeitschriftengründer und Redakteur. Eine solche Gestalt wie Stanko Vraz ist es denn auch insonderheit, die die Frage nach der illyristischen Versuchung überhaupt aufkommen lässt: Wie

konnte sich dieser hochbegabte Dichter aus seiner slowenischen sprachlichen Verankerung reißen, um an fremdem – illyristischem – Gestade eine neue literarische Heimat zu finden?

Die Analyse der Causa Stanko Vraz samt ihrer sprach-, literatur- und kulturhistorischen Kontexte, vermag uns, so scheint mir, die einmalige, im höchsten Maße unübersichtliche und vieldeutige Situation zu vergegenwärtigen, in der die neue slowenische ebenso wie die neue kroatische Literatur entstanden. Selbstverständlich geht es mir nicht darum, Prešeren und Vraz als zwei Kontrahenten in einem imaginären Duell vorzuführen – obwohl etwa Antun Barac unumwunden Prešeren als den Hauptgegner (*glavni Vrazov protivnik*)<sup>1</sup> von Stanko Vraz bezeichnet; vielmehr soll hier die Offenheit und Optionsfreiheit aufgezeigt werden, welcher die südslawischen Dichter in den Jahren zwischen 1830 und 1843 ausgesetzt waren. Sich in dieser verwickelten Situation zurechtzufinden und zu behaupten, erforderte mehr als nur nationalen, sprachlichen, kulturellen Instinkt; es hing ebenso sehr von den Visionen in einem Felde ab, das in keinem Sinne bereits abgesteckt war. Lassen Sie mich, anstelle einer nochmaligen Nacherzählung der damaligen Ereignisse und Entscheidungen – das ist von Branko Drechsler, Slavko Ježić, Fran Petré, Antun Barac u.a.<sup>2</sup> längst geleistet worden – lassen Sie mich also in aller Kürze einige modellartige Vorstellungen entwerfen – von der Idee des Illyrismus bzw. dem illyrischen Ideologem, wie ich es genannt habe, von den epistemologischen und ideengeschichtlichen Voraussetzungen, von der Sprachsituation in den südslawischen Ländern wie auch von den literarischen Strömungen, um von daher die Wahlmöglichkeiten, die Optionen slowenischer und kroatischer Schriftsteller zu rekonstruieren.

## 2. Das illyrische Ideologem

Zunächst möchte ich noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen, was es mit der illyrischen Idee, besser: dem illyrischen Ideologem, auf sich hat. Ich habe mich vor Jahren mit diesem Gegenstand beschäftigt<sup>3</sup> und kann hier knapp den grundlegenden Sinn und die wichtigsten Etappen in der Genese des illyrischen Ideologems nachzeichnen. Dieses ideologische Konstrukt wurde im Zeitalter des Humanismus entwickelt, um die auf der Balkanhalbinsel lebenden Südslawen, analog zu Italienern, Franzosen und Deutschen, ahnsehnliche antike Vorfahren zu bescheren. Mit einem Wort: Die gesamte nicht-griechische und nicht-römische Bevölkerung des Balkanraumes wurde zu Illyrern erklärt und diese als Vorfahren der Slawen reklamiert. Man gewann damit eine große Zahl illustrier Vorfahren – darunter Philipp von Mazedonien, Alexander der Große,

1 Barac 1964, Bd. I, S. 224.

2 Drechsler 1909; Ježić 1934; Petré 1939; Barac 1964 u. a.

3 Lauer 1974.

Aristoteles, Kaiser, Päpste und Heilige. Da Dalmatien – später Krapina – als die Wiege des Slawentums angesehen wurde, haben hier auch die Stammväter der Slawen Čech, Lech und Rus/Mech ihre Heimat. Von Vinko Pribojević (Vincentius Priboevius), einem Dominikanerpater in Hvar, wurde erstmals, wie es Alois Schmaus ausgedrückt hat, der „Raumbegriff Illyrien mit slavischem Inhalt gefüllt“.<sup>4</sup> Pribojević konnte sich dabei auf ähnliche Überlegungen und Konstruktionen des Humanisten Juraj Šižgorić (Sisgoreus) aus Šibenik oder des Krakauer Geistlichen Maciej z Miechowa (Miechovitus) stützen. Die tatsächliche Wanderbewegung der Slawen und Avaren im frühen Mittelalter, das historische Schicksal der Thraker, der eigentlichen Illyrer oder der Dalmaten, überhaupt die Vorgänge der frühmittelalterlichen Geschichte in Südosteuropa spielten in diesem Geschichtsbild eine geringe Rolle. Vorrangig ging es um die Antikisierung der südslawischen Völker als „Illyriae gentes“, unter denen, etwa bei Pribojević, die Namen: Ruscia, Cassubia, Pruscia, Masovia, Moscovia, Polonia, Slesia, Moravia, Bohemia, Croatia, Bosna, Rascia, Servia und Bulgaria erscheinen. Die slowenischen Regionen sind hier übrigens noch ausgeblendet. Völker- bzw. Regionalkataloge werden in der Folgezeit bis hin zum Illyrismus als konstitutiver Bestandteil des illyrischen Ideologems immer wieder beschworen, in ragusanischen Wappenbüchern, bei Mauro Orbini, in der *Stemmatographia* von Pavao Ritter-Vitezović. Križanić subsumiert 1663 unter der „zemlyá Ilřskaia“ die Sloweci zadunâiski (hinter der Donau), Bulgaren, Serben und Kroaten. Der erste Autor, der das vorrömische Illyricum schlicht mit Croatia gleichsetzt und ihm nach dem Frieden von Karlowitz 1699 Ragusa, die Hercegovina, die Gebiete nördlich der Save, Slawonien, Istrien, Krain und Serbien zuschlägt, war der genannte Ritter-Vitezović (in dem Traktat *Croatia rediviva*, 1700). Ebenso setzten Pavle Nenadović und Hristofor Žefarović vierzig Jahre später in der Übersetzung des Wappenbuches von Ritter-Vitezović für den serbischen Metropolit den alten Illyricum mit dem „Serbsko Carstvo“ der Nemanjiden gleich. Vielleicht kann noch der mit ungeheurer, teils absonderlicher Gelehrsamkeit vorgetragene Entwurf des ragusanischen Jesuiten Ignjat Djurdjević erwähnt werden, der in dem gewaltigen Werk *Rerum Illyricarum* seine Heimatregion als „Illyricum minus“ beschrieb, umgeben von der großen slawischen Welt mit Polen und Russen, dem „Illyricum magnum“. Das illyrische Ideologem konnte, wie zu sehen ist, räumlich sehr verschiedenen zugeschnitten sein, seine politische Funktion konnte variieren. Einzig von bulgarischer Seite kam früh Widerstand gegen eine Vereinnahmung durch den illyrischen Sog. Nicht ohne Grund erkannte der Erwecker des bulgarischen Nationalbewusstseins, Pajsije Chilendarski, in der illyrischen Konstruktion eine Machenschaft der katholischen Propaganda fide, nicht weniger skeptisch stand man bulgarischerseits dem serbischen, auf den Zaren Stefan Dušan gemünzten Illyricum gegenüber. Für die Bulgaren entfiel somit von vornherein jede illyristische Versuchung.

---

4 Schmaus 1971, Bd. I, S. 192.

Auch die Slowenen fungierten lange Zeit am Rande. Das sollte sich in den historischen Wirren zu Anfang des 19. Jahrhunderts grundlegend ändern. Zweimal schufen historische Ereignisse urplötzlich eine politische Verbindung zwischen den kroatischen und den slowenischen Ländern. Beide Prozesse stehen im Zeichen „Illyriens“. Das ist einmal die Schaffung der Illyrischen Provinzen (*provinces illyriennes*), – mit Westkärnten, Krain, Görz, Triest, Istrien, Fiume, Dalmatien und Teilen Kroatiens – im Frieden von Schönbrunn 1809 als Bestandteil des französischen Kaiserreichs; und zweitens die Gründung des Königreiches Illyrien bald nach dem Sturz Napoleons, 1816, dem außer den slowenischen Ländern zunächst auch Kroatien zugehörte. War auch der politische Sinn beider Kreationen grundverschieden, so gab es gleichwohl eine durchgehende Gemeinsamkeit, nämlich die, dass die beiden illyrischen Staatsgebilde aus kroatischen und slowenischen Ländern gebildet wurden. Aus diesem staatlichen Gerüst wurden erstmals seit dem Aufkommen des illyrischen Ideologems Lösungen denkbar, die außer der politischen auch eine kulturelle, ja sprachliche Annäherung oder gar Vereinigung betreffen konnten. Der slowenische Dichter Valentin Vodnik hat auf beide Illyrien, das Napoleonische wie das habsburgische je mit einem Gedicht reagiert: 1811 schreibt er die Ode *Ilijia oživljena*, die das von Napoleon wiederbelebte Slowenien (*Slowensko*) mit Illyrien gleichsetzt, dem aber auch Dubrovnik, Kotor, das Primorje, Oberkrain und das Pokuplje – *qua provinces illyriennes* – zugehören; 1814 das Gedicht *Ilijia zveličena*, das in einem Völkerkatalog im Sinne des Austroslawismus die unter Habsburg vereinigten Slawenvölker aufzählt. (Vodnik ist trotz seiner Revokation der Napoleonverehrung schwerwiegender Verfolgung nicht entgangen.) Wir werden sehen, dass es auch aus sprachhistorischer Sicht Gründe gab, eine enge sprachliche Verwandtschaft zwischen Slowenen und den sog. „Provinzial- oder Zivil-Kroaten“, d.h. dem kajkavisch sprechenden Teil der Kroaten, anzunehmen. All das zählt mit zu den Voraussetzungen der „illyristischen Versuchung“.

Das habsburgische Königreich Illyrien bestand von 1816 bis 1849, das heißt, dass die entscheidende Phase der illyristischen Bewegung, 1835–1842 voll in die Zeit des Bestehens dieses politischen Gebildes fällt, woraus sich die anfängliche Duldung, ja Förderung des Illyrismus, als Landespatritismus, seitens der österreichischen Behörden erklären mag.

Sieht man von Stanko Vraz und wenigen anderen ab, die entsprechende Versuche unternahm, ließ sich jedoch eine sprachliche und kulturelle Einheit zwischen Kroaten und Slowenen nicht realisieren – aus Gründen, die noch zu nennen sein werden. So blieb der Illyrismus am Ende ein rein kroatisches Projekt, das einen wichtigen Schritt auf dem Wege zu einer Vereinheitlichung der kroatischen Literatursprache und zur Schaffung eines gemeinsamen kulturellen Bewusstseins der Kroaten bedeutet.



### 3. Epistemologische Rekonstruktion

Begibt man sich an die Rekonstruktion der epistemologischen Schichten oder Episteme, wie sie für die Entstehungszeit des Illyrismus anzusetzen sind, so steht außer Zweifel, dass die „Geistesphysik“ Johann Gottfried Herders entscheidende Impulse auf das illyrische Konzept ausgesendet hat. Bei Tschechen, Slowaken und Südslawen fanden Herders kultur- und geschichtsphilosophischen Thesen lebendigsten Widerhall, da sie Antworten auf Fragen bereithielten, die die samt und sonders in staatlicher Abhängigkeit, sei es im Zarenreich, unter Habsburg oder den Osmanen lebenden – „schmachtenden“ – Slawen inspirieren mussten. Es sind folgende Herdersche Grundideen, die den Illyrismus – z.T. in der Vermittlung durch Slowaken, Tschechen und Slowenen – beflügelten:

1. die Sinngebung der slawischen Geschichte im sog. „Slawenkapitel“ der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (16. Buch, Kap. IV)<sup>5</sup>;
2. die Ermutigung zum Gebrauch der Muttersprache als dem authentischen Organon zur Erkenntnis der Welt und zur Ausbildung geistigen Lebens – dargelegt in Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*<sup>6</sup>;
3. die Hervorhebung der Volksdichtung als wichtigster Ausdruck des Nationalgeistes, vorgegeben in den *Volksliedern*.<sup>7</sup>

Wenn ich hier Herder als den hauptsächlichen Kronzeugen der Slawen herausstelle, bin ich mir bewusst, dass dieser viele zeitgenössische Diskurse aufnahm und auf seine unsystematische Weise aktualisierte und präzisierte. Der tschechische Germanist Vojtěch Jirátk hat schon 1929 gezeigt, dass Herder nicht wenige seiner Kenntnisse und Thesen zur Geschichte und zum Volkscharakter der Slawen aus den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* gewonnen hat.<sup>8</sup> August Ludwig Schlözer, der Begründer der kritischen Rußlandkunde in Deutschland, postulierte, nicht anders als sein Intimfeind Herder, 1802 (in der Vorrede zu seiner *Nestor*-Edition):

Die Kultur beginnt zwischen den Völkern nicht eher, als sie in ihren *eigenen* Sprachen schreiben.<sup>9</sup>

Und auf die Volkspoesie, die Lieder der nördlichen Barden, war man seit Mitte des 18. Jahrhunderts in ganz Europa aufmerksam geworden. Das Bemerkenswerte bei Herder ist, dass die neuen Erkenntnisse und Einsichten von ihm auf neue Art gedeutet und in einen organischen Zusammenhang gebracht wurden, der zu den Fundamenten der romantischen Weltanschauung gehört.

---

5 Herder 1953, Bd. II, S. 284ff.

6 Ebd., Bd. II, S. 733ff.

7 Ebd., Bd. I, S. 69ff.

8 Jirátk 1929.

9 Schlözer 1802.

Das unterscheidet ihn von der gängigen Aufklärung, nicht zuletzt auch von seinem Antipoden Schlözer. Für diesen ist Geschichte nicht ein organischer Prozess, der aus dem Zusammenwirken oder dem Widerspiel von Völkern, politischen Kräften und virulenten Ideen entsteht, sondern eine Ansammlung von nationalen Teilgeschichten, die er mittels der Linnéschen Klassifikationsmethode in ein vollständiges System überführt.<sup>10</sup>

Märchen, Legenden, die Volksüberlieferung verwirft der kritische Historiker Schlözer als historische Quellen, da sie nicht „wahr“ (historisch wahr) sind. Und den Gebrauch der eigenen Sprache fordert Schlözer aus aufklärerisch-emanzipatorischen Gründen, nicht als das Organon, das überhaupt kulturelle Identität erst schafft. Obwohl sich mehrere Forscher mit der Bedeutung Herders für die slawischen Wiedergeburtbewegungen beschäftigt haben<sup>11</sup>, muss gesagt werden, dass das Ausmaß der Herderschen Wirkung erst ansatzweise bekannt ist. Erwähnt wird, dass unter den Slowenen Jernej Kopitar, Urban Jarnik und Janez M. Primič das „Slawenkapitel“ verbreiteten und ausdeuteten, oder dass dieses Kapitel bereits im ersten Jahrgang der *Danica Horvatska, Slavonska i Dalmatinska* 1835 ins Illyrische übersetzt wurde<sup>12</sup>, nicht aber, dass das gesamte Geschichtsbild der Illyristen auf dem folgenden triadischen Modell beruht:

1. Phase: lichte, idealische Vergangenheit – ein slawisches Goldenes Zeitalter;<sup>13</sup>
2. Phase: Unterjochung und Versklavung der friedfertigen Slawen durch ihre Nachbarn, vor allem Germanen, Magyaren und Tataren;
3. Phase: lichte Zukunft der slawischen Völker. Da diese Vorstellung sehr rasch internalisiert wird, bleibt ihr Urheber ausgespart, wie etwa in Ivan Mažuraničs Programmgedicht *Vjekovi Ilirije*.<sup>14</sup>

Eduard Winter hat sogar versucht, auch den Austroslawismus Kopitars auf Herder – in der Vermittlung durch Friedrich Schlegel – zurückzuführen, wobei er besonders auf die zivilisatorischen Leistungen und Erfolge der Habsburger Monarchie abhebt, den Slawen europäische Bildung, „ganz hingeordnet auf Wien und Rom“, zu vermitteln, eine Leistung, die Russland als slawischer Vormacht nicht zuzutrauen sei.<sup>15</sup> (In der Tat findet sich bei Kopitar Skepsis gegenüber russischen Kulturleistungen; Österreich habe, so schrieb er 1810, die Verpflichtung, die Verbreitung der gelehrten slawischen Sprache und Literatur nicht „den depravierenden Händen der Russen“ zu überlassen.<sup>16</sup>)

---

10 Vgl. Lauer 1985, S. 638ff.

11 Sundhaussen 1973, Barbarić 1978, Ivanišin 1978, Drews 1990.

12 Zu den Quellen der Übersetzung s. Keipert 2000, sowie Pederin 1970.

13 Frangeš 1995, S. 169.

14 Lauer 1978.

15 Winter 1978, S. 207.

16 Pogačnik 1977, S. 108ff.

Der Austroslawismus, wie er namentlich von Kopitar propagiert wurde, war für die Illyristen ein kulturpolitischer Rahmen, in den das illyristische Konzept eingefügt werden konnte, wengleich mitunter auch versucht wurde – etwa von Gaj –, die russische Karte zu spielen. Da der Austroslawismus nicht zuletzt auf die Rückführung der orthodoxen Slawen unter das Szepter Roms abzielte, löste er bei den Serben und noch mehr bei den Bulgaren die schon erwähnten Reflexe aus, was sich mittelbar auf die Inakzeptanz des Illyrismus bei diesen Nationen auswirkte.

Auf eine andere Weise lieferte Kopitars Austroslawismus Gründe, die ein Zusammengehen von Slowenen und Kroaten suggerierten. Gemeint ist Kopitars These von der pannonischen Herkunft des altslawischen Schrifttums, die den Slowenen eine Schlüsselrolle bei der Entstehung der slawischen Kultur zuschrieb. Die mit dieser These postulierte Einheit von slowenischer (windischer) und provinzialkroatischer (kajkawischer) Sprache aber lief den Bestrebungen der Illyristen, die das Kajkawische ja gerade in seiner literatursprachlichen Relevanz eliminieren wollten, diametral entgegen.

Von zeitgenössischen Autoren wurde bereits auch versucht, sehr wahrscheinlich mit dem Ziel, die politische Brisanz des Illyrismus zu mindern, eine Unterscheidung zwischen Illyrismus (ilirizam) und Kroatismus (kroatizam) vorzunehmen. Dahinter verbirgt sich nicht nur eine semantische Differenzierung, sondern zugleich auch die Maßgabe, behördliche Zweifel an der politischen Unschuld des Illyrismus zu entkräften. Autor des „berühmten Feuilletons“ (znamenitoga feljtona) zu diesem Thema aus dem Jahre 1842 ist Ljudevit Vukotinović. Er versichert gleich zu Anfang, dass der Illyrismus im politischen Sinne nichts bedeute<sup>17</sup>, während der Kroatismus „unser politisches Leben“ bezeichne.<sup>18</sup> Im königlich-ungarischen Sabor seien alle nur Kroaten, doch ansonsten gehöre man dem gleichen großen Stamme an wie Bosniaken, Grenzer, Herzegowiner, Serben usw. Vukotinović vergleicht das mit den deutschen Verhältnissen: Sachsen und Württemberger seien nur im konstitutionellen Sinne Sachsen und Württemberger, im genealogischen aber seien sie Deutsche.<sup>19</sup> Der Kampf der Provinzial-Kroaten, d.h. der Kajkawen, um ihre konstitutionellen Rechte, wird nicht in Frage gestellt, aber er darf nicht mit dem kulturpolitischen Zielen der Illyristen verwechselt werden. Und hier nennt Vukotinović die entscheidende Devise; sie lautet: „Der literarische Illyrismus ist unser Seelenleben“ (Ilirizam slovnički je život naš duševni).<sup>20</sup> Und dafür benötige man eine schöne, ausbildungsfähige Sprache (lijep i izobraženosti shodan jezik) und eine große Lesergemeinde (veliko čitajuće općinstvo).<sup>21</sup> Das

---

17 Ravlić 1965, Bd. II, S. 66.

18 Ebd., S. 67.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Ebd., S. 69ff.

sprachpolitische und das kommunikationspolitische Argument spielt im illyristischen Diskurs eine entscheidende Rolle.

#### 4. Die sprachliche Situation

Die sprachliche Situation war in den slowenischen wie in den kroatischen Ländern um das Jahr 1830 ungeklärt und offen. Zwar gab es in beiden Bereichen alte Traditionen schriftlicher Literatur, die bis ins Mittelalter zurückreichten. Die slowenische Sprache hatte in der Reformationszeit eine nachhaltige Fixierung erhalten, die Bohoričica; die kroatische blickte in verschiedenen Regionen, vor allem aber in Dubrovnik, auf einzigartige literarische Leistungen im 16. und 17. Jahrhundert zurück. Doch waren diese Traditionen in stark voneinander abweichenden Dialektsträngen realisiert – bei den Kroaten: čakawisch, kajkawisch und štokawisch in zwei Varianten, ragusanisch und slawonisch; bei den Slowenen: krainisch und südoststeirisch.<sup>22</sup> In beiden Sprachbezirken konkurrierten überdies verschiedene orthographische Systeme miteinander. Im sogenannten slowenischen ABC-Krieg traten 1833 wenigstens drei unterschiedliche Konzepte auf den Plan; rechnet man die magyarische Schreibweise im Übermurgebiet (Prekomurje) hinzu, so sind es vier. Auch bei den Kroaten stehen wenigstens vier Alternativen zur Disposition: kajkawisch, slawonisch, ragusanisch, čakawisch, alle bedrängt durch die von Gaj bevorzugte tschechische Lösung mit diakritischen Zeichen.

Unter Berufung auf das Herdersche Muttersprachkriterium hätte jede gegebene Dialektvariante literaturtauglich sein können oder müssen, was freilich zu einer Atomisierung der Sprachschichtung hätte führen müssen. Und so zeichnen sich sehr schnell Lösungen ab, die einmal auf größere, einheitliche Sprachblöcke abzielen, dann aber auch die kulturologischen Zwecke der Sprache in Rechnung stellen. Im kroatischen und slowenischen Umkreis lassen sich einige der grundlegenden Entscheidungen parallel setzen:

1. Der Verzicht auf das Kajkawische, damals von ca. 200.000 Sprechern gesprochen, zugunsten der von 4-5 Mio. gesprochenen Štokaviština bei Kroaten und Serben; und der Verzicht auf das Südoststeirische zugunsten des Krainischen bei den Slowenen. Das Ziel, einen möglichst großen literarischen Kommunikationsraum zu schaffen, spielt in beiden Fällen die entscheidende Rolle.
2. Das Verwerfen der von Kopitar und Metelko (metelčica) geförderten und geforderten Sprache, die zwar dem Herderschen Postulat folgte, aber vor allem auf die Schriftbedürfnisse der Landbevölkerung zugeschnitten war. Diese Sprache entsprach den kulturellen Anforderungen eines städtisch-

---

<sup>22</sup> Slodnjak 1958, S. 119ff.

bürgerlichen, literarisch interessierten Publikums ebenso wenig wie das klerikal-aufklärerische kajkawische Schrifttum bei den Provinzial-Kroaten.

In beiden Bereichen entsteht also das Gerüst der Literatursprache unter deutlicher, bewusster Abweichung vom Herderschen Muttersprachkriterium. Hier ist anzumerken, dass zwischen den südoststeirischen Dialekten des Slowenischen und dem kroatischen Kajkawisch – damals noch im engeren Sinne die kroatische (chorvatische) Sprache! – eine größere Affinität bestand, die möglicherweise den Grund für eine ganz andere Option hätte abgeben können. (Schlözer hatte noch 1771 in seiner Klassifikation der slawischen Sprachen gefragt, ob nicht das Kajkawische (Chorvatische) eine Varietät des Windischen (Slowenischen) darstelle – oder umgekehrt.<sup>23</sup>)

3. Bei Slowenen und Kroaten fungierte die deutsche Sprache und die reichen Hervorbringungen der damaligen deutschen Literatur als ein unabdingbares Vorbild, das zu erreichen war. Fast alle bedeutenden südslawischen Autoren jener Jahre haben deutsch geschrieben und gedichtet.<sup>24</sup> Nicht selten gewinnt man den Eindruck, es sei ihnen in der hochelaborierten deutschen Dichtsprache wesentlich leichter gefallen, Verse zu schreiben, als in dem noch schwerfälligen eigenen Idiom. Die deutschen Gedichte Prešerens etwa fügen sich nahtlos in den klassisch-romantischen Kanon der deutschen Literatur ein. Bemerkenswert auch, dass die slowenischen und kroatischen Literaten ihren Briefwechsel zum größten Teil auf Deutsch führten.

## 5. Die Optionen von Prešeren und Vraz

Die hier knapp skizzierten Modellvorstellungen zum illyrischen Ideologem, zu den geistesgeschichtlichen Epistemen und zur Sprachsituation um 1830 zeigen eine hochgradige Widersprüchlichkeit, ja Beliebigkeit, die die Schriftsteller und Dichter der Zeit in ein grausiges Dilemma stürzte. Das illyrische Konzept konnte nach Umfang und Ziel beliebig ausgefaltet werden. Slowenen und Bulgaren konnten darin enthalten sein – oder auch nicht. Ihm widersprach im ganzen Kopitars slowenozentrischer Karantano-Pannonismus, der Karantainen (Kärnten) als die Urheimat der Slawen annahm und die Entstehung des Altkirchenslawischen nach Pannonien verwies.<sup>25</sup> Herders arbiträrer Hinweis auf die Muttersprache als Quelle der Kultursprache konnte enger oder weiter interpretiert werden – obwohl Herder eigentlich keinen Zweifel daran lässt, was er meint: Er beschreibt ganz konkret das Bild, wie das Kind, auf dem Schoß er Mutter sitzend, erste Laute und Worte erlernt.<sup>26</sup> War nun, lautet die Kardinal-

---

23 Schlözer 1771, S. 334.

24 Vgl. den Beitrag von Peter Scherber im vorliegenden Band.

25 Pogačnik 1977, S. 105ff.

26 Herder 1953, Bd. I, S. 809.

frage, jeder lokale Dialekt oder Subdialekt literatursprachfähig – also etwa das Südoststeirische bei den Slowenen –, oder waren es nur die „zentralen“ Idiome – wie das Krainische der Čop-Prešeren'schen Option; oder musste Sprache gar für größere Bevölkerungskonglomerate erst künstlich gebildet werden – wie die „illyrische“ Sprache der Illyristen? Da auch die Isoglossen widersprüchlich gedeutet wurden und zudem bei Slowenen wie Kroaten – wie erwähnt – eine reiche Palette an orthographischen Systemen bereitstand – Bohoričica, Dajnica, Metelčica, Gajica des alten und neuen Typus, magyarisches Orthographie und nicht zu vergessen Vuk Karadžićs fonetski pravopis – eröffneten sich im genannten Zeitraum zahllose, äußerst verwirrende Möglichkeiten und Solutionsofferten, die von den südslawischen Autoren aufgegriffen oder verworfen werden konnten.

Hier zeigt sich nun, dass von unseren beiden slowenischen Dichtern, beide mit besonderem literarischem Instinkt begabt, völlig unterschiedliche Lösungen ergriffen wurden, die vom Grundsatz her verschieden waren, wenn auch von den jeweiligen Argumenten her verständlich.

Prešeren, unterstützt von Matija Čop, dem slowenischen Arbitr *elegantiarum et litterarum*, sowie dem Kreis um den Almanach *Krajnska čbelica*, vermag sich, mit schlafwandlerischer Sicherheit, nur auf eines einzulassen: zu dichten auf der künstlerischen Höhe Petrarca's oder der deutschen klassisch-romantischen Poesie im eigenen, krainischen, durch die Jahrhunderte vorbereiteten und jetzt aktualisierten sprachlichen Medium. So verwirft er die slowenischen Subdialekte (Vraz) oder die erbauliche Rustikalsprache (Metelko, Kopitar) ebenso wie die südslawische Kunstsprache der Illyristen. Solche literarische Tat konnte allein dem dichterischen Genius gelingen. Da alle literatursoziologischen Voraussetzungen für die Etablierung großer Literatur bei der kaum eine Million Sprecher zählenden Nation fehlten, war das Scheitern des Prešeren'schen Unterfangens keineswegs von vornherein auszuschließen. Letztlich hat ihn der weltliterarische Rang seiner Poesie gerettet und gerechtfertigt.

Ganz anders Stanko Vraz. Ihm blieben gleich zu Beginn seiner literarischen Laufbahn zwei bittere Erfahrungen nicht erspart. Einmal musste er erleben, dass das wichtigste Organ der slowenischen Literatur jener Jahre, der Almanach *Krajnska čbelica*, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen nach dem 4. Band sein Erscheinen einstellte (ein letzter Band erschien 1848). Die Texte, die er eingereicht hatte, wurden nicht gedruckt. Die andere Erfahrung zeigte ihm, dass den Krainer Literaten sein südoststeirischer Dialekt nicht genehm war. Die Čop-Prešeren'sche Richtung ließ eine Absenkung des literatursprachlichen Niveaus auf das eines rustikalen Subdialektes nicht mehr zu. Vraz' Option für die illyristische Sache – sein Erliegen der illyristischen Versuchung – mag sich zunächst auf die Nähe seines südoststeirischen Dialekts zum Kajkawischen gegründet haben; nachdem das Kajkawische jedoch von den Illyristen zugunsten des Štokawischen aufgegeben worden war, traten zwei andere gewichtige Faktoren hinzu: die illyristische Begeisterung, die in Ljubljana kein Pendant besaß, und der ungleich größere Rezeptionsraum – für einen Literaten, der

von der Literatur leben wollte und musste, buchstäblich eine Überlebensfrage, über die sich Vraz genauestens Rechenschaft gab. Da er mit seinen Werken in illyrischer Sprache durchaus reussierte und sich mit ihnen das Ansehen des, neben Ivan Mažuranić und Petar Preradović, besten illyristischen Dichters erwarb, ohne sich von der slowenischen Literatur vollständig zu lösen, fällt es nicht schwer, Verständnis für seine Option aufzubringen, mag Vraz aus slowenischer Sicht mitunter auch als Abtrünniger, ja Verräter am Slowenentum erscheinen.

Dass gerade die besten Autoren, Prešeren und Vraz, die vor ihnen aufgetürmten Widersprüche nicht nur als modellartige Virtualität, sondern als existentielle Entscheidungssituationen erlebten, möchte ich am Schluss anhand einiger Briefäußerungen aus dem auf deutsch geführten Briefwechsel der beiden Dichter illustrieren, um damit zugleich die „illyristische Versuchung“ als historisch-konkreten Vorgang darzubieten.

Als der in Ljubljana lebende Pole Emil Korytko 1838 mit Unterstützung Prešerens daran ging, eine Sammlung slowenischer Volkslieder herauszugeben, wandte er sich auch an Ljudevit Gaj in Zagreb, um den Band in dessen Druckerei setzen zu lassen. Gaj erklärte seine Bereitschaft, den Band zu drucken, forderte aber die Anpassung der Ausgabe an die illyristischen Normen. Prešeren fühlte sich herausgefordert und antwortete Gaj in einem an Vraz adressierten Schreiben vom 19. Juli 1838, in dem er den Gedanken, das Slowenische als Literatursprache aufzugeben und das „Serbische“ zur höheren Literatursprache zu machen, mit Entschiedenheit zurückwies.<sup>27</sup> (Die Volksliedsammlung erschien später unter dem Titel *Illirske pesmi krajnskega naroda*, gedruckt in der illyristischen Gajica.<sup>28</sup>)

Schon zuvor hatte Prešeren in einem Brief vom 5. Juli 1837 mit großer Klarheit das einzige, genuine Ziel des slowenischen Schriftstellers definiert:

Die Tendenz unserer *Carmina* und sonstigen literarischen Thätigkeit ist keine andere als unsere Muttersprache zu kultivieren; habt Ihr ein anderes Ziel, so werdet Ihr es schwerlich erreichen. Die Vereinigung aller Slawen zu e i n e r Schriftsprache wird wahrscheinlich ein frommer Wunsch bleiben. Es dürfte Euch nicht so leicht gelingen den steirisch kroatischen Dialekt auf den philologischen Autokraten Thron zu erheben. Unterdessen auch verkehrtes Streben ist besser als Apathie gegen alles Vaterländische.<sup>29</sup>

Vraz hingegen verteidigte seine Abkehr von der slowenischen Literatur in seinem Brief an Prešeren vom 19. November 1837:

Ich habe auf Deinen Beitritt zu meinen Ansichten gerechnet, und darauf bauend noch das Vegetieren der slowenischen Literatur für möglich gehalten. Da aber das nicht erfolgt ist, so habe ich mich seit verfloss. Frühjahre vom undankbaren Felde,

27 Nach Paternu 1993, S. 244.

28 Ebd.

29 Prešeren 1964, S. 342.

das ich fünf Jahre mit aller Liebe bebaute, zurückgezogen und mich den begeisterten jungen Illyriern angeschlossen und denke nicht wieder zurückzutreten. Mit Slowenien hab' ich es abgetan, zumal da ich auf meiner letzten Reise alle meine Schriften, die ich von dem Jahre 1832-36 in slow. Sprache besaß, verlor. Seit dem Jahre schreibe ich nur illyrisch. Was Herr Kastelic von mir besitzt, sind deshalb als Opera posthuma zu betrachten.<sup>30</sup>

Vraz hat dabei immer im Sinn, was er im Brief vom 1. August 1837 als „die numerische Inferiorität unseres slowenischen Völkchens“ bezeichnet. Sie mache es notwendig, sich an irgendeinen benachbarten und verwandten Volksstamm anzuschließen. Während Prešeren mit ironischer Überlegenheit seine Position vertrat, legte Vraz nun, im Brief vom 25. Dezember 1840, in aller Offenheit, mit Zahlen argumentierend, seine literatursoziologischen Gründe dar:

Sage mir, wie viel gibt es unter der Million Slowenen Abnehmer für ein wissenschaftliches oder belletristisches Werk in dem Hausdialekte? und wie viele kann es bei der sanguinischen [temperamentvollen] Hoffnung in der Zukunft geben? Nie soviel, dass die Druckkosten bestritten werden können, um wie viel weniger soviel, dass ein slow. Schriftsteller von dem Ertrage seiner Werke honett leben könnte. So lange die Literaten einer Sprache nicht wenigstens diese Hoffnung hegen dürfen, gibt es keine Literatur. Die Kultur einer jeden Sprache, die etwas in der Welt bedeuten will, muss sich wenigstens auf eine Volksmasse von 3-4 Millionen stützen.<sup>31</sup>

Obwohl Vraz damit recht hatte und Prešeren nicht zuletzt der Leidtragende der geschilderten Verhältnisse war, schmähete dieser Vraz mit dem folgenden Distichenepigramm:

Od drugih manjši in častèn manj rod je slovenski,  
lákota sláve, blagá vleče pisárja drugám ...<sup>32</sup>

[Geringer als andre und arm an Ehren ist der slowenische Stamm,  
Hunger nach Ruhm, nach Wohlstand lockt den Scribenten hinweg...]

Wir sehen: Letztlich argumentierten beide Dichter in der damaligen Situation mit durchaus nachvollziehbaren Gründen. Aus heutiger Sicht nimmt sich freilich alles ganz anders aus. Vraz hat, sich der slowenischen Literatur versagend, große Verdienste um die Entwicklung der kroatischen Literatur erworben. Er ist ein kroatischer Dichter geworden – mit einigen slowenischen Beimengungen. Prešeren aber hat mit seiner donquichotischen Entscheidung nicht nur die slowenische Literatur auf eine unerhörte Höhe gehoben, sondern eben dadurch bewirkt, dass sich das literarische Leben in seinem kleinen Lande in einer Weise entfaltete, dass Slowenien heute wohl eines der Länder ist, die ein ganz erstaunlich dichtes literarisches Leben vorzuweisen haben: mit einer besonders großen Zahl an Schriftstellern, Kritikern und Literaturwissenschaftlern,

30 Paternu 1993, S. 246.

31 Ebd., S. 248ff.

32 Prešeren 1964, Bd. I, S. 93.



einer reichen literarischen Produktion, unbändigen Übersetzungsaktivitäten, einem breit entwickelten Lesepublikum und einem wohlorganisierten Literaturmarkt. Prešeren hat dieses blühende Literaturleben wohl geahnt, aber leider nicht mehr erlebt. Vraz hingegen war zu ungeduldig und zu skeptisch, um es überhaupt für möglich zu halten. Darum vor allem ist er der „illyristischen Versuchung“ erlegen.

### Literaturverzeichnis

- Barac, Antun, 1964: *Hrvatska književnost. Knjiga I. Književnost ilirizma*. Zagreb.
- Barbarič, Štefan, 1978: „Herder in der slowenischen Literatur“, in: Ziegengeist, Gerhard – u.a. (Hrsg.): *Johann Gottfried Herder. Zur Herder-Rezeption in Ost- und Südosteuropa*. Berlin, 117-124.
- Danica Ilirska*. Reprint. Zagreb 1970.
- Drechsler, Branko, 1909: *Stanko Vraz. Studija*. Zagreb.
- Drews, Peter, 1990: *Herder und die Slawen. Materialien zur Wirkungsgeschichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*. München.
- Frangješ, Ivo, 1995: *Geschichte der kroatischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Köln. Weimar. Wien.
- Herder, Johann Gottfried, 1953: *Werke in zwei Bänden*. München.
- Ivanišin, Nikola, 1978: „Herder und der Illyrismus“, in: Ziegengeist, Gerhard – u.a. (Hrsg.): *Johann Gottfried Herder. Zur Herder-Rezeption in Ost- und Südosteuropa*. Berlin, 125-131.
- Ježić, Slavko (Hrsg.), 1934: *Ilirska antologija. Književni dokumenti hrvatskog preporoda*. Zagreb.
- Jirát, Vojtěch, 1929: „Slavisches in den ‚Göttingischen Gelehrten Anzeigen‘ 1739-1790“, in: *Xenia Pragensia ...* Prag, 121-181.
- Keipert, Helmut, 2000: „Herders ‚Slawen-Kapitel‘ in der ‚Danica Horvatska‘, ‚Slavonska i Dalmatinska (1835)‘“, in: Jekutsch, Ulrike / Kroll, Walter (Hrsg.): *Slavische Literaturen im Dialog. Festschrift für Reinhard Lauer zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden, 129-140.
- Kolo 1842.-1853. I-IV. Reprint*. Zagreb 1993.
- Lauer, Reinhard, 1974: „Genese und Funktion des illyrischen Ideologems in den süd-slavischen Literaturen (16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts)“, in: Grothusen, Klaus-Detlev (Hrsg.): *Ethnogenese und Staatsbildung in Südosteuropa*. Göttingen, 116-143.
- Lauer, Reinhard, 1978: „Ivan Mažuranić ‚Vjekovi Ilirije‘ – Strukturen und Sinnbezüge“, in: Holthusen, J. / Kasack, W. / Olesch, R. (Hrsg.): *Slawistische Studien zum VIII. Internationalen Slavistenkongress in Zagreb*. Köln-Wien, 299-321.
- Lauer, Reinhard, 1985: „Schlözer und die Grundlegung slavistischer Methodologie“, in: *Zeitschrift für Slavistik* 30 (1985), 5, 634-644.
- Paternu, Boris, 1993: *France Prešeren. Ein slowenischer Dichter 1800-1849*. (Aus dem Slowenischen von Klaus Detlef Olof). München.

- Pederin, Ivan, 1970: „Rodoljubni dodaci i ispuštanja u prijevodu Herderova poglavlja ‚Slavenski narodi‘, koji je objelodanjen u ‚Danici Ilirskoj‘ 1835. godine“, in: *Radovi Filozofskog Fakulteta u Zadru. Razdio lingvističko-filološki* (5). 8 (1970), 264-270.
- Petré, Fran, 1939: *Poizkus ilirizma pri slovencev (1835-1849)*. Ljubljana.
- Pogačnik, Jože, 1977: *Von der Dekoration zur Narration. Zur Entstehungsgeschichte der slowenischen Literatur*. München.
- Pogačnik, Jože, 1978: *Bartholomäus Kopitar. Leben und Werk*. München.
- Pogačnik, Jože, 1998: *Slovenska književnost*. I. Ljubljana.
- Prešeren, France, 1964: *Poezije in pisma*. Uredil Anton Slodnjak. Ljubljana.
- Ravlić, Jakša (Hrsg.), 1965: *Hrvatski narodni preporod*. I-II. Zagreb.
- Schlözer, August Ludwig, 1771: *Allgemeine Nordische Geschichte ...* Halle.
- Schlözer, August Ludwig, 1802-1809: *Nestor. Russische Annalen in ihrer slavonischen Grundsprache*. Göttingen.
- Schmaus, Alois, 1971: Vincentius Pribojević – ein Vorläufer des Panslavismus (1953); *Gesammelte slawistische und balkanologische Abhandlungen*, Bd. I. München.
- Slodnjak, Anton, 1958: *Geschichte der slowenischen Literatur*. Berlin.
- Sundhaussen, Holm, 1973: *Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*. München.
- Vraz, Stanko, 1953-1955: *Pjesnička djela I-III*. (Hrsg. Ježić, Slavko) Zagreb.
- Vraz, Stanko / Preradović, Petar, 1954: *Djela*. Zagreb.
- Winter, Eduard, 1978: Herder und die Entwicklung eines wirklichen Austroslawismus über Friedrich Schlegel, in: Ziegengeist, Gerhard u.a. (Hrsg.): *Johann Gottfried Herder. Zur Herder-Rezeption in Ost- und Südosteuropa*. Berlin, 205-211.
- Ziegengeist, Gerhard u.a. (Hrsg.), 1978: *Johann Gottfried Herder. Zur Herder-Rezeption in Ost- und Südosteuropa*. Berlin.

## Die Rolle der Bibel in der slowenischen Kultur

JOŽE KRAŠOVEC  
(Ljubljana)

Die Bibel ist eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste Grundlage in jeder europäischen Kultur. Die allmähliche Christianisierung des römischen Reiches hat die Grundlage für die Christianisierung der neuen Völker bereitet, die in der Zeit der Völkerwanderung in den europäischen Raum eingedrungen sind. So ist eine Begegnung der Kulturen zustande gekommen, die sich auf semitische, griechische, lateinische, romanische, germanische, slawische, ugrofinnische und andere Sprachen gründen. Durch die Christianisierung hat die gemeinsame biblische Grundlage der europäischen Kulturen verschiedene Erscheinungsformen in Liturgie, Katechese, Namengebung, Volksdichtung und Schriftsprache angenommen. Wenn wir uns dieses kulturelle Zusammenwirken vergegenwärtigen, gewinnen wir einen zuverlässigen formalen Schlüssel zur Interpretation der Rolle des Christentums und in diesem Zusammenhang der Bibel als seiner Hauptquelle in der Geschichte der europäischen Kulturräume.

Biblische Grundlagen in europäischen Kulturen sind ausgesprochen geistlicher Natur, die Entwicklung der Kultur auf allen Ebenen ermöglicht. Nur eine geistliche Grundlage der Kultur lässt verstehen, warum slowenische Sprache schon in ältesten Schriftdokumenten aus dem 8. Jahrhundert (die *Freisinger Denkmäler*) in einer formierten Schriftform erscheint. Aus der früheren Zeit der Christianisierung der slowenischen Stämme stehen uns nur wenige literarische Denkmäler über den Gebrauch der slowenischen Sprache zur Verfügung. Trotzdem sind die ältesten gedruckten slowenischen Bücher im 16. Jahrhundert in hoch entwickelten literarischen Sprachformen geschrieben, und diese Sprachformen sind zum Grundstein der slowenischen Schriftsprache geworden. In der Zwischenzeit ist eine reiche mündliche Überlieferung entstanden, die ihre Impulse in Liturgie, Katechese und Volksliedern fand. Der irisch-schottische Missionsgedanke gründete nämlich auf der glücklichen Ansicht und Praxis, dass das Evangelium in der Volkssprache der Bevölkerung verkündigt werden soll.

Seit der Romantik weiß man um die bedeutende Rolle der mündlichen Überlieferung für die Entstehung und Ausbildung der europäischen Schriftsprachen. Der regelmäßige Gebrauch der Volkssprache in der vorschriftlichen Zeit gab allen begabten Leuten die Gelegenheit, verschiedene Inhalte und

Gefühle in korrekten sprachlichen Formen und in gut formierten literarischen Strukturen auszudrücken. Deswegen warnen einige Schriftsteller und Philosophen vor der Annahme, die Sprache habe sich aus primitiven Anfängen entwickelt. Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) betont in seiner Schrift *Über die Entstehung der Ungleichheit unter den Menschen*, dass der Mensch vielmehr des Denkens bedarf, um die Sprache auszubilden, als der Worte, um denken zu können. Johann Gottfried Herder (1744-1803) hat unter anderem eine *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* geschrieben. Sein Forschungsinteresse war nicht die abstrahierte, sondern die konkrete Sprache eines einzelnen und seines Volkes, also die Sprache in ihrer individuellen Erscheinungsform eines nationalen Charakters. Ihm geht es um „die innere Sprachform“, die im Zusammenwirken von Denken und Fühlen zum Ausdruck kommt. Herder empfindet die Sprache als Notwendigkeit der Besonderheit des Menschenwesens, das außerordentliche geistige Erlebniskraft und Einfühlungsvermögen in Kunst, Sprache, Geschichte, Erziehung und Wissenschaft bezeugt. Er will beweisen, dass der erste Gedanke des Menschen innere Sprache war, und aus dieser vermag die äußere Sprache hervorzugehen.

Herder hat mit dem begeisterten Ausdruck seiner Überzeugung zahlreiche Schriftsteller und Sprachwissenschaftler beeinflusst. Auf einer ähnlichen Voraussetzung beruht die Betrachtung von Walter Benjamin (1892-1940); er nimmt an, dass die erste Sprache ihren Ursprung nicht im Menschen, sondern allein im Schöpfer habe. In seinem Aufsatz *Die Aufgabe des Übersetzers* schreibt er über die grundsätzliche Möglichkeit der Entsprechung zwischen Original und Übersetzung. Das innerste Verhältnis der Sprachen ermöglicht ein Verhältnis der Konvergenz. Abgesehen von allen historischen Beziehungen sind die Sprachen in dem verwandt, was sie sagen wollen. Die Verwandtschaft der Sprachen ermöglicht ihre Ergänzung in Intentionen, die zuletzt auf die reine Sprache verweisen.

Die Slowenen haben erst im Jahre 1991 einen eigenen Staat bekommen. Um so mehr darf man vom Wunder der slowenischen Sprache und Kultur sprechen, denn sie haben sich in der Zeitspanne von über tausend Jahren Fremdherrschaft entwickelt und endlich eine gleichwertige Stellung unter den europäischen Staaten erreicht. Die *Freisinger Denkmäler* aus dem 8. Jahrhundert und die *Stična-Schriften* aus dem 12. Jahrhundert sind die bedeutendsten erhaltenen Schriftdokumente aus der vorschriftlichen Zeit. Im Jahre 1455 hat Johannes Gutenberg das erste Buch gedruckt, die lateinische Bibel. 1550 wurde das erste slowenische Buch gedruckt: *Katechismus in der Windischen Sprach* (von Primus Trubar) und 1584 erschien bereits die erste slowenische Übersetzung der gesamten *Heiligen Schrift* (von Jurij Dalmatin). Dadurch ist die slowenische Sprache zu einer Schriftsprache geworden. Es ist also angemessen, biblische Grundlagen in der slowenischen Kultur zuerst im Lichte der Geschichte der Bibelübersetzung zu beurteilen.

Ein weiteres wichtiger Bereich der biblischen Grundlagen in der slowenischen Kultur sind gebräuchliche Vornamen biblischer Herkunft. Durch die

Ausbreitung des Christentums in Kärnten und Pannonien vom 8. bis zum 10. Jahrhundert drangen einige biblische Namen in mehreren Wellen in slowenische Länder ein, bürgerten sich rasch ein und wurden teilweise lautlich dem Slowenischen angeglichen. Aus ihnen wurden später zahlreiche Familiennamen und Ortsnamen abgeleitet.

Die Erforschung der Ortsnamen zeigt, dass Benennungen von Orten in engen Beziehungen zu der Bevölkerung und Kultur der Zeit ihrer Entstehung stehen. Die Fragen nach Sprache, Entstehungszeit und geographischer Verbreitung der einzelnen Namensformen tragen daher einen wesentlichen Teil zur Kenntnis der Kultur des Landes bei. Jeder Ortsname steht in einer Beziehung zu der Sprache der Bevölkerung. Ortsnamen lassen sich bis in früheste Zeiten zurückverfolgen. Die Erforschung der Ortsnamen nach Raum und Zeit ergibt wichtige Aufschlüsse für die Sprach- und Siedlungsgeschichte. Im slowenischen Sprachbereich sind für die Zeit der Völkerwanderung nur wenige Namen sicher belegt. Slowenische Stämme haben Namen römischen oder keltischen Ursprungs übernommen. Seit dem 8. Jahrhundert haben sich zahlreiche Ortsnamen aus biblischen Personen- und christlichen Heiligennamen gebildet. Solche Kulturnamen gehen häufig auf klösterliche Gründungen zurück. Durch die Christianisierung slowenischer Stämme hat mitunter eine Umbenennung von Orten stattgefunden.

## I. Sprachliche und literarische Ebene der ältesten slowenischen Schriftdokumente

Es ist bekannt, dass die Reformatoren das Prinzip *sola Scriptura* im Zusammenhang mit der Volkssprache und Volkskultur zur Geltung bringen wollten. Eines der Hauptziele war die Verkündigung der *Heiligen Schrift* in der Volkssprache. Von daher das Bemühen, die Bibel und Grundsätze des christlichen Glaubens in die jeweilige Volkssprache zu übersetzen. Bei der Bewertung des Kulturbeitrages der Reformation werden aber allzu häufig kulturhistorische Aspekte der vorschriftlichen Periode außer Acht gelassen. In diesem Zusammenhang scheint es angebracht, auf die kirchengeschichtlichen Voraussetzungen der slowenischen Sprache hinzuweisen. Iro-schottische Mönche erreichten bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts die Slawen von Kärnten und verkündigten die christliche Botschaft in ihrer Volkssprache. Sie waren also darum bemüht, liturgische und biblische Texte in der Volkssprache der Gläubigen zu vermitteln. Eine bedeutende Rolle spielte dabei der Gesang; denn die Liedertexte erleichterten in besonderer Weise das Erfassen der Glaubenswahrheiten, da sie zugleich auch mnemotechnische Hilfsmittel waren. Die Gläubigen waren also aufs Hören, nicht aufs Lesen, verwiesen. Dadurch ist eine Tradition entstanden, die die vorschriftliche Periode als die Zeit der mündlichen Überlieferung kennzeichnet. Spätestens zu Beginn des 9. Jahrhunderts war die alt-

kirchenslawische Sprache schon ausgebildet. Dies erklärt, warum die Mission unter den Südslawen und das Übersetzungswerk von Kyrill und Method so erfolgreich waren. Iro-schottische Missionare und später die griechischen Brüder Kyrill und Method haben damit die uralte jüdische Praxis zur Geltung gebracht, dass in der Liturgie biblische Lektüre unmittelbar frei in die Volkssprache der Gläubigen übersetzt wurde. Dadurch ist die Tradition der Targumim entstanden, die für die Erhaltung der jüdischen Identität von grundlegender Bedeutung war.

Die kulturelle Umrahmung der Christianisierung der Slowenen ist das reiche patristische Erbe in griechischer und in lateinischer Sprache. Da die geographische Lage Berührungspunkte der beiden Sprachen darstellt, haben bei der Christianisierung der Slowenen beide Sprachtraditionen eine wichtige Rolle gespielt. Das griechische Erbe hängt vor allem mit der Stellung und Wirkung des Patriarchats von Aquileia zusammen. Slawisten wie Leszek Moszyński und Christian Hannick meinen, dass die ältesten erhaltenen slowenischen literarischen Schriftdokumente, die *Freisinger Denkmäler*, am Ende des 8. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Missionstätigkeit des Salzburger Erzbistums unter der slawischen Bevölkerung von Kärnten und Pannonien entstanden seien. Es handelt sich um Beichtbekenntnisse, die nach Ansicht einiger Slawisten aus der althochdeutschen Vorlage, nach Ansicht anderer aus einer griechischen Vorlage in das Altkirchenslawische übersetzt wurden.<sup>1</sup> In jedem Fall haben wir Texte in einer formierten altslawischen Sprache vor uns, die alle Voraussetzungen für eine dynamische Weiterentwicklung aufweisen. Eine spätere Stufe der Entwicklung dieser Sprache ist in der Handschrift von Stična aus dem 12. Jahrhundert bezeugt.

Es ist wichtig zu betonen, dass sowohl die *Freisinger Denkmäler* wie die Handschrift von Stična in Versform verfasst sind. Jože Pogačnik urteilt zutreffend in seinen *Abhandlungen über die slowenische Reformation*:

Beide literarische Denkmäler sind in Verse gebracht. Ein in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen sich wiederholendes klangliches Zeichen ist eine Stütze für das Gedächtnis und die Wiedergabe. Jede gedankliche Einheit in diesen Texten ist ganz schlicht strukturiert oder lehnt sich an bekannte Formeln an, die in solchen Fällen als Gedächtnisstütze dienen. Man kann daher trotz der ungewöhnlich raffinierten literarischen Strukturiertheit sagen, dass es in diesen Literaturdenkmälern nur eine Grundtendenz gibt: einen bestimmten Gedanken einfach oder schön auszudrücken. Eine stilistische Charakterisierung muss daher über den verschiedenen figürlichen Zieraten, die aus ganz bekannter Tradition herrühren, die Grundtatsache berücksichtigen, die in der ausdrucksmäßigen Linearität, einer uralten Form menschlichen Schaffens, zutage liegt.<sup>2</sup>

Die kirchengeschichtlichen Voraussetzungen der Entstehung des Altkirchenslawischen mit Besonderheiten des Altslowenischen sind der sicherste Schlüssel

---

1 Siehe Hannick 1996, S. 239-243.

2 Siehe Pogačnik 1968, S. 100.

zum Verständnis der hohen Entwicklungsstufe der literarischen Sprache, die die slowenischen Reformatoren im 16. Jahrhundert geschaffen haben. Es dürfte als selbstverständlich scheinen, dass Primož Trubar seine Lexik, Grammatik, biblische Ausdrucksweise und ästhetische Substanz nicht aus der Bauersprache seines Geburtsdorfes Rašica, sondern aus der bürgerlichen und kirchlichen Hochsprache der damaligen slowenischen Kulturmetropole Laibach geschöpft haben muss. Zahlreiche Germanismen bezeugen nicht nur die Armut der slowenischen Sprache, sondern auch die protestantische Abkehr von der romanisch-katholischen Tradition und Hinwendung zu dem germanischen Vorbild.

Eine besondere eigene Leistung von Primož Trubar und Jurij Dalmatin war aber ihr Übersetzungsverständnis. *Ad fontes*, d. h. „Zurück zu den Quellen“, war ihr Grundsatz. Angesichts des damals noch sehr niedrigen Standes der hebräischen und griechischen Sprachwissenschaft zogen sie, besonders bei dem Alten Testament, neben dem Originaltext selbstverständlich auch die Vulgata und noch einige Übersetzungen heran. Auf's Ganze gesehen stellen ihre Bibelübersetzungen ihr ureigenstes Werk dar, das eine besondere und einmalige Prägung trägt. Die biblische literarische und stilistische Struktur sowie die charakteristische kontrastreiche biblische Ausdrucksweise haben sie so weit wie möglich bewahrt. Indem die Übersetzer dem Grundsatz folgten, den Sinn des Originals in eine slowenische Form umzugießen, sind sie auf die letzten Elemente der Sprache selbst zurückgegangen, wo Wort, Bild und Ton in eins gehen. Das war eine notwendige Lösung in einer Zeit, als es noch keine, das gesamte slowenische Gebiet umfassende einheitliche Schriftsprache gab. Allgemeinverständlichkeit war eines der Ziele, die die Übersetzer der Bibel anstrebten. Sie haben also je nach dem, zum genaueren Verständnis des Textes, einmal mehr vom Inhalt, also vom Satz her, an anderen Stellen so wörtlich wie möglich übersetzt.

## II. Chronologie slowenischer Bibelübersetzungen

Die Bibel war bei zahlreichen christlichen Völkern das erste nationalsprachliche Buch. Daher bedeutet die Übersetzung der Bibel den Anfang der Sprache und des Schrifttums überhaupt. Die gotische Übersetzung der Bibel aus dem 4. Jahrhundert bedeutet z. B. den Anfang der germanischen Schrift und ist die älteste erhaltene Literatur in der gesamten germanischen Welt. Etwas Ähnliches gilt für die altslawische Übersetzung von Kyrill und Method aus dem 9. Jahrhundert bei den slawischen Völkern. Spätere Übersetzungen waren ebenso von großer Bedeutung für die Entwicklung der Sprache, der Religiosität, der Literatur sowie des Nationalbewusstseins. Das gilt auch für die Slowenen. Mit der Annahme des Christentums wurde die Bibel zur wichtigsten Quelle ihrer nationalen Kultur. Sie nahm teils direkt, teils indirekt Einfluss auf die Entwicklung der slowenischen Sprache. Bereits im 9. Jahrhundert sind Übersetzungen grundlegender christlicher Texte, die zumindest mittelbar biblischen Ursprungs

sind, entstanden. Seit dem Jahre 1555 waren Übersetzungen der Bibel die zentrale Triebkraft bei der Herausbildung der slowenischen Literatursprache.

Die erste slowenische Übersetzung der Bibel erfolgte unter dem Einfluss protestantischer Bemühungen um die vollständige Geltung der Bibel in allen Bereichen durch Primož Trubar (1508–1586). 1555 gab er *Ta evangeli svetiga Matevža* (Das Evangelium des Heiligen Matthäus) heraus, 1557 *Ta prvi dejl tiga noviga testamenta* (Der erste Teil des Neuen Testaments) (alle vier Evangelien und die Apostelgeschichte), 1560 *Ta drugi dejl tiga noviga testamenta* (Der zweite Teil des Neuen Testaments) (Der Brief an die Römer), 1561 *Svetiga Pavla ta dva listi htim Corintariem, inu ta htim Galatariem*, 1566 die Übersetzung des einzigen Buches aus dem Alten Testament *Ta celi psalter Davidov*, 1567 *Svetiga Pavla listuvi* (Briefe an die Epheser, Philipper, Kolosser, Thessalonicher, Timotheus, Titus und Philemon), 1577 *Noviga testamenta pusledni dejl* (Der letzte Teil des Neuen Testaments) (Brief an die Hebräer, Jakobs Brief, Petrus' Briefe, Johannes' Briefe, Der Brief des Judas, die Offenbarung des Johannes), 1582 *Ta celi novi testament* (Das ganze Neue Testament) (ein revidierter Nachdruck der Ausgaben in den Jahren 1555 bis 1577). Alle diese Bücher erschienen in Tübingen. Die Übersetzung von Trubar stimmt verhältnismäßig gut mit dem Original überein, zugleich bezeugt sie vielerlei Abhängigkeiten von Luthers Übersetzung der Heiligen Schrift. Die Methode der Namenübersetzung und deren Schreibung ist vielleicht der klarste Beweis für diese Abhängigkeit.

Jurij Dalmatin (1547–1589) hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die ganze Bibel zu übersetzen. Im Jahre 1575 gab er das Buch *Jezus Sirah* heraus, 1578 *Biblije, tu je vsiga svetiga pisma prvi dejl* (Die Bibel, erster Teil der gesamten Heiligen Schrift), 1580 *Salomonove pripuvisti* (Salomons Sprichwörter), 1584 *Perve bukve Mozesove* (Die ersten Bücher Moses). Alle diese Bücher wurden vom ersten Drucker in Ljubljana Janž Mandelc gedruckt. 1584 erschien in Wittenberg Dalmatins Monumentalwerk *Biblija, tu je vse svetu pismu stariga inu noviga testamenta, slovenski tolmačena skuzi Jurija Dalmatina* (Die Bibel, die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments, ins Slowenische übersetzt von Jurij Dalmatin). Beim Übersetzen des Alten Testaments hat sich Dalmatin vor allem auf Luthers Übersetzung gestützt, obwohl er auch den hebräischen und den griechischen Text berücksichtigte. Für die Herausgabe des Neuen Testaments bearbeitete er Trubars Übersetzung. Ein Zeitgenosse Trubars und Dalmatins, Sebastian Krelj (1538–1567), übersetzte einen Teil des Neuen Testaments. 1566 erschien in Regensburg die *Kinderbibel*, 1567 *Postila slovenska* (Lesetexte und Evangelien mit Erläuterung). Den Bibeltext hat er wahrscheinlich aus dem Griechischen übersetzt, dabei aber auch die Luthersche Übersetzung verwendet sowie die altkirchenslawische (glagolitisch oder kyrillisch) und wahrscheinlich auch die tschechische.

Durch die Gegenreformation konnte sich der Protestantismus nicht weiter ausbreiten, Dalmatins Bibel behielt jedoch unter den katholischen Priestern ihre Gültigkeit. Sie wurde unter anderem für die Ausgaben katholischer Lektionare benutzt. Der Jesuit Janez Čandek (Čandik) (1581–1624) hat im Auftrag



des Bischofs von Ljubljana Tomaž Hren (1560–1630) in Graz das gesamte slowenische Lektionar neu bearbeitet. Bei der Neubearbeitung der evangelischen Perikope und Lesestücke hat er sich in sprachlicher Hinsicht stark an Dalmatins Bibel angelehnt. 1613 ist das Werk in Graz erschienen, in Hrens Verlag ohne den Namen des Bearbeiters, und zwar unter dem Titel *Evangelija inu listuvi* (Evangelien und Briefe). Das Buch hat mehrere Auflagen erlebt. Im Jahre 1672 erschien eine Neuauflage in der Bearbeitung von Janez Ludvik Schönleben (1618–1681). Von Matija Kastelec (1620–1688) wurde bis 1680 auf der Grundlage von Dalmatins Übersetzung ein Manuskript der gesamten Bibelübersetzung erstellt. Gregor Vorenc (1660–1730) hat es für den Druck vorbereitet und in sechs Bänden drucken lassen. Heute sind nur noch zwei Bände erhalten (der zweite und der sechste); der zweite Band umfasst die alttestamentlichen Bücher von Joschua bis zu den Chronik-Büchern, der sechste Band umfasst das gesamte Neue Testament. Der Jesuit Ožbolt Gutsman (1727–1790), der „fahrende Missionar für Kärnten“, hat für die Kärntner Slowenen ein Lektionar ausgearbeitet und dieses 1780 in Klagenfurt unter dem Titel *Evangelie inu branje ali pisme na vse nedele inu jimenitne praznike cielega leta razdelene* herausgegeben. Der steirische Pfarrer Peter Dajnko (1787–1873) erkannte den Bedarf für drei slowenische Literatursprachen: die oberkrainische, die kärntnerische und die oststeirische. Aus diesem Grund bemühte er sich darum, dass die Slowenen zwischen Mur und Drau zumindest die wichtigsten Bücher in ihrem heimatlichen Dialekt erhielten. 1817 gab er das Lektionar *Evangelijomi na vse nedele in svetke* (Evangelien für alle Sonn- und Feiertage) heraus, 1824 und 1826 das Buch *Svetega pisma zgodbe iz starega zakona* (Bibelgeschichten aus dem Alten Testament), 1826 *Svetega pisma zgodbe iz novega zakona* (Bibelgeschichten aus dem Neuen Testament), 1826, 1833 und 1837 das Buch *Listi inu Evangeliji* (Lesungen und Evangelien). Von der Idee *die Bibel des alten Testaments „in der Sprache der steirischen Mundart“* herauszugeben, ist lediglich die Übersetzung des Buches Genesis als Manuskript erhalten geblieben.

Für die Slowenen zwischen Mur und Raab wurde die erste Übersetzung des Neuen Testaments vom protestantischen Pastoren Stefan Küzmic (1723–1779) vorbereitet. Er hat anhand des griechischen Originals übersetzt, deshalb verwendet er oft Artikel an Stellen, wo es im Prekmurischen (Dialekt des Murgebiets) eigentlich keinen gibt. Das Buch erschien unter dem Titel *Nouvi zákon ali testamentom Gospodna našega Jezusa Kristuša zdaj oprvič z grčkoga na stári slovenski jezik obrnjeni* (in Halle/Sachsen 1771). Es gab fünf Auflagen (die letzte 1928) des Buches, das bis heute für Sprachwissenschaftler als größte Fundgrube des prekmurischen Wortschatzes und anderer sprachlicher Besonderheiten gilt. Der prekmurische katholische Priester Mikloš Küzmič (1738–1804) hat anhand der Vulgata die Evangelien übersetzt und sich bei Rechtschreibung und Sprache an die Übersetzung von Štefan Küzmič gehalten. So sind im Jahre 1780 die ersten drei prekmurischen Bücher erschienen: *Krátka šumma velikoga katekizmuša ...*; *Slovenski silabikár ...*; *Svéti evangeliomi pouleg kalendárioma i réda rimskoga na vse nedelne i svétešnje dní z-občinskoga svétoga pisma ... na stári slovenski*

*jezik obrnjeni ...* (letzteres bis 1920 dreizehnmal neuaufgelegt). 1796 gab Mikloš Küzmič das Buch *Stároga i nouwoga teštamentoma svéte hištórie krátka šumma, na stari slovenski jezik obrnjena...* heraus (im Oktober 1869 erschien die 8. Neuauflage). Der protestantische Pastor Alexander (Šandor) Terplan (1816–1858) redigierte die Übersetzung von Štefan Küzmic *Nouvi zákon* (Neues Testament) aus dem Jahr 1771 und fügte ihr in der dritten Auflage 1848 sein wichtigstes Werk hinzu, die erste und ausgezeichnete Übersetzung des Buches der Psalmen ins Prekmurische: *Knige žoltárske*. Diese Ausgabe wurde im Jahre 1883 in Wien von der Britischen Bibelgesellschaft nachgedruckt und 1928 in Zemun. In den Jahren 1914, 1926 und 1928 erschien die Übersetzung des wichtigsten Schriftstellers der prekmurischen Evangelisch-Reformierten Janoš Kardoš (1801–1875) *Moses i Josua: Petére knige Mosesa i knige Josue ali Glávni tál svétoga písma stároga zákona*.

Auf der katholischen Seite erlebte die Übersetzung der Bibel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen erheblichen Aufschwung. Franc Mihael Paglovec (1679–1759) hat im Jahre 1733 in Ljubljana die *Tobiove bukve* herausgegeben sowie in den Jahren 1741, 1754 und 1758 das Lektionar *Evangelia inu brania*. Der Augustiner Marko (Anton) Pohlin (1735–1801) veröffentlichte 1773 in Ljubljana das Buch *Sveti Postni Evangeliumi* (2. Aufl. 1783, 3. Aufl. 1789). Außerdem hat er das Manuskript *Svetega Pisma starega Testamenta perve Moyzesove Buqve iz razlaganjem S. Texta* sowie *Psalmov Davidoveh Buqve k'useh žihernemu špoganju* hinterlassen. Für die Übersetzung des Pentateuchs bekam er 1778 in Wien eine Zensurdruckbewilligung. Trotzdem hat er sie 1781 noch der Zensur in Ljubljana dem Bischof Karl Janez Herberstein (1719–1787) vorgelegt; und dieser hat ihm den Druck nicht genehmigt. Der Grund lag wahrscheinlich darin, dass Bischof Herberstein bereits seine Pläne bezüglich einer zweiten slowenischen Übersetzung der gesamten Heiligen Schrift hatte. Auf seinen Befehl hin hat Jurij Japelj (1744–1807) im Jahre 1783 mit dem Übersetzen begonnen, unter Mithilfe von Blaž Kumerdej (1738–1805). Sie hielten sich an die Vulgata, übernahmen beim Neuen Testament jedoch den Text von Dalmatin dort, wo er der Vulgata entsprach; in anderen Fällen folgten sie Rosalin und der Kinderbibel. Das Neue Testament erschien in Ljubljana in zwei Teilen in den Jahren 1784 und 1786. Das Alte Testament wurde teilweise von Japelj selbst übersetzt, teilweise von den Mitarbeitern Janez Debevec, Jožef Rihar, Jožef Škrinjar, Modest Šraj, Anton Traven. Da es aus theologischen und sprachlichen (Germanismen) Gründen zu immer stärkerem Widerstand gegenüber Japeljs Übersetzung kam, wurde die Leitung der Arbeit am Alten Testament endlich von Jožef Škrinjar (1753–1825) übernommen, der von allen am talentiertesten und gebildetsten war. In den Jahren 1791–1802 erschienen alle Bücher des Alten Testaments.

Im 19. Jahrhundert setzte sich der Eifer für die Übersetzung der Bibel auf katholischer Seite fort. In den Jahren 1815–1817 hat Matevž Ravnika (1776–1845) in Ljubljana *Zgodbe Svetega pisma za mlade ljudi* (Bibelgeschichten für junge Leute) herausgegeben. Andrej Gollmayer (1789–1883, 1855–1883 Erzbi-

schof von Gorizia) übersetzte als Professor für Dogmatik in Ljubljana das Neue Testament. 1834 erschien in Ljubljana der erste Teil: *Sveti Evangeliji* (Die Heiligen Evangelien). Der zweite Teil blieb Manuskript. Der Benediktiner Placid (Jernej) Javornik (1803–1864) hat 1848 in Klagenfurt *Perve Mozesove bukve* (Das erste Buch Moses) herausgegeben, 1854 in Klagenfurt *Druge Mozesove bukve* (das Zweite Buch Moses) sowie *Tretje Mozesove bukve* (das Dritte Buch Moses). Es scheint, dass die Hermagoras-Gesellschaft in Klagenfurt die gesamte Bibel herausgeben wollte, dazu kam es allerdings nicht, vor allem wohl deswegen, weil eine solche in Ljubljana in Vorbereitung war. Der Bischof von Ljubljana Anton Alojzij Wolf (1782–1859) übertrug Jurij Volc (1805–1885) die Vorbereitung einer neuen Übersetzung der gesamten Heiligen Schrift. Volc beendete diese Arbeit mit Unterstützung von Mitarbeitern; das waren Andrej Čebašek, Andrej Gollmayer, Jurij Grabner, Peter Hicing, Matija Hočevar, Luka Jeran, Anton Lesar, Josip Marn, Francišek Metelko, Anton Mežnarc, Anton Pintar, Matevž Ravnikar-Požencan, Andrej Zamejic. Einiges wurde von Valentin Orožen und Felicijan Globočnik übersetzt. Der Wortlaut des Pentateuchs, das Buch Josua und die Bücher der Könige wurden anhand der Übersetzung von Javornik neu bearbeitet. Übersetzt wurde gemäß der Vulgata, wobei man sich auf deutsche Muster stützte. Anmerkungen wurden aus der deutschen Ausgabe von Jožef Franc Allioli übernommen. Volc hat überwiegend selbst übersetzt, die Übersetzungen der Mitarbeiter wurden von ihm korrigiert und sprachlich vereinheitlicht. Die neue Übersetzung ist in sprachlicher Hinsicht gelungener als die von Japelj. Sie erschien in den Jahren 1856–1859 in sechs Büchern. Wegen der Anregung und Unterstützung des Bischofs wird diese Übersetzung Wolf-Bibel genannt, der wahre Titel aber lautet *Sveto pismo stare in nove zaveze z razlaganjem poleg nemškiga, od apostoljskiga Sedeža poterjenega sv. pisma, ki ga je iz Vulgate ponemčil in razložil Dr Jožef Franc Allioli* (Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments mit Erläuterungen zur deutschen, vom apostolischen Sitz bestätigten Bibel, die aus der Vulgata verdeutscht und erläutert wurde von Dr. Jožef Franc Allioli).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert wurden einige neue Übersetzungen und Bearbeitungen der Bibel von der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft (*The British and Foreign Bible Society*) herausgegeben, die 1804 in London gegründet wurde und in den Jahren 1850–1902 ihre Agentur in Wien hatte. Jernej Kopitar (1780–1844) schlug dieser Gesellschaft am 26. November 1815 die Übersetzung der Bibel ins Serbische, Kroatische, Bulgarische sowie einige andere Balkansprachen vor. Eine besondere Übersetzung sollte für die Slowenen in der Steiermark und in Oberkärnten vorbereitet werden. Dieser Vorschlag wurde erst viel später verwirklicht. In den Jahren 1869–1871 hat die Gesellschaft die Übersetzung der Evangelien und der Apostelgeschichte herausgegeben, die France Remec (1846–1917) in seinen protestantischen Jahren vorbereitet hatte; 1869 erschien in Triest *Evangelij po sv. Marku* (das Evangelium nach heiligem Markus), 1870 in Wien *Evangelij po sv. Matevžu* (das Evangelium nach dem heiligen Matthäus) sowie *Evangelij po sv. Matevžu* (das Evangelium nach dem heiligen Matthäus) sowie *Evangelij po sv. Matevžu* (das Evangelium nach dem heiligen Matthäus).

*gelij po sv. Luku* (das Evangelium nach dem heiligen Lukas), 1971 in Triest *Evangelij po sv. Janezu* (das Evangelium nach dem heiligen Johannes) sowie die *Dejanja sv. aposteljnov* (Apostelgeschichte). Matija Veljavec (1831–1897) übersetzte als Student 16 Psalmen; im Jahre 1873 erschien in Wien seine Übersetzung *Pavla aposteljna list Rimljanom* (Der Brief des Apostels Paulus an die Römer), 1877 dann das *Novi zakon* (das Neue Testament) (Korintherbriefe und der Brief an die Galater).

Von 1870 bis 1898 gab die Britische und ausländische Bibelgesellschaft in Abschnitten zuerst das Neue Testament, dann das Alte Testament in der Übersetzung heraus, wozu am meisten der Sprachwissenschaftler Fran Miklošič (1813–1891) sowie Josip Stritar (1836–1923) beigetragen haben. Stritar hat selbst einen großen Teil des Alten und des Neuen Testaments übersetzt, Miklošič hingegen hat beim Durchsehen der Übersetzungen mitgewirkt. 1904 begann der Tscheche Anton Chráska (1868–1953) in Ljubljana, die gesamte Bibel für die Evangelisch-Reformierten zu übersetzen. Mit Unterstützung der Mitarbeiter Fran Govekar, Anton Mikuš u.a. hat er seine Arbeit 1914 beendet; die Britische und ausländische Bibelgesellschaft hat die Übersetzung noch im selben Jahr unter dem Titel *Sveto pismo Starega in Novega zakona* (Die Heilige Schrift des alten und des neuen Testaments) herausgegeben (bis 1967 gab es sieben Nachdrucke). Auf der Titelseite steht „Das alte Testament nach hebräischem Original, das Neue nach dem griechischen“. Allerdings zeigen Expertenbeurteilungen, dass sich die Übersetzung an Dalmatin, Luther und andere alte und neue Übersetzungen hält. Die deuterokanonischen bzw. apokryphen Bücher wurden von der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft nicht gedruckt.

Eine besondere literarische Arbeit wurde von Ivan Vesel-Vesnin (1798–1884), Anton Medved (1869–1910), Simon Gregorčič (1844–1906), Frančišek Lampe (1859–1900) und Janez Evangelist Krek (1865–1917) geleistet. Vesel hat das Buch *Psalmi* (1892) herausgegeben, gemeinsam mit der von Gregorčič vollendeten Übersetzung des Psalms 118 (hebr. 119) in zweiundzwanzig Liedern; Medved hat *Jeremijeve žalostinke* (Klagelieder des Jeremias) (1894 und 1906) übersetzt, Hiob (1904) sowie Jeremias (1909); Gregorčič schuf 1904 die poetische Übersetzung *Svetopisemska knjiga Job in Psalm 118* (Das Buch Hiob und Psalm 118); kurz vor seinem Tod beendete er Jeremias' Klagelieder. Lampe und Krek gaben in den Jahren 1894–1912 die berühmten *Zgodbe Svetega pisma* (Bibelgeschichten) heraus. Der Bischof von Ljubljana Anton Bonaventura Jeglič (1851–1937) brachte in den Jahren 1915–1916 seine erste Übersetzung des Buches der Psalmen einschließlich geistlicher Erläuterungen heraus; die Psalmen übersetzte er nach dem *Psalterium Gallicanum* des Hieronimus. 1916 erschienen von Matija Slavič (1877–1958) in Maribor die Sonntagsevangelien und 1917 eine erweiterte Ausgabe der Sonn- und Feiertagevangelien. Josip Zidanšek (1858–1930) veröffentlichte in den Jahren 1918 und 1919 das *Novi zakon, Prvi del: Sv. evangeliji in Dejanje apostolov* (Das Neue Testament, Erster Teil: die Heiligen Evangelien und Die Apostelgeschichte). Im Jahre 1922 hat

Andrej Pavlica (unter dem Pseudonym Dr. Egidius) in Gorizia die *Sirahove bukve* (Das Buch Sirach) herausgegeben. Frančišek Jere (1881-1958), Gregorij Pečjak (1867-1961) und Andrej Snoj (1886-1962) haben in Ljubljana das Neue Testament anhand des griechischen Originals übersetzt, 1925 erschien *Sveto pismo novega zakona, Prvi del: Evangeliji in Apostolska dela* (Die Heilige Schrift des Neuen Testaments – Erster Teil: Die Evangelien und die Apostelgeschichte), und 1929 *Sveto pismo novega zakona, Drugi del: Apostolski listi in Razodetje* (Die Heilige Schrift des Neuen Testaments, Zweiter Teil: Die apostolischen Briefe und die Offenbarung) (Nachdruck beider Teile in den Jahren 1937-1939, 1948, 1949, 1954-1955). Im Jahre 1937 brachte die Britische und ausländische Bibelgesellschaft in Belgrad die Übersetzung des Lukas-Evangeliums von Albin Vilhar heraus. Matija Slavič gab 1939 in Celje *Sveto pismo stare zaveze, Prvi del: Pet Mojzesovih knjig in Jozuetova knjiga* (Die Heilige Schrift des alten Testaments, Erster Teil: die fünf Bücher Moses und das Buch Josua) heraus. Beim Übersetzen hatte er sich an das hebräische Original gehalten. Bei der Korrektur der Übersetzung wirkten Anton Breznik, Frančišek Jere, Fran Ksaver Lukman, Alojzij Odar, Jernej Pavlin und Andrej Snoj mit.

Beim weiteren Übersetzen des Alten Testaments aus dem Hebräischen half Jakob Aleksič (1897-1980), aus dem Griechischen Frančišek Jere. In den Jahren 1959-1961 veröffentlichte das Bischofsordinariat in Maribor die gesamte *Heilige Schrift* in vier Büchern: Das Alte Testament in drei Bänden, das Neue Testament in einem Band. In dieser Ausgabe haben wir einen redigierten Nachdruck des Neuen Testaments aus den Jahren 1925 und 1929, die Übersetzung des ersten Teils des alten Testaments von Slavič aus dem Jahre 1939 sowie eine Neuübersetzung von allen anderen. Bei der Redaktion für den Druck wirkten außer den Übersetzern Jakob Aleksič, Frančišek Jere, Matija Slavič und Andrej Snoj noch Stanko Cajnkar, Jože Dolenc und Edvard Šimnic mit.

Jakob Aleksič hat aus der gesamten Mariborschen Ausgabe eine Auswahl der wichtigsten Texte für *Malo Sveto pismo* (Kleine Bibel) zusammengestellt, das in den Jahren 1967 und 1968 in Ljubljana erschien. 1968 erschien in Klagenfurt ein Nachdruck des Neuen Testaments unter dem Titel *Družinsko Sveto pismo Nove zaveze* (Familienbibel des neuen Testaments), in Zagreb erschien ein *Kratko Sveto pismo s slikami* (Kurze Bibel mit Illustrationen) (der Bibelwortlaut ist gemäß der Mariborschen Ausgabe aus den Jahren 1959-1961 angeführt oder Neubearbeitet). Auf die Mariborsche Ausgabe stützte man sich auch bei der Vorbereitung des Buches *Biblijske zgodbe* (Bibelgeschichten) von Ivan Olbracht, die 1969 vom Verlag Mladinska knjiga in Ljubljana herausgegeben wurden, weiter für die Bücher *Jezusov evangelij* (Das Evangelium von Jesus) und *Apostolska dela* (Apostelgeschichte), die 1972-1973 bei der Hermagoras-Gesellschaft in Celje erschienen. 1974 erschien die zweite Auflage des Buches *Kratko Sveto pismo s slikami*. Die wichtigste Bearbeitung der Mariborschen Ausgabe jedoch ist *Sveto pismo Stare in Nove zaveze: Ekumenska izdaja* (Die Bibel des neuen und des alten Testaments: Ökumenische Ausgabe), die 1974 von

der Britischen und Bibelgesellschaft herausgegeben wurde. Dabei handelt es sich um die erste slowenische ökumenische Ausgabe (sie enthält auch die deuterokanonischen bzw. apokryphen Bücher des Alten Testaments). Der Wortlaut wurde erneut überprüft und sinnvoller unterteilt. Dabei wirkten Jakob Aleksič, Stanko Cajnkar, Jože Dolenc, Maksimilijan Držečnik, Ludvik Jošar und Vladimir Miselj mit. Die ökumenische Ausgabe erlebte viele Neuauflagen. 1977 wurde vom erzbischöflichen Ordinariat in Ljubljana das Neue Testament nach der ökumenischen Bibel in einer Taschenbuchausgabe nachgedruckt.

Im Jahre 1977 gab die Hermagoras-Gesellschaft in Klagenfurt *Sveto pismo Nove zaveze: Evangeliji in Apostolska dela* (die Bibel des Neuen Testaments: Evangelien und Apostelgeschichte) heraus, d.h. eine Übersetzung, die von Janko Moder und Mitarbeitern nach der französischen so genannten Jeruzalemer Bibel vorbereitet wurde. 1979 gab die Britische Bibelgesellschaft eine Übersetzung der Evangelien heraus, die von France Rozman bearbeitet war: *Jezusova blagovest* (Die Frohbotschaft Jesu).

Anlässlich des 400. Jahrestages des Erscheinens der Bibel von Dalmatin (1984) erschien in Ljubljana die Übersetzung des Neuen Testaments, die unter der Leitung von Jože Krašovec und France Rozman von Otmar Černilogar, Kajetan Gantar, Alojz Rebula und France Rozman bearbeitet wurde. Der Titel lautet *Sveto pismo Nove zaveze: Jubilejni prevod ob štiristoletnici Dalmatinove Biblije* (Die Bibel des Neuen Testaments: Jubiläumsübersetzung anlässlich des vierhundertsten Jahrestages der Bibel von Dalmatin). Bei der Redaktion wirkten mit Jurij Bizjak, Janez Gradišnik, Mirko Mahnič, Erika Mihevc-Gabrovec, Jože Krašovec, Avguštin Pirnat, Zdravko Reven, France Rozman, Jožef Smej, Anton Strle und Janez Zupet. Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft in Belgrad hat die neue Übersetzung des Neuen Testaments für Nachdrucke der ökumenischen Ausgabe übernommen, im Jahre 1990 wurde sie dann mit kleineren Ergänzungen und Korrekturen als Taschenbuchausgabe neu aufgelegt; auf Anregung der Slowenischen regionalen Bischofskonferenz wurde sie von den Vereinigten Bibelgesellschaften herausgegeben und verlegt. 1989 erschien in Koper der Versuch einer neuen Übersetzung des Buches Hiob (übersetzt von Jurij Bizjak), und in Celje erschien eine Neuübersetzung der Psalmen (übersetzt von Jože Krašovec). 1992 erschien in Koper der Versuch einer neuen Übersetzung des Hoheliedes (übersetzt von Janez Zupet). 1993 erschienen in Ljubljana die Evangelienharmonie und Synopsis der vier Evangelien (beides bearbeitet von France Rozman). 1995 erschien in Koper probeweise eine neue Übersetzung des Buches der Weisheit und Sirach (übersetzt von Otmar Černilogar). Im gleichen Jahr erschien in Ljubljana die kommentierte Übersetzung der Evangelien von France Rozman. Die gesamte neue Übersetzung der Bibel würde unter der Leitung von Jože Krašovec 1996 abgeschlossen und von der Bibelgesellschaft Sloweniens unter dem Titel *Sveto pismo Stare in Nove zaveze: Slovenski standardni prevod iz izvornih jezikov* (Die Bibel des Alten und des Neuen Testaments: Slowenische Standardübersetzung aus den Originalsprachen) herausgegeben. Nach dem Erscheinen der Studienausgabe der neuen Bibel-

übersetzung hat die Bibelgesellschaft Sloweniens auf Anregung zahlreicher katholischer und protestantischer Priester und Gläubiger beschlossen, eine Elementar- oder Taschenbuchausgabe der neuen Übersetzung herauszugeben. Diese erfolgte ohne Einleitungen, aber mit wichtigen textkritischen Anmerkungen im Jahre 2000. Bei der Bearbeitung wirkten vor allem Jože Krašovec, Marijan Peklaj und Matjaž Črnivec (Redakteur der Bibelgesellschaft Sloweniens) mit.

### III. Geschichtliche Entfaltung der biblischen Namen und die Vielfalt ihrer Formen

Die Deutung der biblischen Namen hat eine lange Geschichte hinter sich. Wie die bekannten Volksetymologien der Personen- und Ortsnamen in der Bibel nachweisen, gehen Namenerklärungen auf ihren Ursprung zurück. Seit Philo von Alexandria haben zahlreiche jüdische und christliche Bibelforscher und Theologen allegorisierende und künstliche Methoden in Namenerklärungen verwendet. Die erwachende historische Forschung der Neuzeit hat die biblische Onomastik mit religionshistorischen Gesichtspunkten bereichert. Somit hat sich Namenforschung auch in verschiedenen anderen Bereichen entfaltet. Zahlreiche Autoren haben Register, Darstellungen, Deutungen und einen Überblick über das gesamte ihnen zugängliche Namenmaterial in verschiedenen alten und neuen Sprachen gegeben. Neuerdings gibt es auch einzelne textkritische Deutungen der Namen durch die Einreihung in breitere sprachliche und historische Zusammenhänge.

Auf keinem Gebiet aber wurde bis heute der Versuch unternommen, aus der Fülle der gewonnenen Erkenntnisse ein umfassendes und wohlgegliedertes Werk zu errichten. Niemand hat versucht, alle biblischen Namen mitten in die gesamte Wirkungsgeschichte hineinzustellen, sie vergleichend als Glieder des größeren sprachlichen und inhaltlichen Zusammenhangs der Antike zu betrachten und sie mit Gründlichkeit in der Eigenart ihrer typischen Erscheinungen in den europäischen Kulturräumen zu erfassen. Die vorliegende Darstellung ist daher als ein Entwurf konzipiert, die Formen der biblischen Namen, wie sie in sehr unterschiedlichen Kombinationen in europäischen Sprachen und Kulturen auftreten, langfristig im umfassenden europäischen Kulturraum vergleichend zu untersuchen.

Die alttestamentlichen Namen sind ein Teil der altsemitischen Namengebung, wie sie durch das Akkadische, Ostkanaanäische, Kanaanäische, Aramäische, Südarabische und zum Teil durch das Altägyptische dargestellt wird. Die größte Zahl der Namen im Alten Testament ist israelitischen, also hebräischen Ursprungs, zahlreiche Namen sind jedoch aus anderen semitischen und nicht-semitischen Sprachen überliefert. Alle Eigennamen sind in ihrem Ursprung sinnreich und bedeutsam. Die Mehrzahl der Namen im Alten Testament stellt

eine Prädikation Gottes bzw. einer Gottheit dar. Dem Inhalt nach gliedert sich das gesamte israelitische Namengut auf in Bekenntnisnamen, Vertrauensnamen, Danknamen und Wunschnamen. Auffallend sind auch Namen, die Beschäftigung, Stand, Verwandtschaft, Herkunft, Eigenschaften oder heilvolle Zuwendung benennen.

Im Neuen Testament kommen neben hebräischen und aramäischen auch griechische und einige römische Personen- und Ortsnamen vor. Alternativ-Namen wie *Saulus-Paulus* gehen auf die jüdische Sitte zurück, unter Landsleuten einen jüdischen, unter Fremden einen internationalen Namen zu tragen. Doppelnamen wie *Joseph Barsabbas*, *Herodes Antipas* und *Pontius Pilatus* entsprechen aramäischem, griechischem bzw. lateinischem Sprachgebrauch. Bei dieser Anpassung haben die Juden ihre ursprünglichen Namen manchmal nur umgeformt oder übersetzt, wie *Jeschua-Jesus*, *Kephas-Petros*. Umstände, die Namenwechsel nahelegten oder forderten, waren Weiheakte, wie Beschneidung bei den Juden oder die Taufe bei den Christen. Durch Namenwechsel wurde das Hervortreten einer neuen Person betont.

Die Untersuchung altorientalischer Namen mit ihrer engen Verbindung linguistischer, religions- und kulturhistorischer Fragestellungen stellt ganz eigene methodische Anforderungen. Jede saubere Deutung der Namen fordert eine genaue Einsicht in die grammatische und syntaktische Struktur eines Namens auf möglichst breiter sprachlicher und religionsgeschichtlicher Grundlage. In vielen Fällen ist die Untersuchung der Situation der Namengebung nach der Geburt des Kindes die beste Grundlage für die Deutung der ursprünglichen Bedeutung der biblischen Namen. In Zusammenhang mit der Erwartung oder der Geburt eines Kindes finden wir in der Bibel zahlreiche Erklärungen, Kommentare und Wortspiele mit den Personennamen. Auf der anderen Seite entstanden Ortsnamen im Zusammenhang mit Situationen, die mit allgemeinsemitischen, altisraelitischen und frühchristlichen religiösen Vorstellungen zusammenhängen. Es liegt nahe, die Namen auf bestimmte Epochen der biblischen Geschichte zu verteilen, um Verschiebung der Struktur Tendenzen in der Namenbildung wahrzunehmen.

Die meisten israelitischen Namen sind im Alten Testament literarisch überliefert. Bekanntlich sind das wirkliche Alter und der historische Wert der rein literarischen Quellen oft zweifelhaft, wodurch die Untersuchung der geschichtlichen Entwicklung der israelitischen Namengebung beträchtlich erschwert wird. Außeralttestamentliche israelitische Namen finden sich auf den samaritanischen Ostraka, auf israelitischen Siegeln, auf den Papyri aus der jüdischen Militärsiedlung in Elephantine sowie auf Keilschrifttafeln aus Babylonien aus dem 5. Jahrhundert vor Christus. Außerisraelitische semitische Namen sind reichlich in zahlreichen Inschriften aus verschiedenen Kulturräumen und aus verschiedenen Perioden dokumentiert. Es ist auffällig, dass die gleichen, vor allem die theophoren Namen, oft in mehr als in einer Formvariante erscheinen, z. B. *Elijah* / *Elijahu*, *Zachariah* / *Zecharjahu*, usw. Unterschiede zwischen



den Formen sind jedoch in meisten Fällen nicht groß; sie hängen gewöhnlich mit theologischen oder mit textkritischen Ursachen zusammen.

Die griechischen und lateinischen Übersetzungen haben dagegen zum Teil in die biblischen Namen beträchtliche phonetische Unterschiede eingeführt. Die hebräische Form *Jeschajahu* hat zum Beispiel im Griechischen die Form *Esaias* und im Lateinischen die Form *Isaias* bekommen; die hebräische Form *Jeruschalajim* hat im Griechischen und im Lateinischen zwei Formen im Gebrauch: *Jerusalem* und *Hierosolyma*. Der Hauptgrund der phonetischen Verschiebung liegt darin, dass der hebräische und aramäische Text bis zur Masoretenzeit (6.-7. Jahrhundert nach Christus) nur in Konsonantensystem überliefert wurde. Die europäische Namenüberlieferung gründet jedoch nicht auf dem Urtext, sondern auf den griechischen und lateinischen Übersetzungen. Die Erfassung der Eigenart der Namenformen innerhalb der semitischen Sprachen, der griechischen Bibelübersetzungen (Septuaginta, Aquila, Symmachus, Theodotion), des Neuen Testaments und der lateinischen Bibelübersetzungen (*Vetus Latina* und *Vulgata*) in ihrer Wechselbeziehung ist eine unentbehrliche Voraussetzung für das Verständnis der Namenentwicklung innerhalb der europäischen Kulturräume.

Innerhalb des römischen Reiches haben sich seit der Einführung des Christentums im Mittelmeerraum die biblischen Namen in griechischer und lateinischer Form verbreitet. Durch Einbeziehung germanischer, slawischer und anderer Stämme und Völkerschaften in den christlichen Kulturraum haben die biblischen Namen auch in neuen christlichen Ländern Fuß gefasst und allmählich den alten Namenstil aufgelöst. Im Westen treten die biblischen Namen in den Formen der *Vulgata* bzw. des Kirchenlateins auf, jedoch mehr oder weniger verwandelt gemäß der Gesetzlichkeit der Volkssprachen. Volksüberlieferungen der biblischen Namen sind also schon in der vorliterarischen Zeit entstanden.

Die ersten Übersetzer biblischer und liturgischer Texte in verschiedene Volkssprachen haben die Namenformen verwendet, die zum Teil schon lange in lebendigem Gebrauch standen. Umso mehr haben sich die biblischen Namen im alltäglichen Gebrauch in zahlreiche Varianten von Vollformen und von sogenannten Kurzformen entfalten können. Die Bildung der Kurzformen reicht ins hellenistische Altertum zurück. Als Alternative für den Vollnamen *Antipatros* finden wir zum Beispiel die Kurzform *Antipas*. Auffallend sind Kontraktionen bei den Namen, die in stärkeren Gebrauch genommen wurden: *Johannes* wurde > *Jans*, *Johann* > *Jan*, *John* > *Ivan*, *Ivica* usw. Kurzformen einiger Vollformen konnten sich in verschiedenen Sprachen leicht um Dutzende vermehren. Eine bedeutsame Erscheinung war die Schaffung der Möglichkeit, durch Ableitung aus den männlichen Personennamen weibliche Personennamen zu gewinnen: *Andreas* > *Andrea*, *Johann(es)* > *Johanna*, *Michael* > *Michaela*, usw.

Die zunehmende Bevölkerungszahl und die Entwicklung der Städte führten seit dem 12. Jahrhundert dazu, dass immer mehr Menschen mit gleichen

Namen unmittelbar beieinander wohnten. Diese neue Lage war der Anlass für die Entstehung und Entwicklung der Familiennamen. Dadurch entstand ein zweinamiges System, in dem der erbliche Familienname wichtiger als der Vorname wurde. Der Gebrauch der erblichen Familiennamen hat sich zuerst in den privilegierten gesellschaftlichen Schichten, dann im Bürgertum, später noch bei den freien Bauern, und zum Teil erst im 19. Jahrhundert bei den untersten sozialen Schichten (Knechte und Mägde) durchgesetzt, als die Zweinamigkeit gesetzlich geregelte Pflicht für alle Bürger wurde. In allen Sprachen wurden von zahlreichen biblischen Vornamen Familiennamen hergeleitet.

Aus verschiedenen Geschichtswerken, Chroniken, Urbaren, Urkunden und anderen Quellen, die hauptsächlich in lateinischer Sprache verfasst sind, ist ersichtlich, dass in der Zeitspanne von 501 bis 1246 in Gebieten der jetzigen slowenischen Länder folgende biblische Namen in Gebrauch waren: *Abel; Abraham, Abram, Abramus, Habraham; Adam; Andrea, Andreas, Andree; Absolon; Anna; Bartholomeus, Bartolomeus; Daniel, Danihel; Elisabeth, Elysabet; Gabriel; Elias, Helias, Helya, Helyas; Hieremias, Jeremias; Hieroboam, Jeroboam; Iagobo, Jacob, Jacobus; Ianiz, Ioacenus, Johan, Johannes, Iwan, Ivvan, Iwan, Jannes, Jannis, Jannus, Joannecenus, Joannetenus, Joannes, Johan, Johanacus, Johann, Johannacenus, Johannaci, Johannacinus, Johannanus, Johanne, Johannes, Johannetus, Johanninus, Johannone; Ierosolima, Iherosolima, Ierosolimitanus, Iherosolimitanus, Jerosolima, Jerosolimae, Jerosolimita, Jerusalem; Iob; Isaac, Isaach, Isac, Ysaac; Jonatas, Jonatha; Jordan (Personenname); Joseph; Juditha; Luca; Marcus; Maria; Maria Magadelpna; Marta; Matheus; Mathias; Michael, Michahel, Mihael, Mihahel, Michel; Paulo, Paulus, Paulus; Petros, Petrus; Philippus, Phylippus; Salomon; Samson; Sebastianus; Simeon; Stefanus, Stephanus; Thoma, Thomas, Thomasius; Zacharias.*

Die Popularität und Verbreitung dieser Namen waren wohl verschieden. Schon in der Zeitspanne vom 6. bis zum 13. Jahrhundert wurde der Name *Johannes* am häufigsten gewählt. Dieser Name war auch der erste, der in der Volkssprache neue Formen bekommen hat. Die slowenisierten Formen *Iwan, Ivvan, Iwan* und die verdeutschten Formen *Johan, Johann, Johann* seit dem 13. Jahrhundert. Die Namen *Maria, Josef* und die der Apostel wurden häufig als Schutzheilige im Zusammenhang mit den Kirchen und Klöstern, die ihnen geweiht wurden, gebraucht. Aus Verehrungsgründen hat man die Namen *Maria* und *Josef* verhältnismäßig spät für Menschen gebraucht; zuerst für Adelige, später für Bürgerliche.

Es ist beachtenswert, dass in Britannien in der Zeitspanne vom 7. bis zum 12. Jahrhundert viel weniger biblische Namen in Gebrauch waren als in slowenischen Ländern. Erwähnenswert ist auch die Beobachtung, dass dort zum Teil andere Namen populär waren. Im umfassenden *Onomasticon Anglo-Saxonicum* von William George Searle erscheinen nur diese biblische Namen: *Adam; Abraham; Andreas; Anna; Asser; Bartholomaeus; Elias; Iacob, Iacobus; Iohannes; Ioseph; Isaac; Ithamar; Iudith; Marcus; Maria; Mattheus; Nathanael; Paul, Paulus; Petrus; Philippus, Salomon; Samson; Samuel; Sem; Simeon, Symeon; Simon;*

*Stefanus, Stephan, Stephanus*. Englische Formen *John* und *Mary* sind in dieser Zeit noch nicht bezeugt. Die typisch englischen Namenformen sind also vom 13. bis zum 16. Jahrhundert entstanden. Die Übersetzung des Neuen Testaments von William Tyndale, herausgegeben 1535 in Antwerpen, bringt schon fast alle bekannten biblischen Namen in englischer Volksformen: *Iesus, Christ // Christe, Mary, Ioseph, Peter, Paul // Paull // Paule, Mathew, Marke // Marcus, Luke, Iohn // Ihon, Iohn Baptiste, Iames, Simon // Symon, Andrew, Bartlemew, Mathias, Philip, Iudas, Steven, Thomas, Timothe // Timotheus, Titus, Philemon, Mary Magdalen(e), Caiphaz // Cayphas, Pilate // Pylate, Moses // Moyses; Iacob, Israel // Israell, Isaac // Ysaac, Helias // Helyas, Saul, Elizabeth, Zachary // Zacharias, Gabriel // Gabriell, Ebrue(s) // Hebrue(s), Iewe(s), Iewry(e) // Iury* (für Judea), usw. Geographische Namen in Volksformen sind diese: *Galilee // Galile, Samary, Ierusalem // Hierusalem, Genezareth, Nazareth, Bethleem, Hierico, Bethphage, Bethany // Bethanie, Gethsemani, Calvary, Chorazin, Bethsaida, Damasco, Egipte // Egypte, Attens, Rome, Romain(s) // Romayne(s), Corinthyans, Galathyans, Ephesians, Philippyans, Colossyans, Tesselonyans*, usw. Ähnlich ist die Lage in den ersten vollständigen deutschen und anderen europäischen Bibelübersetzungen. Die slowenische Dalmatin-Bibel vom 1584 überliefert die meisten Namen auch schon in slowenisierter Form. Es ist aber eine allgemeine Erscheinung, dass Bibelübersetzer und andere Autoren die gleichen Namen in verschiedenen Formen geschrieben haben, da es damals noch keine Rechtschreibungsnormen gab.

Durch die Christianisierung slowenischer Stämme bekamen biblische und andere christliche Namen allmählich den Vorrang. Zu allen diesen und noch einigen anderen biblischen Namen entwickelten sich später zahlreiche Kurz- und Koseformen, deren Bildung und Verwendung bis zur Gegenwart hin ständig an Umfang zugenommen hat. Diese Entwicklung hängt unter anderem damit zusammen, dass ein Großteil dieser Namen aus zwei Namengliedern besteht. Phonetische Eigentümlichkeiten jeder Sprache einerseits und kulturelle Kontakte unterschiedlicher Sprachräume andererseits haben zu zahlreichen Namenvarianten geführt. Das Nebeneinander der Einflüsse erschwert beträchtlich Versuche, Schreibweise der Namenvarianten amtlich eindeutig festzulegen. Eine andere Erscheinung der Bildung und Verwendung von Namenvarianten ist die Entwicklung der weiblichen Namenformen aus den männlichen und umgekehrt. Es scheint selbstverständlich, dass die Namenform das Geschlecht der Namensträger erkennen lassen sollte. Es kommt jedoch vor, dass die gleichen Namenformen sowohl für Jungen als auch für Mädchen urkundlich bezeugt werden. Zur Verdeutlichung der Bildung und Verwendung der biblischen Namen möchte ich ein paar ausgewählte Voll- und Kurzformen von oben angeführten Namen vorstellen und zwar sowohl in einigen europäischen Sprachen als auch in allen gebräuchlichen slowenischen Namenformen.

Der erste Name, der hier in Betracht kommen soll, ist *Andreas*. Die deutsche Form *Andreas* (weibliche Form *Andrea*) erscheint in Kurzformen *Andres* und *Andi*, niederdeutsch *Dries*. In anderen Sprachen: englisch *Andrew*, Kurz-

form *Andy*, *Dandy*; französisch *André*; kroatisch *Andrej*; russisch *Andrej*; ungarisch *András*, Kurzform *Andor*, *Endre*. Die slowenische Form ist *Andrej*, Varianten, Kurz- und Kosenamen: *Andi*, *Andraš*, *Andraž*, *Andre*, *Andrejček*, *Andrejko*, *Andres*, *Andro*, *Andrejc*, *Draš*, *Draško*, *Drejče*; die weibliche slowenische Form ist *Andreja*, Varianten, Kurz- und Kosenamen: *Anda*, *Andi*, *Andra*, *Andreana*, *Andreina*, *Andrejana*, *Andrejina*, *Andrejka*, *Andriana*, *Andrica*, *Andrija*, *Andrijana*, *Andrina*.

Das zweite aufschlussreiche Beispiel ist der zweigliedrige Name *Gabriel*. Dieser Name ist im Verlauf seines historischen Entwicklungsprozesses in seiner schriftlichen Form verhältnismäßig stabil geblieben. Im Slowenischen gibt es jedoch einige Varianten, gebildet auf Grund der beiden Namenglieder: *Gaber*, *Gabor*, *Gabre*, *Gabri*, *Gabriel*, *Gabrijel*, *Gabro*, *Jelko*; die weibliche slowenische Form ist *Gabrijela*, Kurz- und Kosenamen: *Gabi*, *Gabika*, *Gabriela*, *Jela*, *Jelica*, *Jelka*, *Jelika*.

Eine besondere Stellung nimmt der zweigliedrige Name *Johannes* ein. Verkürzte deutsche Schreibweise ist *Johann*, Kurzform *Hannes*, *Hans*, niederdeutsche Kurzform *Hanko*, *Hanno*, *Jan*, *Jens*. In anderen Sprachen: bulgarisch *Ivan*, Kurzform *Vanko*; englisch *John*; Kurzform *Jack*, *Jacky*; *Johnny*, *Jonny*; finnisch *Juhani*, Kurzform *Ants*, *Hannu*, *Juho*; französisch *Jean*; kroatisch *Ivan*; italienisch *Giovanni*, Kurzform *Nino*; polnisch *Jan*; russisch *Ivan*, *Iwo*; serbisch *Jovan*, Kurzform *Jovo*; slowakisch *Jáno*; spanisch *Juan*; ungarisch *János*. In allen Sprachen gibt es zahlreiche weibliche Voll-, Verkleinerungs- und Kurzformen. Im Slowenischen erschien der Name *Janez* in den Urkunden schon im 10. Jahrhundert. Bis zum Ende des 15. Jahrhundert waren gebräuchlich die Formen wie *Ians*, *Ianse*, *Ivan*, *Ivvan*, *Iwanez*, *Janes*, *Janngko*, *Johanes*, *Johannes*. Später entwickelten sich Varianten, Kurz- und Kosenamen, die zum Teil Slowenisierungen fremder Formen darstellen: *Anže*, *Anžej*, *Džek*, *Džon*, *Džoni*, *Ivan*, *Janislav*, *Jan*, *Janča*, *Janče*, *Janček*, *Janči*, *Jane*, *Janej*, *Janek*, *Janeslav*, *Janez*, *Jani*, *Janik*, *Janislav*, *Janko*, *Jano*, *Janoš*, *Januš*, *Janž*, *Janža*, *Janže*, *Janžej*, *Vanja*, *Vanjo*, *Žan*, *Žane*, *Žani*, *Žanko*, *Žanžak*; weibliche Formen: *Iva*, *Ivana*, *Ivanka*, *Jana*, *Vanja*, *Žana*.

Angesichts der geographischen Lage haben slowenische Stämme die ganze Geschichte hindurch enge kulturelle Kontakte mit Nachbarn aus anderen Sprachgebieten gepflegt. Durch wachsende politische und kulturelle Einflüsse der Nachbarländer erreichten Slowenien schon recht früh fremde Formen der biblischen Namen aus den deutschen, italienischen, ungarischen und südslawischen Sprachgebieten. Vom 19. Jahrhundert an sind auch französische und englische Einflüsse festzustellen. Von der Bildung des Staates Jugoslawien nach dem ersten Weltkrieg an drangen durch Immigration aus südlichen Ländern in stärkerem Maße auch muslimische Formen der biblischen Namen ein: *Ibrahim* (von Abraham), *Jusuf* (von Joseph), usw.

Seit dem 13. Jahrhundert haben sich in slowenischen Ländern aus biblischen und anderen Vornamen zahlreiche Familiennamen entwickelt. Das zweinamige System durch Entwicklung der Familiennamen entstand nicht in

allen europäischen Ländern zur gleichen Zeit. In Italien geschah das schon im 9. Jahrhundert, in Russland und in skandinavischen Ländern erst am Ende des 18. Jahrhunderts oder im 19. Jahrhundert.

In slowenischen Ländern kamen erste Familiennamen schon im 13. Jahrhundert auf, im 16. Jahrhundert war das zweinamige System schon allgemein verbreitet und wurde durch den Kaiser Josef II schließlich 1780 gesetzlich festgelegt.

Innerhalb Europas bezeugen Register der Familiennamen, die aus Vornamen abgeleitet wurden, dass sich von biblischen Namen wesentlich mehr Varianten entwickelt haben als von Namen, die nicht biblischer Herkunft sind. In polnischen Ländern, zum Beispiel, wurden seit dem 12. Jahrhundert Hunderte von Varianten der Familiennamen gebräuchlich, die sich von den Namen *Andreas (Andrzej)*, *Gabriel*, *Jakob (Jakub)*, *Johannes (Jan)*, *Joseph (Józef)*, usw., entwickelt haben. In slowenischen Ländern wurden von den meist verbreiteten biblischen Namen ebenfalls sehr viele Varianten der Familiennamen abgeleitet. Viele Familiennamen wurden häufiger gebräuchlich als die Vornamen, aus welchen sie abgeleitet wurden. Die Familiennamen, die von dem Namen *Abram/Abraham* abgeleitet wurden, sind: *Abramič*, *Abramovič*, *Abrahamsberger*, *Abraham*, *Bramc* und *Bramec*; von *Andrej*: *Andres* (1400), *Andreytschutsch* (1498), *Andreytz* (1501); spätere Schreibweisen: *Andraš*, *Andrašič*, *Andraž*, *Andre*, *Andrej*, *Andrejak*, *Andrejaš*, *Andrejašič*, *Andrejč*, *Andrejčič*, *Andrejka*, *Andrejšek*, *Andrešek*, *Andrevšek*, *Andrež*, *Andrič*, *Andrihar*, *Andrijanič*, *Andrijaš*, *Andrijaž*, *Andrinek*, *Anderlič*, *Andrlič*, *Andrluh*, *Androjna*, *Odronšek*; von *Danijel/Daniel*: *Danč*, *Dane*, *Dani*, *Danič*, *Daničič*, *Danih*, *Danik*, *Danijel*, *Danijelič*, *Danilo*, *Daniš*, *Danjko*, *Danko*, *Dankovec*, *Danša*, *Danev*, *Danevčič*, *Tanko*; von *Gabriel/Gabriel*: *Gabriel*, *Gabrijel*, *Gabrijelič*, *Gabrijelčič*, *Gabor*, *Gabrič*, *Gabric*, *Gabruč*, *Gabrijan*, *Gabrian*, *Gabrc*, *Gaberc*, *Gabrenja*, *Gabron*; von *Michael*: *Mihalič*, *Mihel*, *Mihelač*, *Mihelak*, *Mihelčič*, *Mihelič*, *Mihelin*, *Mihovec*, *Miško*; usw.

Die nächste Kategorie der Erscheinungsformen der biblischen Namen sind Ortsnamen, die sich aus Personennamen entwickelten. Vom 8. Jahrhundert an kamen Bildungen von Ortsnamen im Zusammenhang mit bekannten biblischen Persönlichkeiten in sehr unterschiedlichen Kombinationen in Gebrauch. In Laufe der Geschichte verbreiteten sich in allen slowenischen Ländern Ortsnamen wie *Adamovo*; *Andrej nad Zmincem*, *Andrejci*, *Andrejče*, *Andrenci*; *Gabrijele*; *Ivan Dol*, *Ivanci*, *Ivančna Gorica*, *Ivanja vas*, *Ivanje selo*, *Ivanji Grad*, *Ivanjkovci*, *Ivanjski Vrh*, *Ivanjše*, *Ivanjševci*, *Ivanjševi ob Sčavnici*, *Ivanjševski Vrh*, *Ivanovci*, *Ivenca*; *Jakob pri Šentjurju*, *Jakobski dol*, *Jakovce*, *Jakovica*, *Jakšiči*; *Janeževo Brdo*, *Janeži*, *Janežovci*, *Janežovski Vrh*, *Janhova*, *Jankova*, *Jankoviči*, *Janški Vrh*, *Janškovo selo*, *Janžev Vrh*, *Janževa Gora*, *Janževski Vrh*; *Josipdol*; *Lukačevci*, *Lukanja*, *Lukavci*, *Lukežiči*, *Lukini*, *Lukovec*, *Lukovek*, *Lukovica*, *Lukovica pri Brezovici*; *Marija Dobje*, *Marija Gradec*, *Marija Reka*, *Marijina vas*, *Marinča vas*, *Marinčki*, *Marindol*; *Markečica*, *Markišavci*, *Markovci*, *Markovec*, *Markovo*, *Markovščina*; *Matjaševci*; *Mihalovci*, *Mihalovec*, *Mihelca*, *Mihele*, *Mihelja vas*, *Mihovce*, *Mihovci pri Veliki Nedelji*, *Mihovec*, *Mihovica*, *Mihovo*; *Pavla vas*, *Pavlica*, *Pavlova vas*, *Pavlovci*, *Pavlovski*

*Vrh, Pavšiči; Petrina, Petinci, Petrinje, Petrova vas, Petrovci, Petrovče, Petrovo Brdo; Štefan pri Trebnjem, Štefanja Gora; Tomačevica, Tomačevo, Tomaška vas, Tomaž nad Praprotnim, Tomaž nad Vojnikom, Tomaž pri Ormožu, Tomažini, Tomažja vas.*

Die meisten biblischen Persönlichkeiten hat man als Heilige verehrt und daher vor den Namen die Bezeichnung „Heilig“, häufig in verkürzter Form *S-, Sv., Š., Št., Šent-*, zugefügt. Durch Zusammenfügen entstanden solche Namenwörter: *Stomaž; Sv. Ana pod Ljubeljem, Sv. Ana v Slovenskih goricah; Sv. Danijel; Sv. Boštjan; Sv. Janez, Sv. Mihael; Sv. Peter pod Svetimi gorami; Sv. Štefan; Sv. Tomaž; Šempeter pri Gorici, Šempeter v Savinjski dolini; Šentanel; Šentilj pod Turjakom, Šentilj v Slovenskih goricah; Šentjakob, Šentjakob ob Savi; Šentjanška vas, Šentjanž (bei Mozirje), Šentjanž (bei Sevnica), Šentjanž nad Dravčami, Šentjanž nad Štorami, Šentjanž pri Dravogradu; Šentjernej; Šentpavel, Šentpavel na Dolenskem, Šentpavel pri Domžalah; Šmarje (bei Ajdovščina), Šmarje/Šetmarja (bei Koper), Šmarje (bei Novo mesto), Šmarje (bei Sevnica), Šmarje pri Jelšah, Šmarje pri Sežani, Šmarje-Sap; Šmarna gora; Šmartno (bei Kranj), Šmartno (bei Nova Gorica), Šmartno na Pohorju, Šmartno ob Dreti, Šmartno ob Paki, Šmartno ob Savi, Šmartno pod Šmarno goro, Šmartno pri Litiji, Šmartno pri Slovenjem Gradcu, Šmartno v Rožni dolini, Šmartno v Tuhinju; Šmatevž; Šmihalče, Šmihel (bei Laško); Šmihel (bei Nova Gorica), Šmihel (Teil von Novo mesto), Šmihel nad Mozirjem, Šmihel pod Nanosom, Slovenji Šmihel, Šmihel pri Zužemberku, Št. Mihael; Štjak; Štomaž.*

In Ländern, die außerhalb der slowenischen Grenzen liegen, hat eine Untersuchung der Ortsnamen ihren Hauptstützpunkt in der Landessprache, wie sie in literarischen und anderen Denkmälern zur Verfügung stehen. Mit dem Wechsel der Amtssprache hängt ein Wechsel mehrerer Ortsnamen zusammen. In Kärnten hat man den slowenischen Namen *Šteben* in *St. Stefan, Šentštefan* in *St. Stefan, Šentjanž* in *St. Johann*, in Italien *Špeter* in *S. Pietro, Štivan* in *S. Giovanni* geändert.

## Literaturverzeichnis

- Bach, Adolf, 1943: *Die deutschen Personennamen*, Grundriss der germanischen Philologie 18. Berlin.
- Benedik, Metod, 1985: „Vloga kneza Koclja pri delu svetih bratov/ The Role of Prince Kocelj in the Activity of St. Cyril and Methodius“, in: *Bogoslovni vestnik* 45(1985), 125–137.
- Benedik, Metod (Hrsg.), 1991: *Zgodovina Cerkve na Slovenskem*. Celje.
- Berčič, Branko (Hrsg.), 1968: *Abhandlungen über die slowenische Reformation: Literatur – Geschichte – Sprache – Stilart – Musik – Lexikographie – Theologie – Bibliographie, Geschichte*, (Kultur und Geisteswelt der Slowenen 1). München.
- Borée, Wilhelm, 1930, 1968: *Die alten Ortsnamen Palästinas*. Leipzig. Hildesheim.
- Bratož, Rajko, 1986: *Kršćanstvo v Ogleju in na vzhodnem vplivnem območju oglejske cerkve od začetkov do nastopa verske svobode*, (Acta Ecclesiastica Sloveniae 8), Ljubljana.

- Bratož, Rajko (Hrsg.), 2000: *Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo: začetki slovenske etnogeneze / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche: Anfänge der slowenischen Ethnogenese I-II*. Ljubljana.
- Dolar, France Martin, 1985: „Misijonske metode Salzburga in Ogleja in njihove posledice za delo svetih bratov Cirila in Metoda / Missionary Methods of Salzburg and Aquileia and Their Influence upon the Work of St. Cyril and Methodius“, in: *Bogoslovni vestnik* 45(1985), 139-153.
- Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich (Hrsg.), 1996: *Namensforschung / Name Studies / Les noms propres I-II*, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11/1-2, Berlin.
- Glavan, Mihael (Hrsg.), 1992: *Stiški rokopis: Študije*, (Monumenta Slovenica II). Ljubljana.
- Grafenauer, Bogo, 1964-1965: *Zgodovina slovenskega naroda I-II*. (2. Aufl.), Ljubljana.
- Grdina, Igor, 1999: *Od brižinskih spomenikov do razsvetljenstva*. Maribor.
- Jakopin, Franc et al., 1985: *Slovenska krajevna imena*. Ljubljana.
- Keber, Janez, 2001: *Leksikon imen: Izvor imen na Slovenskem*. (3. Aufl.), Celje.
- Koruza, Jože, 1985: „Razumevanje in vrednotenje delovanja solunskih bratov v slovenski literarni zgodovini / Understanding and Assessing the Activity of the Brothers from Salonika in Slovene Literary History“, in: *Bogoslovni vestnik* 45(1985), 163-182.
- Kos, Franc, 1902: *Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku I (501-800)*. Ljubljana.
- Kos, Franc, 1906: *Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku II (801-1000)*. Ljubljana.
- Kos, Franc, 1911: *Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku III (1001-1100)*. Ljubljana.
- Kos, Franc, 1915: *Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku IV (1101-1200)*. Ljubljana.
- Kos, Franc, 1928: *Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku V (1201-1246)*. Ljubljana.
- Kos, Janko et al. (Hrsg.), 1993: *Brižinski spomeniki: Znanstvenokritična izdaja*, Slovenska akademija znanosti in umetnosti, (Dela / Opera 39). Ljubljana.
- Kos, Janko et al. (Hrsg.), 1992: *Brižinski spomeniki: Znanstvenokritična izdaja*, Monumenta Slovenica III. Ljubljana.
- Kos, Janko / Jakopin, Franc / Faganel, Jože (Hrsg.), 1996: *Zbornik Brižinski spomeniki*, Slovenska akademija znanosti in umetnosti, (Dela / Opera 45). Ljubljana.
- Kos, Milko, 1955: *Zgodovina Slovencev od naselitve do petnajstega stoletja*. (2. Aufl.) Ljubljana, 33-76.
- Krašovec, Jože (Hrsg.), 1996: *Sveto pismo Stare in Nove zaveze: Slovenski standardni prevod iz izvornih jezikov*. Ljubljana.
- Krašovec, Jože (Hrsg.), 1998: *Interpretation of the Bible / Interpretation der Bibel*. Ljubljana. Sheffield.
- Krašovec, Jože s sodelavci, 2001: *Med izvornikom in prevodi / Between Original and Translations*, Slovenska akademija znanosti in umetnosti, (Dela / Opera 57). Ljubljana.
- Krašovec, Jože, 2010: *The Transformation of Biblical Proper Names*, (Library of Hebrew Bible/Old Testament Studies 418). New York, London.

- Krašovec, Jože, 2010: „Transmission of Semitic Forms of Biblical Proper Names in Greek and Latin Linguistic Traditions“, in: Lemaire, André (Hrsg.): *Congress Volume Ljubljana 2007*. Leiden, Boston, S. 126.
- Pogačnik, Jože, 1968: „Stilprobleme im slowenischen Reformationsschrifttum“, in: Berčič, Branko (Hrsg.): *Abhandlungen über die slowenische Reformation*. München, S. 90-110.
- Rotar, Janez, 1991: *Die Nationwerdung der Slowenen und die Reformation: Trubars Benennungen von Ländern und Völkern*, (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 21). München.
- Rymut, Kazimierz, 1999-2002: *Nazwiska Polaków: Słownik historyczno-etymologiczny*. Krakow.
- Searle, William George, 1897: *Onomasticon Anglo-Saxonicum: A List of Anglo-Saxon Proper Names from the Time of Bede to That of King John*. Cambridge.
- Seitz, Elisabeth, 1998: *Primus Truber-Schöpfer der slowenischen Schriftsprache?* München.
- Smolik, Marijan: „Slovanska liturgija svetega Cirila in Metoda / Slavic Liturgy of St. Cyril and Methodius“, in: *Bogoslovni vestnik* 45(1985), 155-162.
- Störig, Hans Joachim (Hrsg.), 1973: *Das Problem des Übersetzens*, (Wege der Forschung 8). Darmstadt.
- Šimundić, Mate, 1988: *Rječnik osobnih imena*. Zagreb.
- Tyndale, William, 1534, 1938: *The New Testament*. Antwerpen. Cambridge.
- Zadok, Ran, 1988: *The Pre-Hellenistic Israelite Anthroponymy and Prosopography*, (Orientalia Lovaniensia analecta 28). Leuven.
- Zagiba, Franz, 1961: *Geistesleben der Slaven in Mittelalter*. Wien.



# Die Spuren und Einflüsse der Antike in der slowenischen Literatur

KAJETAN GANTAR  
(Ljubljana)

## I.

Es gibt zwei Komponenten, welche die slowenische Kultur am tiefsten beeinflusst haben: Antike und Christentum. Zwei Komponenten, die schwer zu scheiden sind, da sie allmählich verschmelzen und oft als eine Einheit betrachtet und begriffen werden können.

Die erste Komponente, der Prozess der Christianisierung, ist uns durch die anonyme Schrift *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* ziemlich gut dokumentiert.<sup>1</sup> Am Ende der Schrift, die ihre polemische Pointe nicht verhehlen kann, wird das Scheitern der kyrillo-methodischen Mission hervorgehoben, da werden die Übermacht und die Rechte der Salzburger Kirche in Einzelheiten beschrieben. In Gestalt des heiligen Methodius wird ein gewisser *Graecus* vorgestellt, der in seinem philosophischen Hochmut neue, sogenannte „slawische Buchstaben“ erfunden habe, um mit ihnen die lateinische Sprache, die römische Gelehrsamkeit und die majestätischen lateinischen Buchstaben zu verdrängen: *quidam Graecus Methodius nomine noviter inventis Slavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas philosophice superducens vilescere fecit.*<sup>2</sup>

Doch dieser Versuch des Methodius sei in den slowenischen Gebieten misslungen. Durch Salzburg (und noch stärker durch Aquileia) kam es in den slowenischen Gebieten endlich zum Sieg der Latinität, die in den folgenden Jahrhunderten die slowenische Kultur entscheidend beeinflusst hat.

Es ist später oft zu nostalgischem Jammer der „Romantiker“ gekommen, etwa in dem Sinne: „Welch ein großer Schaden, dass die Mission der heiligen

---

1 Der lateinische Text der *Conversio* ist schon mehrmals herausgegeben und übersetzt worden, besonders wichtig die Ausgaben von Milko Kos (lateinisch-slowenisch, Ljubljana 1936) und Herwig Wolfram (lateinisch-deutsch, Wien-Köln-Graz 1979). Vgl. auch die zweisprachige (lateinisch-slowenische) Ausgabe mit Einleitung von Bogo Grafenauer und slowenischer Übersetzung und Anmerkungen, in *Acta Ecclesiastica Sloveniae* 7(1985), S. 9-43.

2 *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, S. 12.

Brüder Kyrill und Methodios scheiterte, dass sie nicht durch einen ähnlichen Erfolg, wie z.B. in Makedonien, gekrönt wurde! So hätte es in Slowenien schon im Mittelalter eine hohe Literatur in der Muttersprache gegeben!“

Aber wahrscheinlich hat eben das Scheitern der kyrillo-methodischen Mission, hat eben der Endsieg der Latinität Wesentliches zur Profilierung der slowenischen nationalen Identität beigetragen. *Litterae auctoriales Latinae* sind zu einem unentbehrlichen Bestandteil, zu einem Kennzeichen der slowenischen Kultur und Identität geworden; sie haben das Slowenentum in den Kreis der mitteleuropäischen Völker einbezogen. Im Gegenfall, also im Fall eines eventuellen Sieges der kyrillo-methodischen Mission und der kyrillischen Schrift, wäre Slowenisch heute vielleicht nur ein kurioser Dialekt an der Peripherie der großen kyrillischen Welt.

## II.

In der slowenischen Geschichtsschreibung wird – wohl mit Recht – die große Bedeutung der evangelischen Reformation für die Konstituierung des slowenischen nationalen Bewusstseins immer stark hervorgehoben. Aber leider kommt es gleichzeitig allzu oft – als eine dunkle Folie – zu einer sehr einseitigen Darstellung der katholischen Gegenreformation. Es gibt einen Refrain, der sich in Schul- und Handbüchern und vor allem in Zeitungsartikeln immer wieder bis zum Überdruß wiederholt: einerseits habe der Protestantismus in fünfzig Jahren des sechzehnten Jahrhunderts fünfzig slowenische Bücher hervorgebracht, andererseits habe die katholische Gegenreformation das meiste davon verbrannt und vernichtet und in den folgenden 150 Jahren, also in einer dreimal größerer Zeitspanne, kaum ein Dutzend slowenischer Bücher erzeugt und publiziert.

Allerdings geht es da um tendenziöse Übertreibungen, die den Tatsachen nicht entsprechen; die Zahl der slowenischen Publikationen in diesem Zeitraum wird absichtlich unterschätzt.

Außerdem bleibt bei solchen Überlegungen die sogenannte „mündliche Literatur“ (*oral literature*) unberücksichtigt. Darunter verstehen wir die massive Predigertätigkeit in slowenischer Muttersprache, die Tätigkeit der Ordenspriester, vor allem der Kapuziner, die sich im erwähnten Zeitraum sehr entwickelt und im Barock auch künstlerisch einen Höhepunkt erreicht hat. Die homiletische mündliche Literatur hat die Volksschichten, die meistens noch immer Analphabeten gewesen sind, viel stärker ergriffen und tiefer beeinflusst als die gedruckten Bücher, die nur einer schmalen Schicht der Gebildeten zugänglich waren. Die Predigten haben, obwohl ihre primäre Absicht im religiösen Bereich lag, durch die Entwicklung ungeahnter Ausdrucksmöglichkeiten in der Muttersprache, viel zur Entwicklung eines höheren rhetorischen und poetischen Stils beigetragen; auch ist ihr Beitrag zur Bildung des literarischen Geschmacks und zur Stärkung des slowenischen Nationalbewusstseins nicht zu unterschätzen. Was von diesen Predigten gedruckt worden ist, wie

z.B. die fünf Bücher (insgesamt mehr als 3000 Seiten) des *Sacrum Promptuarium* von Janez Svetokriški (= Tobias Lionelli bzw. Ioannes Baptista a Santa Cruce)<sup>3</sup> oder ein wenig später (1731-1743) zwei Bücher des *Palmarium Empyreum* von Rogerius Labacensis,<sup>4</sup> ist nur ein kleiner Bruchstück dessen, was im mündlichen Bereich existierte und in slowenischen Ländern damals kursierte. Wenn man eine Parallele ziehen kann, ist es ungefähr so, wie z.B. vor drei Jahrtausenden in Griechenland, wo die Niederschrift der homerischen Epen, *Ilias* und *Odyssee*, nur einen Bruchteil der damals verbreiteten mündlichen rhapsodischen Tätigkeit darstellt.

Und noch etwas muss in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, da es mit den Spuren des antiken Einflusses eng verbunden ist: Diese Predigten wimmelten von Erzählungen und Anekdoten aus der antiken Geschichte, von Anspielungen auf die antike Welt, von Exempeln aus der griechischen Mythologie, von lateinischen Zitaten und Sprichwörtern. Rein statistisch ist es interessant, dass in manchen Predigten mehr als 20 % des gesamten Textes auf lateinisch geschrieben ist.<sup>5</sup> Außerdem hat sich diese Predigerkunst an Regeln und Mustern der antiken, durch die Patristik bereicherten Rhetorik gebildet und entwickelt.<sup>6</sup> So hat die Antike durch dieses Medium, durch die christliche Homiletik, indirekt einen ungeahnten Einfluss auf die spätere Entwicklung des slowenischen poetischen Geschmacks und literarischen Stils ausgeübt.

### III.

Und noch etwas darf man nicht vergessen: Die slowenische Literatur ist bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts im Grunde dreisprachig gewesen. Die damaligen slowenischen Dichter, Schriftsteller und Gebildeten konnten sich rühmen, wie einst der römische Dichter Ennius, *se tria corda habere*: drei Seelen wohnten in ihrer Brust. Wenn sie ihre Landsleute anreden, schreiben sie auf Slowenisch, wenn sie etwas verdienen wollten oder Sponsoren suchen, auf deutsch (oder in westlichen Gebieten auf Italienisch), wenn sie einen Widerhall in der internationalen gelehrten Welt erwarten, ist ihre Sprache lateinisch. Lateinische Schriften, durch die sie Bürger, *cives*, der großen europäischen humanistischen *res publica litteraria* werden, sind ein unentbehrlicher Bestandteil ihrer wissenschaftlichen und literarischen Tätigkeit, was in Schul- und Handbüchern leider allzu oft übersehen und vergessen wird. Es gab in slowenischen Ländern eine reiche, sehr verzweigte lateinische literarische Produktion, die auch künstlerisch eine hohe Ebene und Qualität erreicht hatte: Bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts haben slowenische Schriftsteller und Gelehrten

---

3 Vgl. Ioannes Baptista a Santa Cruce 1691-1707.

4 Vgl. Rogerius Labacensis 1731-1743.

5 Gantar 2000.

6 Pogačnik 2000.

ungefähr zweitausend Bücher auf lateinisch verfasst und publiziert!<sup>7</sup> Dazu kommen viele (meistens noch immer nicht publizierte) mittelalterliche und spätere lateinische Handschriften, deren Zahl noch viel größer ist.

Schon im sechzehnten Jahrhundert hat der slowenische Komponist Jacobus Gallus (1550–1591) die lateinische Sprache als die „Königin aller Sprachen“ (*linguarum omnium reginam*) gepriesen und ein hohes Loblied auf Latein komponiert:<sup>8</sup>

*Linguarum non est praestantior ulla Latina,  
quam quisquis nescit, barbarus ille manet.  
Sis Italus, Gallus, Germanus, sive Polonus,  
nil nisi vulgaris diceris, arte rudis.  
Quisquis Latine nescit, nulla se iactet in arte:  
nil scit, nil didicit, barbarus ille manet.*

Latein war Amts- und Umgangssprache der ersten slowenischen gelehrten Gesellschaft, der *Academia Operosorum Labacensium*, die 1693 gegründet worden ist und die als Vorgängerin der heutigen Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste betrachtet wird.<sup>9</sup>

Latein war ebenso Amtssprache der *Academia Philharmonicorum Labacensium*, deren Geburt sieben Jahre später zu datieren ist.<sup>10</sup>

Latein war immerhin Unterrichtssprache des hundert Jahre älteren *Jesuitischen Collegiums*, wo sich Tausende von begabten slowenischen Jünglingen, künftige Dichter und Künstler, Literaten und Intellektuelle, gebildet haben,<sup>11</sup> was nicht ohne Einfluss auf die Stilistik und Motivik, auf Gehalt und Gestalt ihrer Veröffentlichungen geblieben ist.

#### IV.

Kein Wunder also, dass man dieses antike Substrat, besonders bei den älteren Dichtern und Schriftstellern, auch in konkreten Einzelheiten spüren kann, wohl parallel mit den Tendenzen, die sich in den damaligen europäischen Literaturen kundgetan haben.

7 Simoniti 1972 registriert im Zeitraum 1470–1848 mehr als 1700 Bücher, die in slowenischen Ländern auf lateinisch verfasst worden sind oder deren Verfasser aus Slowenien stammen. Aber in den letzten Jahrzehnten ist es zu vielen Ergänzungen gekommen, so dass man mit mehr als 2000 Büchern rechnen muss.

8 Vgl. Cvetko 1965, 96; Škulj 1992, 479 (Madrigal nr. 439); Gantar 1993a. Vgl. auch drei CD, aufgenommen in Regensburg-Prüfening 1999, mit begleitendem Text (CD 3, 30, XLIX).

9 Vgl. Apes *Academiae Operosorum Labacensium* 1701; *Academia Operosorum* 1994.

10 Vgl. Cvetko 1962.

11 Vgl. Dolinar 1976.

Wenn man die slowenische schöne Literatur, wie es in Handbüchern gewöhnlich geschieht, mit Aufklärertum und Rationalismus beginnen lässt, wenn man Sigismund Zois (1747-1819) als den ersten literarischen Mentor und Wegweiser, Anton Linhart (1756-1795) als den ersten Dramatiker, Valentin Vodnik (1758-1819) als den ersten slowenischen Dichter betrachtet, so kann man, wie es schon mehrmals hervorgehoben worden ist, nicht umhin, von Horaz als ihrem einflussreichsten Vorbild zu sprechen.<sup>12</sup> Horazens Oden galten ihnen, so wie auch anderswo in den damaligen europäischen Ländern,<sup>13</sup> als ein unerreichbares Ideal der lyrischen Kunst, Satiren und Episteln als Kodex der bürgerlichen Moral, seine *Ars Poetica* als das höchste Gesetz und strengste Kriterium, sogar als schöpferischer Impuls zum dichterischen Schaffen.<sup>14</sup>

Und obwohl der größte slowenische Dichter Franz Prešeren öfters, besonders in seiner Satire *Neues Schrifttum* (1830),<sup>15</sup> gegen solche Tendenzen, die Horaz zu dogmatisieren versuchten, polemisierte, blieb sein Vorbild und Einfluss, blieb Horaz als die höchste kritische Instanz, auch weiterhin wirkend und anwesend, wovon z.B. Levstiks und Stritaras kritische und polemische Schriften ein schönes Zeugnis ablegen können.<sup>16</sup>

Parallel dazu gab es intensive Bemühungen, sich antike metrische Formeln, z.B. die sapphische Strophe oder den anakreontischen Vers, möglichst getreu anzueignen, sie den Eigentümlichkeiten der slowenischen Prosodie anzupassen. Ähnliches gilt in noch größerem Ausmaß für den Hexameter (und das elegische Distichon), um den in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein heftiger literarischer Krieg tobte (der sogenannte „Streit um den slowenischen Sechsfüßer“),<sup>17</sup> obwohl eigentlich im Hexameter kein bedeutendes slowenisches Originalgedicht entstanden ist.<sup>18</sup> Anders als im Hexameter gibt es jedoch im elegischen Dystichon Elegien (wie z.B. Prešerens Elegie zum Andenken seines Freundes Matija Čop, Stritaras Zyklus *Dunajske elegije/Wiener Elegien*), die man als Perlen der lyrischen Originaldichtung bezeichnen kann.<sup>19</sup>

12 Vgl. Voglar 1961-62.

13 Vgl. Stemplinger 1906; Marmier 1962; Vratović 1971; Busch 1964; Josifović 1966; Pietsch 1988.

14 Vgl. den Brief von Sigismund Zois an Valentin Vodnik von 20. März 1794: „... Ich prophezeye es Ihnen aber, dass die poetische Ader, so versiegt sie auch scheinen mag, sich nach der Hand ganz unvermerkt eröffnen wird, wenn sie anderst nur den einzigen Horatz studieren, kein anders Muster suchen ...“

15 Vgl. Gantar 1993, S. 160-167.

16 Vgl. Paternu 1962; Pogačnik 1963 (passim).

17 Levec 1878.

18 Ich rede nur von Originalgedichten, nicht von Übersetzungen der homerischen und anderen antiken Dichtungen. Besonders die Übersetzungen Homers im Versmaß des Originals, d.h. im Hexameter, von Anton Sovrè (*Ilias* 1950, *Odyssee* 1951) gelten als Meisterwerke der slowenischen Übersetzungskunst. – Über Probleme und Eigentümlichkeiten des slowenischen Hexameters, vgl. Gantar 1999.

19 Vgl. Scherber 1974.

Es ist daher kaum Zufall, dass diese so intensive Anwesenheit der Antike beim größten slowenischen Dichter Franz Prešeren (1800–1849) einen Höhepunkt erreicht hat. Die unzähligen Spuren, Einflüsse und Reminiszenzen der Antike bei Prešeren sind schon mehrmals in Einzelheiten erforscht und hervorgehoben worden, zuletzt in der prächtigen Monographie von Jože Kastelic, die vor zwei Jahren, aus Anlaß des zweihundertsten Jubiläums des Dichters Geburt, erschienen ist.<sup>20</sup> Deswegen will ich hier einige offene Fragen und noch ungelöste Probleme nicht von neuem aufgreifen.

## V.

Die Antike ist in der slowenischen Literatur auch nach Prešeren intensiv anwesend geblieben, was oft allzu wenig berücksichtigt wird. Einerseits hat die Antike die slowenischen Dichter und Schriftsteller immer wieder befruchtet, ihnen frische Anregungen und zahlreiche Motive geboten, andererseits diente sie, wie es der Literaturhistoriker Ivan Prijatelj formuliert hat, „wie ein goldener Maßstab, eine goldene Waage zwischen der greisenhaften Steifheit einerseits und jugendhaften Verstiegtheit andererseits“.

Es ist fast unmöglich, auf knappem Raum die Anwesenheit und Wirkungskraft der Antike in aller Breite, in der gesamten Zeitspanne und in Einzelheiten darzustellen.

Da könnte man etwa solche Phänomene erwähnen, wie die Gedichtsammlung *Akropolis und Pyramiden* (1909) von Anton Aškerc, in der Hellas mit den Augen eines liberalen Freigeistes als ein heller Kontrast im Kampf mit dem christlichen Obskurantismus geschildert wird. Da ist z.B. Sokrates zu einem militanten Atheisten geworden, andererseits wird der Apostel Paulus, der am Areopag die athenischen Bürger anredet, fast wie ein Halbnarr geschildert. Die Sammlung gipfelt in einem neoheidnischen Kult der Schönheit, die in der nackten Hetäre Phryne verkörpert wird, der drei (vielleicht die besten) Gedichte gewidmet sind. Die Sammlung schließt mit einem Gedichtzyklus, in dem die Gestalt und der tragischer Untergang der schönen, intelligenten Hypatia in Alexandria (370–415) glorifiziert wird: einerseits Bischof Kyrill, *Herrscher der Stadt, in der die schmutzigen Mönche befehligen*, andererseits die neoplatonische Philosophin Hypatia, *die letzte und die schönste Blume der alten Tugenden, in schweren Tagen uns das Vorbild, der Weisheit Lehrerin*.

Oder wir könnten die eindrucksvolle Schilderung des imperialen Byzanz erwähnen in einem der populärsten slowenischen Romane, *Unter der Sonne der Freiheit* (1911–12) von Franc Saleški Finžgar, in dem Kaiser Justinian, Kaiserin Theodora, Feldherr Belisar in führenden Rollen auftreten. Byzanz wird *wie ein Meer* bezeichnet: *alles frisst es und trotzdem ist es immer hungrig, nie sagt es genug, als wäre es ein höllischer Abgrund. Justinian ist wie ein unersättlicher Drache*. Von

---

<sup>20</sup> Kastelic 2000.

dem einstigen Hellas, das in den Geistessphären herrschte, ist fast keine Spur mehr übriggeblieben. Nur hier und da gibt es noch einen Kaufmann, der nicht vergessen kann, dass er *aus dem Blut geboren ist, das der Menschheit Männer wie Aristoteles und Themistokles gegeben hat*, deswegen wird er sich nicht von Theodora, der *Tochter eines Zirkus-Tierdresseurs*, überlisten lassen.

## VI.

Um nicht zu lange in der Vergangenheit oder im Historizismus zu verweilen, werden wir uns lieber auf Hinweise auf einzelne Erscheinungen aus dem letzten Halbjahrhundert beschränken.

Da sind z. B. sogar die Grundlagen der kritischer Betrachtungen und literarisch-theoretischer Erörterungen tief im antiken Denken verwurzelt, man operiert oft und gerne mit den antiken Fachausdrücken und Maßstäben. Aber während vor zwei Jahrhunderten die Pioniere der slowenischen Poesie (die früher erwähnten Zois, Vodnik, Linhart) die höchste Autorität in der Horazischen Poetik gesehen haben, so ist seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts viel stärker die Aristotelische Poetik anwesend und wirksam, die früher kaum zu spüren war. Da gibt es eine Reihe von Kritikern und literarischen Theoretikern (Josip Vidmar, Herbert Grün, Drago Šega, Dušan Pirjevec, Janko Kos), denen die Thesen der Aristotelischen Poetik zum Ausgangspunkt oder zur Herausforderung ihrer kritischer Betrachtungen geworden sind. So nimmt z.B. Janko Kos gleich in seiner ersten Kritik, *Nachschriften mit Bleistift* (1951), seinen Ausgangspunkt von der berühmten Aristotelischen Synkrisis zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung (Poet 9, 1451b 1-7). Ein paar Jahre später publiziert Herbert Grün einen hymnischen Essay über Mimesis, dem als Anhang eine Mini-Poetik der modernen Literaturgattungen, gebildet nach dem Aristotelischen Vorbild, hinzugefügt wird (1959). Drago Šega teilt in einer repräsentativen Anthologie die gesamte slowenische Poesie in mimetische und in nichtmimetische ein (1970). Sodann setzt sich Dušan Pirjevec in seinen postum erschienenen *Studien über den europäischen Roman* (1979) immer wieder mit den Thesen der Aristotelischen Poetik auseinander. Besonders häufig und intensiv beschäftigt er sich mit den Begriffen der *Mimesis* und *Katharsis*, wobei er *Katharsis* als Auflösung und Tilgung der *Mimesis* interpretiert.<sup>21</sup>

Sogar den Theoretikern und Kritikern, die sich von der Aristotelischen Poetik prinzipiell distanzieren, hat eben die intensive Auseinandersetzung mit Aristoteles' Anregungen zu neuen Ansichten und Gesichtspunkten gegeben. Ein interessantes Beispiel dafür bietet der Theaterkritiker Vladimir Kralj: seine Schriften sind etwa bis 1957 tief von Aristotelischen Lehren durchdrungen. Danach kommt es bei ihm – unter dem Einfluss der *nichtaristotelischen Dramatik*

---

21 Vgl. Gantar 1980.

von Bertold Brecht – zu einem radikalen Bruch mit der Aristotelischen Poetik (besonders im *Essay über das Dramatische*, 1963).

## VII.

Aber nicht nur die Theorie, auch das künstlerische Schaffen schwingt sich oft zu den höchsten Gipfeln empor eben in Bildern und Motiven, die der antiken Geschichte und Mythologie entnommen sind. Davon könnte schon ein reines Aufzählen von Titeln der Dramen und Romane, Gedichte und Gedichtsammlungen, in denen Gestalten aus der Antike oder lateinische Zitate vorkommen, ein schönes Zeugnis ablegen.<sup>22</sup>

Aus dieser Menge sollen hier nur zwei bedeutende literarische Kunstwerke dieses Zeitraums, hervorgehoben werden, und zwar das Drama *Antigone* von Dominik Smole (1960) und der Roman *Im Winde der Sibylla* von Alojz Rebula (1968).

In beiden Fällen handelt es sich um so etwas wie eine äsopische Sprache. Es hat zur Zeit des totalitären Regimes gewisse Tabu-Themen gegeben, die man kaum anders aktualisieren, antasten oder besprechen konnte, als Zuflucht

---

22 Es gibt z.B. wenigstens vier Gedichte, die den Titel *Orpheus* (von Kajetan Kovič, Franci Zagoričnik, Franc Pibernik, Matjaž Kocbek) oder *Odysseus* tragen (von Božo Vodušek, France Papež, Matjaž Kocbek, Gregor Strniša, dazu noch Titel der Gedichtsammlung von Veno Taufer *Odysseus & Sohn*, 1990). – Als Illustration eine Reihe von Titeln lyrischer Gedichte oder Gedichtsammlungen (bei Sammlungen werden auch Jahreszahlen angeführt): Tine Debeljak, *Orest und Iphigenie*, Jože Udovič, *Ariadne*, Božo Vodušek, *Odysseemotiv*, Bogomil Fatur, *Ars poetica*, *Ikaros*, France Papež, *Einkunft nach Karthago*, *Odysseus*, Lojze Krakar, *Pacem in terris* (1990), Jože Javoršek, *Ars poetica*, Ada Škerl, *Akropolis*, *Status febrilis*, Franci Zagoričnik, *Agamemnon* (1965), *Mariae carmina*, *Eurydike und Orpheus*, Kajetan Kovič, *Orpheus*, *Rubikon*, Tone Pavček, *Ikaros*, Janez Menart, *Odyssee*, *Heureka*, *Lateinische Verse*, *Commentarii de bello Gallico*, *De re publica*, *De rerum natura*, *Exegi monumentum*, Ciril Zlobec, *Unser Ariadnefaden*, *Glückliche Sisyph*, Gregor Strniša, *Odysseus*, *Mirabilia*, Veno Taufer, *Der stumme Orpheus*, *Mnemosyne*, *Für Orpheus und Eurydike*, *Kirkes Chanson*, *Das Lied des Telemachos*, *Zwei Gedichte Athenas*, *Prometheus oder Dunkel im Sehloch der Sonne* (1968), *Odysseus & Sohn* (1990), Jože Snoj, *Curriculum vitae in Versen*, Franc Pibernik, *Orpheus*, Niko Grafenauer, *Ikaros*, *Eurydike*, *Ariadne*, *Leda*, *Heraklitische Elegie*, Tomaž Šalamun, *Weißer Ithaka*, *Druiden*, *Platon*, *Opus Dei*, Andrej Brvar, *Kleine Odyssee* (1988), Vladimir Gajšek, *Centauren sind unter uns*, *Gladiator*, *Troja 1968*, *Amphions Laute*, Milan Dekleva, *Ars audientiae*, *Anaximander über den Schein*, *Zu Ehren des Pythagoras*, *Spiel mit Heraklit*, Matjaž Kocbek, *Ars amandi*, *Kreta*, *Opus dei*, *Mitternacht in Mykenä*, *Orpheus*, *Odysseus*, Ivo Svetina, *Helix und Tibia*, *Dissertationes*, Iztok Osojnik, *Auf Kreta, wo die Minoer begraben*, *Poesis – to kalon*, Ifigenija Zagoričnik, *Kyklops Augen*, Jure Detela, *Ions Gedicht*, *Antigones Gedicht*, Ace Mermolja, *Notizen über Hektor*, *Horn des Bacchus*, Boris A. Novak, *Aphrodite im Stein*, *Phaethon*, Milan Vincetič, *Atlantis*, *Argonauten*, *Satyrikon*, *Kithairon*, Aleš Debeljak, *Das Gebet aus Pontos*, Jani Oswald, *Babylon* (1992), *Achillesverse Kein Heldenepos* (1996).



in die antike Mythologie oder Geschichte zu nehmen, um dort ein Alibi zu finden.

So versetzt uns Alojz Rebula im Roman *Im Wind der Sibylla* (1968) in Provinzen des römischen Imperiums, zuerst nach Pannonien und Norikum, dann nach Athen und Syrien. Er versetzt uns ins zweite nachchristliche Jahrhundert, in die Zeit Marc Aurels, des stoischen Philosophen auf dem Kaiserthron, der im Roman eine bedeutende Rolle spielt und als Asket geschildert wird, der die Kaiserpflicht als schwere Last auf sich nimmt. Auch die Verfolgungen der Christen, die als *Termiten des römischen Imperiums* bezeichnet werden, betrachtet er als eine lästige, schwer bedrückende Bürde, der er sich jedoch als Herrscher in seiner Position, die ihm von Tyche, vom Schicksal, auferlegt wurde, nicht entziehen kann.

Im Haupthelden des Romans, Nemesianus, einem Provinzler aus dem sarmatischen Stamme der Jazygen, hat der Schriftsteller eigene Bedrängnisse und Erfahrungen autobiographisch projiziert.

Da gibt es, erstens, eine erschütternde Kritik des kommunistischen Systems, das man unter verschiedenen metaphorischen und symbolischen Bildern spüren kann. So das Bild und die Schilderung der Pest, die sich in der Beschreibung der realistischen Einzelheiten zwar an Thukydides (2, 47-57) inspiriert, unter der jedoch wohl das kommunistische Regime zu verstehen ist, worüber es im Roman unzweideutige Anspielungen gibt. Die Pest hat sich *im Orient erhoben* (S. 340) – wohl Anspielung auf die Sowjetunion –, sie hat *zehntausend, vielleicht zwölftausend Opfer* hinterlassen (S. 504), worunter nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs massenhaft getötete, in Schluchten geworfene Gegner des Regimes zu verstehen sind, deren Zahl in Diskussionen, die in Slowenien bis heute andauern, auf zwischen zehn und zwölf Tausend geschätzt wird.<sup>23</sup>

Zweitens ist für Nemesianus bezeichnend sein Suchen und Sehnen nach der christlichen Erlösung. Der Verfasser des Romans, Alojz Rebula, gilt unter den zeitgenössischen slowenischen Schriftstellern als der am meisten profilierte Gläubige, doch gelangte er zum Christentum durch Krisen und Phasen des Agnostizismus.

Und drittens, das Bekenntnis des Haupthelden zur Antike, die Bewunderung der römischen und noch mehr der griechischen Sprache und Kultur in den Augen und im Munde eines Barbaren aus dem kleinen Volk der Jazygen. Über alles triumphiert die geistige Überlegenheit des Griechentums. So z.B. sind die griechischen Buchstaben *schöner als die lateinischen: die lateinischen schreibt man in feierlichen Vertikalen, während sich die Buchstaben des griechischen Alphabets wie die Ranken einer Weintraube emporschwingen*. Auch ist die griechische Grammatik reicher als die lateinische: *zwischen Singular und Plural tanzt im reicheren*

---

23 Man kann nicht umhin, bei dem Bild der katastrophalen Pest an eine der päpstlichen Enzykliken von Pius XII. zu denken, in der Kommunismus als *pestis perniciosissima* bezeichnet wird.

*Griechisch noch ein Dual.* Der Hauptheld des Romans, Nemesianus, wird allmählich zu *einem Gläubigen des Hellenentums*: das ist ein *Glaube, in dessen Mitte sich Mnemosyne, die Mutter der Musen, befindet.* – Da darf man nicht vergessen, dass der Schriftsteller Alojz Rebula aus der Umgebung von Triest stammt, dass er zur slowenischen Minderheit in Triest gehört, in einer Stadt, wo die slawische Welt manchmal als barbarische Provinz am Rande der tausendjähriger römischen Kultur betrachtet wurde; außerdem ist Rebula nach seiner Bildung ein klassischer Philologe, in seinem Beruf Professor der griechischen und lateinischen Sprache am slowenischen humanistischen Gymnasium in Triest gewesen.

Und nicht zuletzt gibt es im Roman Auseinandersetzungen und Begegnungen eines Provinziellen mit den Behörden des mächtigen römischen Imperiums: Der Verfasser hat oft große Schwierigkeiten mit den italienischen Behörden, und noch schlechtere Erfahrungen mit der berühmten *Ozna* und *Udba*, den Geheimdiensten des ehemaligen kommunistischen Jugoslawiens, gehabt.

So war der Roman, obwohl fast zwei Jahrtausende in die antike Welt zurückversetzt, zur Zeit seiner Erscheinung ungewöhnlich aktuell; auch stilistisch ist er fein ausgefeilt und gehört zweifelsohne zu den besten slowenischen Prosa-Texten der letzten Jahrzehnte.

Wie Rebulas Roman als einer der Höhepunkte der slowenischen Prosa geschätzt wird, so gilt in der damaligen Dramatik als die höchste Leistung die Tragödie *Antigone* (1960) von Dominik Smole (1929–1992).

Dominik Smole hat sich in seinem poetischen Kunstwerk an die gleichnamige Tragödie von Sophokles angelehnt, deren Thematik nach dem Zweiten Weltkrieg wieder sehr aktuell geworden ist. Das Schicksal von Polyneikes, des vermeintlichen *Verräters des Vaterlandes*, haben, wie erwähnt, Tausende erlebt, die während der Revolution und des Bürgerkriegs, zu dem es in Slowenien in der Okkupationszeit gekommen war, gegen die Partisanen gekämpft haben. Sie waren in der Nachkriegszeit als ohnmächtige Kriegsgefangene massakriert oder lebendig in verlassene Steinkohlengruben, in Schluchten und Abgründe geworfen worden. Wie einst Kreon mit strengsten Drohungen verboten hatte, Polyneikes zu begraben, hat das damalige Regime sogar den nächsten Verwandten strengstens verboten, die getöteten Brüder oder Väter zu begraben, ihre Grabstellen zu besuchen oder sie irgendwie zu markieren.

Der Dichter hat es gewagt, dieses Tabu-Thema dichterisch zu behandeln, nicht unmittelbar, sondern in „äsoptischer Sprache“, in Anlehnung an die Sophokleische Tragödie. Es ist merkwürdig, dass im Drama, das als *Antigone* betitelt wird, die Titelheldin selbst nirgends auf der Bühne auftritt, obwohl sie immer und überall anwesend ist, anwesend in allen Gedanken und Reden des Herrschers Kreon und seines Ideologen, des Sehers und Priesters Teiresias. Die Tragik wird durch den Umstand gesteigert, dass das thebanische Volk mit dem totalitären Regime zufrieden ist. Das Volk ist durch materielle Güter, durch Hedonismus, den die herrschende Garnitur verkündigt, allmählich stumpf

geworden: *Unter Kreons Szepter ist das Leben erträglich, Theben wächst vor unseren Augen, die Güter mehren sich, jedermann hat Dienst erworben, jedermann erhält sein Stück Brot. Was braucht man da noch mehr?* So überlegt, so redet die Mehrheit der Bürger, leider auch die jüngere Generation. So z.B. Haimon, der seine Verlobte Antigone und ihr *Suchen des Polyneikes*, des getöteten, unbegrabenen Bruders, nicht verstehen kann: *Um Gottes willen, was wollen sie eigentlich mit dem, das wir als Leben bezeichnen, anfangen? Wollen sie vielleicht, dass das Gras nicht mehr grün wird, dass Mohn im Felde nicht mehr mit dem roten Kopf nickt? Dass die Mädel ihre Schlankheit, ihre Busen, ihre Hüften, Haar und ihre leichten schlanken Füße verlieren? ... Lasst mich in Ruhe, gebt mir Ruhe damit! Gras ist grün und Mohn ist rot und jungfräuliche Busen so hübsch, so verlockend...*

Es gibt jedoch unter den Jungen auch solche, die anders denken. Diese andersdenkende Jugend, in der uns ein Funken Hoffnung aufblitzt, wird in Gestalt der Ismene, Antigones Schwester, personifiziert: *Wenn ich einmal am nackten grauen Tag, zu nackter grauer Zeit, Rechenschaft ablegen muss, wenn das Menschliche in mir die Rechnung verlangen wird, die Rechnung darüber, wie mein Leben gestellt war – wer wird dann die Antwort geben: Theben oder ich?*

Polyneikes war im Leben ein *Nichts*, und nach dem Massaker ist er sogar *weniger als ein Nichts* geworden,<sup>24</sup> er war etwas, was überhaupt nicht existierte, und trotzdem: dieses *Suchen des Polyneikes*, diese ganze Sache hat die Grenzen eines Polyneikes überschritten, daraus ist etwas geworden, was in sich sein eigenes Gewicht hat.

Diese ganze Sache ist zu einem Synonym für das Absolutum geworden, denn, wie sich Ismene äußert, ich bin nicht nur das, was ich bin, und die Welt ist nicht nur das, was ich sehe und was ich empfinde.

In diesem Sinne kann die Tragödie von Dominik Smole nicht nur als poetischer Protest gegen die Rache und den Holocaust, den das Regime im triumphalen Rausch des Sieges an seinen eigenen Landsleuten verbrochen hat, gedeutet werden, sondern auch als Kundgebung einer Weltanschauung, die der damaligen offiziellen materialistischen Weltanschauung diametral entgegengesetzt ist. Nicht zuletzt muss man erwähnen, dass das Drama immer wieder durch sprachlichen Glanz und seine Euphonie überrascht, es ist in wohlklingenden Versen, in einer klassisch wohl prononcierten, tief empfundenen lyrischen Diktion stilisiert; als solche kann es zweifelsohne als das bedeutendste Kunstwerk der modernen slowenischen Dramatik bezeichnet werden.

## VIII.

Wir haben in raschen Zügen ein Jahrtausend der Anwesenheit der Antike in der slowenischen Literatur und Kultur flüchtig durchgeilt. Es hat sich herausge-

---

24 Dieses *nichts* und *weniger als nichts* sind dem damaligen propagandistischen Jargon entnommen.

stellt, wie stark das antike Erbe, das Hellenentum und die Latinität, im Laufe der Jahrhunderte die slowenische Kultur geprägt haben, wie tief sie in die geheimsten Poren der slowenischen Geisteswelt eingedrungen sind. Es ist symptomatisch, dass aus der reichen antiken Schatzkammer die Schriftsteller und Vertreter verschiedener, oft polar entgegengesetzten Richtungen und Anschauungen geschöpft haben, sowohl gläubige Christen als auch liberale Freigeister: alle haben sich auf die Antike berufen und gestützt.

Allerdings ist es zur Zeit des kommunistischen Regimes mehrmals zu Versuchen und zu Maßnahmen gekommen, deren Absicht es war, die Antike, besonders die Latinität, mit dem Etikett des reaktionären Klerikalismus, eines überholten Historizismus oder eines asozialen Elitentums zu stigmatisieren und abzuschaffen, und vor allem aus dem Schulunterricht zu vertreiben. Es ist besonders in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beinahe zu einem „Kulturkampf“ gegen die klassische Bildung und den Lateinunterricht gekommen; so haben z. B. die Schulbehörden in der Hauptstadt Ljubljana im Jahre 1975 an die Schulen ein geheimes Rundschreiben geschickt, künftig keine Lateinklassen mehr zu bilden, die bestehenden jedoch allmählich aufzulösen. Aber die klassische Überlieferung und die Geisteswelt der Antike waren im Bewusstsein der Gebildeten und auch der breiteren Schichten so tief verwurzelt, dass solche herostratische Versuche scheiterten, sie waren bald neutralisiert und zurückgewiesen, und daraus ist die Latinität endlich siegreich hervorgegangen.

Doch die Einzelheiten zu diesen Ereignissen würden den Rahmen unseres Themas sprengen.

## Literaturverzeichnis

- Academia Operosorum. Zbornik prispevkov s kolokvija ob 300-letnici usta-novitve.* Ljubljana 1994.
- Apes Academicæ Operosorum Labacensium* (Labaci 1701, Reprint Ljubljana 1988 mit slowenischer Übersetzung und Einleitung von Primož Simoniti).
- Aškerc, Anton, 1909: *Akropolis in piramide.* Ljubljana.
- Busch, Wolfgang, 1964: *Horaz in Russland.* München.
- Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (ed. Grafenauer, Bogo). *Acta Ecclesiastica Sloveniae* 7, 1985. 9-43.
- Cvetko, Dragotin, 1962: *Academia Philharmonicorum Labacensis.* Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1965: *Jacobus Gallus Carniolus.* Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1972: *Jacobus Gallus, sein Leben und Werk.* München.
- Dolinar, Franc, 1976: *Das Jesuitenkolleg in Laibach und die Residenz Pleterje 1597-1704.* Ljubljana.
- Finžgar, Fran Saleški, 1912: *Pod svobodnim soncem.* Ljubljana.

- Gantar, Kajetan, 1980: „Aristotelova Poetika in sodobna slovenska literarna kritika / Die Aristotelische Poetik und die zeitgenössische slowenische literarische Kritik“, in: *Živa antika* 30(1980), 137-147.
- Gantar, Kajetan, 1993: *Študije o Horaciju*. Maribor.
- Gantar, Kajetan, 1993a: „Humanist Gallus in latinščina“, in: *Cerkveni glasbenik* 86(1993), 11-17.
- Gantar, Kajetan, 1999: „Od homerskega do sodobnega heksametra / Von homerischem zu modernem Hexameter“, in: *Živa antika* 49(1999), 27-44.
- Gantar, Kajetan, 2000: „Janez Svetokriški in latinščina / Ioannes Baptista a St. Cruce und Latein“, in: Pogačnik, Jože (Hrsg.): *Zbornik o Janezu Svetokriškem*. Ljubljana, 117-130.
- Ioannes Baptista a Santa Cruce, *Sacrum Promptuarium*, pars I-II (Venetiis 1691), III (Labaci 1696), IV (Labaci 1700), V (Labaci 1707). Reprint Ljubljana 1998.
- Josifovič, Stevan, 1965, 1966: „Horaz in der älteren serbokroatischen Literatur“, in: *Živa antika* 15(1965), 429-456; 16(1966), 279-309.
- Kastelic, Jože, 2000: *Umreti ni mogla stara Sibila – Prešeren in antika* [= Die greise Sibylla konnte nicht sterben – Prešeren und die Antike]. Ljubljana.
- Krammer, Mihael: s. Rogerius Labacensis.
- Levec, Fran, 1878: *Pravda o slovenskem šestomeru*. Ljubljana.
- Lionelli, Tobija: s. Ioannes Baptista a Santa Cruce.
- Marmier, Jean, 1962: *Horace en France au XVIIe siècle*. Paris.
- Paternu, Boris, 1962: *Estetske osnove Levstikove literarne kritike*. Ljubljana.
- Pietsch, Wolfgang, 1988: *Friedrich von Hagedorn und Horaz – Untersuchungen zur Horaz-Rezeption in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Hildesheim.
- Pogačnik, Jože, 1963: *Stritarjev literarni nazor*. Ljubljana.
- Pogačnik, Jože, 2000: „Barok v retorski prozi Janeza Svetokriškega / Il barocco nella prosa retorica di Janez Svetokriški“, in: ders. (Hrsg.): *Zbornik o Janezu Svetokriškem*. Ljubljana, 89-304.
- Rebula, Alojz, 1968: *V Sibilinem vetru*. Ljubljana.
- Rogierius, Labacensis: *Palmarium Empyreum seu Conciones CXXVI de Sanctis totius anni*, Pars I, Clagenfurti 1731, Pars II, Labaci 1743. Reprint Ljubljana 2001(dazu vol. III: Spremne študije = begleitende Studien).
- Scherber, Peter, 1974: „Die slovenische Elegie – Studien zur Geschichte der Gattung 1779-1879“, in: *Frankfurter Abhandlungen zur Slavistik*. Bd. 18. Wiesbaden.
- Simoniti, Primož, 1972: *Sloveniae scriptores latini recentioris aetatis*. Zagreb. Ljubljana.
- Smole, Dominik, 1961: *Antigona*. Ljubljana.
- Stemplinger, E., 1906: *Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance*. Leipzig.
- Škulj, Edo, 1992: *Gallusov katalog – Seznam Gallusovih skladb*. Ljubljana.
- Voglar, Dušan, 1961-1962: „Vodnikovo spoznavanje Horaca“, in: *Slavistična revija* 13, 60-87.
- Vratović, Vladimir, 1971: „Horacije u dubrovačkom pjesništvu 18. i 19. Stoljeća“, in: *Radovi JAZU* 357(1971), Zagreb, 275-352.



## Zur Situation der Kärntner slowenischen Literatur an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

ALEXANDER GRAF  
(Göttingen/Gießen)

Die Literatur der Kärntner Slowenen ist trotz der historisch gewachsenen Zweisprachigkeit im Land eine Erscheinung, die um ihre Positionierung zwischen den Kulturen zu kämpfen hat. Seit dem Ende der Habsburgermonarchie eine Minderheitenliteratur, hat sie verschiedene Überlebensstrategien entwickelt, die, jede zu ihrer Zeit nützlich, später ein Hindernis für die weitere Entwicklung bedeutete. In einem mühsamen Prozess der Reifung obsiegte das literarisch-künstlerische Moment über das politisch-ideologische und leitete so den Beginn einer ästhetisch anspruchsvollen Periode ein, die den Aufstieg von der Regionalliteratur zu einer in allen Gattungen ausgewiesenen, dem grenzüberschreitenden Vergleich standhaltenden Literatur verspricht.

### I.

Die Literatur der Kärntner Slowenen ist im Lauf der vergangenen zwei bis drei Jahrzehnte verstärkt in den Blick der Slawistik und vor allem der Komparatistik getreten. Eine vergleichsweise große Zahl von Einzeluntersuchungen und Sammelbänden, aber auch von Ausstellungen und Veranstaltungen dokumentiert den Willen, die historischen Tatsachen nun auch aus wissenschaftlicher Sicht aufzuarbeiten, doch spiegeln sich die grundlegenden Probleme der Kärntner slowenischen Literatur und ihrer Rezeption auch in dieser Diskussion ungebrochen wider, ja treten im wissenschaftlichen Diskurs sogar noch deutlicher hervor, als sie im Kulturalltag spürbar sind. Es lassen sich dabei hauptsächlich drei Bereiche feststellen, die als symptomatisch für die Lage des slowenischen künstlerischen Wortes in Kärnten gelten können:

Zuvörderst erhebt sich die Frage nach der sprachlichen und kulturellen Selbst- und Fremdpositionierung im Kontext der gesamtslowenischen bzw. österreichischen Literatur. Jeder Schriftsteller steht vor dem Dilemma der eigenen kulturellen Identität und muss seine Position irgendwo in einem sehr breiten Spektrum bestimmen, das sich von „slowenischer Autor mit österreichischer Staatsbürgerschaft“ bis zu „österreichischer Autor mit slowenischer Muttersprache“ erstreckt. Ganz ähnlich verhält es sich offensichtlich in den meisten Fällen auch mit der Literaturwissenschaft, denn abgesehen von ganz wenigen

Ausnahmen befassen sich mit der Kärntner slowenischen Literatur nur Forscher, die slowenischen bzw. zweisprachigen Familien entstammen. Und der deutschsprachige Durchschnittsleser nimmt die slowenische Literatur ohnedies nur wahr, sofern sie in Übersetzung vorliegt, weshalb sie ganz automatisch das Flair des „Fremden“ oder „Exotischen“ annimmt, so volkstümlich der Ton der Übersetzung auch gehalten sein mag. „Österreichische Literatur“ für Österreicher übersetzt?

Nicht weniger wichtig als die kulturelle Positionierung ist die nationale und soziale Selbstdefinition, die angesichts des ständigen Schwundes „bekennder“ Slowenen und aufgrund der gesellschaftlichen, durch die Landflucht bedingten Veränderungen sowie als Folge eines kontinuierlich fortschreitenden Sprachwandels immer schwieriger wird. In den letzten Jahren hat diese Situation zu einem regelrechten Paradigmenwechsel in der Kärntner slowenischen Literatur geführt.

Und schließlich darf man den Umgang mit der – heute aus populistischen Überlegungen heraus leider wieder zunehmend provozierten – Urankst der Minderheit nicht vergessen, die von der Mehrheitsbevölkerung in ihren Rechten beschnitten wird und im wahrsten Sinn des Wortes um das gleichberechtigte Überleben ihres Idioms kämpfen muss.

Als stellvertretendes Beispiel sei hier lediglich auf die neuerlich aufgeflamnte leidige „Ortstafelfrage“ hingewiesen, in der nicht einmal ein Entscheid des Verfassungsgerichtshofes über nicht ausreichend vorhandene zweisprachige Beschilderung die Verantwortlichen in Kärnten zum korrigierenden Handeln veranlassen konnte, sondern sogar dazu führte, dass als Trotzreaktion auf den Kärntner Autobahnen alle slowenischen Bezeichnungen von Orten jenseits der Grenze getilgt und durch den Länderhinweis „Slowenien“ (bzw. „SLO“) ersetzt wurden.

## II.

Wie allgemein bekannt ist, wäre die Ausgangssituation für die Entwicklung der slowenischen Literatur in Kärnten günstig gewesen, hätte nicht die Politik den Gang der Geschichte wie überall in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Grund auf geändert.

Die zweisprachige Kultur war in Kärnten etwas seit Jahrhunderten organisch Gewachsenes, da die Slawen, die im Alpenraum seit der Landnahme im späten 6. Jahrhundert ansässig waren und die das Fürstentum Karantanien gegründet hatten, bald enge Kontakte zu den Bajuwaren entwickelten, deren militärische Unterstützung zur Abwehr der Awaren unumgänglich war. Dieses Zusammenleben von slawischer und germanischer Bevölkerung setzte sich fort bis in die Neuzeit, als aus den beiden Völkern Slowenen und Deutsche geworden waren, und zeichnete sich durch gegenseitige Beeinflussung in politischen und kulturellen Fragen aus. Es steht außer Zweifel, dass der slowenische



Partner als der kleinere bedeutend stärker assimiliert wurde als das übermächtige Deutsche, doch zeugt beispielsweise die Zeremonie der Herzogseinsetzung auf dem Fürstenstein bei Karnburg von der Widerstandskraft des Slowenischen: Der designierte Karantänenfürst musste, in bäuerliches Gewand gekleidet, vor einem auf dem Fürstenstein sitzenden Bauernvertreter erst ein Gelöbnis über die gerechte, dem christlichen Glauben und der Sorge um das Volk verpflichtete Amtsführung ablegen, ehe er sich selbst auf dem Fürstenstein niederlassen durfte. Dieses Ritual wurde bis zum Jahr 1414 in slowenischer Sprache vollzogen, obwohl seit 820 kein slowenischstämmiger Landesfürst mehr auf dem Stein Platz genommen hatte.<sup>1</sup>

In der Folgezeit zog sich das Slowenische in Kärnten allerdings zunehmend in die Folklore und auf die mündliche Überlieferung zurück, und auch die Reformation, die dem slowenischen Zentralraum bedeutende Impulse gab, verlief in Kärnten vergleichsweise unspektakulär. Große Bedeutung erlangten erst im ausgehenden 18. Jahrhundert die sogenannten Bukovniki, meist bäuerliche Autodidakten, die in volkstümlicher Sprache Gedichte und Theaterstücke meist religiösen Inhalts verfassten. Viele dieser Texte waren äußerst beliebt und gehören noch heute zu den Grundlagen der slowenischen Volkskultur in Kärnten (v. a. Andrej Šuster Drabosnjak).

Im Jahr 1811 schließlich wurde mit der Zeitschrift „Carinthia“ ein Organ ins Leben gerufen, das die Zweisprachigkeit im Land ins Bewusstsein der Bevölkerung rückte und mit der gleichberechtigten Veröffentlichung deutscher und slowenischer Beiträge eine Form der kulturellen Synthese praktizierte, die bis heute als vorbildlich gelten kann. 1851 entstand auf der Grundlage einer entsprechenden Eingabe des Priesters und späteren Bischofs von Lavant Anton Martin Slomšek aus dem Jahr 1845 der St. Hermagoras-Verein (Društvo sv. Mohorja), eine gesamtslowenische Büchergilde mit Sitz in Klagenfurt, die eine vielfältige verlegerische Tätigkeit entwickelte und zumindest für zwei Jahrzehnte die Stadt zu einem wichtigen Zentrum der slowenischen Literatur machte.<sup>2</sup> Diese Stellung büßte Klagenfurt ein, als sich in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts immer deutlicher Laibach als alleiniges Zentrum der slowenischen Kultur herauskristallisierte. Es erschienen jedoch auch weiterhin, dem Programm und den Aufgaben des Hermagoras-Vereins entsprechend, volkstümliche und volksaufklärerische Schriften sonder Zahl, die zu möglichst günstigen Preisen an den „gemeinen“ slowenischen Leser gebracht wurden, so dass der Verlag heute mit der als sprichwörtlich bezeichneten Aussage wirbt, er habe einst „den Slowenen das Lesen beigebracht“.<sup>3</sup>

---

1 Vgl. Vospernik 1992, S. 38.

2 Vgl. Hafner, Prunč 1976, S. 675f.

3 [www.mohorjeva.at/verlag/geschichte.html](http://www.mohorjeva.at/verlag/geschichte.html) am 16.07.2002.

## III.

Die Geschichte der Kärntner slowenischen Literatur als einer vom sprachlichen Zentralraum abgetrennten Minderheitenliteratur, deren weitere Entwicklung aus dem bis dahin gesamtslowenischen Traditionszusammenhang aus politischen Gründen heraustritt, beginnt mit dem Kriegsende 1918 und dem Zerfall der Habsburgermonarchie. Die Ereignisse der folgenden Jahrzehnte bis 1945 waren für die Minderheit geprägt von Ablehnung, Unterdrückung, Verfolgung, Vertreibung und schließlich sogar von gezielter Vernichtung, so dass es nicht verwunderlich ist, dass es der slowenischen Kultur in Kärnten lediglich gelang, „in extremer Reduktion und sogar im Untergrund zu überwintern“.<sup>4</sup> Wie schon im 19. Jahrhundert für die slowenische Bevölkerung das Priesterseminar fast die einzige Zugangsmöglichkeit zu höherer Bildung gewesen war, so spielte auch nach dem Ersten Weltkrieg wieder die Kirche eine zentrale Rolle, indem sie das darniederliegende Vereinswesen neu zu organisieren begann und in Gebets- und Liedertexten die slowenische Sprache in Kärnten am Leben erhielt, die sich sonst wieder fast ausschließlich auf den privaten Hausgebrauch, die mündliche Überlieferung und die Volksliteratur zurückzog. Die christlich organisierte, bäuerliche Lebenswelt des Dorfes wurde auf diese Weise geradezu notgedrungen zum Grundparadigma der literarischen Tradition.

Was sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als einzige Rettung angeboten hatte, wurde jedoch nach 1945 durch die enge thematische Einschränkung zu einem schwerwiegenden Hemmschuh für die weitere Entwicklung. Hinzu kam die beständige Angst vor dem endgültigen Verlust der Muttersprache durch die stetig fortschreitende Germanisierung, die bereits dazu geführt hat, dass man heute in Kärnten von keinem geschlossenen slowenischen Siedlungsgebiet mehr sprechen kann, sondern nur von „gemischtsprachigen“ Gebieten, die durch Assimilation bzw. Sprachwechsel der slowenischen Bevölkerung entstanden sind.<sup>5</sup> Darüber hinaus bedeutete die zunehmende Abwanderung der Landbevölkerung in urbane Bereiche oftmals auch eine Abkehr von der dörflichen Volkskultur und damit die „Entfremdung“ gegenüber der slowenischen Volksgruppe. Umso mehr versuchte die Literatur, diese folkloristische Tradition sowie die Sprache zu bewahren und den Kontakt mit der eigenen (abgewanderten) Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Dies bedeutete jedoch für die slowenischen Autoren in Kärnten eine hochgradig zwiespältige Situation, die von Boris Paternu gar als „zweiseitige Blockierung“<sup>6</sup> bezeichnet wurde: Die Sorge um eine gemeinsame, allgemein verständliche Basis führte zu einem äußerst restriktiven Gebrauch von individuellen, nach künstlerischen Gesichtspunkten modellierten Sprachebenen, zur Ablehnung ungewohnter

---

4 Strutz 1998a, S. 19.

5 Vgl. hierzu und zu konkreten Beispielen der gegenseitigen Beeinflussung der aufeinandertreffenden Sprachen z.B. Pohl 1993, S. 652-659.

6 Paternu 1991, S. 174, vgl. auch S. 161 ff.

Sprachbilder und letztlich zur Absage an alle über das Volkstümliche hinausgehenden Stillagen. So galt beispielsweise Milka Hartmann mit ihren ländlichen Idyllen traditionellen bäuerlichen Alltagslebens lange Zeit als eine der wichtigsten slowenischen Lyrikerinnen in Kärnten. Auf dem Gebiet der Prosa herrschte hingegen ein dem pragmatischen Sprachgebrauch der Umgangssprache verpflichteter Stil vor, der zunächst autobiographisch und historisch gefärbte, von künstlerischen Ambitionen kaum inspirierte „Erinnerungsliteratur“ hervorbrachte, wie sie bei Karl Prušnik-Gašper, Franc Resman oder Mirko Kumer-Črčej zu finden ist. Später entwickelte sich daraus eine vor allem politisch und sozial engagierte Literatur, die ihre Stoffe und Motive überwiegend aus der Diskriminierung des Slowenischen durch die deutschsprachige Mehrheitsbevölkerung schöpfte und die sich gewissermaßen den *politischen* Diskurs der Minderheitenvertreter aneignete, um einerseits auf die sprachliche Rechtlosigkeit der Slowenen und andererseits auf die fehlende Gleichberechtigung in den öffentlichen Strukturen hinzuweisen.<sup>7</sup>

Zu den bedeutendsten Autoren dieser Richtung gehört zweifellos der 1921 geborene Janko Messner, der nach anfänglicher Übersetzertätigkeit erst relativ spät, nämlich 1970, mit seinem literarischen Erstling, den in deutscher Sprache verfassten „Ansichtskarten von Kärnten“ hervortrat. Sie erschienen am 50. Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung im Verlag Obzorja im slowenischen Marburg an der Drau. Die slowenische Fassung folgte ein Jahr später, und danach fanden die „Ansichtskarten“ Eingang in die Sammlung *Škurne storije* (Schieche Geschichten), die den zukünftigen Verlauf von Messners Schaffensweg bereits deutlich erkennen ließ: Es handelte sich um harte, nicht auf Beschönigung bedachte Texte, die in einer Mischung aus Sarkasmus, Ironie, Nationalstolz, Trotz und Resignation recht einfache, mitunter sogar plakative Geschichten erzählten, die kaum nach psychologischer Vertiefung strebten, sondern das Anliegen des Autors auch für den unerfahrenen Leser in unmissverständliche Worte kleideten. Die inhaltliche Aktualität der Texte beschränkte sich daher aufgrund deren Konzeption fast ausschließlich auf Kärnten, und auch außerhalb der Landesgrenzen erregte eher ihre politisch klar linksorientierte ideologische Haltung als ihr künstlerischer Wert Aufmerksamkeit.

Eine geradezu entgegengesetzte Art der „Blockierung“ erfuhren jene Autoren, die von der überkommenen Schreibweise des ideologischen Trivialstils abwichen und nach neuen Wegen des künstlerischen Ausdrucks suchten. Je ungezwungener sie mit den Konventionen der Sprache umgingen, desto mehr wurden sie als „Verräter“ an der Muttersprache betrachtet, deren Reinheit und Integrität sie in Gefahr brächten. Als Illustration möge hier der Empörungsturm dienen, den das Erscheinen der *Črtice mimogrede* („Skizzen im Vorübergehen“) von Florjan Lipuš, heute der Doyen der slowenischen Literatur in Kärnten, 1964 – noch unter dem Pseudonym Boro Kostanek – hervorrief.

---

7 Vgl. Zadavec 1991, S. 143 ff.

Weil sich die Texte nicht unmittelbar nationalideologisch nutzen ließen und weil sie auf der Handlungsebene von den stereotypen Mustern der „üblichen“ Literatur abwichen, vor allem jedoch wegen der überbordenden Metaphorik und der Vielzahl an gewagten grammatikalischen und semantischen Konstruktionen, wurden sie als sprachlich unfertig und Lipuš als des Slowenischen nicht mächtig heftig angefeindet. Überaus treffend hat Johann Strutz das eigentliche „Skandalon“ der Erzählammlung charakterisiert:

Das Skandalon der *Črtice* – dieser hermetischen Prosa des Widerstands – lag in der Absenz oder impliziten Zurückweisung jener Merkmale, die das Erscheinungsbild der traditionellen (slowenischen) Literatur bestimmten: der Fabel, der linear-kausalen Narration, des Dogmas des „Zusammenhangs“, der hierarchischen, zentralperspektivischen Kommunikationsstruktur sowie der moralisierenden, religiös und nationalkulturell erbaulichen, paternalistischen Intention. Gegen die traditionalistischen Normen setzt Lipuš ästhetische Autonomie, Zweckfreiheit, sprachliches Experiment und semantische Innovation. Zugleich geht es ihm um die Artikulation tabuisierter Erfahrungen und verdrängter emotionaler Bereiche.<sup>8</sup>

Es kann als Zeichen einer gewissen Entwicklung innerhalb der Kärntner slowenischen Literatur gewertet werden, dass die 2. Auflage der *Črtice mimogrede* 1987 überwiegend positiv aufgenommen wurde. Die Veränderungen, die sich in der Zwischenzeit vollzogen hatten, waren von den Schriftstellern mit viel Mühe erkämpft worden. Die Erfolge waren dabei sowohl individuellen Leistungen zu verdanken als auch institutionellen Errungenschaften wie der Gründung der Zeitschrift „mladje“ (Jungholz bzw. Nachwuchs), die seit 1960 mit mehreren Unterbrechungen bis 1992 erschien, der Formierung des slowenischen Schriftstellerverbandes Österreichs im Jahre 1973, dem regelmäßigen Erscheinen von drei slowenischen Wochenblättern, der Gründung der Zeitschrift „Celovški zvon“ (Klagenfurter Glocke) im Hause Hermagoras, der Durchsetzung slowenischer Hörfunkprogramme und nicht zuletzt dem Wirken des Bundesgymnasiums für Slowenen in Klagenfurt.<sup>9</sup>

#### IV.

Die Geschichte der Zeitschrift „mladje“ kann – zumindest in ihren Anfängen – als Beispiel für die Konflikte innerhalb der slowenischen literarischen Kreise gewertet werden: Die ersten sechs Nummern wurden von der Hermagoras-Bruderschaft verlegt und auch finanziell unterstützt, obwohl schon bald klar wurde, dass die Interessen der Redaktion, zu der neben Florjan Lipuš, Erich Prunč und Karel Smolle bald auch Valentin Polanšek und Gustav Januš gehörten, den Anliegen der Bruderschaft deutlich entgegengesetzt waren. „mladje“ wandte sich insbesondere gegen jene Art der Massensliteratur, wie sie selbstge-

<sup>8</sup> Strutz 1998b, S. 82.

<sup>9</sup> Vgl. Detela 1992, S. 32.

nügsam als „večernice“, im Volksmund sogar als „mohorjanke“ bezeichnet, an den Leser gebracht wurde, und forderte eine von ästhetischen Prinzipien geprägte Literatur, ja wies immer öfter auf die Fehler und Irrwege eines übertrieben ängstlichen, auf die Wahrung der einheitlichen „Volksidentität“ ausgerichteten Kulturbetriebs hin. Schließlich kam es 1963 zum offenen Bruch, als in der Zeitschrift „Vera in dom“ (Glaube und Heim), dem offiziellen Organ der Hermagoras-Bruderschaft, eine deutliche Absage an das „mladje“-Konzept erfolgte.<sup>10</sup> Dies bedeutete jedoch trotz der damit verbundenen finanziellen und organisatorischen Schwierigkeiten letztlich einen positiven Impuls in literarischer Hinsicht, da die Mitarbeiter und Redakteure nun keine Rücksicht mehr auf die Grundlagen ihres Verlagshauses nehmen mussten und umso deutlicher ihr Programm verfolgen konnten. Der Konflikt erwies sich schließlich für die weitere Entwicklung der slowenischen Literatur in Kärnten als sehr förderlich, da einander nun nach langen Jahren der zweckgebundenen Solidarität endlich zwei Lager gegenüberstanden und so erstmals eine inhaltliche und formale Diskussion in Gang kam.

Man kann dieses zunehmende Erörtern von Literatur allerdings noch nicht als die Entstehung einer Kärntner slowenischen Literaturkritik bezeichnen, die sich, wenn überhaupt, erst in den letzten Jahren formierte. In den 60er und 70er Jahren spielten sich zwischen den Schriftstellern vorwiegend Grundsatzdiskussionen ab, die nur fallweise an konkrete Texte herangingen, während die „Kritiken“ in Zeitungen und Zeitschriften meist wenig mehr boten als bibliographische Angaben und Seitenzahlen. Von kontinuierlicher kritischer Rezeption konnte keine Rede sein.<sup>11</sup> In dem Gedicht „Die Rezension“ von Gustav Januš heißt es treffend:

Ocena  
 Koroški ocenjevalci  
 mladja 11  
 so našteli:  
 F. Lipuš dva literarna prispevka  
 J. Messner en l. prispevek  
 M. Merlak en literarni prispevek  
 G. Januš 7 (sedem) pesmi  
 V. Polanšek 7 (sedem) pesmi  
 A. Kokot 6 (šest) pesmi  
 St. Wakounig 4 (štiri) pesmi  
 (No, šteti pa res znajo.)<sup>12</sup>

10 Kmecl 1991, S. 26f.

11 Vgl. Ferk 1992, S. 74.

12 Januš 1975, S. 45; in der Übersetzung von Janko Ferk: „Die Kärntner Rezensenten / der elften mladje-Nummer / haben aufgezählt: / F. Lipuš zwei literarische Beiträge / J. Messner ein l. Beitrag / M. Merlak ein literarischer Beitrag / G. Januš 7 (sieben) Gedichte / V. Polanšek 7 (sieben) Gedichte / A. Kokot 6 (sechs) Gedichte / St. Wakounig 4 (vier) Gedichte / (Na, zählen können sie aber wirklich.)“

## V.

Obwohl die neuen, überwiegend provokativ-kritischen Töne der Jungen kaum auf Zustimmung stießen, setzte ein Prozess der Enttabuisierung und der selbstkritischen Analyse ein, dessen Augenmerk nicht mehr nur auf die Unterdrückung der slowenischen Minderheit durch die deutschsprachige Mehrheit gerichtet war, sondern der zunehmend auch die politische Engstirnigkeit einiger Volksgruppenvertreter und den zwanghaft in die Vergangenheit gerichteten Blick der slowenischen Kulturszene ins Visier nahm. Die nationale Thematik verlor dabei keineswegs an Bedeutung, die „Revolution“ bestand einzig und allein darin, dass der Blick nun – so banal dies auch klingen mag – nach vorne, in die Zukunft gerichtet sein sollte, um neue Perspektiven und Lösungsvorschläge zu entwickeln. Es galt daher, die althergebrachten und eingefahrenen Erzählmuster zu durchbrechen, den Einfluss der Kirche auf kulturelle, soziale und nationale Fragen zurückzudrängen, ebenso aber auch gegen jene aufzutreten, die sich in ihrer als „progressiv“ bezeichneten Haltung allzu stark an Jugoslawien bzw. an den Ideen des Kommunismus orientierten. In nur wenigen Jahren gelang so „der literarische Schritt von überwiegend folkloristisch archaisierender Art des Erzählens oder Dichtens zu modernerer sozialpsychologischer literarischer Dimension mit Texten, die teilweise auf durchaus bemerkenswertem künstlerisch-ästhetischem Niveau stehen“.<sup>13</sup>

Im Bereich der Gattungen änderte sich aber zunächst wenig. Bis zum Ende der 70er Jahre blieb die Prosa vorherrschend, und es entstanden in erster Linie Erzählungen und Essays. In den 80ern jedoch kam es schließlich zu einer Verschiebung zugunsten der Lyrik. Die Dramatik führt bis heute ein untergeordnetes Dasein, da zwar auf dem Gebiet des Volksstückes bzw. der Inszenierung fremdsprachiger Bühnenwerke in slowenischer Sprache, im Bereich des Musiktheaters und des Kabarettts rege Betriebsamkeit in vielen Keller- und Dorftheatern herrscht und auch zunehmend Koproduktionen mit deutschsprachigen Bühnen entstehen, die Zahl der literarisch anspruchsvollen originalen Stücke aber verschwindend gering ist.<sup>14</sup>

Für die „neue“ Kärntner slowenische Prosa der 70er Jahre wurde Florjan Lipuš zu einer Schlüsselfigur, die seit den Anfängen des „mladje“ prägend auf die gesamte Entwicklung wirkte. Lipuš ist nicht nur der erste, sondern bis heute auch der einzige Kärntner Slowene, der die große Form des modernen Romans bewältigt hat.<sup>15</sup> Er fand vor allem mit seinem Erstling, *Zmote dijaka Tjaža* (1972), der 1981 in der deutschen Übersetzung von Peter Handke in Zusammenarbeit mit Martina Mračnikar unter dem Titel *Der Zögling Tjaž* erschien; er fand große internationale Anerkennung und bewirkte ein sprunghaftes Ansteigen des Interesses an der slowenischen Literatur in Kärnten.

13 Detela 1992, S. 17.

14 Vgl. den akribischen Überblick von Haderlap 2001, sowie Leben 1998.

15 Vgl. Leben 1995, S. 17.

Lipuš weitere Romane, die nach seinem Ausscheiden aus der Redaktion des „mladje“ 1981 in rascher Folge zu erscheinen begannen, können als Spiegelbild der literarischen Evolution innerhalb der slowenischen Kulturlandschaft in Kärnten interpretiert werden und zeigen auf diese Weise den Hintergrund, vor dem sich der heutige Literaturbetrieb abspielt. Die Romane lassen sich in zwei Gruppen unterteilen, deren erste in den 70er und 80er Jahren entstanden ist und die durchweg direkte Bezüge zur Biographie des Schriftstellers aufweist – hierher gehören neben dem *Tjaž* auch *Odstranitev moje vasi* (1983; dt. *Die Beseitigung meines Dorfes*; 1997), *Jalov pelin* (Fruchtloser Wermut, 1985; dt. *Die Verweigerung der Wehmut*; 1989), *Prošnjij dan* (Bittag, 1987) und *Srène pege* (1991, dt. *Herzflecken*; 1999) – während sich in den 90er Jahren der Horizont gleichsam erweitert, so dass Regionen und historische Perioden in den Vordergrund treten, die außerhalb seines unmittelbaren Erfahrungsbereiches liegen.<sup>16</sup> Dies gilt insbesondere für den bisher letzten Roman, *Stesnitev* (Die Verengung, 1995; dt. *Verdächtiger Umgang mit dem Chaos*, 1997), der als scheinbar historischer Roman das Chaos der Geschichte insofern vorexerziert, als er die im 17. Jahrhundert einsetzenden Ereignisse aus ihrem chronologischen Zusammenhang löst und sie scheinbar willkürlich in synchroner Anordnung paralleler Welten und Zeitebenen durcheinanderwirbelt.<sup>17</sup>

Allen Romanen gemeinsam ist, dass Lipuš jedes Mal ein neues Erzählschema entwickelt und insbesondere mit der *Konstruktion* seiner Texte spielt, während die inhaltliche Botschaft der Form untergeordnet ist. Nur selten lassen sich kohärente Handlungsstränge ausmachen, meist wird nicht einmal der Held konkretisiert; er bleibt namenlos und unbestimmt wie in der *Verweigerung der Wehmut*, wird durch das gesichtslose Kollektiv ersetzt wie in der *Beseitigung meines Dorfes* oder entzieht sich jeder eindeutigen Bestimmung durch multiperspektivisches Erzählen wie im *Zögling Tjaž*. Auch die Gestaltung des Raumes ist in diesen Werken „dekonkretisiert“<sup>18</sup>, wobei für Kärntner Leser zwar immer wieder Assoziationen mit bestimmten geographischen Gegebenheiten auftauchen, diese aber für das Verstehen des Textes nicht maßgeblich sind und den Verständnishorizont des ortsunkundigen Lesers in keiner Weise beeinträchtigen.

Als ein beachtenswertes Phänomen erscheint die Tatsache, dass die Romane Lipuš in den 90er Jahren immer konventioneller werden, ja man könnte sogar sagen, dass sie sich umgekehrt proportional zur übrigen Literatur der Kärntner Slowenen verhalten. Lipuš, der Vorkämpfer für die Freiheit der Kunst, kann sich immer mehr traditionelle Momente in seinen Texten erlauben, je weiter die Befreiung der Literatur von alten Dogmen um ihn herum voranschreitet.

---

16 Vgl. Strutz 1998b, S. 90f.

17 Vgl. Strutz 1998b, S. 109.

18 Flaker 1986, S. 109.

Die einzigen Kärntner Slowenen, die sich außer Lipuš an der Form des Romans versuchten, waren Valentin Polanšek und Janko Ferk. In beiden Fällen ist aber die Bezeichnung „Roman“ eher auf die Absicht der Autoren zurückzuführen als auf die objektiven Gegebenheiten der Texte. Polanšek behandelt in seinen zum Teil sehr umfangreichen Romanen, *Križ s križi* (1981; Das Kreuz mit den Kreuzen), *Bratovska jesen* (1981–82; Bruderherbst) und *Sla po svobodi* (1985; Drang nach Freiheit), ausschließlich das Schicksal der Kärntner Slowenen während des Zweiten Weltkriegs und versucht in äußerst realistischer Schreibweise eine Chronik der Erinnerung unter Einbeziehung möglichst vieler Zeitdokumente zu erstellen, die vor allem das Schicksal persönlicher Freunde und Verwandter thematisiert und über weite Strecken zur Memoirenliteratur gerät. In Anerkennung der Leistung Polanšeks lässt sich allenfalls mit Franc Zadavec vorbringen: „Polanšeks Nicht-Roman ist auf der Brandstätte eines malträtierten Volkes und aus den Resten einer zerstörten Menschlichkeit gewachsen. Die Tatsachen und die stofflichen Motive sprechen selbst für sich klarer, als sie der Dichter mit der Form beherrscht, die er Roman nennt.“<sup>19</sup>

Janko Ferk wählte für seinen Text *Der verurteilte Kläger* (1981) überhaupt die deutsche Sprache, weshalb er nicht zur hier behandelten Kärnter slowenischen Literatur im engeren Sinne zu zählen ist. Eine erste Fassung des Romans wurde übrigens 1979 mit dem Großen österreichischen Jugendpreis für Literatur ausgezeichnet. Die Sprachwahl begründete Ferk später mit der Ansicht, Prosa verlange eine „härtere Sprache“ als die Lyrik, weshalb das Deutsche für die Prosa eher geeignet sei als das Slowenische.<sup>20</sup> Der Text selbst stellt eine Abfolge kurzer, provozierend-schockierender Skizzen dar, in denen über das menschliche Recht bei der Entscheidung über Leben und Tod verhandelt wird und die als Grundtenor eine Poetik des Ekels angesichts von Not, Elend, Grausamkeit und Tod vermitteln.

## VI.

Während man nach Romanen also beinahe vergeblich sucht, ist das Angebot an lyrischen Werken umso reichhaltiger. Es lassen sich jedoch auch hier Tendenzen verzeichnen, die als regionalspezifisch bezeichnet werden können: So nehmen beispielsweise nationale und soziale Motive sehr breiten Raum ein, während etwa die Liebeslyrik bedeutend seltener ist. Diese wird, wenn überhaupt, dann meist von weiblichen Autorinnen vertreten, wobei die Themen fast immer im Bereich der unglücklichen Liebe, der Enttäuschung und der Vereinsamung angesiedelt sind.<sup>21</sup> Die moderne slowenische Lyrik zeigt wohl

19 Zadavec 1991, S. 126.

20 Vgl. Šlibar 1998, S. 174.

21 Vgl. Zadavec 1991, S. 149.



am deutlichsten die Veränderungen, die sich in den letzten dreißig Jahren vollzogen und ungefähr seit Beginn der 90er Jahre eine völlig neue Schriftstellergeneration hervorgebracht haben, deren freier und ungezwungener Umgang mit der Sprache eine neue Qualität des künstlerischen Schaffens bedeutete.

Nach bescheidenen Einzelerfolgen einzelner Lyriker während der 60er Jahre blieb die slowenische Lyrik auch das folgende Jahrzehnt eine gleichsam volksgruppeninterne Angelegenheit, bis erneut Peter Handke durch eine Übersetzung ins Deutsche die Aufmerksamkeit eines überregionalen Publikums weckte: 1983 erschien in Handkes Übertragung im Suhrkamp Verlag eine Auswahl der Werke von Gustav Januš unter dem schlichten Titel *Gedichte 1962–1983*, durch die Januš schlagartig in Deutschland bekannt wurde. Es folgten mehrere Einladungen zu Vortragsreisen durch die Bundesrepublik, und Januš galt bald als der wichtigste Botschafter der Kärntner slowenischen Lyrik im deutschen Sprachraum. Dies hatte auch zur Folge, dass die Mehrzahl seiner nachfolgenden Gedichtbände gleich in zweisprachigen Ausgaben, mitunter auch viersprachig (slowenisch, deutsch, italienisch und friulanisch) erschienen. Handke hielt dabei als Übersetzer Januš stets die Treue.

Während diese Annäherung an die Zweisprachigkeit in erster Linie pragmatisch bedingt ist, um ein möglichst breites Publikum zu erreichen, findet sich bei Jani Oswald, der sich selbst als „Jurist, Dichter, Postslowene“ charakterisiert<sup>22</sup> und der wohl als einziger unter den Kärntner Lyrikern der konkreten Dichtung nahesteht, ein völlig anderer Umgang mit der sprachlichen Vielfalt. Schon die Titel seiner Gedichtbände wie *Zaseka* (1985; Verhacktes), die zweisprachige Sammlung *Babylon* (1992), der vor allem mit Volksliedschablonen konstruierende Band *Pes Marica* (1994; Liederbruch) und schließlich die auf deutsch geschriebenen *Achillesverse* mit dem Untertitel „Kein Heldenepos“ aus dem Jahr 1996 lassen deutlich erkennen, dass es bei Oswald in erster Linie um das Sprachspiel, das Ineinandergreifen verschiedener Diskurse geht, die gleichberechtigt nebeneinander stehen. Die „Kärntner Sprachverwirrung“ mit der damit verbundenen Identitätsproblematik<sup>23</sup> sind darin zwar auch angesprochen, scheinen aber weitgehend überwunden, da das zweisprachige Ich nur im Einklang mit sich selbst die Welt als eine Einheit erleben kann wie etwa in dem vielzitierten Gedicht *Jaz ich*, das mit den Worten beginnt:

Ich ljubim  
 liebe svoj mein  
 dvojni  
 doppeltes jaz-ich  
 ich-jaz jaz-ich  
 jaz-ich ich-jaz<sup>24</sup>

22 Vgl. u.a. Poniž 2001, S. 293.

23 Vgl. Leben 1994, S. 112.

24 Oswald 1995, S. 254.

In manchen Gedichten geht die Vermischung der Sprachebenen sogar noch weiter und lässt gewissermaßen eine „slowenische“ und eine „deutsche“ Lesart zu, je nachdem, welcher Sprache man die einzelnen Lexeme zuordnet. Diese Erscheinung geht natürlich mit einer gewaltigen Bedeutungserweiterung einher, die hier nur anhand eines kurzen Beispiels dargestellt werden soll. In dem Gedicht *Mein Dom* lautet die zweite Strophe:

*Triglav mein Dom wie bist du*  
*Krah san* noch ganz andere Vögel  
 oben drein da in den *sommigen*  
*Gipfeln* windischen Wipfeln Berg-  
 kameraden sind wir ja  
 ja mir.<sup>25</sup>

Das Syntagma „mein Dom“ verweist einerseits auf die slowenische Deutung als ‚mein Haus‘, insbesondere durch die Parallelkonstruktion zum ersten Vers des Gedichts „*Oh Triglav mein Heim*“, trägt in sich durch die Großschreibung aber auch die Bedeutung von ‚meine Domkirche‘, zumal in Klagenfurt, der Geburts- und Heimatstadt des Dichters, die Domkirche Peter und Paul im Volksmund nur „der Dom“ genannt wird. Darüber hinaus verbindet die zweisprachige Auffassung die beiden Attribute des Triglav als des slowenischen Nationalsymbols in Gestalt von „Heim“ und „Heiligtum“. Das kursiv gesetzte „*Krah san*“ spielt, im Slowenischen verharrend, auf *krasen* ‚schön‘ an, ist aber gleichzeitig die Kärntner Dialektform von „Krähen sind“. Während also der erste Teil des zweiten Verses zunächst als Abschluss der einleitenden Phrase erscheint, ist er gleichzeitig der Beginn einer völlig anderen und wird so nachträglich umgedeutet bzw. mit doppelter Semantik versehen. Am Ende des Gedichts erreicht die (inter-)kulturelle Polysemie nochmals einen Höhepunkt. Zunächst wird aus der Refrainzeile des bekannten Wanderliedes *Bergvagabunden* bzw. *Bergkameraden* von Erich Hartinger („Bergkameraden sind wir, ja wir“) ein lapidares „Bergkameraden sind wir ja“, bevor das Spiel mit dem Wort „mir“ das Gedicht vieldeutig ausklingen lässt: Zu der Bedeutung als Dativ des Personalpronomens der ersten Person Singular tritt die slowenische Auslegung als ‚Ruhe‘, ‚Frieden‘, ‚Stille‘ ebenso hinzu wie die Auffassung als erste Person Plural im Kärntner Dialekt, also ‚wir‘.

Oswald beschränkt sich jedoch keinesfalls nur auf das Deutsche und das Slowenische bzw. die Kärntner Mundart, sondern benutzt ebenso italienische Brocken („Nach Buje“, „Zur Hälfte“) oder auch englische Phrasen und russische Texte wie in dem Gedichtpaar „Homeland“ und „Fremdländ“. Er lässt sich dabei auf keine der Sprachen festlegen, da er ein ständiges Hinundhergleiten zwischen den einzelnen Ebenen betreibt. Dadurch verlangt er eine „multi-kulturelle“ Rezeption par excellence, da sich nur dem sprachkundigen Leser die Feinheiten dieser Texte erschließen.

---

25 Oswald 1996, S. 69.

In der jüngsten Generation Kärntner slowenischer Dichter, die hier durch Fabjan Hafner und Cvetka Lipuš vertreten sei, kommt ein neues Selbstbewusstsein zum Tragen, das bereits hoch über der Selbstdefinition durch die Sprache steht. Beide sind in erster Linie Schriftsteller und erst in zweiter Linie „Slowenen“, obwohl sie beide auf Slowenisch schreiben. Dies ist jedoch eine künstlerische und keine prinzipielle Entscheidung mehr (so erschien z.B. von Hafner 1991 unter dem Titel *Gelichter + Liches* auch ein Band mit deutschen Gedichten). Hafner hat sich als vorzüglicher Übersetzer sowohl vom Slowenischen ins Deutsche als auch vom Deutschen ins Slowenische einen großen Namen gemacht und eine stolze Reihe von Preisen für seine Tätigkeit in Empfang genommen. Seine Gedichte kreisen um das Individuum, gönnen sich die „Schwäche“, Gefühl zu zeigen, und verzichten weitgehend auf politische oder gar agitatorische Anspielungen. Seine Gedanken über Sprachaneignung, Sprachverlust und Sprachlosigkeit abstrahieren von der Kärntner Situation in einem Maße, dass sie auch in allen anderen Teilen der Welt von den Opfern der Globalisierung als Artikulation ihrer ureigensten Ängste und Probleme aufgefasst werden könnten. Das Motto seiner ersten Gedichtsammlung, *Indigo* (1988), erwies sich als Programm für sein gesamtes weiteres Schaffen:

Pisanje poezije  
je prevajanje  
iz jezika  
ki ga  
ni<sup>26</sup>

Cvetka Lipuš geht in ihrem Verhältnis zum Deutschen und in ihrem Selbstverständnis als Kärntner slowenische Autorin einen Weg, der auch von den liberalen Vertretern der älteren Schriftstellergeneration wohl kaum mitbeschritten würde. In einem Interview erklärte sie nicht nur: „Ich kann die deutsche Sprache/Kultur nicht als eine sich meiner bemächtigende und unterdrückende empfinden.“<sup>27</sup>, sondern sie führte weiter aus, politisch „kaum minderheitenbewegt“ zu sein und sich allenfalls in Bezug auf die Rezeption ihrer Werke „in einer seltsamen Minderheitenautorenfälle“ zu befinden.

Dies genau ist es, was die Sprach- und Traditionsbewahrer nach dem Zweiten Weltkrieg mehr als alles andere gefürchtet haben: Die innere Entfernung von einem homogenen, nach außen klar umrissenen kulturellen Selbstverständnis, das als Banner und Schutzschild gegen den Verlust der Identität vorangetragen werden kann. Cvetka Lipuš ist ein Beweis, dass diese Furcht unbegründet war, denn weder hat ihre slowenische Sprache unter der Befreiung gelitten, noch hat sie ihr Gefühl als Slowenin verloren. Vielleicht aber waren es gerade die Emanzipationskämpfe mit der mütterlich-bedrückenden večernice-Kultur, die dem Spross der slowenischen Literatur in Kärnten nun

26 Hafner 1988, S. 5 („Dichten / heißt übertragen / aus einer Sprache / die es nicht / gibt“).

27 Olof 1998, S. 228.

endlich die Kraft geben, mit festem Schritt auf die Bühne der überregionalen Literatur zu treten.

### Literaturverzeichnis

- Detela, Lev, 1992: „Die Literatur der Kärntner Slowenen und die slowenische Literatur“, in: Ferk, Janko / Legge, Ludwig (Hrsg.): *Der Flügelschlag meiner Gedanken. Literatur der Kärntner Slowenen*. Klagenfurt. Wien, 11-34.
- Ferk, Janko, 1992: „Die Situation der slowenischen Schriftsteller in Kärnten“, in: Ferk, Janko / Legge, Ludwig (Hrsg.): *Der Flügelschlag meiner Gedanken. Literatur der Kärntner Slowenen*. Klagenfurt. Wien, 65-75.
- Flaker, Aleksandar, 1986: „Modelle von ‚Grenzliteraturen‘: Zanini und Lipuš“, in: Medaković, Dejan / Jaksche, Harald / Prunč, Erich (Hrsg.): *Pontes slavici. Festschrift für Stanislaus Hafner zum 70. Geburtstag*. Graz, 105-113.
- Haderlap, Maja, 2001: *Med politiko in kulturo. Slovenska gledališka dejavnost na Koroškem 1946-1976*. Klagenfurt.
- Hafner, Fabjan, 1988: *Indigo*. Klagenfurt. Triest.
- Hafner, Stanislaus / Prunč, Erich, 1976: „Die Literatur der Kärntner Slowenen“, in: Spiel, Hilde (Hrsg.): *Die zeitgenössische Literatur Österreichs*. Zürich. München (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), 674-683.
- Januš, Gustav, 1975: „Ocena“, in: *mladje* 12, 45.
- Kmecl, Matjaž, 1991: „Die slowenische Literatur in Kärnten – ein einführender Überblick“, in: Verband slowenischer Schriftsteller/innen, Übersetzer/innen und Publizist/inn/en in Österreich (Hrsg.): *Die slowenische Literatur in Kärnten*. Ein Lexikon. Klagenfurt, 11-35.
- Leben, Andreas, 1994: *Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten*. Klagenfurt.
- Leben, Andreas, 1998: „Dramatische Literatur und Theaterszene der Slowenen in Kärnten“, in: Strutz, Johann, (Hrsg.): *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten*. 2., erw. Aufl., Klagenfurt, 265-281.
- Leben, Andrej, 1995: „Uvod“, in: Verband slowenischer SchriftstellerInnen in Österreich (Hrsg.): *Monologi in dialogi z resničnostjo. Antologija slovenske koroške literature*. Klagenfurt, 15-25.
- Olof, Klaus Detlef, 1998: „Cvetka Lipuš“, in: Strutz, Johann (Hrsg.): *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten*, 2., erw. Aufl., Klagenfurt, 223-231.
- Oswald, Jani, 1995: „Jaz ich“, in: Verband slowenischer SchriftstellerInnen in Österreich (Hrsg.): *Monologi in dialogi z resničnostjo. Antologija slovenske koroške literature*. Klagenfurt, 254.
- Oswald, Jani, 1996: *Achillesverse. Kein Heldenepos*. Klagenfurt.
- Paternu, Boris, 1991: „Hemmung und Freiheit in der slowenischen Literatur in Kärnten“, in: Verband slowenischer Schriftsteller/innen, Übersetzer/innen und Publizist/inn/en in Österreich (Hrsg.): *Die slowenische Literatur in Kärnten*. Ein Lexikon. Klagenfurt, 153-175.
- Pohl, Heinz-Dieter, 1993: „Deutsch-slowenische Sprachkontakte in Kärnten“, in: *Carinthia* I, Jg. 183, 651-664.

- Poniž, Denis, 2001: *Slovenska lirika 1950–2000*. Ljubljana.
- Šlibar, Neva, 1998: „Lies adagio!‘ Zur Lyrik und Prosa Janko Ferks“, in: Strutz, Johann (Hrsg.): *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten*, 2., erw. Aufl., Klagenfurt, 169–187.
- Strutz, Johann, 1998a: „Eine ‚kleine Literatur‘. Zur Soziologie und Ästhetik der neueren slowenischen Literatur in Kärnten“, in: Strutz, Johann (Hrsg.): *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten*, 2., erw. Aufl., Klagenfurt, 11–32.
- Strutz, Johann, 1998b: „Florjan Lipuš“, in: Strutz, Johann (Hrsg.): *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten*, 2., erw. Aufl., Klagenfurt, 79–109.
- Vospernik, Reginald, 1992: „Streifzüge durch die Kärntner slowenische Literatur- und Kulturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“, in: Ferk, Janko / Legge, Ludwig (Hrsg.): *Der Flügelschlag meiner Gedanken. Literatur der Kärntner Slowenen*. Klagenfurt. Wien, 35–48.
- Zadravec, Franc, 1991: „Die slowenische Gegenwartsliteratur in Kärnten – Anklage und Widerstand“, in: Verband slowenischer Schriftsteller/innen, Übersetzer/innen und Publizist/inn/en in Österreich (Hrsg.): *Die slowenische Literatur in Kärnten*. Ein Lexikon. Klagenfurt, 37–151.



## Das geistige Bild der Slowenen in ihrem Volkslied

ZMAGA KUMER †  
(Ljubljana)

Ein bedeutender Bestandteil einer nationalen Kultur ist das Volkslied, bestehend aus Text und Melodie, die miteinander so eng verbunden sind, dass es oft zu Beeinflussungen kommt.

Die Rolle des Volksliedes im Leben des einfachen Landvolkes bringt es notgedrungen mit sich, dass in ihm nicht nur Alltag und Feiertag, sondern auch schicksalshafte historische Begebenheiten widergespiegelt werden. Aus den Volksliedtexten kann unmittelbar festgestellt werden, was das Volk denkt, wie es empfindet, dies oder jenes bewertet, natürlich zeitbedingt und teilweise unter verschiedenen Einflüssen. Im Volkslied zeigt sich das geistige Bild eines Volkes. Wie dieses Bild bei den Slowenen aussieht, soll im vorliegenden Beitrag darzulegen versucht werden.

Bis zum Zweiten Weltkrieg gehörte das slowenische Landvolk größtenteils dem Bauerntum an, und das Brauchtum im Jahreskreis ist dementsprechend gekennzeichnet. Das Liedgut dazu kann zum Teil dem mitgebrachten slawischen Erbe zugeschrieben werden. Gemeint sind z.B. die Ansingelieder zur Jahreswende, zur Ankunft des Frühlings (St. Georgstag), zur Sommersonnenwende u.a. Im Text wird dabei Glück bei Ernte und Viehzucht und in der Familie gewünscht. Wenn auch Gott, Maria und Heilige angerufen werden, so ist das ein Zeichen, dass die irischen Missionare von Salzburg tatsächlich bemüht waren, die heidnischen Bräuche zu christianisieren, nicht sie auszurotten.

Das Bauerntum wird im Volkslied nicht idealisiert, sondern realistisch gezeigt, jedoch nicht gefühllos. Im Gegenteil, man hat Verständnis für die Schönheit in der Natur, man kann sich mit ihr intim verbunden fühlen. Zum Beispiel in den Liedern aus dem Režija-Tal treten die umgebenden Berge personifiziert auf. Im allgemeinen zeigt sich im slowenischen Volkslied die große Liebe der Slowenen zu den Blumen. In den erzählenden Liedern ist der Garten oft der Schauplatz des Geschehens. So wie überall in den Dörfern die Fenster der Häuser reich mit Blumen geschmückt sind, werden die Blumen vor allem in den Liebesliedern reichlich erwähnt. Ein Abschied ist ohne Blumenstrauß nicht denkbar. Für die Blume wird im Volkslied meistens der Ausdruck *roža* gebraucht, was eigentlich „die Rose“ bedeutet. *Roža* ist oft das Synonym für die Geliebte. Das Ende der Liebe wird mit dem Reif auf den Blumen, mit dem Welken des Rosmarins versinnbildlicht. Auch die Rebe

wird als *roža* angeredet, und die Muttergottes heißt in den geistlichen Liedern *roža Marija*. Jesus, Mariens Sohn, wird manchmal mit dem Rosmarin verglichen oder als „Mariens Blüte“, die „schönste Blume der ganzen Welt“ benannt (*lepše rožce nima svet, / kot Jezus je Marijin cvet*).

Von den Tieren wird meistens nur der Vogel als „kleines Vöglein“ (*drobna ptičica*) erwähnt. Er wird selten näher bezeichnet, doch oft als Bote verwendet (er bringt den Brief des Soldaten zu seinen Eltern) und immer singend (*ptička priletela – lepo zapela*). In den Liebesliedern hat der Hahn die Aufgabe, den Liebhaber nach dem Kiltgang (Liebesnacht) zu wecken. Pferde konnten sich meist nur vermögende Bauern leisten, so spielen sie im Volkslied selten eine Rolle. Zum Beispiel bittet der Bursche den Vater um das Pferd, um zu seiner Liebsten zu reiten. Wenn er Fuhrmann von Beruf ist, ist von der Pflege der Pferde die Rede. In den Liedern von Tierhochzeiten sind verschiedene Tiere genannt, doch die Auswahl wird eher durch den Reim als durch die Wirklichkeit bestimmt.

Von den Früchten ist der Apfel Sinnbild falscher Liebe: außen rot, innen faul. Der Weizen und die Weinrebe sind zusammen als Eucharistiesymbol sowohl in geistlichen Liedern als auch in Trinkliedern zu finden. Als Getränk kennt man nur den Wein (*sladko vince*), niemals Bier.

Im Volkslied spiegeln sich die Verhältnisse, wie sie in der Vergangenheit in den Familien herrschten, wider, ebenso die Beziehungen zu den Nachbarn, zur Obrigkeit, zur Umwelt. Das Benehmen und Handeln wird vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus bewertet.

Das Haupt der Familie ist der Vater, doch ist die Mutter wenigstens mitbestimmend. Wenn z.B. im Volkslied vom Werben gesprochen wird, heißt es, dass auch die Mutter gefragt werden muss. In einigen Balladen wird der Mutter vorgeworfen, dass sie für das Unglück der Tochter verantwortlich sei, weil sie das Mädchen in ein fernes Land verheiratet hat. Es gibt auch Beispiele, aus denen ersichtlich ist, dass dann, wenn die Eltern verstorben sind, der Bruder seinen Schwestern gegenüber die Rolle der Eltern übernimmt.

Das Gehorchen der Kinder den Eltern gegenüber ist selbstverständlich, und die Eltern bestimmen das Schicksal der Kinder. Für die Eheschließung sind die passenden Vermögensverhältnisse maßgebend, nicht die Gefühle der beiden Jungen, obwohl die Liebeslieder einen großen Teil des Volksliedgutes darstellen.

In ihnen ist viel von Treue, Treulosigkeit, Abschied und Liebesschmerzen die Rede, von der Schönheit der Geliebten, von der Sehnsucht nach dem fernen Geliebten, vom Fensterln (Kiltgang) und verschiedenen Ereignissen dabei. Man hat den Eindruck, dass in den Volksliedtexten viel mehr als erlaubt dargestellt wird, mehr als in Wirklichkeit zugelassen war. Das gilt vor allem für die Texte der Schnaderhüpferl, der jüngsten, seit dem 18. Jahrhundert in den alpinen Gebieten Sloweniens bestehenden Liedgattung. Weil sie anfangs als Tanzlieder größtenteils improvisiert waren, gibt es in ihnen viel Prahlerei über



die Erfolge der Burschen beim Kiltgang, obwohl die Eltern besorgt über ihre Töchter wachen.

Andererseits wird in den Liebesliedern die Keuschheit des Mädchens als schicklich verlangt. Im Hochzeitsbrauchtum – in den Volksliedern sogar mit lokalen Unterschieden dargestellt – war einst das Kranzabnehmen der Braut eine wichtige symbolische Szene. In der Rabenmutter-Ballade ist die Ursache des Verbrechens der Wunsch des Mädchens, als Braut noch den Kranz tragen zu können, obwohl sie schon uneheliche Mutter war. Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass im Volkslied eine ledige Mutterschaft noch mit Verständnis toleriert wurde, niemals aber die Abtreibung. Sie wird immer als Verbrechen verurteilt. Sicher darf bei den Fragen der Moral der Einfluss der Kirche nicht übersehen werden. In einigen Hochzeitsliedern wird ja die Trauung in der Kirche, die erst seit dem Tridentinischen Konzil für die Katholiken verpflichtend ist, ausdrücklich erwähnt – ein Beweis, dass jene Texte im 17. Jahrhundert entstanden oder umgearbeitet worden sind.

Eine nicht unbedeutende Gruppe sind die Totenlieder. Noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts war in den meisten slowenischen Gebieten der Verstorbene bis zum Begräbnis daheim aufgebahrt, die Nachbarn kamen zur Totenwache ins Haus und blieben auch über die Nacht. Es wurde gebetet und vielerorts auch gesungen. Die Totenwache war somit eine der besten Gelegenheiten zur Erhaltung der Volkslieder. Die Texte der Totenlieder sprechen vom Tod als dem natürlichen Ende des Menschenlebens, und im Einklang mit dem christlichen Glauben wird behauptet, dass der Mensch verpflichtet ist, am Lebensende Rechenschaft von seinem Tun zu geben. Gott ist der Richter, und das Schicksal der Seele hängt vom frommen oder sündigen Leben ab. Die Seele ist unsterblich, und wenn sie in die Hölle verdammt wird, muss sie dort dasselbe leiden, womit sie im Leben gesündigt hat.

Natürlich wird in den Totenliedern auch vom Abschied von den Angehörigen gesungen. Im Gebiet Prekmurje haben die Totenlieder besonders lange Texte, in denen auch recht poetisch Abschied von der Sonne, von den Sternen usw. genommen wird. Mancherorts konnten noch Reste der altertümlichen improvisierten Totenklagen aufgezeichnet werden.

In einem Gebiete im Nordosten des Landes wurden bis Mitte des 20. Jahrhunderts bei unglücklichen Todesfällen, Totschlag oder Mord die *slovesa* verfasst und mit Melodie versehen. Die Texte schildern genau das Ereignis mit allen Angaben (Name, Ort, Datum). Der Verfasser ist in der Regel unbekannt, irgendjemand aus dem Volke, weil sich diese Lieder der Struktur, Ausdrucksweise und Melodie nach nicht von anderen Volksliedern unterscheiden. Sie wurden immer nur gesungen und sollten zur Erinnerung an das Geschehen und zur Warnung dienen. Einige von ihnen verbreiteten sich weit über den Ort des Geschehens hinaus, sie wurden zu erzählenden Liedern und konnten nach einiger Zeit zusammen mit anderen ernsten erzählenden und auch geistlichen Liedern bei der Totenwache gesungen werden.

Wie sehr das Christentum das tägliche Leben und die Gesinnung des slowenischen Volkes geprägt hat, beweist sowohl die Fülle der geistlichen und Legendenlieder, als auch Details in den anderen Gattungen.

Für die Tatsache, dass die Slowenen im Mittelalter an der christlichen Geisteskultur Europas ebenbürtig beteiligt waren, geben einige Lieder Zeugnis, deren Motive den Apokryphen angehören. Dazu gehört z.B. das Motiv der Verlobung Josefs mit Maria, nachdem sein Wanderstab erblüht ist; oder das Motiv der Menschwerdung Jesu, wenn Maria eine Traube oder Blüte beriecht, die ihr von Josef oder dem Engel Gabriel geschenkt wird. Ein eucharistisches Motiv ist das von Jesus in der Weinpresse usw.

Die noch im Mittelalter entstandene slowenische Übersetzung der lateinischen Weihnachtslieder *Puer natus in Bethlehem* und *Dies est laetitiae* haben sich bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Das erstgenannte konnte noch in den 1980er Jahren auf Tonband aufgenommen werden.

Auch zwei Evangelienberichte wurden in geistliche Volkslieder umgewandelt. Die Hochzeit zu Kana (Joh 2, 1-11) wird zum Trinklied und endet mit dem Dank an die Muttergottes, „die uns den Wein erbeten hat“. Die Verkündigung der Menschwerdung (Luk 1, 26-38), auch als Gebet „Der Engel des Herrn“ bekannt, wird so gesungen, dass der Text „Gegrüßet seist du Maria“ zum Refrain wird.

Wenn bei den Pilgerfahrten in fremde Länder (*Kelmorájn* = Köln am Rhein, *Cahe* = zu Aachen, Santiago in Galizien) sicher auch etwas Abenteuerlust mitspielte, so werden die überaus vielen Marienkirchen als Wallfahrten in Slowenien aus echter Gläubigkeit besucht. Die Muttergottes wird bei den Slowenen seit der Christianisierung sehr verehrt. Als mächtige Fürbitterin wird sie natürlich in den geistlichen Volksliedern, die auch beim Gottesdienst in der Kirche gesungen werden, angerufen – nicht zu vergessen die einstrophigen Lieder, welche in der Lauretanischen Litanei nach jedem dritten Lobruf gesungen werden. In dieser Rolle erscheint sie auch in den Legendenliedern; es fällt auf, dass sie in diesen als einfache, bescheidene Frau, als besorgte Mutter Jesu besungen wird. Sie hat immer ihr Kind in den Armen, wiegt es, wickelt es in Windeln, pilgert mit ihm. Sie wünscht, ihren Sohn dem zukünftigen Leiden davonzutragen, und als er am Kreuze hängt, möchte sie ihm die Schweiß- und Blutstropfen vom Gesicht abwischen.

In einem Lied begegnet sie den Handwerkern, welche das Kreuz, die Nägel, die Stricke und die Dornenkrone anfertigen sollen, und bittet, dies so zu tun, dass Jesu Marter leichter wird. Als Jesus vor dem Leiden Abschied von ihr nimmt, wünscht sie, an seiner Stelle zu leiden.

Weil sie als Mutter des Gottes-Sohnes zugleich Himmelskönigin ist, wagt sie es, ihren Sohn um Aufschiebung des Jüngsten Gerichtes zu bitten, bis die in Wehen Liegenden gebären und die Sünder ihre Buße tun. Das Volk schreibt ihr so große Macht zu, dass sie nur drei Tränen auf die Michaelswaage zu weinen hat, um das Gewicht zu ergänzen und die arme Seele vor der Verdammnis zu retten. Bei ihrer Himmelfahrt konnten die Seelen in den Himmel kommen,

wenn sie sich an ihren Mantel klammerten. Andererseits aber verlangt sie auch die ihr gebührende Ehre und verlässt in einem Liede die Kirche, weil die Gläubigen dort meinen, nur mit vielen Kerzen, jedoch ohne Andacht ihrer Pflicht zu genügen.

Gott Vater ist im Volkslied der allmächtige Schöpfer und zugleich der Herr. Der Tod, *smrt* (slow. weiblich), erscheint in den erzählenden Liedern als Gottes Magd mit der Aufgabe, die Menschen vor Gottes Richterstuhl zu holen. Der Himmel ist nach der allgemeinen Vorstellung hoch oben und sein Eingang vom hl. Petrus bewacht. Neben diesem legendären Bild vom Jenseits zeigt sich aber in den Liedern auch der Glaube an die Trinität, z.B. dann, wenn Texte mit der Doxologie (Ehre sei dem Vater...) enden; oder aber in einem Trinklied, wo gesagt wird, dass Gott Vater den Weinstock erschaffen, Gott Sohn ihn gepflanzt und der Heilige Geist ihn geweiht hat.

Jesus, der Gottmensch, wird im Volkslied einerseits betont als der Sohn Gottes, welcher Sünden vergeben kann, andererseits erscheint er ganz menschlich. In einem Trinkliede „hat er den Wein gesegnet, als er unter dem Weinstock eingeschlafen ist“. In einem erzählenden Liede begegnet er dem Begräbnis seiner Mutter und sagt, dass „sie nicht verdient hat, in der schwarzen Erde zu verwesen, sie soll sich im Himmel mit ihm freuen“. In manchen einstrophigen Liedern zum Schmerzhafte Rosenkranz wird betont, dass Jesus freiwillig zur Rettung der Menschen gelitten hat. Immer stehen Glaube und fromme Fantasie nebeneinander, auch in der slowenischen Fassung des mittelalterlichen „Goldenen Vaterunser“, der echten volkstümlichen Passion, die bis in die letzten Jahre noch da und dort auf Tonband aufgenommen werden konnte.

Die Heiligen kommen in den Legendenliedern vor allem als Fürbitter vor, doch verlangen sie ehrerbietiges Benehmen und sind imstande, Unbotmäßige zu strafen. Es gibt jedoch auch Beispiele, in denen der Name eines Heiligen im profanen erzählenden Lied verwendet wurde. Zum Beispiel in einer Fassung der Ballade von der bösen Stiefmutter hat die hl. Christina die Rolle der armen Stieftochter. Der hl. Lukas (oder auch der hl. Matthias) ist wie der antike Ödipus der Mörder seiner Eltern geworden, der hl. Andreas vertritt den Verbrannten und ein zweites Mal Geborenen.

Interessant ist, welche Sünden in der Meinung des Volkes so groß sind, dass ihnen im Volkslied nicht einmal die Muttergottes die Vergebung erbitten kann. Zu diesen Sünden gehören z.B. schlechtes Behandeln der Eltern, die Treulosigkeit in der Liebe, der Betrug (wie etwa Wasser in den Wein mischen, falsche Waage, zu großes Getreidemaß) und vor allem die Abtreibung.

Unwillkürlich fragt man sich, in welchen Texten solche Sünden vorkommen. Die Treue wird in der Liebe und unter Freunden verlangt, und die Treulosigkeit kann der Betroffene selbst bestrafen. Zum Beispiel erschießt der Bursche die Geliebte, das verlassene Mädchen verursacht den Tod des Geliebten mit der zauberhaften Zubereitung eines in die Ferne wirkenden Giftes. Das falsche Getreidemaß wird dem Müller zugeschrieben, dem im Volkslied auch

sonst schlechte Eigenschaften zugemutet werden; als ihn z.B. der Tod – als Gottes Magd – holen kommt, bietet er seine ganze Familie an, um sich selbst loszukaufen. Der Gastwirt und die Kellnerin haben im Volkslied überhaupt einen schlechten Ruf, zunächst wegen des Betruges mit dem Wein. Der Kellnerin wird außerdem Leichtlebigkeit zugeschrieben, und in einer Ballade ist ihr eine recht grausame, blutige Selbstbestrafung angeraten, um die Seele zu retten. Der Ehebruch wird nur dem Herrenstand zugeordnet und auf diese Weise der Unwille gegen den höheren sozialen Stand ausgedrückt.

In einigen erzählenden Liedern kommt die feindliche Gesinnung den Juden gegenüber zum Vorschein, obwohl die Juden schon im 16. Jahrhundert aus den slowenischen Ländern verbannt wurden.

Ausnahmsweise erzählen einige Lieder auch von Räufern. Noch im 19. Jahrhundert traten sie in einigen Gegenden in Banden organisiert auf. Sie waren vom Bauernvolk sehr gefürchtet, und in der Überlieferung ist die Erinnerung an „berühmte“ Räuberführer erhalten. Bezeichnend ist, dass im slowenischen Volkslied keine Heldenlieder vorhanden sind. Vielleicht ist das geschichtlich begründet, eben weil die Slowenen schon bald im Mittelalter unter fremde Herrschaft gekommen sind.

Die Tatsache, dass von Staatsbehörden in den Liedern nicht gesprochen wird, deutet darauf hin, dass sie für den einfachen Mann zu weit entfernt waren, eine Macht, von der man nur Unangenehmes und Bedrohliches, wie etwa Militärdienst oder Kriegsgefahr, erwartet.

Seit im 18. Jahrhundert in der habsburgischen Monarchie die allgemeine Militärflicht eingeführt worden war, hatten die Slowenen in verschiedenen Kriegen, deren Sinn sie nicht verstehen konnten, zu kämpfen. Es ging ja nicht um die Verteidigung des eigenen Landes, sondern um fremde Interessen. Dazu kam die Tatsache, dass der Militärdienst anfangs lebenslanglich war oder bis zur Invalidität dauerte; erst später wurde er auf 14 Jahre verkürzt. In den Soldatenliedern, die alle nach dem 18. Jahrhundert entstanden, spiegelt sich deutlich wider, dass man zwar seine Pflicht tat, doch ungern und nur, wenn man nicht ausweichen oder fliehen konnte. In den Texten zeigt sich keine Kampfeslust, man bedauert die jahrelange Abwesenheit von Zuhause, den Eltern und Geliebten, man spricht von Leiden und Gefahren der Fahnenflüchtigen. Die Heimat, die man verlassen musste, war das Dorf oder das Gebiet, in dem man geboren war, nicht aber das Vaterland. Der Kaiser als Staatsoberhaupt wird nur im Zusammenhang mit dem Kriege erwähnt. Außer Franz Josef I. wird namentlich nur Kaiser Ferdinand erwähnt, weil er die Militärflicht auf „nur“ 8 Jahre verkürzte. Im allgemeinen ist kaum etwas Positives über den Soldatenstand zu finden.

Bezeichnend ist, dass im Volkslied die Franzosenkriege und die Kämpfe in Oberitalien (1849, 1859, 1866) in Erinnerung geblieben sind. Mit Bewunderung werden die Erfolge von Marschall Radetzky erwähnt und die Städte, die er erobert hat. Während in der Kulturgeschichte die kurze französische Besetzung Sloweniens positiv bewertet ist, war das Volk – wie aus den Liedtexten

ersichtlich – den Franzosen feindlich gesinnt. Es waren nicht nur hohe Steuern und Plünderungen durch die Soldaten der Grund dafür, sondern auch eine neue Ordnung, die das Volk ablehnte.

In einem ausdrücklichen Übergangsgebiet lebend, hatten die Slowenen viel Möglichkeit, mit den Angehörigen anderer Völker in Berührung zu kommen. Außerdem waren sie seit dem Mittelalter nicht nur eifrige Pilger, sondern auch Reisende. Für die Handwerker waren die Wanderjahre in der Fremde sogar Pflicht. Trotzdem zeigen die Lieder, dass die Fremde als etwas Gefährbringendes empfunden wurde. Dem „Fremden“ – nicht als Individuum, sondern als Typus – werden im Volkslied eher negative als gute Eigenschaften zugeschrieben.

Abschließend sei nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass manches in den Volksliedern zeitbedingt ist, weil weder einzelne Lieder noch thematische Typen und Gattungen der Entstehung nach gleichzeitig sind. Wie schon erwähnt, sind unter ihnen Beispiele aus dem slawischen Erbe, Zeugen der Kontakte mit den Resten der romanisierten antiken Bevölkerung, Fassungen von Balladentypen aus dem mittelalterlichen europäischen Liedgut und in den nachfolgenden Jahrhunderten entstandene, an geschichtliche Gegebenheiten gebundene Liedtexte. Der mächtige Einfluss des christlichen Glaubens ist überall festzustellen. Nur für sehr wenige Lieder kann bewiesen werden, dass sie der Kunstdichtung des 19. Jahrhundert entnommen wurden (slow. *ponarodele pesmi*) oder Werke der „Dichter“ sind, die aus pädagogischen oder anderen Gründen schufen (slow. *bukovniki*) und meistens ohne Einfluss blieben. Sie wollten zwar die Kunstdichtung sowohl inhaltlich als auch in der formalen Struktur nachahmen, ohne doch ihre Qualität zu erreichen.

Man kann nie genug betonen, dass das Volkslied keinesfalls primitiv ist, sondern eben eigenartig, und dass es einen besonderen, keinesfalls minderwertigen Teil der nationalen Kultur bildet. Seine Versstrukturen, Strophenbildung und andersartige Gliederung des Textes sind in der Kunstdichtung unbekannt, also kann von einer Abhängigkeit von der Literatur keine Rede sein. Dazu kommen noch rhythmische Formen und Melodien, die teilweise mittelalterlichen Ursprunges sind; auch die Stimmführung im mehrstimmigen Gesang beweist ihrerseits die Unabhängigkeit des Volksliedes von der Kunstmusik. Die Zähigkeit des Volksliedes ermöglicht, dass verschieden alte Beispiele nebeneinander leben können, auch wenn sich äußere Verhältnisse geändert haben. Wenn man das alles in Betracht zieht, wird klar, dass das Volkslied als ein wertvoller Ausdruck der Identität des slowenischen Volkes anerkannt und geschätzt werden kann.

## Literaturverzeichnis

- Benedik, Metod, 1988: „Marijino češčenje v zgodovini slovenske vernosti“, in: *Bogoslovni vestnik*. Ljubljana.
- Grafenauer, Bogo, 1991: „Pokristjanjenje Slovencev“, in: Benedik, M. (Hrsg.): *Zgodovina Cerkeve na Slovenskem*. Celje.
- Kumer, Zmaga, 1960/61: „Predreformacijsko izročilo v slovenskih protestantskih pesmaricah in poznejšem razvoju“, in: *Slovenski etnograf*. 13(1960) Ljubljana, 41-54.
- Kumer, Zmaga, 1975: *Pesem slovenske dežele*. Maribor.
- Kumer, Zmaga, 1978: „Zur Frage nach der mittelalterlichen Tradition der slowenischen Balladen und ihre Stellung innerhalb der europäischen Überlieferung“, in: Holzapfel, Otto / McGrew, Julia (Hrsg.): *The European Medieval Ballad. A Symposium*. Odense, 40-50.
- Kumer, Zmaga, 1991: „Odsev verovanja v ljudski duhovni kulturi na Slovenskem“, in: Benedik, M. (Hrsg.): *Zgodovina Cerkeve na Slovenskem*. Celje.
- Kumer, Zmaga, 1992: „Ljudske nabožne pesmi na Slovenskem“, in: *Traditiones*. 21(1992) Ljubljana, 85-104.
- Kumer, Zmaga, 1992: *Oj ta vojaški boben... Slovenske ljudske pesmi o vojaščini in vojskovanju*. Celovec.
- Kumer, Zmaga, 1995: *Mi smo prišli nócoj k vam... Slovenske koledniške pesmi*. Ljubljana.
- Kumer, Zmaga, 1996: *Vloga, zgradba, slog slovenske ljudske pesmi*. Ljubljana.
- Kumer, Zmaga, 1999: *Zlati očenaš. Slovenski ljudski pasijon*. Ljubljana.
- Mlinarič, Jože, 1991: „Cerkev na Slovenskem v srednjem veku“, in: Benedik, M. (Hrsg.): *Zgodovina Cerkeve na Slovenskem*. Celje, 61-91.

## Geschichtliche Lage und Ergebnisse der slowenischen Kunst

MILČEK KOMELJ  
(Ljubljana)

Der Schwerpunkt dieser Ausführungen ist als eine übersichtliche historische Darstellung der slowenischen Kunst und ihrer charakteristischen Erscheinungen gemeint. Dabei wird der Geschichte der Interpretationen, die diese Kunst mit dem spezifischen Begriff des Slowenentums zu verbinden versuchen, besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Da diese Kunst durch Jahrhunderte in die westeuropäische Kultursphäre eingegliedert war und viele ihrer bedeutsamsten Repräsentanten nicht geborene Slowenen waren, dabei aber die bildende Kunst „als solche“ nicht national bestimmt, sondern universal ist, so stellte sich nach der Erweckung der Nationalbewusstseins im 19. Jahrhundert und mit der Formierung der Kunstgeschichte auch die Frage, inwiefern in dieser Kunst auch die slowenischen Spezifika zu unterscheiden seien und welches die Beziehung zwischen der slowenischen Kunst und der Kunst auf dem slowenischen Territorium sei.

Das Bewusstsein einer slowenischen bildenden Kunst, die als Ausdruck der Existenz und Eigentümlichkeit der slowenischen Nationalität gesehen werden könnte, stammt aus der Zeit nach Ende des 19. Jahrhunderts und war mit der zunehmenden qualitativen Europäisierung der slowenischen Kultur im Zeichen der sogenannten *Moderne* verbunden. Diese *Moderne* gilt in der slowenischen Kultur als eine „Sternstunde“ auf allen Gebieten der künstlerischen Kreativität. Der erste slowenische Laienkünstlerverein (*Slovensko umetniško društvo* [Slowenischer Künstlerverein] genannt) versuchte damals, mit seiner Ausstellungstätigkeit auch auf die bildende Kunst als eine Legitimation der slowenischen nationalen Affirmation hinzuweisen. Diese Affirmation sah man früher vor allem in Verbindung mit der Literatur, basierend auf der slowenischen Sprache, durch welche wir uns als Slowenen bestimmt fühlten. In diesem Zusammenhang zeigte sich zum ersten Mal die künstlerische Qualität der sogenannten slowenischen Impressionisten, die aber in der Tat mehr postimpressionistisch und symbolistisch orientiert waren. Sie waren Autoren der ersten Gemälde, vor allem Landschaften, die im slowenischen Nationalbewusstsein mythische Attribute einnahmen: zum Beispiel *Der Säer*, ein Gemälde von Ivan Grohar, in dem eine symbolische Erscheinung der nationalen Hoffnung gesehen wurde. Diese Maler haben durch ihr Empfinden der zentralslowenischen

subalpinen Natur die sogenannte „Stimmung“ in die Kunst hineingetragen. In dieser Stimmung könnte nach der Meinung einiger Kunsthistoriker (z. B. Nace Šumi) noch heute ein wissenschaftlich nur schwer zu bestimmender Nationalausdruck geahnt werden, der leichter zu fühlen als zu beschreiben wäre. Die Zeit um die Wende zum 20. Jahrhundert war auch eine Ära der ersten öffentlichen Standbilder, die einigen hochgeschätzten Persönlichkeiten der slowenischen Kultur aufgestellt wurden, z. B. den Dichtern Valentin Vodnik und France Prešeren sowie auch dem in deutscher Sprache schreibenden Polyhistor Valvasor. In derselben Zeit blühte in der Architektur der Sezessionstil, neben ihm aber auch der ausklingende Späthistorizismus. Die Wahl historischer Bauformen würde dabei, besonders wenn symbolisch repräsentative Gebäuden im Spiel waren, oft nach dem Kriterium des fiktiven „Nationalcharakters“ dieser Formen getroffen (so entstand das „Nationalhaus“, die heutige Nationalgalerie, in Ljubljana nach Mustern der Architektur aus Prag und die repräsentativen Gebäude in der slowenischen Steiermark nach deutschen Vorbildern). Die Altersgenossen der Impressionisten, die in Wien geschulten, mehr volkstümlichen Maler *Vesnani* (nach dem Künstlerverein *Vesna* genannt), die ihre Motive aus dem folkloristischen Inventar schöpften, entschlossen sich aber aus Widerstand gegen die Germanisierung, ihren „Nationalausdruck“ bewusst zu suchen. Sie verbanden die Wiener Sezession mit der folkloristischen Volkstümlichkeit und popularisierten durch die Pflege der speziellen Gattungen des Kunstdesigns (Illustration, Postkarten) die Kunst auch unter den breiteren Schichten der Bevölkerung. Aber gerade die „impressionistische“ Kunst, die nicht durch solche volkstümlichen Begrenzungen blockiert war, sondern in ihrer Intensität als europäisch und im Kontext ihrer Zeit als modern angesehen werden kann, war jene, die im späteren slowenischen Kulturbewusstsein einen ganz auserlesenen nationalen Status erwarb. Mit ihr kam aber auch die Malerei als jener künstlerische Bereich zur Geltung, mit dem der Begriff unserer bildenden Kunst zuerst identifiziert wurde und der in unserem Bewusstsein der populärste ist. Da das slowenische Milieu sehr zurückgeblieben und nur für den narrativ-illustrativen Realismus empfänglich war, versuchten die impressionistischen Künstler, um auch von slowenischen Kritikern anerkannt zu werden und sich so in Slowenien überhaupt eine Existenz zu ermöglichen, zunächst Anerkennung im breiteren europäischen Kontext zu erreichen. (Nachdem sie in ihrer Heimat als „Fremde“ ausgestoßen worden waren, hatten sie als *Klub Sava* im Jahr 1904 eine Ausstellung bei Miethke in Wien.) So haben sie eine Kulturstrategie erarbeitet, die auch für spätere Generationen gültig blieb: auch unsere Besonderheiten sollte zuerst der Blick aus dem Ausland würdigen.

Unter solchen Umständen war Rihard Jakopič, der organisatorische Protagonist der Impressionisten und Initiator der ersten slowenischen Kunstgalerie (in Ljubljana), sogar überzeugt, dass eine wahre *slowenische* bildende Kunst erst mit seiner Generation, d. h. mit den Impressionisten, begonnen habe. Um diese Überzeugung zu bestätigen, organisierte er im Jahr 1910 in Ljubljana die erste historische Retrospektive der slowenischen Malerei (mit dem Titel: 80



*Jahre der slowenischen Malerei*). Dieser Ausstellung folgte im Jahr 1922 eine historische Retrospektive, die schon von Kunsthistorikern organisiert wurde. Ein Resultat dieser Ausstellung war auch, dass erstmals die Fragen nach dem Status der slowenischen Kunst gestellt wurden.

Infolge solcher Fragen und Diskussionen hat France Stelè, der vor dem Ersten Weltkrieg Konservator für das österreichische Land Krain (das heutige zentrale Slowenien) war, ein Buch mit dem Titel *Abriss der Geschichte der Kunst bei den Slowenen* geschrieben. Dieses Buch ist die erste vollständig konzipierte historische Darstellung der slowenischen bildenden Kunst auf einer wissenschaftlichen methodologischen Grundlage. Stelè hat angedeutet, dass auch die Kunst der älteren Zeiten als slowenisch zu charakterisieren sei. Infolge seines historisch bedingten ethnozentrischen Ausgangspunktes hat Stelè seine Darstellung gerade als einen Überblick der historischen Entstehung des *slowenischen* Kunstschaffens konzipiert. Er zeigte besonderes Interesse für das „Beheimaten“ der europäischen Impulse, die bis zum volkstümlich populären folkloristischen Niveau reichten. Die Produktion auf diesem Niveau stammte am evidentesten von den Einheimischen und so war sie am stärksten als mit der Bevölkerung „verschmolzen“ erkennbar. Deshalb hat Stelè zum Beispiel das künstlerische Inventar der Burgen nicht in seine Darstellung aufgenommen; für ihn war nämlich diese Kunst als Produktion von Fremden ohne wahre Verbindungen mit der slowenischen Bevölkerung. Andererseits hat er aber einigen Erscheinungen, in denen die unmittelbare Verbindungen zwischen der Kunst und der slowenischen Bevölkerung bzw. ihrer Lebensrealität erkennbar waren, seine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet (zum Beispiel dem qualitativ bescheidenen spätbarocken Maler Leopold Layer, der als Autor des bekanntesten slowenischen religiösen Gnadenbildes *Mariahilf* am Wallfahrtsort Brezje noch heute populär ist). Obwohl Stelè die slowenische Kunst als einen vorwiegend qualitativ bescheideneren Ausdruck der Aneignung der Stile auch in der Produktion der Vergangenheit erkannt hatte, bemühte jedoch auch er den Begriff des in der bildenden Kunst zu erkennenden „Slowenentums“ ausdrücklich erst mit der Erweckung des Nationalbewusstseins im 19. Jahrhundert und vor allem mit der Erscheinung des sogenannten Impressionismus. Infolge dieser ethnozentrischen Gesinnung eröffneten sich mit dem Studium unserer Kunst von Anfang an als etwas Wesentliches auch Fragen nach dem Verhältnis zwischen der Kunst auf dem slowenischen Territorium und der slowenischen Kunst, da ein Großteil vor allem der qualitativ hervorragenden Produktion selbstverständlich mit Auftraggebern und Künstlern, die aus dem Ausland stammten bzw. nicht als Slowenen geboren wurden, verbunden war. Seitdem versuchten die Autoren, die über die Kunst schrieben, auch deren spezifischen Eigenschaften zu finden. Sie haben diese Eigenschaften sowohl in den Charakterbestimmungen (vor allem im sogenannten Lyrismus) als auch in einigen Prinzipien der Stiladaptierung gesucht. Eine solche Adaptierung war besonders charakteristisch gerade für die „Impressionisten“, die die historisch »retardierte« impressionistische Form dem Ausdruck einer ganz modernen Stimmung an-

passten. Das Erkennen solcher Anpassungen alter Mittel an einen aktuellen Inhalt schuf mit der Zeit einen hartnäckigen Komplex wegen des im Wesentlichen zurückgebliebenen Charakters der slowenischen Kunst (weil das slowenische Territorium die europäischen Kunstrichtungen fast immer mit einer Retardation aufnahm). In diesem Kontext hat besonders Nace Šumi eine These von der Anpassung der traditionellen Stilbegriffe an den jeweils aktuellen Inhalt entwickelt.

Die Bezeichnung „Kunst auf dem slowenischen Territorium“ hat für die älteren Kunstperioden in der Kunstgeschichte ihre Geltung behalten, aber mit der Zeit ist auch die Erkenntnis der Notwendigkeit ins Bewusstsein gedrungen, alle Kunst auf diesem Territorium ohne Rücksicht auf die Nationalität und die soziale Klassenzugehörigkeit gleichwertig zu behandeln. Dieselbe historische Logik hat auch die Tendenz diktiert, dass einerseits die Kunst in diesem Kontext von slowenischen Kunsthistorikern bei der Erforschung verschiedener Kunstperioden dem jeweiligen historischen, mit Slowenen besiedelten Territorium gemäß zu behandeln sei: dieses Territorium wurde nämlich durch die Jahrhunderte hindurch allmählich drastisch verkleinert. Andererseits sind aber mit dem Begriff „slowenische Kunst“, wenn es um eine Darstellung der künstlerischen Kreativität der Slowenen geht, auch die Werke der im Ausland tätigen Künstler slowenischer Herkunft gemeint. Diesen Künstlern wurde lange keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, da sie keinen bemerkbaren Einfluss auf die Tätigkeit auf dem slowenischen Territorium ausgeübt hatten (so zum Beispiel der neoklassizistische Maler Franc Kavčič (Franz Čaučig), der Rektor der Wiener Akademie war, der Münchner Hofmedailleur Šega, der Architekt von Minneapolis Ivan Jager, vor dem Ersten Weltkrieg in Amerika der Maler Gregor Perušek bzw. Harvey Gregory Pruscheck); in bezug auf die neuere Kunst hat dabei aber auch das negative Verhältnis gegenüber der politischen Emigration das Seinige beigetragen (unter den schon vor dem Krieg ausgewanderten Slowenen zeichnete sich der in Australien tätige Stanislav Rapotec aus und unter den Emigranten nach dem Zweiten Weltkrieg der weltberühmte, in Paris tätige Zoran Mušič; der symbolisch ansehnlichste öffentliche Auftrag aber wurde dem Jesuiten, Theologen und Maler Marko Ivan Rupnik, dem Autor von Mosaiken in der Privatkapelle des Papstes Johannes Paul II. im Vatikan, zuteil).

Die Kunst der im Ausland geborenen Künstler und die mit fremden Auftraggebern verbundene Kunst, die vormals als „fremd“ bezeichnet wurde (sowie auch die importierten Kunstdenkmäler) wird heute von den Forschern zumeist als „europäisch“ bezeichnet bzw. ihre „Fremdartigkeit“ in Führungszeichen gesetzt. Eine ganz sachliche, wissenschaftlich unideologische, oder besser gesagt: unengagierte Einsicht in die künstlerische Produktion, wie sie in der Kunstgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg formiert wurde, wird nämlich mehr den künstlerischen Verbindungen im europäischen bzw. regionalen Kontext als der nur schwer bestimmbar, die nationale Eigentümlichkeit bestätigenden slowenischen Besonderheiten zugeschrieben. So sind einige,

z. B. das Akademiemitglied Emilijan Cevc, der in seiner Jugend mit intuitiver Sensibilität und dichterischem Sprachausdruck gerade für solche nationale Dimensionen empfänglich war, heute, nach langjährigen Forschungen, immer mehr der Ansicht, es gäbe gar keine spezifische slowenische Kunst, da die slowenischen Spezifika nicht wissenschaftlich zu bestimmen seien; natürlich könnten wir in diesem Sinn auch nicht von einer deutschen oder französischen Kunst sprechen. Auch in der Frage der slawischen (bzw. der sogenannten „slawistischen“) Kunstgeschichte, wie sie von dem in Polen tätigen slowenischen Kunsthistoriker Vojoslav Molč konzipiert wurde, zeigt sich, dass eine solche Konzeption nicht etwa in slawischen Charakteristiken bzw. Besonderheiten der Kunst begründet liegt, sondern sie setzt eine historisch bedingte Verschiedenheit bei verschiedenen slawischen Nationen voraus. Eine solche sachliche, historisch begründete Ansicht folgt natürlich viel leichter den regional spezifischen als den vermuteten nationalen Besonderheiten, also den Charakteristiken der Kulturkreise, die auf einem gemeinsamen zivilisatorisch-kulturellen Territorium auch verschiedene Nationen verbinden können. Eine solche Ansicht hat sich dank Stelè und seiner Nachfolger in Slowenien als die grundlegende kunsthistorische Methodologie unter dem Einfluss der deutschen sogenannten Kunstgeographie durchgesetzt, auch als Folge der sehr spezifischen geographischen Lage des heutigen Slowenien im Knotenpunkt verschiedener Einflüsse, Anknüpfungen und Durchdringungen des nördlichen und des mediterranen Kulturraums, aber auch der germanischen, romanischen, slawischen und ungarischen Nationalitäten. (Ein Musterbeispiel dieser Gesinnung ist das Werk *Die Kunst im Küstenland* von Stelè, in dem die Interaktion der sogenannten nördlichen und mediterranen kulturgeographischen Zonen lehrreich dargestellt wird.) Und diese geographische Gegliedertheit gilt vorwiegend sogar als die Hauptcharakteristik und Hauptdeterminante unserer gesamten Produktion in der bildenden Kunst. Ihre Phänomene und Relationen waren auch mit der spezifischen historischen Lage eng verbunden, die nach der Christianisierung mit der für kulturelle Einwirkungen sehr bedeutenden Beteiligung der kirchlichen Herrschaft auf dem heutigen slowenischen Territorium zwischen Aquilea und Salzburg im Jahr 811 determiniert war, sowie auch mit der jahrhundertelangen Unterwerfung verschiedener nichtslowenischer Gewalten nach dem Untergang des ersten slowenischen Staates Karantanien am Anfang des 11. Jahrhunderts, dem erst im vorigen Jahrhundert zunächst eine Republik innerhalb der jugoslawischen Föderation und dann im Jahr 1991 der selbstständige Staat Slowenien folgten. Zur Profilierung und qualitativen Verschiedenartigkeit der Kunstdenkmäler haben – oft entscheidend – auch die Macht und die kulturelle Orientierung der Auftraggeber beigetragen; diese haben die Kunst und vor allem die Architektur mit ihrer Beschlagenheit und ihren Kulturverbindungen stark geprägt, so wie es zum Beispiel in der Zeit der Gotik die Grafen von Cilli taten.

Die ersten Erkenntnisse über die Kunst auf dem slowenischen Territorium wurden schon früher im Rahmen der im 17. Jahrhundert entwickelten Hei-

matkunde und vor allem in der Zeit des Historizismus im 19. Jahrhundert gewonnen. Aber erst als Resultat der Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts hat sich, ausgehend von der letzten Jahrhundertwende, eine Sicht auf die historische Lage und die Ergebnisse dieser Kunst weit in die Vergangenheit eröffnet; diese Sicht deutet mit noch ungewissen, tastenden Vermutungen auch in die Zukunft.

Wenn wir nur die Geschichte der bildenden Kunst auf dem slowenischen Territorium erkennen wollten, dann müssten wir eine besondere Bedeutung dieser Kunst bereits in der Vorgeschichte und der Antike betonen: oft kann eine Kontinuität der Besiedlung von der Antike oder sogar der Vorgeschichte bis zur heutigen Zeit erwiesen werden. Auch das mittelalterliche Ljubljana würde in der Nähe der antiken Stadt Emona, die im heutigen Stadtzentrum gelegen war, gegründet. In der vorhistorischen Kunst zeichnet sich vor allem die sogenannte Kunst der Situlen aus und von den römischen antiken Kunstdenkmälern die monumentale Nekropole in Šempeter. In Verbindung mit Slowenen als Kulturträgern zeichneten sich aber zuerst vor allem die Denkmäler aus, die in der antiken Tradition den Wert eines kulturellen Statussymbols hatten, so z. B. der „Fürstenstein“ und „Herzogsthron“ im heutigen österreichischen Kärnten (Kärnten war im frühen Mittelalter das politische Zentrum des slowenischen Territoriums) oder einzelne vorromanische Reliefs, die besondere Rätsel für die Interpretation darstellen, so z. B. ein Relief in Hodiše (Kärnten), das in der Tradition der altertümlichen Verhältnisse zu Sternbildern gedeutet wird. Mit der Bildung der späteren sogenannten historischen Stile wurden slowenische Länder selbstverständlich der europäischen bzw. – mit Ausnahme des Küstenlandes, das ausgesprochen italienisch, venezianisch geprägt war – vor allem „mitteleuropäischen“ geschichtlichen Strömung (und deshalb hat sie Jakopič als deutsch beeinflusst angesehen) einverleibt und waren auch durch die künstlerischen Einflüsse am meisten mit den naheliegenden kirchlichen bzw. politischen Zentren verbunden.

Als nach außen hin augenfälligste und allgemeinste slowenische Charakteristik können wir eine große Anzahl von den auf den slowenischen Hügeln zerstreuten Kirchen bemerken, die als ein besonderes, christlich geprägtes Merkmal in der Landschaft stehen. Die Lokationen dieser Kirchen sind oft durch die Kontinuität der älteren heidnischen Heiligenstätten bedingt. In der späteren kreativen Kontinuität sind in den slowenischen Ländern neben vielen typischen, aber vorwiegend nur mittelmäßigen Denkmälern auch einzelne Denkmäler entstanden, die Zeugnis von der einstigen mittelalterlichen, in einzelnen Fällen auch ziemlich großzügigen Eingliederung der Kunst auf dem slowenischen Territorium in breitere kulturelle Verhältnisse und Verbindungen ablegen; sie sind nur im Kontext eines kulturellen und als geistiges Ganzes zu begreifenden Europa und als Ausdruck weit ausgebreiteter Beziehungen erklärbar. Dieses gilt für die ersten monastischen monumentalen Gebäude in der Zeit der Romanik, als eine Europäisierung zum ersten Mal auch auf dem Gebiet der Kunst, vor allem der kirchlichen Architektur genau rekonstruiert

werden konnte. Diese ist in den meisten Fällen unter den späteren Umbauten versteckt geblieben, oft ist sie jedoch wenigstens in den Grundrissen dokumentiert. Deswegen hat sich Akademiemitglied Marijan Zadnikar, der für uns die Zeit der Romanik entdeckte, vor allem der Methodologie der typologischen Darstellung gewidmet, die mit ihrer geographisch gegliederten Buntheit Slowenien deutlich als ein Land der Übergänge aufzeigt, da wir auf diesem Territorium verschiedene geographisch bedingte Typen der Architektur antreffen, die am klarsten in den Standardformen der mediterranen Apsis und im Typus des nördlichen Presbyteriums mit dem anknüpfenden sogenannten Ostturm zu erkennen sind. Ebenso ist, wahrscheinlich wegen der Entfernung von den Kulturzentren, das zentrale romanische Denkmal, die Kirche des Zisterzienserklosters in Stična (Sittich) typologisch von europäischer Bedeutung, da sie als ein Beispiel des alten vorbernardinischen, noch cluniazensichen Bautypus eine Ausnahme in der Zisterzienserarchitektur bedeutet. Von internationaler Bedeutung sind auch die dort entstandenen illuminierten Kodices, die als Ausdruck der Fluktuation bzw. verschiedener Verbindungen der Illuminatoren und Schreiber interpretiert wurden. Die Kartause Žiže (Seiz) zeigt mit ihrem Aussehen sogar einen direkten Impuls seitens der französischen Architektur, der aus Frankreich ohne deutsche Vermittlung kam; so gilt das Hauptportal der Kirche im näherliegenden Špitalič (der vormaligen unteren Kirche der Kartause) sogar als das älteste Beispiel der Knospenkapitelle in einstigen deutschen Ländern. Noch ausdrücklicher zeigt sich die Lage der slowenischen Länder in den Jahrhunderten der Gotik, die das slowenische Territorium ganz „eroberte“, die Städte urbanistisch bestimmte und dieses Territorium bis zum heutigen Tag augenfällig prägte. Auch die Meisterwerke dieser Kunst stehen im Kontext der Verbindungen, die von den monastischen oder aristokratischen Auftraggebern abhängen, z. B. die Zisterzienserkirche in Kostanjevica an der Krka (daneben können wir heute einen später erweiterten monumentalen Arkadenhof des Klosters bewundern) oder die Kirchen in Ptujška gora und Hajdina, wo die aristokratischen Kulturverbindungen eine vornehme bildhauerische Kunst der Parler zu uns gebracht haben.

Sonst sind bei uns vornehmlich die Prozesse des „Beheimatens“ der europäischen Konzeptionen mit stark regionalen Akzenten charakteristisch. Stelè erklärte z. B. den Typus des kirchlichen Saalraums im 15. Jahrhundert als einen regionalen Ausdruck der „Sondergotik“ und sah besonders die kirchliche Wandmalerei in ihrer Eingliederung in den Kulturraum der sogenannten subalpinen Zone zwischen dem Golf von Quarnero und den Alpen als eine Sondererscheinung an. Wegen der für Krain charakteristischen ikonographischen Konsequenz hat er sogar den spezifischen Terminus „Kraines Presbyterium“ eingeführt. Als eine bedeutende Erscheinung ist auch die Malerei des Malers Janez (Johannes) Aquila (und seiner Mitarbeiter) im Grenzgebiet Sloweniens, Österreichs und Ungarns zu erwähnen (mit den Selbstporträts des Malers, die manchmal als die ersten Selbstporträts der europäischen Wandmalerei bezeichnet werden), die das kulturelle Patrimonium dieser drei Staaten verbindet.

Sonst reicht die stilistische Spannweite der gotischen Malerei in Slowenien von italienischen Impulsen mit der spezifischen Rolle der sogenannten reisenden „friaulischen Maler“ (die in Görz residierten) bis hin zu deutschen Einflüssen, besonders durch die damals sehr verbreiteten graphischen Vorbilder, da vor allem durch die Werke des Meisters E. S.; einzelne Werke wurden auch von reisenden deutschen Malern angefertigt. Wegen seiner ein wenig naiven Expression ist die Wandmalerei von Andreas aus Otting im Kirchlein des Hl. Geistes in Slovenj Gradec im Slowenischen Kärnten besonders erwähnenswert. Die lyrischen Komponenten der aus Kärnten stammenden und im Sinn des retardierten „weichen Stils“ in Krain heimisch gewordenen Malerei des Janez Ljubljanski wurden aber später, im 20. Jahrhundert, etwas mystifizierend gar als ein Beispiel des slowenischen lyrischen National- bzw. Regionalcharakters interpretiert. Slowenischer Nationalität war der bedeutendste Maler im (heute österreichischen) Kärnten Tomaž Beljaški (Thomas von Villach bzw. Tomaž Artula). In diese spätmittelalterliche regionale Kultur interpolierten sich nach der Wende zum 16. Jahrhundert auch die Komponenten der Renaissance; in diesem Kontext sind die auch ikonographisch sehr reichen Wandmalereien in der Kirche der Heiligen Primus und Felizian oberhalb Kamnik von besonderer Qualität.

Damit stellt sich als eine der Grundfragen unserer Kunstgeschichte die Frage nach der Existenz und Rolle der Renaissance in Slowenien, eine Frage, die noch heute sehr verschieden beantwortet wird. In bezug auf die bildende Kunst ist (ungeachtet der kulturellen Bedeutung der slowenischen Reformation mit dem großen Reformator Primož Trubar, der auch den Begriff „die Slowenen“ in seiner kulturell verbindlichen Rolle in seinen Büchern in Umlauf brachte) das Verhältnis zur Renaissance beinahe als einer der Komplexe der slowenischen Kultur zu begreifen (ähnlich haben Slowenen den anderen südslawischen Nationen aus Ex-Jugoslawien manchmal eine zu schwache Erfahrung der Aufklärung als Mangel vorgeworfen). Im 16. Jahrhundert ist einerseits eine Anpassung der alten kirchlichen gotischen Bauformen an eine neue, mehr profane Stimmung bemerkbar; so bestand in der Kunstgeschichte ein Dilemma über das Verhältnis der ausklingenden Gotik zu der sich gerade anbahnenden Renaissance. Die ausdrücklichsten italienischen Renaissanceformen mit der Burgarchitektur im gesamten slowenischen Territorium (die auf etwas niedrigerem Niveau auch in der Architektur in den Städten sowie in der Architektur der Festungen, die von der Bevölkerung als Abwehr drohender türkischer Angriffe gebaut wurden) stammten von italienischen Architekten, Baumeistern und Steinmetzen als eine Folge der Fortifikationsplanung der slowenischen Länder wegen der Türkengefahr; so ist ihre Entstehung nicht etwa vor allem mit einer kulturellen Umorientierung oder dem Humanismus in Verbindung zu bringen. Der einzige „Renaissancehof“ in Slowenien war mit den kulturellen Anstrengungen des Bischofs von Ljubljana und Diplomaten Krištof Ravbar (Rauber) verbunden. Ravbar hat den Bildhauer Osbolt Kittel aus Deutschland (Augsburg) zu sich eingeladen. Kittel war Autor von

sehr bedeutenden Epitaphen der Bischöfe mit ihren ganzfigürlichen Porträts in der bischöflichen Residenz Gornji Grad. Sonst kam die Renaissance in Slowenien eher in formalen Standardcharakteristiken (vor allem in den meistens reliefartigen Epitaphen) als etwa in der geistigen Gesinnung einer Wiedergeburt der Kunst zum Ausdruck. Der geistig außerordentlich rege und revolutionäre slowenische Protestantismus bediente sich für die slowenischen Bücher (vor allem für die Übersetzung der Bibel durch Jurij Dalmatin, 1584) der graphischen Illustrationen aus dem Repertoire der deutschen Holzschnitzer und ist sonst in der slowenischen Kunst meistens im Widerhall der spezifischen Ikonographie erkennbar. (Das bedeutendste Beispiel dafür sind die Wandmalereien im Stil der italienischen Spätrenaissance im sogenannten „Lutheranischen Keller“ in Sevnica.)

Die Rolle der Renaissance im Sinne einer kulturellen Wiedergeburt übernahm im Bereich der bildenden Kunst nach der Wende zum 18. Jahrhundert erst das Barock. Die Kunst der Periode zwischen Gotik und Barock, als im Zeichen der katholischen Restauration einige auch später aktuelle kirchliche Bautypen, der Typus eines länglichen Schiffs mit den Kapellen (die Jesuitenkirche in Ljubljana), der zentrale (Nova Štifa) und auch der zentralisierte Typus, eingeführt wurden, während in der Bildhauerei als zentrale slowenische Spezifik die sogenannten „goldenen Altäre“ vorherrschten, hat einen Übergangscharakter behalten. Infolgedessen wird in einer Kunstgeschichte die Kunst dieser Periode lieber als mit der Bezeichnung einer nichtausgeprägten Mischung der ausklingenden Gotik, der Renaissance, des Manierismus und des angehenden Barock nur mit der Zeit ihres Entstehens als die Kunst des 16. und des 17. Jahrhunderts bezeichnet. Wegen der vorherrschenden qualitativen Bescheidenheit dieser Produktion wurde die Suche nach einer Stilbestimmungen, mit der unsere Kunstgeschichte heute noch beschäftigt ist, mehr auf die Identifizierung der Elemente des Schmuckrepertoires (vor allem der für die Zeit charakteristischen Ornamente) als auf die Kriterien des Aufspürens von Konzepten und geistigen Inhalten gegründet. Als Initiator der kulturhistorischen Unternehmen, darunter auch der ersten künstlerischen Publikationen (z. B. eines Buches der graphischen Illustrationen nach den Ovidischen Metamorphosen), hat sich mit seiner graphischen Werkstatt in jener Zeit der Polyhistor Johann Weichard Valvasor ausgezeichnet, neben ihm jedoch auch einige adlige Auftraggeber, welche die sogenannten „fremden Meister“, unter ihnen reisende Deutsche und Holländer, bezahlten. Der bedeutendste auch in Slowenien tätige Maler dieser Periode war der belgische, in Italien ausgebildete Meister Almanach. Diese und auch andere, nur importierte Werke der europäischen Meister wurden erst unlängst in Zusammenarbeit der Nationalgalerie Ljubljana mit dem italienischen Experten Federico Zeri gründlicher oder aufs neue historisch bewertet.

Das Barock hat sich nach den verdienstvollen Anfängen der *Academia operosorum* in Ljubljana, Vorfahre der heutigen *Slowenischen Akademie der Wissenschaft und Kunst* (Vorfahre der ersten *Academia* war freilich die aristokratische religiöse Bruderschaft des Hl. Dismas), in Bewunderung der

se Bruderschaft des Hl. Dismas), in Bewunderung der altrömischen und der zeitgenössischen italienischen Kultur intensiv an italienischen Vorbildern orientiert, vor allem an der venezianischen Kultur, aber auch direkt an Rom (der Architekt der barocken Domkirche in Ljubljana war Andrea Pozzo); die schwungvolle patriotische Rhetorik operierte damals sogar mit der Metapher „Ljubljana als eines neuen Rom“. Erst nach der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wandte sich die Kunstorientierung, auch infolge des kaiserlichen Dekrets über eine neue Regelung von Gesellen-Wanderungen der angehenden Künstler, den deutschsprachigen Ländern zu. Ljubljana ist erst in dieser Zeit zu einem bedeutenden Zentrum der bildenden Kunst geworden, das aus Italien schöpfte, ausländische Künstler akzeptierte und seine Einflüsse auch über die Grenzen des Herzogtums Krain und des slowenischen Territoriums hinaus sandte, besonders nach Kroatien. Die Kunst der Italiener, die die Architektur von Ljubljana prägten, wurde auch in der Provinz heimisch. Der Barockstil hat bis zur heutigen Zeit die slowenische, mit Kirchen und Kapellen besäte Landschaft am stärksten geprägt und ist in die künstlerische Tätigkeit aller sozialen Schichten gedrungen. Der Lyriker Tomaž Šalamun hat dazu sogar den Vers „*Barock, die Nahrung der Nation*“ gedichtet.

Unter den während der Blüte des Barock entstandenen Architekturdenkmälern zeichnet sich die Ursulinenkirche in Ljubljana mit ihren rein architektonischen Qualitäten in der Tradition des norditalienischen palladianischen Klassizismus aus. Die illusionistischen Malereien auf den Gewölben der Domkirche von Ljubljana sind das bedeutendste künstlerische Ergebnis des friulanischen Malers Giuglio Quaglio (der auch der Autor der etwas späteren Malerei auf dem Gewölbe des Saals der ersten slowenischen öffentlichen Bibliothek – im Seminarpalast von Ljubljana – war) und haben eine reiche und auch in der Provinz verbreitete Tradition der slowenischen illusionistischen Malerei initiiert. Die Nachfrage nach kirchlichen Bildern hat den lothringischen Maler Valentin Metzinger angezogen; später, im ausklingenden Barock, wirkte für die wichtigsten bischöflichen und monastischen Auftraggeber auch Johann Martin Schmidt, Kremser-Schmidt genannt, welchen wahrscheinlich der Jesuit Gabriel Gruber in Slowenien eingeführt hatte. Kremser-Schmidt hat im Gruber-Palast in Ljubljana (in dem sich auch ein spätbarockes Treppenhaus von außenordentlichem Raffinement befindet) die Kapelle bemalt, die für eines seiner Hauptwerke gehalten wird. Die zentrale künstlerische Persönlichkeit der Barockzeit, der Bildhauer Francesco Robba, kann als für der bedeutendste Bildhauer seiner Zeit zwischen Wien und Venedig angesehen werden. Sein künstlerisches Profil und der Schwung seines individuell geprägten Schaffens sowie auch das Schaffen anderer einheimischen Künstler war teilweise an die Kulturerwartungen des Milieus gebunden; so wurden diese Künstler wegen ihrer Einbindung in den Kontext unseres Kulturbewusstseins selbstverständlich zu den slowenischen bzw. krainischen, d.h. „heimischen“ Künstlern gezählt. Unter den slowenischen Protagonisten war aber der in Rom geschulte ängstliche Maler Fortunat Bergant der bei weitem bedeutendste. Bergant war



ein Porträtist höchsten Ranges und auch Autor von genrehaft geprägten expressiven religiösen Bildnissen mit betontem menschlichem Leidensausdruck. Deswegen wurde er für den „am meisten slowenischen“ unter den Barockmalern gehalten; wegen seiner Ausdruckskraft wurde er aber als der einzige Protagonist des Barock auch von den Malern des 20. Jahrhunderts als aktuell empfunden, vor allem von Rihard Jakopič und Gabrijel Stupica, der ihn einmal sogar „*unseren Goya*“ genannt hat). Das erste in Europa allgemein bekannte Gemälde aus Slowenien, *Der Tod des Hl. Franziskus Xaver* (ein Werk von Franz Michael Reinwaldt) in der Wallfahrtskirche Straže bei Gornji Grad, das z. B. auch für Prag und Dresden kopiert wurde, erreichte seinen internationalen Ruhm infolge seiner angeblichen Wunder vollbringenden Eigenschaften und nicht seiner künstlerischen Bedeutung wegen.

Ein anderer Impuls des italienischen Barock erreichte Slowenien durch die Vermittlung Österreichs, vor allem in der slowenischen Unter-Steiermark, die sich an ihrem Landeszentrum Graz orientierte. Für die Kunst, besonders für die Malerei, waren die aristokratischen Auftraggeber von allergrößter Bedeutung. Ein besonders wichtiger Auftraggeber war der Besitzer der vornehmsten Burgen dieser Gegend, Graf Ignaz Maria Attems; für ihn wirkte der österreichische Maler Ignaz Maria Flurer, unter den slowenischen Künstlern hat sich in Österreich sein „Hofmaler“ Frančišek Mihael Remb (in der österreichischen kunsthistorischen Literatur Remp) durchgesetzt. Nach Mitte des 18. Jahrhunderts wurde mit dem monumentalen Bildhauer Jožef (Josef) Straub auch Maribor (damals Marburg) zu einem Kunstzentrum.

Für das Küstenland war (mit Ausnahme von Koper, Isola und Piran, die damals Bestandteil der venezianischen Republik waren), ungeachtet der Nähe zu Italien, auch in der Barockzeit die tektonische Ruhe charakteristisch, in der ein Widerhall der Antike lebendig blieb, die auch in der Urbanität des Karstes zu erkennen ist.

Über solche allgemeinen Regionalcharakteristika nachdenkend, hat Šumi als das Zentrum bzw. den Koordinierungspunkt von verschiedenen Impulsen gerade Ljubljana erkannt, wo er sogar eine „slowenische Synthese“ sah, die alle Extreme verband und transformierte, vor allem die mediterrane Tektonik und die nördliche Pittoreskheit. Auch deswegen war aus der slowenischen Perspektive nach der Germanisierung Kärntens, das nach dem Ersten Weltkrieg infolge des Plebiszitsresultates an Österreich fiel, mit den Anfängen der slowenischen Kunstgeschichte die größte Aufmerksamkeit der Forscher eben auf das ehemalige Herzogtum Krain und vor allem auf Ljubljana als das sich allmählich entwickelnde Nationalzentrum gerichtet.

Das Barock klang mit seiner Werkstättentradition noch weit ins 19. Jahrhundert hinein. In sein Erbe mischten sich allmählich auch die Formen des Biedermeiers bzw. der Nazarenerkunst. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die ersten akademisch geschulten profanen biedermeierlichen Maler tätig. In der Malerei des seinerzeit sehr populären Matevž Langus, der im kollektiven Bewusstsein der Slowenen eine betont nationale Bedeutung

wegen seiner Freundschaft mit dem von ihm zwar nicht porträtierten Dichter France Prešeren einnimmt, können wir ein Beispiel des für das damalige Krain typischen bescheidenen künstlerischen Niveaus erkennen. Mit Prešeren ist im kollektiven Bewusstsein seiner Landsleute auch der Maler Franz Kurz zum Thurn und Goldenstein verankert, Autor des postumen Porträts von diesem in der slowenischen nationalen Mythologie so bedeutenden Dichter. Als Künstler zeichnete sich neben dem manchmal eher romantisch orientierten Mihael Stroj (Stroy) vor allem Jožef Tominc (Tominz) aus. Tominc war der wichtigste Porträtist im damals blühenden Triest. Das multinationale Triest war im 19. Jahrhundert ein großes Zentrum der Slowenen, die mit anderen slawischen Nationen um die Jahrhundertmitte auch an der politischen Macht teilzuhaben begannen; an der Wende zum 20. Jahrhundert zählte es sogar mehr slowenische Einwohner als Ljubljana. Triest war auch ein bedeutendes Zentrum der neoklassizistischen Architektur. (Sonst ist in Slowenien unter den seltenen Beispielen der neoklassizistischen Architektur die kosmopolitische Konzeption des Kurorts Rogaška Slatina zu erwähnen.) Mit seinem Sinn für individuelle Charakterisierung wurde Tominc zum Chronisten des auf Profit gerichteten geistigen Profils der Triester Bourgeoisie. Mit seinem individuellen Charakter eröffnete er in der Kunstgeschichte die Frage nach dem „Mitteleuropäertum“, da seine Malerei mit ihrer Ausgelassenheit und ihrem plastischen Realismus weder in die österreichische biedermeierliche noch in die italienische Kunst restlos eingereiht werden kann. In der biedermeierlichen Manier mit beige-mengter Romantik ist auch die slowenische Landschaft zum ersten Mal ins Bewusstsein bildender Künstler deutlicher eingetreten, da vor allem – wie in der romantischen Dichtung *Krst pri Savici* (*Die Taufe bei Savica*) von Prešeren – die alpine Landschaft Oberkrains mit seinen Seen und dem höchsten slowenischen Berg, dem Triglav; diese Landschaft malten die Maler sowohl slowenischer (Marko Pernhart) als auch deutscher Nation (Anton Karinger, der in Ljubljana wirkte).

Die Wiedergeburt der kirchlichen Malerei setzte im Zeichen der romantischen Anlehnung an die Nazarener und an die Ideale der italienischen Renaissance ein mit dem Maler Janez Wolf, einem Freund und Bewunderer von Anselm Feuerbach und Lehrer der Realisten Janez und Jurij Šubic sowie Anton Ažbe. Diese realistischen Maler haben in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die slowenische Malerei wieder auf das europäische Niveau gehoben, waren aber gerade deswegen gezwungen, sich in das Kulturleben außerhalb Sloweniens einzugliedern, wo sie bleiben mussten, um ihre nackte Existenz überhaupt retten zu können. Janez Šubic hat sich in Kaiserslautern niedergelassen, Jurij Šubic in Paris, die Malerin Ivana Kobilca für eine Zeitlang in Berlin und Anton Ažbe in München. Gerade diese zu früh verstorbenen Künstler waren in der Zeit der Konsolidierung des slowenischen Nationalbewusstseins sehr stark von einer als Gesamtheit zu begreifenden slowenischen Kultur überzeugt. Das kam auch in ihren Verbindungen mit Literaten zum Ausdruck, mit denen auch die Anfänge der slowenischen künstlerischen Bü-

cherillustration zusammenhingen, vor allem in der von Josip Stritar redigierten, in Wien gedruckten Literaturzeitschrift *Zvon* (*Die Glocke*). Diese geistige Wechselwirkung wurde nach der letzten Jahrhundertwende in der Sensibilität der Dichter der sogenannten Moderne (Ivan Cankar, Oton Župančič) noch gesteigert. Cankar und Župančič haben nach der oben bereits erwähnten Ausstellung der Impressionisten in Wien im Jahr 1904 als erste ihre Malerei interpretiert und vertraten die Meinung, dass ihre spezifische slowenische Stimmung im (lyrisch melancholischen) Ausdruck und nicht etwa in der Evidenz oder gar im Folklorismus der Motive verwurzelt sei.

Unter den Realisten hat sich mit seiner weitreichenden pädagogischen Bedeutung Anton Ažbe ausgezeichnet. In seiner berühmten Schule in München lehrte er eine Reihe von späteren bedeutenden europäischen Malern, darunter Kandinsky, aber auch die Bahnbrecher der modernistischen Orientierung der slawischen nationalen Künste, so z. B. die sogenannten slowenischen Impressionisten. Wegen seiner internationalen Bedeutung hat er sich als eine einflussreiche kulturelle Persönlichkeit, wenn auch nicht wegen seiner eigenen Malerei, ins europäische und vor allem ins deutsche Kulturbewusstsein von allen slowenischen Künstlern am stärksten eingepägt. Spätere slowenische Maler, teilweise schon die Expressionisten, vor allem aber jene die Angst- und Entfremdungsgefühle betonenden Maler nach dem Zweitem Weltkrieg, die manchmal auch als „Maler der Existenz“ bezeichnet wurden, haben aber unter den Realisten den Maler Jožef Petkovšek wegen seiner Vereinzelung, die mit seiner Geisteskrankheit verbunden war, als den einzigen aktuell gebliebenen Künstler (neben Bergant) gepriesen. Nachdem Petkovšek von Jakopič postum entdeckt worden war (durch dessen Aufnahme in die historische Ausstellung der slowenischen Malerei), hat er allmählich sogar die metaphorische Funktion eines „slowenischen van Gogh“ gewonnen, die mit den stilistischen Charakteristika der Malerei von Petkovšek eigentlich nichts zu tun hat. Sein autobiographisches Bildnis *Daheim*, das zum ersten Mal von Ivan Cankar, der auch ein Landsmann von Petkovšek aus Vrhnika war, in literarischer Form interpretiert wurde, ist zum malerischen Symbol geworden, in welches die nachfolgenden Generationen ihr Empfinden des „Slowenentum-Traumas“ hineinprojizierten, während die Kunsthistoriker versuchten, an ihm ihre Forschungs- und Interpretationsverfahren zu erproben, um damit durch die formelle Oberfläche auch dem sensiblen geistigen Kern des leidenden Menschentums nahezukommen. Petkovšek war eine einsame, in die kunstgeschichtlichen Strömungen schwer einzureihende Erscheinung, da er sich vor allem ums formale akademische Können krampfhaft bemühte. Er hat den schmerzlichen Ausdruck seiner Malerei gerade mit der Unvollkommenheit seines realistisch orientierten künstlerischen Wollens erreicht, ohne dabei dilettantisch oder naiv zu wirken.

Sonst war die Malerei, die nicht mehr dem religiösen Universalismus, sondern subjektivem Empfinden und persönlichen Dilemmata zugewendet war, dazu gehörte um die Jahrhundertwende auch die Problematik des Nationalen, in der slowenischen Kunst von den „Impressionisten“ initiiert. Unter ihnen

haben in ihren Werken die geistigen Dimensionen am persönlichsten der poetische Ivan Grohar und der ekstatisch dynamische Rihard Jakopič ausgedrückt. Dieser hat die modernen Richtungen – er hat sich in einzelnen Werken und Studien sogar der Abstraktion genähert – mit der malerischen Tradition des Barock verbunden. So ist der Anfang des 20. Jahrhunderts, für die slowenischen Kunsthistoriker der Anfang der als national bezeichneten slowenischen Kunst, auch ein Anfang des slowenischen Modernismus als eines modernen, subjektiv betonten und formal inventiven Kunstschaffens.

In diesem geistigen Kontext können wir auch die Architektur des Altergenossen der Impressionisten Jože Plečnik interpretieren. Plečnik hat nach der Meinung der Zeitgenossen in seine Architektur des Zacherlpalastes in Wien eine slawische Note eingebracht. Später schuf er zwischen den beiden Weltkriegen in Prag auf Hradčany und in Ljubljana eine einzigartige Kunst, die auf der betont persönlichen Bearbeitung der klassischen Tradition gründete und die in seine Poetik auch die regionalen Charakteristika einbrachte, welche seine Ideen von der Verbundenheit des Nordens und des Mittelmeerraums veranschaulichten. (In seinem Seminar hat er sogar von einer „intuitiven Ahnung“ der Verbundenheit der Slowenen mit der Kunst der Etrusker gesprochen.) Sonst wurzelte Plečnik im Geist der Sezession und galt mit seiner Tendenz nach einer „ewigen Architektur“ (*architectura perennis*) als eine ahistorische und vor allem nach dem Zweitem Weltkrieg auch unmoderne, wenn nicht explizit retardierte bzw. regressive Erscheinung. In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde er hingegen als einer der Weltvorfahren des Postmodernismus angesehen und popularisiert. So figuriert er heute auf mythischem Niveau sogar als das auffallendste Symbol der slowenischen Schöpferkraft, und einige vergleichen ihn sogar mit Prešeren. Noch vor Plečnik hat seine Spuren in Wien und Ljubljana der Urbanist, Architekt und Denker Maks Fabiani hinterlassen. Fabiani verband die historische Tradition mit der Sezession und den Anfängen der modernistischen Architektur.

Unter den Bildhauern derselben Zeit war in der Generation der akademisch geschulten Schaffenden, die auf die Generation der Bildschnitzer folgten, Fran Berneker, Autor des Trubar-Denkmal in Ljubljana, von besonderer Bedeutung, da er als erster eine moderne Sensibilität bezeugte.

Seither gilt das 20. Jahrhundert in allen Kunstgebieten als die Zeit der Blüte auf europäischem Niveau, das in einer Verbindung der Tendenzen nach Aktualität mit der Suche nach Authentizität, wie auch in der Reflexion über die slowenische Tradition zum Ausdruck kam. So können wir einzelne Erscheinungen nur in einem breiteren europäischen oder sogar Weltkontext sehen und nicht nur, wie einst, vor allem in mitteleuropäisch begrenztem Rahmen deuten. In einem Teil der zeitgenössischen Kritik wurden in bezug auf die Migrationen der stilistischen Impulse auch die Interpretationen des Verhältnisses zwischen der Akzeptanz von sogenannten Einflüssen und dem eigenen individuellen Ausdruck (der auch zum Träger des Nationalen werden konnte) besonders wichtig.

Nach dem Ersten Weltkrieg haben sich nach dem Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und wegen der neuen geschichtlichen Umstände nach der Gründung des neuen südslawischen Staats (Staat der Serben, Kroaten und Slowenen, später Jugoslawien genannt) auch die Kunstverbindungen in neuen Richtungen im südslawischen Kontext orientiert. So waren für die slowenische Kunst vor allem die Einflüsse von dem damals weltberühmten Bildhauer Meštrović und seit den 30er Jahren die Rolle der sich an Paris orientierenden Akademie der bildenden Kunst in Zagreb von konstitutiver Bedeutung. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Kontext des neuen jugoslawischen Staates, war wegen der Suche nach einer rituellen Archaik oder dem monumental Heroischen bei einzelnen Künstlern auch die Anknüpfung an die byzantinistische Monumentalität der balkanischen Fresken zu beobachten (bei Marij Pregelj und Jože Ciuha), was von Ausländern wegen ihrer pauschalen Vorstellung von jugoslawischer Kulturtradition irrtümlich als ein Ausdruck der slowenischen historischen Verbundenheit mit der östlichen Kunsttradition gedeutet wurde. Im Zeichen des Exponierens einer (zwar künstlich konstruierten) slowenischen Authentizität ist in der Architektur des Ivan Vurnik (Vurnik organisierte nach dem Ersten Weltkrieg die Gründung der Hohen Schule für Architektur in Ljubljana; in der Architektur war er später ein Protagonist des Funktionalismus) in den frühen 20er Jahren des 20. Jahrhunderts noch eine Tendenz zur Formierung eines slowenischen Architekturstils (das Gebäude der Gegenseitigen Versicherungsanstalt in Ljubljana) zu beobachten; dabei arbeitete mit ihm seine Frau, die Deutsche Helene Vurnik, geborene Kotter, zusammen. Im Geiste der spezifischen kulturpolitischen Umstände sind als Kuriositäten auch die Versuche der Schaffung einer spezifischen slowenischen Authentizität in der Kunst aus Gründen der nationalen Verteidigung entstanden: Nach dem Ersten Weltkrieg vor allem die Malereien von Tone Kralj in den Kirchen des Küstenlands, das damals Italien zufiel (und erst nach dem Zweiten Weltkrieg in die Republik Slowenien eingegliedert wurde).

Gerade die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hat im Zeichen des sogenannten Expressionismus eine Erneuerung der slowenischen Kunst gebracht. Die Kunst des slowenischen Expressionismus basierte auf der mit der religiös-existentiellen und nationalen Symbolik verbundenen Ausdruckskraft. Ihr Wesen war Ausdruck der Ankündigung der Notwendigkeit einer innerlichen Wiedergeburt, gerichtet auf geistige Dimensionen. Die Künstler haben in dieser geistigen Exaltation die formellen künstlerischen Voraussetzungen der Sezession angepasst oder die primären Formen der slowenischen Volkskunst mit den expressionistisch deformierten, auch vom deutschen Expressionismus beeinflussten Formen (die Bewunderer des deutschen Expressionismus waren einige Zeit vor allem die Brüder Drago und Nande Vidmar) und mit den symbolisch gemeinten abstrakten Tendenzen in Verbindung gebracht. Der Maßstab ihrer spezifischen Authentizität ist ihre mit der Ausdruckskraft verbundene Originalität. Eine höchst spezifische Erscheinung war unter ihnen der vielseitige Künstler France Kralj, der, mit der bäuerlichen Tradition in Berührung, in

den 30er Jahren sogar eine spezifisch slowenische Kunst zu konstituieren versuchte, indem er die mythisierte bäuerliche Ursprünglichkeit wiederzuerwecken trachtete. Als Organisator stellte er, ähnlich wie vor ihm Jakopič, die Kunst seiner Generation auch in Europa, z. B. im Berliner *Sturm*, aus. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre hat sich ein Teil slowenischer Kunst auch ausdrücklich an die Tendenzen der deutschen „Neuen Sachlichkeit“ angeschlossen.

Den Weg zum Expressionismus hat schon Fran Tratnik angedeutet, der sich als ein ausgezeichnete Zeichner in den damals eminentesten europäischen Zeitschriften, z. B. *Simplizissimus*, einen Namen machte. Mit seinen pessimistisch empfundenen großstädtischen Motiven hat er in unsere Kunst als erster auch das soziale Engagement eingeführt, verbunden mit einer allgemeineren symbolistischen Vorstellung von der Hoffnungslosigkeit der ewig menschlichen Sehnsucht, womit er dem zwar etwas optimistischeren Ivan Cankar nahe stand. Zwei hervorragende expressionistische Künstler waren auch auf der einen Seite der Küstenländer Veno Pilon, der sich in seinem Werk kennzeichnend zwischen der deutschen Expressivität und dem italienisch geprägten architektonisch gemessenen Plastizismus bewegte, und auf der anderen der Gründer der slowenischen künstlerischen Graphik Božidar Jakac, der seinen Doppelgänger im *Kurent*, einer mythischen künstlerischen Figur aus einem Buch von Ivan Cankar, fand; später wandte er sich dem künstlerischen Entdecken der slowenischen Landschaft zu. Unter den im Ausland geborenen expressionistischen Malern wurde allmählich Jan Oeltjen in Ptuj heimisch, dessen Schaffen erst kürzlich auch in Deutschland Interesse in seiner Geburtsgegend Oldenburg erweckte.

Das historische Verdienst an der Umorientierung der slowenischen Kunst von den deutschen zu den französischen fauvistischen Einflüssen und Anregungen, womit die Möglichkeiten des künstlerischen Ausdrucks wesentlich erweitert wurden, wird dem Maler Miha Maleš zugeschrieben. Maleš hat mit einer poetischen Verspieltheit die populäre Volkstradition und das kosmopolitische Raffinement mit seinem eigenen persönlichen Lyrismus verbunden. Alle diese nach dem Ersten Weltkrieg tätigen Künstler standen in ihrem inhaltlichen Streben mit den Tendenzen der zeitgenössischen Literatur, vor allem der lyrischen Dichtung, aber auch der anderen künstlerischen Gebiete, in einem engen Kontakt. Heute werden sie manchmal auch mit den „Impressionisten“ verglichen, obwohl die letzteren wegen ihrer historischen Rolle und großen Spannweite ihrer Schaffenszeit noch in der gesamten ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich die Vorstellungen von der bildenden Kunst beherrschten. Daher hätten sie, so einige Thesen, vor allem wegen der mythologisierten Verehrung, die man ihrem Schaffen entgegenbrachte, auch die Rezeptionsempfänglichkeit für jene Kunstprinzipien, die mehr die Rolle der Konstruktion betonten, gehemmt. Solche Kunstprinzipien hat als erster Avgust Černigoj aus Triest manifestiert. Černigoj stand in engen künstlerischen Beziehungen mit dem jung verstorbenen Dichter Srečko Kosovel und studierte eine

Zeitlang als einziger Slowene am deutschen *Bauhaus*; heute ist er ein Synonym für die Avantgarde. Diese manifestierte sich nach außen am ausdrücklichsten durch die internationale Zeitschrift *Tank*, von der aber nur zwei (als 1½ und 1½-3 gezeichnete) Nummer erschienen. Später wurden, auch im Kontext des Expressionismus von France Kralj, gewisse, das Kubische betonende Impulse allenfalls im Sinne einer Geometrisierung angenommen, die eine zeitlose Ursprünglichkeit suggerieren sollten.

In den 30er Jahren wandte sich die Malerei im Geist des sogenannten bürgerlichen „farbigen Realismus“ zum ästhetischen Raffinement, mit welchem sie ihre Motive – Landschaften, Figuralik, Stilleben – poetisch oder intimistisch belebte. Teilweise pflegte die Malerei derselben Zeit auch soziales bzw. politisches Engagement. Erst in dieser Zeit sind (dank eines von der Regionalverwaltung ausgeschriebenen Wettbewerbs) auch die ersten ausgesprochenen Werke der sogenannten historischen Malerei mit den Motiven aus der slowenischen Geschichte entstanden, die mit ihrer Motivik unsere historische Existenz seit der Besiedlung zu betonen versuchten (der Wettbewerbsgewinner war Gojmir Anton Kos). In der bildenden Kunst herrschte eine symbolische Existenz, mit der sich Slowenen in ihrem kollektiven Empfinden identifizieren konnten und sie zuvor vor allem in der Stimmung der Landschaft gesucht hatten, die in der Zwischenkriegszeit in allen ihren regionalen Varianten, zuletzt auch in Prekmurje, zum Ausdruck kam; das war künstlerisch zwar weniger interessant, dafür aber bereits in folkloristischen Interpretationen bzw. folkloristischer Motivik noch vor der Gründung des Künstlervereins *Vesna*, etwa im Realismus des späten 19. Jahrhunderts (z. B. bei Ferdo Vesel), zu beobachten.

Während des Zweiten Weltkriegs formierte sich im Kontext des Nationalen Befreiungskampfes als ein im europäischen Kontext spezifisches Phänomen und als Ausdruck eines krampfhaften Willens nach nationaler Selbsterhaltung in der Kunst dieser Jahre die sogenannte „Partisanen-Graphik“ als bedeutendste Erscheinung, die ausdrücklich an das Erbe des Expressionismus anknüpfte (die bedeutendsten Graphiker waren die Partisanen Božidar Jakac, France Mihelič und Nikolaj Pirnat.)

Nach dem Krieg öffnete sich die auf die formalen Ansätze des europäischen modernistischen Schaffens gestützte slowenische Kunst – nach einer sehr kurzen Episode des indoktrinierten sozialistischen Realismus – mit der Gründung der ersten slowenischen Akademie für bildende Kunst in Ljubljana immer intensiver den aktuellen europäischen Kunstströmungen, um sich später auch gegenüber den Einflüssen der eindringenden Amerikanisierung, die am auffälligsten in der Wolkenkratzerarchitektur zum Ausdruck kam, aufnahmefähig zu zeigen.

Im Prozess der Modernisierung der Kunstgriffe, vor allem im Sinne einer mit der Tradition der Karstarchitektur verbundenen, die Konstruktion betonenden Architektonik, spielte Lojze Spacal aus Triest nach dem Krieg die katalysatorische Rolle eines „zur Welt geöffneten Fensters“. Mit seiner architektonischen Durchsichtigkeit und primären Archaik hat die Konfiguration des

befreiten Küstenlandes im slowenischen Kontext eine neue, spezifische Bedeutung (z. B. mit dem Graphiker Vladimir Makuc) gewonnen. Die bedeutendsten slowenischen Maler überließen sich auch in der Zeit der Suche nach neuen Formen nicht etwa einem bloß formalistischen Experimentieren, sondern passten verschiedene neuere Kunstgriffe vor allem an eine den Ausdruck betonende Figuralik mit stark hervorgehobenem existentiellen Inhalt an, die auf die archetypische, auf die antiken Mythen sich stützende Motivik wie bei Marij Pregelj einerseits, und auf die persönliche existentielle Erfahrung wie bei Gabrijel Stupica andererseits, gerichtet war. Stupica, unter anderem Autor zahlreicher Selbstbildnisse, hat mit der ängstlichen Stimmung seiner Malerei für einige Denker, die sich mit dem Problem des Slowenentums beschäftigten (Jernej Vilfan), ein eigenartiges Synonym der slowenischen Gehemmtheit, Ungelassenheit und Angst abgegeben. France Mihelič hat das Wesen der slowenischen mythischen Geschichte in der archaischen Verbundenheit mit der Tradition gesehen; dabei stützte er sich auf den zentralen slowenischen heidnischen Mythos des *Kurent*, der mit der pannonischen Maske des *Kurent* aus der Ptuj-Gegend verwandt ist. Mit dem Bildnis *Der Tod des Kurent* hat er in seine Malerei dabei schon früh eine wesentliche Botschaft über die unentrinnbare individuelle Sterblichkeit, die in die Prozesse des unendlichen Wiedergebärens der Natur und in die Grausamkeit der Geschichte eingefangen ist, eingebracht. Diese Idee hat er dann in die phantastische Kunst, die sonst bei den Slowenen etwas Seltenes ist, übertragen. So hat er sich auch im Ausland den Namen eines sehr deutlich als slowenisch zu erkennenden, doch keineswegs folkloristischen, sondern modernen, universal verständlichen Künstlers gemacht. Ein besonders erschütternder Maler mit betont ausgearbeiteter Ausdrücklichkeit seiner Figuralik ist der oben bereits genannte Zoran Mušič, der nach dem Krieg in Paris und Venedig lebte. In seinem Streben nach geistiger Ähnlichkeit mit Stupica oder Mušič hat unter den etwas jüngeren Malern Janez Bernik seine differenziert abstrakten Erfahrungen in einer expressiv-meditativen Figuralik kondensiert. Als eine ganz originelle Erscheinung hat sich der nach seinen frappierenden Bildnissen aus der Pathologie bekannte Jože Tisnikar mit einer „nordischen“ Primarität ausgezeichnet. Der Maler und Priester Stane Kregar, der vor dem Krieg als einziger unter den Slowenen mit seinem Sinn für das Geistige in seine Werke surrealistische Impulse aufgenommen hatte, wandte sich nach dem Krieg sublimierten abstrakten Landschaften zu und erneuerte auch die kirchliche Malerei, vor allem mit zahlreichen Vitragen, die er auch in die alte gotische oder barocke Architektur wunderbar harmonisch einzugliedern verstand.

Infolge der Gründung der internationalen graphischen Biennale in Ljubljana Mitte der 50er Jahre (die Anregung dazu hat Božidar Jakac nach dem Vorbild der graphischen Ausstellungen in Lugano gegeben) kam auch der slowenischen Graphik eine Sonderrolle zu. Mit ihr ist – vor allem dank der technischen Experimente Riko Debenjaks – der Begriff der sogenannten „graphischen Schule von Ljubljana“ verbunden. Unter ihren Repräsentanten hat sich



der poetische Marjan Pogačnik mit seiner originellen Behandlung der subtilen reliefartigen farbigen Radierung besonders ausgezeichnet und ist auch im Ausland auf großen Widerhall gestoßen; er wurde von allen slowenischen Graphikern in der ausländischen, besonders amerikanischen Fachliteratur am stärksten beachtet. In der Zeit nach dem Krieg entwickelten sich bei uns auch spezielle künstlerische Gattungen, so z. B. die Karikatur (Stane Jagodič). Weltniveau hat die slowenische Bücherillustration für Kinder und Jugend erreicht (Marlenka und Marija Lucija Stupica). In der Kunst kam es auch zu einer neuen Rezeption der Varianten der sogenannten Neoavantgarde, etwa der Formen des Neokonstruktivismus und des Konzeptualismus. Einer der Mitbegründer der bedeutendsten slowenischen konzeptualistischen Gruppe der 60er Jahre war Marko Pogačnik, der sich später mit seiner Meditationserfahrung dem nicht nur künstlerisch konzipierten, weit bekannten Projekt der „Heilung der Erde“ widmete. In der Bildhauerei spielte nach dem Krieg Drago Tršar eine bahnbrechende Rolle, der die Expression seiner Figuren mit dem kollektiven Bild der Menge verschmolz und in die bildhauerische Masse Motive der Urbanisation einbrachte. Wegen der herrschenden Rolle von Jože Plečnik hat sich der Architekturausdruck erst nach dem Krieg moderneren funktionalistischen, häufig unpersönlich unifizierten Formen überlassen; so haben die Wolkenkratzer auch aus ideologischen Gründen, um die Kirchtürme zu überbieten, die Vedute der Hauptstadt Ljubljana gründlich transformiert und meiner Meinung nach auch deformiert. (Wegen der zeitlichen „Verspätung“ der Anfänge des Funktionalismus hat der Kunsthistoriker Stane Bernik für diese Architektur die Bezeichnung „*der verlängerte Funktionalismus*“ in Umlauf gebracht.)

In den 80er Jahren kam es vermutlich auf allen Kunstgebieten und besonders in der Malerei zu einer neuen Expansion der Imagination. Die Malerei dieser Zeit stand im Zeichen der sogenannten „*personellen Poetiken*“; dabei war eine neue Differenziertheit, die mitunter mit der geographischen Gliederung zusammenhing, zu beobachten, die von der Kritik auch mit dem Begriff *Genius loci* bezeichnet wurde. In dieser Perspektive sind die Verinnerlichung und mythische Anlehnung an eine expressive Ursprünglichkeit des nordöstlichen Sloweniens besonders augenfällig (der existentielle Zdenko Huzjan oder der ekstatische Zmagaj Jeraj); die Verpflichtung dem mediterranen gegenüber, die mit einer spezifischen mittelalterlichen Archaik auch der palimpsestartigen Malerei von Emerik Bernard ein besonderes Gepräge verleiht, zeugt von einer gelasseneren Lebenslust (Živko Marušič). Die 80er Jahre waren darüber hinaus auch in der Bildhauerei eine Zeit der Blüte; in diesem Kontext sind zwei in Bosnien und Herzegowina geborene Bildhauer, Mirsad Begić und Jakov Brdar (dieser hat eine vielbeachtete Ausstellung im Pergamon-Museum in Berlin gehabt und ist auch Schöpfer des ersten einem Slowenen, dem General und Dichter Rudolf Maister, gewidmeten Reiterstandbilds in Ljubljana), von besonderer Bedeutung, die zu jenen in Ljubljana ausgebildeten, nicht aus Slowenien stammenden Künstlern gehören, die das Profil der slowenischen Kreativität in letzten Jahrzehnten maßgeblich ergänzen. Im Kontext der Erneuerung

der Avantgarden und des Manifestierens der politischen Konstellationen des slowenischen Territoriums zwischen Ost und West haben größte internationale Beachtung die Manifestationen der sogenannten „retrogardistischen“ Malergruppe *IRWIN* erreicht. Diese Malergruppe ist eine Abteilung der Gruppe *Neue slowenische Kunst*, die trotz des provokativ deutsch geschriebenen Namens in ihr absichtlich eklektisches Programm auch die nationalen „Ikonen“ der slowenischen bildenden Kunst aufgenommen hatte, so z. B. in der Ausstellung *Slovenske Atene* [Slowenisches Athen].

Noch später, eigentlich bis zum heutigen Tag, ist neben der Erneuerung der früheren Kunstformen, vor allem des Informels und des Konzeptualismus, in der slowenischen Kunst eine zunehmende Verwendung von neuen technologischen, vor allem elektronischen Medien zu beobachten; dabei wird die bildende Kunst zunehmend in einen engagiert oder bloß kulturologisch gefärbten Ausdruck der globalen Erscheinungen in der Gesellschaft verwandelt. So wird das heutige Verständnis der Kunsttätigkeit, die als solche fast jede visuell lesbare Äußerung bzw. ein in einen Galerieraum oder in urbanes Exterieur lokalisiertes Geschehen in ihren Horizont einbezieht, immer häufiger der Macht der Trends und der richtunggebenden Rolle der Kustoden untergeordnet, zumal auf dem Gebiet der sogenannten „alternativen Kultur“, die in der Tat meist eine aus sozialen Gründen gesellschaftlich geförderte (und tatsächlich in die etablierte Kulturpolitik völlig integrierte) Tätigkeit ist.

Da das Territorium des slowenischen Staates klein, andererseits aber das Bewusstsein von der Rolle der Kultur sehr ausgeprägt ist (deswegen hat schon der Literaturkritiker Josip Vidmar in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg die Perspektive Sloweniens in einer höchst qualitativen Kulturentwicklung und Transformation Sloweniens zum „neuen, slowenischen Athen“ gesehen), ist die Kunsttätigkeit in Slowenien heute quantitativ sehr saturiert und polyzentrisch, dabei aber auch für ausländische Kunstkenner und -liebhaber, vor allem jene aus unserer Nachbarschaft, interessant. Mit der Zahl der wirklich bedeutenden Künstler verglichen, ist die Zahl der registrierten Künstler naturgemäß sogar drastisch unproportioniert; doch schon diese ungewöhnliche quantitative Konzentration der Protagonisten und der Ausstellungen dürfte mitunter zu einer kulturellen Grundlage werden, die auch die Entwicklung bedeutenderer Erscheinungen fördern kann.

Als Ganzes besehen, bietet die slowenische Kunst auch einen Einblick in historische Verwandlungen der slowenischen Kultur in Vergangenheit und Gegenwart, in verschiedene Möglichkeiten des Kunstschaffens und in die Wahl, Rezeptionsweisen und Adaptierung allerlei künstlerischer Impulse oder Einflüsse; dabei jedoch auch in die slowenischen Spezifika, die vor allem in der Individualität der einzelnen Künstler zu suchen sind. Die bildende Kunst ist mit dem Universalismus ihrer Sprache auch da, wo es um spezifische Zusammenhänge mit den Charakteristiken des Territoriums geht, allerdings mehr von der Struktur des breiteren Kontextes bedingt als von nationalen Spezifika. Auch die bildende Kunst setzt sich jedoch – mit zunehmender Rolle des Ex-

ponierens der persönlichen Authentizität – in ihrem Inhalt mit denselben Problemen auseinander, die in der Literatur (und da vor allem in der Poesie, die bei Slowenen das populärste Kunstmetier ist) hervorgehoben werden, und somit auch mit denjenigen, die manchmal für typisch slowenisch gehalten werden. Die Bezeichnungen solcher Probleme sind in der bildenden Kunst durch die Labyrinth des menschlichen Schaffens mit nicht zu fassenden Zeichen eingeschrieben, die man sich bisher als slowenischen, von der Sehnsucht getragenen Lyrismus oder Schmerz (diesen hat Kunsthistoriker Tomaž Brejc im Kontext der Malerei des späten 19. und des 20. Jahrhunderts sogar mit dem spezifischen Terminus „*dunkler Modernismus*“ in Verbindung gebracht), als Hemmung oder Misstrauen gegenüber den Extremen, als Sinn für das „gewerbliche“ Abschließen und dementsprechenden Mangel an Großzügigkeit oder als vergeistigte Verlängerungsweise des figuralen Proportionierens zu lesen oder zu entziffern (aber auch zu verneinen) bemüht hat.

Den heutigen historischen Zeitpunkt des Übergangs, in dem die neuen Verbindungen und Integrationen des historischen Europas stattfinden, vergleichen einige in Slowenien mit der Situation um die Zeit der Festigung der Macht des universalistischen Christentums in Europa, das damals auch die Slowenen in die neuen Kulturströmungen einbezogen hat und von entscheidender Bedeutung auch für die spätere slowenische Geschichte war. Eben jene historische Periode wurde im Zeichen eines differenziert interpretierten Dilemmas von der Treue gegenüber der heidnischen altslawischen Tradition einerseits und von dem sich anbahnenden Christentum andererseits vom Dichter France Prešeren in seiner bereits erwähnten ängstlichen epischen Dichtung *Krst pri Savici* im Kontext der in seiner Zeit aktuellen ethischen und nationalen Fragen thematisiert. Das Bewusstsein von der Notwendigkeit einer verantwortungsvollen Erhaltung und weiteren Entwicklung der nationalen Attribute (die bisher vor allem auf der Grundlage der von Primož Trubar in der Reformation erschaffenen Literatursprache auch in anderen Gebieten vorwiegend im 19. Jahrhundert erfolgte – allerdings mehr als ein Resultat der Spontaneität und vor allem dank der kreativen Energien, mit welchen sich die Slowenen auf die Kulturkarte Europas gesetzt haben) scheint heute im Vergleich zu jenen Zeitabschnitten, in denen das Nationalbewusstsein noch nicht formiert und daher vor allem im Identifikatorischen der Sprache impliziert war, umso entscheidender, bedeutungs- und anspruchsvoller, obgleich dieses Nationalbewusstsein und Selbstverständnis heute in Slowenien nicht für alle auch etwas Selbstverständliches ist.

Über die Zukunft der slowenischen Kultur nach einer erneuten Überwindung von Grenzen (davon ist nach Meinung einiger slowenischer Historiker vielleicht eine Situation zu erwarten, die in einem gewissen Maße der Erfahrung der Lage in der einstigen multinationalen Österreichisch-Ungarischen Monarchie entsprechen könnte; das würde für das nationale Interesse auch eine neue Gefahr bedeuten) wird allerdings – neben allen pragmatischen Zu- und Umständen einer solchen Tat – auch die Verpflichtung der Slowenen zur

eigenen geistigen Schaffenskraft entscheiden. Das bedeutet vor allem ein intensives Verhältnis zu jenen lebendigen produktiven Kräften, die die slowenische Kultur und Kunst die ganze Zeit hindurch formierten und prägten und die auch für ihre Zukunft entscheidend sein werden. Es geht hier also auch um die Bereitschaft von uns Slowenen, unsere Vergangenheit, mit der wir selbstverständlich in den europäischen Kulturkontext gestellt sind, in einer spezifischen Perspektive zu sehen, die sich zum Ausgangspunkt das Slowenentum, wie es aus dem Bedürfnis der nationalen Selbstaffirmation in der Wiedergeburt der slowenischen Kunst im 20. Jahrhundert formuliert wurde, genommen hatte. Diese Perspektive schließt jedoch den Blick, der vor allem in die Kulturbeziehungen (in allen ihren Richtungen und Nuancen) im europäischen Kontext gerichtet ist, keineswegs aus; damit ist nicht etwa eine Abgeschlossenheit der Kunst oder ihre Volkstümlichkeit gemeint, sondern ein Versuch, in der bildenden Kunst der Vergangenheit und Gegenwart auch die Beziehungen zur historisch erfassten Problematik der nationalen Authentizität und eventueller Besonderheiten auf höchstem künstlerischem Niveau zu entdecken und zu interpretieren.

### Literaturverzeichnis

- Brejc, Tomaž, 1991: *Temni modernizem. Slike, teorije, interpretacije*. Ljubljana.
- Cevc, Emilijan, 1966: *Slovenska umetnost*. Ljubljana.
- Čopič, Špelca, 1966: *Slovensko slikarstvo*. Ljubljana.
- Golob, Nataša (Hrsg.), 1998: *Umetnost na Slovenskem. Od prazgodovine do danes*. Ljubljana.
- Komelj, Milček / Kranjc, Igor (Hrsg.), 1986: *Ekspressionizem in nova stvarnost na Slovenskem*. Ljubljana.
- Komelj, Milček, 1992: „Slovenska samobitnost v luči likovne umetnosti“, in: *XXVIII. seminar slovenskega jezika, literature in kulture. Zbornik predavanj*. Ljubljana, 161–178.
- Komelj, Milček, 1997: *Poteze / Striche. Slovensko slikarstvo v 20. stoletju / Slovenische Malerei im XX. Jahrhundert*. Ljubljana.
- Mikuž, Jure, 1995: *Slovensko moderno slikarstvo in zahodna umetnost. Od preloma s socialističnim realizmom do konceptualizma*. Ljubljana.
- Molè, Vojeslav, 1965: *Umetnost južnih Slovanov*. Ljubljana.
- Prelovšek, Damijan, 1995: „Identität und Nachholbedarf“, in: *Bürgerliche Selbstdarstellung; Bürgertum und Habsburgermonarchie*, 4. Wien. Köln. Weimar.
- Prelovšek, Damijan, 1997: *Jože Plečnik 1872-1957*. New Haven. London.
- Stelè, France, 1924: *Oris zgodovine umetnosti pri Slovencih. Kulturnozgodovinski poskus*. Ljubljana.
- Stelè, France, 1935: *Monumenta artis Slovenicae I*. Ljubljana.
- Stelè, France, 1935: *Monumenta artis Slovenicae II*. Ljubljana.
- Stelè, France, 1960: *Umetnost v Primorju*. Ljubljana.
- Stelè, France, 1970: *Slovenski impresionisti*. Ljubljana.

- Šumi, Nace, 1975: *Pogledi na slovensko umetnost*. Ljubljana.  
Vilfan, Jernej, 1985: *Strupena nevesta (likovne beležke)*. Maribor.  
Zadnikar, Marijan, 1970: *Romanska umetnost*. Ljubljana.  
Žitko, Sonja, 1989: *Historizem v kiparstvu 19. stoletja na Slovenskem*. Ljubljana.



## Slowenische Musik zwischen dem Europäischen und dem Originellen

IVAN KLEMENČIČ  
(Ljubljana)

Das im Titel dieses Textes genannte Verhältnis will natürlich die Originalität des Europäischen nicht in Frage stellen, weder im kreativen noch im interpretativen Sinne. Ganz im Gegenteil, es handelt sich um die höchste Form der Originalität. Genauso will es nicht eine absolute Originalität dem Nationalen und dadurch auch dem Pränationalen zuschreiben, weil es im Rahmen des europäischen Zeitgeistes entstanden ist. Aber auch die europäische Originalität muss zuerst als Originalität der individuellen europäischen Gebiete, Regionen, Städte, Höfe, Kirchen usw., also der späteren nationalen Gemeinschaften, verstanden sein, die ebenso im europäischen Kontext entstand und allgemein akzeptiert war, die gelegentlich aber auch etwas später entdeckt wurde und deswegen ohne Rückwirkung blieb. Ursprünglich war diese Originalität die Originalität der Individuen. Also war sie ein individualisierter Beitrag des alles durchdringenden europäischen Geistes, des originellen Geistes der Zeit und ihrer Veränderungen, als Veränderungen der Werte, die individuell auch die europäischen Künste geformt haben. Präziser gesagt, die europäische Musikkunst bekundet Originalität sowohl im individuellen künstlerischen als auch im Entwicklungs-Sinne, welche zwei Aspekte der gleichen Tatsache sind. Das ist die Musik, die ihre nationale bzw. pränationale Identität, von der sie in der Regel herrührte, beibehielt, und gleichzeitig über die nationalen Grenzen hinaus das europäische Niveau erreichte. Also war sie wichtig für individuelle Errungenschaften und für den Entwicklungskurs der europäischen Musikkultur und war fähig, auch den europäischen Menschen anzusprechen. Deswegen kann die nationale Originalität, zu welcher terminologisch auch die lange, sogar längere pränationale Entwicklungsphase gehört, gleichzeitig die europäische Originalität bedeuten, die hier im Zentrum unseres Interesses steht, aber das ist nicht unbedingt der Fall. Das gilt für alle nationalen Beiträge der europäischen Völker, auch für den slowenischen, den wir in seiner fundamentalen nationalen Rolle zeigen und ihn gleichzeitig in der Rolle des originellen Übertreffens dieser Rolle und des Erreichens des europäischen oder, direkt gesagt, der mitteleuropäischen individuell kreativen, interpretierenden oder institutionellen Ebene identifizieren möchten.

Das auf diese Weise hergestellte Verhältnis zwischen dem Europäischen, als dem fundamental Orientierenden und Einflussreichen, und andererseits dem Originellen, als dem das Nationale Übertreffenden, setzt voraus, dass die slowenische Musik sich gemeinsam mit der westeuropäischen entwickelte. Das bedeutet, dass sie zum Zivilisations- und Kultur-Raum der letzteren gehörte; was im Sinne der institutionellen Eigenstaatlichkeit durch sechs Jahrhunderte des Lebens innerhalb des slowenischen frühmittelalterlichen Staates Karantaniens (ca. 570–12. Jahrhundert) und danach durch sechs Jahrhunderte des Lebens innerhalb der Habsburgmonarchie, bis zum deren Zerfall, bestätigt wurde. Hier haben wir nicht die Erkenntnisse der hauptsächlich in den letzten zwei Jahrzehnten aktuellen Forschungen über die Veneter berücksichtigt, wonach die slowenischen Vorfahrer Veneter, die zwischen den Ostalpen, der Pannonischen Ebene und dem Adriatischen Meer lebten, Ureinwohner mit einer fast dreitausend Jahre alten Kultur waren. Nach den noch nicht beendeten Erforschungen dieser auf einigen Quellen basierenden Theorie über den Ursprung der Slowenen waren die Veneter, als Angehörige einer breiteren westslawischen Gruppe, die zentralen Schöpfer der vorrömischen mitteleuropäischen Kultur, auf der die europäische postantike Kultur basierte, was eine Möglichkeit einer weitreichenden Umwertung der europäischen Geschichte erkennen lässt.<sup>1</sup> Es gibt darüber aber keine materiellen musikalischen Tatsachen, genauso wie es keine gibt, die mit den Anfängen Karantaniens verbunden wären, bei welchem die mit den Venetern verbundenen Autochthonie-Anschauungen und die offizielle Geschichte der Völkerwanderung sich berühren. Gemäß der letzteren, die auf Schlussfolgerungen basiert, gründeten die vom Norden zugewanderten Westslawen und die vom Südosten zugewanderten Südslawen Karantanien, den ersten slowenischen und slawischen Staat. Dieser trug wesentlich zur mitteleuropäischen Identität bei – mit seiner auf dem Staatsrecht *institutio Sclavenica*<sup>2</sup> basierenden Eigenstaatlichkeit, ihrer Demokratie (Inthronisation der karantanischen Herzöge), und mit den Freisinger Denkmälern (die am wahrscheinlichsten um 970 nach den Unterlagen aus dem 8. Jahrhundert oder aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts geschrieben wurden).<sup>3</sup> Sie dokumentieren Schriftsprache und Kultur. Das karantanische Königreich, später genannt Großkarantanien, erstreckte sich etwa um das Jahr 1000 als Großherzogtum Karantanien über fast das gesamte slowenische ethnische Territorium, einschließlich der Friaulischen, Veronesischen und Istrischen Mark. Nach dem Angriff der Awaren im Jahre 745, als die Karantaner gemeinsam mit den Baiern die Angreifer besiegten, erkannte das ursprünglich selbständige Karantanien die fränkische Herrschaft an, dabei behielt sie aber ihre Eigenstaatlichkeit und wurde am Anfang des 9. Jahrhunderts zu einem Teil des Heiligen

---

1 Šavli, Bor, Tomažič, 1988.

2 Šavli 1990.

3 Die Freisinger Denkmäler werden in der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrt. Vgl. Ramovš und Kos 1936, Kos, Jakopin, Faganel 1996.



Römischen Reiches. Das war eine historische Tat von entscheidender Bedeutung, da sie auf der Basis einer entwickelteren Form des Feudalismus den christlichen Glauben annahm und die Zugehörigkeit zur westeuropäischen Zivilisation und Kultur bestätigte.

Deswegen gilt auch in der musikalischen Kultur das Zeitalter der Christianisierung zwischen ungefähr dem Jahr 745 und dem 10. Jahrhundert als ein Meilenstein, wovon auch das Manuskript *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* aus dem Jahre 871 zeugt.<sup>4</sup> Genauso wie es auch aus der westeuropäischen und damit aus der mitteleuropäischen mittelalterlichen Kunst ersichtlich ist, basierte die Christianisierung hauptsächlich auf der Kultivierung der Vokalmusik in Kirchen und Klöstern. Nachdem im Jahre 753 die Vorfahrer der Slowenen, Karantaner, nahe dem Schloss Krn die erste Kathedrale, die Kirche Maria Saal, errichteten, verbreitete sich die Kunstmusik allmählich in der Form des gregorianischen Chorals und entwickelte sich im späten Mittelalter zur Kultivierung der figuralen Mehrstimmigkeit.<sup>5</sup> (Abb. 1) Von solchen Anfängen zeugen die erhalten gebliebenen Kodizes und zahlreiche Fragmente, entstanden ab dem 10. Jahrhundert, von denen man annimmt, dass sie hauptsächlich vom Westen und Norden Europas stammen, dementsprechend gelten sie als unmittelbarer Einfluss Europas.<sup>6</sup>

Eine wichtige Rolle in diesem Prozess spielte das Volkssingen, bekannt vom 8. Jahrhundert an als das Singen des Leises, das in *Conversio* dokumentiert ist, wobei vom Gebrauch der slowenischen Sprache die *Freisinger Denkmäler* zeugen. Vom 11. Jahrhundert an, und in neuem Rahmen sogar noch im 15. Jahrhundert, dokumentierte man das Singen des slowenischen Leises anlässlich der Inthronisationen der karantanischen bzw. Kärntner Herzöge, krönungsähnlichen Zeremonien, die bereits vom 15. und 16. Jahrhundert an wegen ihrer einmaligen Form der Staatsdemokratie viel Aufmerksamkeit weckten.<sup>7</sup> Diese karantanische Originalität auf musikalischem Gebiet, befruchtet durch den Gregorianischen Choral, hatte einen starken Einfluss auf die Verbreitung des mittelalterlichen slowenischen Kirchenliedes, von dem einige Exemplare im 16. Jahrhundert durch slowenische Protestanten in den Veröffentlichungen ihrer Gesangbücher erhalten sind. Die einstimmigen Lieder zirkulierten nämlich im breiteren mitteleuropäischen Raum, und das Volk nahm sie in Form

---

4 Vgl. Kos 1936.

5 Unter den generellen musikhistorischen und anderen Werken, die wir hier auch mit Bezug auf spätere Zeitalter der slowenischen Musik erwähnen, vgl. Cvetko 1958–1960, Cvetko 1967, Cvetko 1975, Cvetko 1991a, Klemenčič 2002, Klemenčič 1998a, Klemenčič 2001, Höfler und Klemenčič 1967, *Monumenta artis musicae Sloveniae* 1983 ff, *Muzikološki zbornik* 1965 ff, Rijavec 1979, Snoj, Frelj 2000, Pokorn 1993 und – als zwei generelle Werke, die unter anderem auch die Musikthematik beinhalten – *Slovenski biografski leksikon* 1925–1991 und *Enciklopedija Slovenije* 1987–2002.

6 Zusätzlich zur in der vorigen Anmerkung erwähnten Literatur, vgl. auch Höfler 1965, 164–181, Snoj 1987, Snoj 1997, Snoj 1998.

7 Klemenčič 2002, 18.

von slowenischen Übersetzungen und Arrangements von lateinischen und deutschen Vorlagen an.

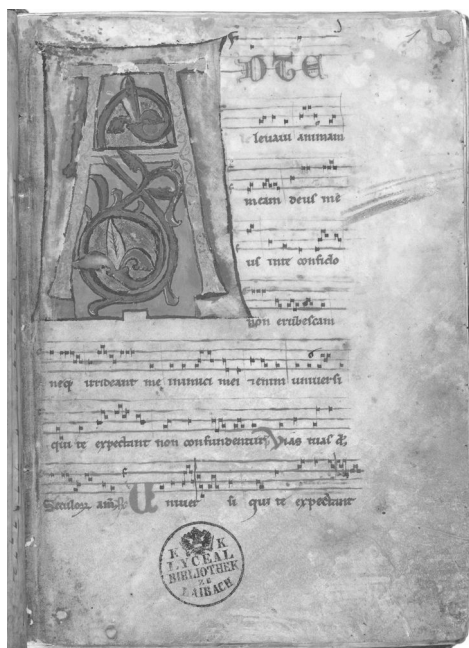


Abbildung 1. Graduale monasticum, ein Kodex aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. National- und Universitätsbibliothek, Ljubljana.

In den Visitationsaufzeichnungen von Paolo Santonino, dem Sekretär vom Kardinal und Patriarch von Aquilea Marco Barbo, der in den Jahren 1485 und 1487 den Bischof Pietro Carlo auf seiner Reise durch Kärnten, Krain und die Steiermark begleitete, gibt es Zeugnisse dafür, dass im späten Mittelalter auf slowenischem Boden der mehrstimmige Figuralgesang entwickelt war. Der gleiche Autor bestätigt auch, dass die weltliche Musik, insbesondere die instrumentale, gepflegt wurde, was auch zahlreichen Fresken zu entnehmen ist.<sup>8</sup> Besonders verbreitet war die Kunstmusik der Vaganten, die dem Mittelstand, und diejenige der Minnesänger, die den feudalen oder kirchlichen Höfen gewidmet war. Unter den zuletzt genannten, hauptsächlich gastierenden Musikern, besuchten Ritter Ulrich von Lichtenstein im 13. Jahrhundert, und der Dichter Oswald von Wolkenstein im 15. Jahrhundert slowenische Orte; der letztere, ein Polyglott mit Kenntnis von zehn Sprachen, darunter auch Slowenisch, die er Windisch, d.h. Venetisch, nannte, bewahrte in mehr als 40 Worten die älteste slowenische mittelalterliche Liebeslyrik. Sie beide bezeugten, dass das slowenische Volkslied auch im Adel geschätzt war. Es ist auch be-

8 Vgl. auch Kuret 1998, 171–178, und Kuret 1973.

kannt, dass im Mittelalter ein solcher Austausch und die Grundlegung der Kunstmusik der damaligen slowenischen Ethnie nicht nur in einer Richtung, nämlich aus Europa, verliefen. Was die Interpreten, sowohl die Sänger als auch die Instrumentalisten, anlangt, können wir aus einigen bekannten Beispielen die Schlussfolgerung ziehen, dass im späten Mittelalter und im 16. Jahrhundert eine slowenische Musikemigration existierte, obwohl sie wegen der latinisierten, germanisierten oder romanisierten Namen nicht leicht erkennbar ist. Die angesehenste Stelle darunter nimmt der in Ljubljana geborene Jurij Slatkonja (1456–1522) ein, Wiener Bischof und Kapellmeister der Kapelle von Kaiser Maximilian I. Er war Humanist und wahrscheinlich auch Komponist einstimmiger Singweisen.<sup>9</sup> Unter seiner Führung als Organisator, künstlerischer Direktor und Dirigent wurde die Kapelle in mitteleuropäischen Ländern berühmt und beeinflusste die musikalische Kreativität und Wiedergabe der damaligen Renaissance-Musik, war also ein unmittelbarer Beitrag zur mitteleuropäischen Musikkultur.

Nach dem Aussterben der karantanischen Herzöge im 13. Jahrhundert geriet die slowenische Ethnie allmählich unter die Herrschaft des habsburgischen Staates, der sich um das Jahr 1500 bereits über einen Großteil des slowenischen ethnischen Territoriums erstreckte. Das bedeutete Fortsetzung des slowenischen mitteleuropäischen Charakters und Beibehaltung der slowenischen Identität im damaligen pränationalen Sinne, obwohl am Anfang unter schwierigen sozialen Umständen. Insbesondere die türkischen Einfälle, die hauptsächlich als räuberische Angriffe aus dem slawischen Balkan kamen, gefährdeten erheblich die slowenische Ethnie, vor allem im 15. und 16. Jahrhundert, obwohl die Türken die slowenischen Gebiete nie unterworfen haben. Vor allem im 16. Jahrhundert drückte sich die soziale Krise unmittelbar durch Bauernaufstände aus, dazu kam es am Ende desselben Jahrhunderts noch zur Verschärfung der Auseinandersetzung zwischen der Reformation und der Gegenreformation. Trotz derartiger Behinderungen wurde die katholische Musikpflege in Klöstern und Kirchen fortgesetzt. Der Protestantismus zwar beschränkte – wenn auch nicht ganz – den Zustrom der Renaissance-Musik vom Westen, nämlich aus Italien, und auch vom Norden, aus Österreich. Sie wurde vor allem vom Adel verbreitet, darunter ganz besonders von der Familie Khisl, die am Anfang des 16. Jahrhunderts vermutlich aus Bayern nach Krain einwanderte und sich nahe Ljubljanas das Schloss Fužine erbaute. Ihnen, als Musikliebhabern und Gönnern, wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und auch später mehrere Sammlungen der damals angesehenen Komponisten aus Italien und vom Grazer Hof sowie alle slowenischen protestantischen Gesangbücher gewidmet.<sup>10</sup> Der slowenische Protestantismus begann sich parallel mit dem deutschen ab den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts zu verbreiten und prägte

---

9 Vgl. auch Mantuani 1905, 67–68, 75–77, 84–85, 91–92.

10 Pokorn 1996, 447–449.

besonders stark die zweite Hälfte des Jahrhunderts.<sup>11</sup> Eine wichtige Folge des größeren deutschen Zivilisationseinflusses war die Berücksichtigung der autochthonen Bevölkerung und ihrer nationalen Sprache. Als geistiger Führer wirkte in diesem Sinne auf slowenischem Boden Primož Trubar (1508–1596), zusammen mit seinen Mitarbeitern, mit dem Beinamen Carniolanus – der Krainer, der aus der zentralen slowenischen Region, dem damaligen Herzogtum Krain stammte – ein im Singen ausgebildeter Priester. Bereits das erste gedruckte Buch in slowenischer Sprache, *Catechismus* aus dem Jahre 1550, enthielt auch in der weißen Mensuralnotation geschriebene Lieder und Litanen. Der ersten Ausgabe des slowenischen Gesangbuches *Eni psalmi* (1567) folgten vier weitere, immer mehr erweiterte.<sup>12</sup> Der einstimmige protestantische Choral war, ähnlich wie das Singen des Leises, beherrscht vom gemeinsamen mitteleuropäischen Geist, der keine Aufteilung in das Germanische und das Slawische kannte und auch den slowenischen Gläubigen nahe war. Neben dem bereits erwähnten mittelalterlichen slowenischen Kirchenlied waren die Quellen dafür natürlich in erster Linie die deutschen, beginnend mit den Gesangbüchern Luthers, aber auch die lateinischen und sogar die tschechischen. Anhand der fremden Vorlagen schufen die slowenischen Protestanten eigene unabhängige Dichtungen, einstimmige Singweisen übernahmen sie jedoch hauptsächlich von den Fremden. Auch diese ersten slowenischen Drucke kamen aus dem breiteren Gebiet mit Druckereien, also aus Ljubljana, Wittenberg und insbesondere aus Tübingen, dem langjährigen Zufluchtsort Trubars während seines Exils. Das Resultat ihrer Bemühungen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts waren fast 50 protestantische Bücher, einschließlich der slowenischen Übersetzung der gesamten Bibel aus dem Jahre 1584. Weil der Protestantismus relativ bald – bereits um die Wende zum 17. Jahrhundert – unterdrückt wurde, konnte er nicht so bedeutende künstlerische Leistungen vollbringen, wie in den deutschen Ländern bis ins nächste Jahrhundert hinein zu verzeichnen sind, mit der Kulmination in den Werken von Johann Sebastian Bach. Seine Bedeutung im nationalen Sinne war indessen groß, beginnend mit der Begründung der slowenischen Sprache in Buchform, was zum gegenseitigen Verbinden der Slowenen und zur allmählichen Ausbildung eines slowenischen Nationalbewusstseins führte.

Unter den Pädagogen in der Ljubljauer Protestantischen Schule ist erwähnenswert der in Wunstorf nahe Hannover geborene Kantor Wolfgang Striccus (vor 1570–nach 1611), tätig hier in den Jahren 1588–1592, der besonders deswegen wichtig ist, weil seine Kompositionen die einzigen erhaltenen von Krainer protestantischen Musikern geschriebenen Werke sind. Er datierte die Widmung in seiner ersten, in Nürnberg gedruckten Sammlung *Neue Teutsche Lieder* mit dem Jahr 1588 in Ljubljana, wobei man von seiner zweiten Sammlung, *Der Erste Theil Newer Teutscher Gesänge* (Ulssen 1593), vermutet, dass sie

---

11 Rijavec 1967.

12 Elze 1884, Čerin 1908, Florjanc und Škulj 1996.

teilweise in Ljubljana entstanden ist. Aus diesen beiden Sammlungen ist ersichtlich, dass sie trotz ihrer Verbundenheit mit dem deutschsprachigen Norden und seiner Tradition von den Errungenschaften der Renaissance-Musik beeinflusst waren, unter anderem von der Venezianischen Technik *cori spezzati*.<sup>13</sup>

Was die entgegengesetzte Richtung anlangt, können wir noch immer über eine slowenische Musikemigration reden, zu welcher unter den Interpreten auch Matej aus Celje, einer der wichtigsten Bassisten seiner Zeit und Sänger der Wiener Hofkapelle in den Jahren 1567–1580, gehörte. Das gilt jedoch auch für die bedeutendsten slowenischen Schöpfer der Periode der Renaissance und des Barock. Der wichtigste slowenische Komponist Jacobus Gallus, mit dem Beinamen Carniolus, das heißt der Krainer, betätigte sich als Sänger und Dirigent in den Klöstern des mitteleuropäischen Raumes und als Kapellmeister der bischöflichen Kapelle in Olmütz sowie Kantor der Kirche des Hl. Jan in Prag; Daniel Lagkhner war als Organist beim Baron Losenstein in Niederösterreich tätig; Gabrijel Plavec (Plautzius, Plautz, Blautz, auch er mit dem Beinamen Carniolus) war ein angesehener Kapellmeister am Mainzer Hof, berühmt dafür, dass er als Musiker sogar an Kaiserkrönungen teilnahm; Janez Krstnik Dolar leitete die musikalische Tätigkeit in der Jesuitenkirche Am Hof in Wien. Abgesehen von Slatkonja beginnt die Reihe der slowenischen Komponisten mit dem in Ljubljana geborenen Jurij Prenner (Anfang des 16. Jahrhunderts–1590), dem ersten Komponisten mit dem Beinamen Carniolus, der in Prag und Wien wirkte.<sup>14</sup>

Als ein Meister der Renaissance und ein berühmter Schöpfer von Motetten, von denen alle heute bekannten – mit Ausnahme von einer – in die repräsentativen Sammlungen jener Zeit eingefügt wurden, überschritt er die Bedeutung eines nationalen Komponisten. Das gleiche können wir auch von seinem etwas später in Maribor geborenen Zeitgenossen Daniel Lagkhner sagen (nach 1550– nach 1607), der in seinem Motettenoeuvre sich an der Spätrenaissance und teilweise auch bereits am Frühbarock orientierte.<sup>15</sup>

Jacobus Gallus (1550–1591) verfasste während seines kurzen Lebens zahlreiche Messen, Motetten und Madrigale, insgesamt mehr als 500 Kompositionen, und zählt zusammen mit Palestrina und Lassus zu den wichtigsten europäischen Schöpfern der Renaissance-Musik und zum Höhepunkt ihrer Spätre-

---

13 Beide Sammlungen von Striccius wurden in einer wissenschaftlich-kritischen Ausgabe aus der Reihe *Monumenta artis musicae Sloveniae* 1983 ff, Bd. XXXII, 1997, veröffentlicht (außerhalb Sloweniens wird diese zweisprachige Reihe durch das Verlagshaus Bärenreiter, Kassel, vertreten und vermarktet). Der Herausgeber der beiden Sammlungen Jože Sivec veröffentlichte auch eine Monographie über Striccius: Sivec 1972.

14 Bezüglich dieser Renaissance-Komponisten vgl. auch Höfler 1978, bezüglich Prenner vgl. Federhofer-Königs 1985, 149–161 und *Monumenta* ... 1983 ff, Bd. XXIV, 1994.

15 Sivec 1982, *Monumenta* ... 1983 ff, Bd. II, 1983 und 1995, XXXIV, 1998.

naissance-Errungenschaften.<sup>16</sup> Man kann ihn weder zu den konservativen noch zu den radikalen Künstlern einstufen, auf jeden Fall gehört er aber zu den originellen Meistern der europäischen Musik, die den Kanon der Renaissance-Periode bestimmten.

Im Gegensatz zu dieser Zeit war die anderthalb Jahrhundert dauernde Periode des Barock auf slowenischem Boden durch günstigere soziale und gesellschaftliche Umstände gekennzeichnet: die Klasse der Bauern konsolidierte sich, die Türkengefahr ließ nach der Schlacht bei Sisak (1593), in welcher der slowenische Aristokrat Andrej Turjaški (Andreas Auersperg) die Angreifer mit einer viel kleineren Armee in ungleichen Kampf katastrophal besiegte, wesentlich nach, der relativ schnelle Sieg der Gegenreformation beendete die religiöse Spaltung. Das hatte noch ausgeprägtere musikalische Einflüsse direkt aus Italien zur Folge, des führenden Landes der Barockzeit, dessen Errungenschaften Europa als „seine damalige Provinz“ erst ein bis zwei Jahrzehnte später nach seiner eigenen Art umformte.<sup>17</sup> Mit Bezug auf Slowenien können wir von einer etwa zwanzigjährigen Verschiebung der Unterperioden des Früh-, Mittel- und Spät-Barock ungefähr in den Jahren 1600, 1650, 1700, 1760 sprechen, wodurch es entwicklungsmäßig mit den fortgeschrittensten europäischen Bemühungen Kontakt hielt. Wir können auch breiter über den Geist des Barock sprechen, der sich auf slowenischem Boden insbesondere in der bildenden Kunst und in der Architektur, vor allem in der sakralen, entfaltete, wobei wenigstens in dieser Stilperiode die Musik den anderen Künsten zeitlich vorausging.

Ungefähr die ersten drei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts waren außer durch die Frühbarock-Musik auch durch den Zufluss der früher gehinderten Renaissance-Musik gekennzeichnet. Dieser beginnenden Periode gab der in Ljubljana geborene ideologische Führer der Gegenreformation, der Fürstbischof Tomaž Hren, das Gepräge, ein Mensch von europäischem Format, der sich seines slowenischen Ursprungs und – wie Trubar – der Bedeutung der slowenischen Sprache bewusst war und der die neueste musikalische Literatur, hauptsächlich diejenige aus dem benachbarten Venedig und auch aus Graz, selber auswählte und beschaffte. Davon zeugt das erhaltene Erbe in der National- und Universitäts-Bibliothek in Ljubljana, wie auch das Verzeichnis der

---

16 Neben der bereits in Anmerkung 5 aufgeführten musikhistorischen Literatur vgl. die monographischen Werke: Škerjanc 1963, Cvetko 1965, Cvetko 1972, Cvetko 1991, Škulj 1991, Škulj 1991a, Škulj 1992, Škulj 2000, die zwei Symposiumsberichte Cvetko, Pokorn 1985, Cvetko, Pokorn 1991 und 1992, die Abhandlung Boetticher 1986, 5-13, die neuste Ausgabe aller Werke Gallus in 20 Bänden *Monumenta ...* 1983 ff. in den Jahren 1985-1995 sowie Tonaufnahmen, unter anderem Gallus 2000, Klemenčič 2002.

17 Das Zitat und die Behauptung sind der Monographie Bukofzer, Manfred F., *Music in the Baroque Era*, London 1948, entnommen. Bezüglich der slowenischen Musik vgl. Klemenčič 1997, 65-84 und Klemenčič 2002, woraus einige in diesem Text kurz zusammengefasste Passagen stammen.

Musikalien des Ljubljauer Domes, *Inventarium librorum musicalium* aus dem Jahre 1620, mit etwa 300 Einheiten, wo neben den Meistern der niederländischen, römischen und venezianischen Schule auch die italienischen Frühbarockkomponisten vertreten sind.<sup>18</sup> Bedeutend in der Anfangsphase, ab der Jahrhundertwende, waren die regelmäßigen Inszenierungen des Jesuitentheaters, mit einem bemerkenswerten Anteil der Musik, und später die Oper, mit den ersten dokumentierten Vorstellungen in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts. Dabei ist die Annahme realistisch, dass bereits bei der Geburt der Oper, also am Beginn des Jahrhunderts, Caccinis *Euridice* aufgeführt wurde, die im genannten *Inventarium* zweimal erwähnt ist. Operaufführungen, als regelmäßige Gastspiele italienischer und später auch deutscher Operntruppen, wurden von den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts an besser dokumentiert.<sup>19</sup> Was die Aufführungsinstitutionen anlangt, war die größte Errungenschaft dieser Zeit die Gründung der *Academia Philharmonicorum Labacensium* 1701 (Abb. 2), die bereits etwa ein Jahrzehnt früher auf eine informelle Weise parallel zu ihrer schwesterlichen wissenschaftlichen Institution, der *Academia Operosorum*, tätig war.<sup>20</sup>

Als eine der Pflege der Barockmusik gewidmete aristokratische Vereinigung wurde sie zum Mittelpunkt des kreativen Geistes und des Humanismus ihrer Zeit. Ihr fundamentaler Beitrag war im interpretativen Sinne die Förderung der geistlichen Musik wie auch die Verbreitung der westlichen Musik. Leider ist die Musik ihres relativ breiten Komponistenkreises nicht erhalten geblieben, genauso wie diejenige des genannten Jesuitentheaters, über die man vermuten kann, dass sie bereits am Spätbarock orientiert war. Sie war die erste slowenische und die erste europäische Institution dieser Art außerhalb des romanischen und angelsächsischen Raumes, offen gegenüber Italien, wo viele slowenische Adlige ihre Ausbildung genossen und auch Anregungen und Vorbilder finden mussten. Als ein markanter Anfang der institutionalisierten musikalischen Wiedergabe auf slowenischem Boden und als ein Anfang, wichtig für einen beträchtlichen Teil Europas, übertraf die *Academia Philharmonicorum* ihre Zeit und die Region in der sie entstand. Im Kontext des europäischen beidseitigen Austausches akzeptierte sie den Geist und die Errungenschaften der entwickeltsten europäischen Musik und gab sie originell umgeformt zurück.

---

18 Cvetko 1959. Mit Bezug auf diese Periode vgl. auch Höfler 1978, Bedina 1992, 5-9, Kokole 1995, Nr. 2, 91-102, Klemenčič 1997a.

19 Škerlj 1973, Ludvik 1957.

20 Vgl. die Monographie Cvetko 1962 und dazu Thalnitscher 1717, Radics 1877, Klemenčič 1988a, ferner Kokole 1996, „...duhu neminljivost kaže ...“ 2001. Dem dreihundertjährigen Jubiläum dieser Institution waren zwei internationale musikwissenschaftliche Symposien in Ljubljana gewidmet, einer im Oktober 2001, organisiert vom Musikwissenschaftlichen Institut des Forschungszentrums der Slowenischen Akademie für Wissenschaften und Künste, und einer im April 2002 – Slovenski glasbeni dnevi [Die slowenischen musikalischen Tage] mit Symposiumsbericht (2004 und 2003).



**LEGES**  
**ACADEMIÆ PHIL-**  
**HARMONICORUM LABACI**  
 METROPOLI CARNIOLIÆ  
 ADUNATORUM.

I.

**Q**uia Academiæ Phil-Harmonicorum Labacensium, ante aliquot jam annos inchoatæ, a sub finem anni primi post millesimũ septingentesimum sic, ut sequitur, de communi placito pactæ finis hic est, ut non tantum Harmonicæ subinde concertatione honestè recreentur, sed etiam per huiusmodi concertationem temporalem, cælestem illam æternam duraturam piè in mentem revocent: hinc pro Academico Symbolo Organum D. Virginis CÆCILIÆ, cuius cannæ, dum suavem in teris Harmoniam diffuderunt, omnem tamen cælum versus perflaverunt, electum fuit cum lemmate: **RECREAT, MENTIQUE PERENNIA MONSTRAT.**

II. Aca-

VIII.

Magistratus Academicus, quem cum primis Director, dein Pro-Director uterque Chorum non minus ac Academiã ipsam regendi gnarus, mox Seniores, tum Præfektus Aerario, ac demum Syndicus constituunt, quotannis primo post D. Virginis CÆCILIÆ festum die in ædibus resignaturi Directoris renovetur.

Ad DEI Gloriam,  
 Et D. Virginis  
**CÆCILIÆ**  
 Proteçtricis Academiæ Honorem.  
 ANNO M DCCI.



Abbildung 2. „Die Satzungen der Akademie der in der Krainer Hauptstadt Ljubljana vereinigten Philharmoniker“ aus dem Jahre 1701 (der Titel- und die letzte Seite). Bibliothek des theologischen Seminars, Ljubljana.

Vor allem von unmittelbar mitteleuropäischen Standpunkten aus gilt das auch für den kompositorischen Beitrag der im Ausland tätigen Schöpfer aus Krain. Chronologisch gesehen war der erste der Frühbarockkomponist Gabrijel Plavec (ca. 1590–1641), mit einer einzigen erhaltenen Sammlung geistlicher Musikwerke, *Flosculus vernalis* (1621), in der er mit der kräftigen Ausdrucksweise dieser symbolischen „Frühlingsblumen“ bereits aus der Frühmonodie und dem Basso continuo heraustrat.<sup>21</sup> Die regionale Bedeutung einer Tätigkeit zwischen Kärnten mit dem damals „slowenischen“ Celovec/Klagenfurt und Krain mit Ljubljana, übertraf auch Isaac Posch (ca. 1591–1622/1623), der auf Grund seiner Instrumentalwerke als ein Variationssuitenkomponist von europaweiter Bedeutung betrachtet wird.<sup>22</sup> Solche lokale Bedeutung übertraf er aber auch in seinen lateinischen Motetten, in denen er das monodische Konzert nach dem Vorbild von Lodovico Viadana als eine Neuheit im Gebiet nördlich und östlich von Italien etablierte. Janez Krstnik Dolar (ca. 1620–1673), der sich von

<sup>21</sup> *Monumenta* ... 1983 ff, Bd. XXXIII, 1997.

<sup>22</sup> Vgl. Bukofzer 1948 (in der Anmerkung 17 dieses Textes), 113; vgl. auch die Monographie über Posch: Kokole 1999 und die Ausgabe des kompletten Oeuvres von Posch in drei Bänden in *Monumenta* ... 1983 ff., XXX und XXXI, 1996, XXXV, 1998.



dieser Frühbarock-Musik deutlich in die mittlere Phase hinein bewegte, gilt als ein für ganz Mitteleuropa bedeutender Autor von Messen, Psalmen, Sonaten und weltlichen Balletten und damit auch als ein auf europäischer Ebene relevanter Komponist.<sup>23</sup> Eine lokale bzw. heute nationale Bedeutung gehört den zwei in Koper (Capodistria) tätigen Komponisten, dem Meister des Frühbarock Gabriello Puliti (ca. 1575–1641/44), dessen beste Werke auch für die europäische Musik interessant sind,<sup>24</sup> und dem lokalen hochkarätigen Komponisten Antonio Tarsia (1643–1722), der sich noch nicht völlig am Spätbarock orientierte.<sup>25</sup> Dem in Piran (Pirano) geborenen Tartini, einem Geiger von europäischem Format, Schöpfer von Barock- und auch schon frühklassizistischer Musik, ist in seiner Geburtsstadt ein Gedenkzimmer mit seinen musiktheoretischen Schriften gewidmet, sonst war er auf italienischem Boden tätig und gehört zur italienischen Musikkultur.

Der neue Aufschwung der Musik gegen Ende des 18. Jahrhunderts war bereits eine Folge des Aufstiegs des Bürgertums. Dieser vermehrte die kreativen Kräfte, zuerst in den Aufklärungsbemühungen einiger Kreise, unter welchen der wichtigste derjenige war, den ab den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts Baron Žiga Zois, auch Kunstgönner und Übersetzer italienischer Arien ins Slowenische, führte. In der linguistischen und literarischen Gesellschaft dieses damals reichsten Slowenen erwachte die Erkenntnis, dass die Slowenen eine, damals allerdings noch auf verschiedene Verwaltungsgebiete aufgeteilte nationale Einheit sind. In der Musik begann sich der neue, vom klassizistischen Repertoire gekennzeichnete Geist durch Gastspiele der Operntruppen im Ljubljauer Landestheater zu etablieren, bei denen beispielsweise die angesehenen Impresarios Pietro und Angelo Mingotti, Felix Berner (zum ersten Mal 1768), Mozarts Librettist Emmanuel Schikaneder (mit seinen ersten Gastspielen in den Jahren 1779–1782) und andere teilnahmen.<sup>26</sup> Die slowenische Erneuerungsbewegung regte die Entstehung der ersten slowenischen Oper *Belin*

---

23 Anfänglich wurde er als ein tschechischer Komponist betrachtet, erst Dragotin Cvetko verwies auf seine slowenische Abstammung. Vgl. Cvetko 1958–1960, I, 217–218, die erste Quelle: Valvasor 1689, VI, 359, s. auch Faganel 1989, Faganel 1993, 43–56, Faganel 1993a, 141–151, und *Monumenta ...* 1983 ff. Bde. IV, 1984 und 1995, XXII, 1992 und 1997, XXIII, 1993 und 1997, XXV, 1994, XXIX, 1996.

24 Der italienische Komponist arbeitete in Triest, Labin und Koper und veröffentlichte in Venedig, deswegen wird er sowohl von der italienischen als auch von der kroatischen und der slowenischen Musikgeschichte behandelt. Innerhalb der Sammlung *Monumenta artis musicae Sloveniae* ist in Vorbereitung eine Ausgabe aller Werke Pulitis, mit einer aus Vertretern aller drei interessierten Seiten zusammengesetzten internationalen Redaktion. Bisher wurden zwei Bände veröffentlicht: *Monumenta ...* 1983 ff, XL, 2001, und XLII, 2002 (danach komplette Edition: XLIV, 2003, XLVI, 2004, XLVIII und L, 2006, LIV, 2008).

25 Žitko 1993, Höfler 1994, 17–21, Faganel 1994, 35–43.

26 S. Anmerkung 19 sowie auch Sivec 1971, Sivec 1978, 77–91. Unter der eher allgemeinen Musikkultur vgl. Cvetko, Pokorn 1988 und auch Cvetko 1957, 200–206, Flotzinger 1988, 13–23.

(1780 oder 1782) an, deren Librettist Janez Damascen Dev sich Metastasio zum Vorbild nahm, wobei der Autor der verschollenen, wahrscheinlich frühklassizistischen Musik Jakob Zupan war.<sup>27</sup> Aus den Erneuerungsideen entstand auch die spritzige klassizistische Begleitmusik *Figaro* (ca. 1790) für Linharts Komödie *Ta veseli dan ali Matiček se ženi* [Der tolle Tag oder Matičeks Heirat] von Janez Krstnik Novak.<sup>28</sup> In deren Singszenen begründete der Komponist die slowenische Sprache durch das Musiktheater, genauso wie Mozart die deutsche Sprache durch seine Opern.

Den stimulierenden Einflüssen aus dem Westen folgten neue Anregungen aus dem Norden. Zum Kontakt mit dem entwickelten Europa kam es dort, wo das Modell des europäischen Klassizismus sich etabliert hatte und seinen künstlerischen Höhepunkt erreicht hatte. In diesen Rahmen der Wiener Klassik hinein stellte sich auf eine natürliche Weise auch die Ljubljauer *Philharmonische Gesellschaft*.

Gegründet wurde sie vom kulturbewussten Bürgertum, das auch den zuerst zurückhaltenden Adel anzog, 1794, etwa ein Jahrhundert nach dem Beginn ihres Vorgängers und Vorbildes, in den neuen Umständen, als die Arbeit der *Akademia Philharmonicorum* wegen Inaktualität zum Stillstand kam. Die *Philharmonische Gesellschaft* wurde im kosmopolitischen Geiste entworfen und vereinigte im slowenischen kulturellen Zentrum die Musikliebhaber der deutschen Minderheit und der slowenischen Mehrheit.<sup>29</sup> Es war kein Zufall, dass sie sich durch regelmäßiges Konzertieren von Orchester und Chor an der Wiedergabe der klassizistischen Musik, insbesondere der Werke der Wiener Klassik, orientierte. Sie bestätigte diese Ausrichtung auch durch die Ernennung namhafter Komponisten zu Ehrenmitgliedern. Weil das im Falle Mozarts, der drei Jahre vor der Gründung der Gesellschaft gestorben war, nicht mehr möglich war, gehörte diese Ehre seinem Sohn, als er in Ljubljana gastierte (1820). Jedenfalls aber wurden der besonders oft aufgeführte Haydn (1800) und auch Beethoven (1819) ernannt (Abb. 3a, b), gefolgt unter anderem von Paganini (1824) und später von Brahms.<sup>30</sup>

27 Sivec 1981, Cvetko, Pokorn 1982.

28 Cvetko 1958, 103-106 (danach *Monumenta ...* 1983 ff., Bd. XLVII, 2004).

29 Klemenčič 1988a und zwei historische Werke über diese Einrichtung: Keesbacher 1862, Bock 1902.

30 Bei der Gelegenheit seiner Ernennung schenkte Haydn den Ljubljauer Philharmonikern Einzelstimmen seiner *Missa in tempore belli* („Paukenmesse“); Beethoven seinerseits gab ihnen 1818 eine Abschrift der Partitur der *Pastoralsinfonie*, mit eigenhändigen Zusätzen und Korrekturen. Beide Werke werden in der National- und Universitätsbibliothek in Ljubljana aufbewahrt. Im nächsten Jahr, nach seiner Ernennung zum Ehrenmitglied, schickte Beethoven der Philharmonischen Gesellschaft einen Dankesbrief (der seit 1956 in Beethoven-Haus in Bonn aufbewahrt wird). Vgl. Klemenčič 1988, 123-134, Klemenčič 2000, 119-130.

B+183 1

Ein d. offenerung für das alle geist  
in slawisch.

Ein gewöhnlichem Leseniß, welches mit  
den wöchentlichen Mikylands die  
Zuführen. in der geist die erhaben  
wird unsere gewöhnlichen Bedingungen  
in der Dichtung der geist gegeben  
haben, daß sie uns zu ihrem  
offenen Mikylands gewöhnt haben, und  
wie die anderen gewöhnlichen geist.

g.  
c.

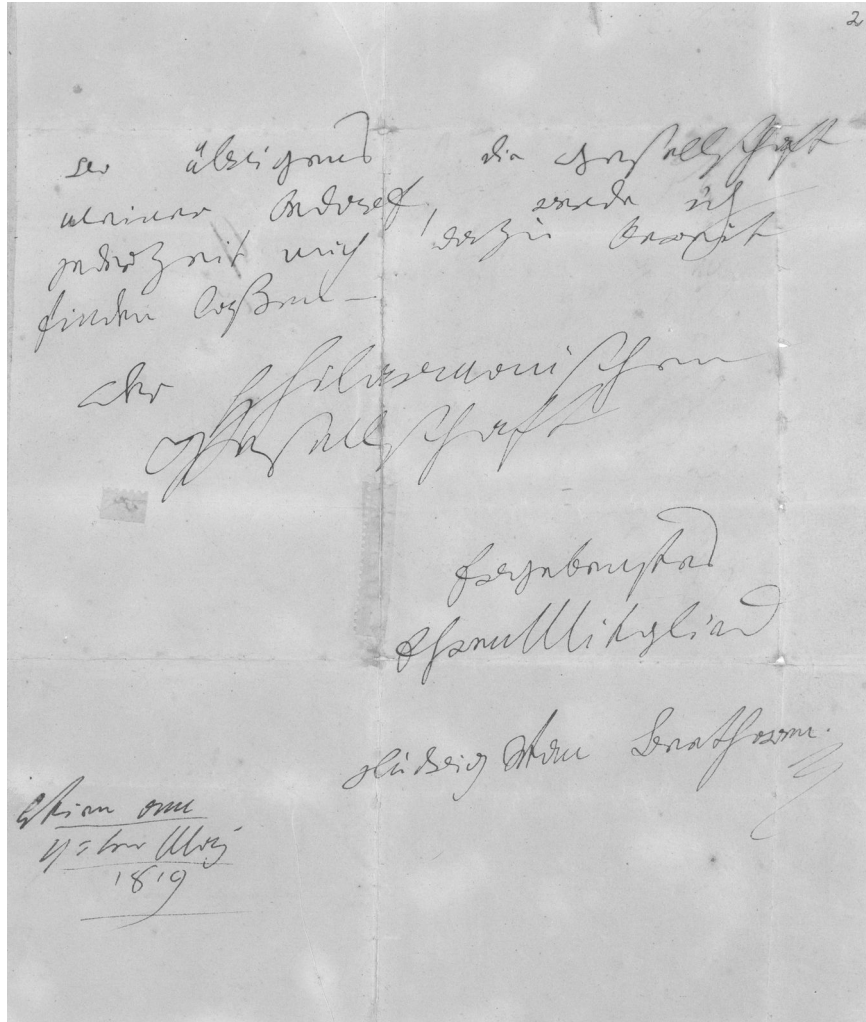


Abbildung 3a, b. Der Brief Beethovens an die Ljubljauer Philharmonische Gesellschaft, 1819 (die erste und die letzte Seite). Beethoven-Haus, Bonn.

Zusammen mit der bischöflichen Kapelle und dem Landestheater bemühte sich diese Institution auch im Bereich der Musikausbildung, was besonders deswegen erwähnenswert ist, weil 1816 bei einer Ausschreibung für eine Musiklehrstelle sich auch der damals 19-jährige Franz Schubert bewarb. Allerdings war es ihm wegen seiner Unbekanntheit und frühen Jugend vom Schicksal nicht vorbestimmt, in Ljubljana zu wirken.<sup>31</sup> Es ist vielleicht überraschend, dass es trotz der zentralistischen Politik der habsburgischen Behörden in Wien zum

31 Mantuani 1930, 195–201.

Aufschwung der Philharmonischen Gesellschaft kam, wo die Kultur so konzentriert war, dass die Rolle der Landeszentren, darunter diejenige von Ljubljana, verringert wurde. Angesichts der Tatsache, dass die Philharmonische Gesellschaft sich an keine Vorbilder im Habsburgerstaat anlehnen konnte, weil ähnliche Einrichtungen, beginnend mit denjenigen in Wien, erst später gegründet wurden, wie auch angesichts der ehrgeizigen Konzertpraxis kommt ihr eine ausgeprägte mitteleuropäische und dadurch auch europäische Bedeutung zu, wozu auf slowenischem Boden auch die Bedeutung für die Bildung einer Konzerttradition hinzugefügt werden muss.

Im Hinblick auf die musikalische Kreativität können wir in dieser Periode neben der bereits bekannten und noch immer aktuellen Emigration das Phänomen der musikalischen Immigration betrachten, d.h. die Tätigkeit einiger hervorragender österreichischer und tschechischer Musiker. Die zentrale Persönlichkeit vor allem des Frühklassizismus, hauptsächlich von den sechziger bis in die achtziger Jahre, war Jakob Zupan, Autor einer volkstümlichen, unmittelbaren und lebendigen lyrischen geistlichen Musik;<sup>32</sup> wenig ist indessen über den steirischen spätklassizistischen Komponisten Valentin Lechner bekannt. Francesco (Franc) Pollini verließ seine Geburtsstadt Ljubljana, nahm in Wien Kontakt mit Mozart auf und ließ sich in Mailand als angesehener Klavierprofessor und international bekannter Komponist Klavier-, Opern- und geistlicher Musik nieder.<sup>33</sup> Das Ehrenmitglied der Philharmonischen Gesellschaft Matej Babnik ging nach Budapest, Jurij Mihevec (Miheuz, Michaux) wirkte in Wien und dann in Paris und ließ sich im nahe gelegenen Mennecy als ein beliebter Komponist leichterer Musik nieder. Unter denjenigen, die insbesondere in Ljubljana als Interpreten und Komponisten wirkten, waren der Autor einiger in der Krainer Hauptstadt entstandener Sinfonien Josef Benedikt Dussík, aktiv auch in Prag, Venedig und an der Mailänder Scala, der Komponist von Messen Venceslav Wratny,<sup>34</sup> der eingebürgerte Tscheche Gašpar Mašek und Leopold Ferdinand Schwerdt, der bedeutendste unter ihnen, mit einem Oeuvre geistlicher und weltlicher Werke. Auch international betrachtet trugen sie zur Formierung und Entwicklung der national bedeutenden klassizistischen Musik auf slowenischem Boden bei, insbesondere in deren später Phase.

Nach den ersten, parallel verlaufenden romantischen Anfängen der musikalischen Wiedergabe nach den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts reifte zusammen mit der Umbruchzeit der Märzrevolution ein neues Zeitalter heran, in welchen das slowenische Volk, als ein sich aufs Neue formierendes Subjekt, begann, bewusst und aus eigenen Kräften Musik mit nationaler Identität zu

---

32 Pokorn 1990-1991, Nr. 4-5, 177-181, Škrjanc 1999. In der Reihe *Monumenta ...* wurde der erste von den zwei Bänden mit dem gesamten Zupans Oeuvre (XXXVI, 1999) veröffentlicht (danach der zweite, XXXVIII, 2006).

33 Klemenčič 1992, 73-91.

34 Von seinen Messen wurden drei ausgewählte in *Monumenta ...* 1983 ff. veröffentlicht: Bde. XXXVII und XXXIX, 2000, LXI, 2001.

schaffen, wodurch es eines der europäischen Modelle der national erweckten Entwicklung mitgestaltete. Das im Jahre der Märzrevolution entstandene politische Programm *Zedinjena Slovenija* [Vereinigtes Slowenien] und die kulturellen Bemühungen zur Formierung der nationalen Autonomie und der Identität des slowenischen Volkes wiesen der Musik am Anfang eine erweckende Rolle zu. Das nationale Erwachen und das Evozieren nationaler Gefühle diktierten die Verbindung von Wort und Musik, d.h. den Chor- oder auch Solo-Gesang, und damit den vorübergehenden Verzicht auf hohe künstlerische Ziele. Der Neuanfang erforderte langfristig die Schaffung von institutionellen Bedingungen für ein neues, ganzheitliches musikalisches Leben des Volkes. Von 1848 an wurde der Musik eine bedeutende Rolle bei den *bésede* genannten kulturellen und politischen Gesellschaftsveranstaltungen zugeteilt, die vom *Slovensko društvo* [Slowenischer Verein] organisiert wurden, der auch die Herausgabe des Liederbuches *Slovenska gerlica* [Die slowenische Turteltaube] förderte. Ab den sechziger Jahren wurde die musikalische Tätigkeit in den *čitalnice* [Lesevereinen] fortgesetzt, die in Ljubljana, Triest, Maribor und in etwa 60 anderen Orten im slowenischen ethnischen Gebiet entstanden. Ihre Veranstaltungen *bésede* waren Keime des Konzertlebens. An der Wende zu den sechziger Jahren wurden die Werte der nationalen Erweckung durch künstlerische und damit durch die Ästhetik der musikalischen Romantik mit nationaler Identität abgelöst. Somit wuchs die Rolle der *čitalnice* zu dem Bedürfnis nach Bildung zentraler Einrichtungen zur Förderung der allseitigen Entwicklung der Musik. Als die erste und wichtigste solcher Einrichtung entstand auf diese Weise 1872 die Ljubljauer *Glasbena matica* [Musikanstalt]. Ungefähr zwei Jahrzehnte später errang sie ihre größten Erfolge mit Auftritten ihres zweihundertköpfigen Chors in größeren vokal-instrumentalen Werken, was 1896 durch ein Konzert in Wien unter der Stabführung des späteren Ehrenmitglieds des *Glasbena matica*, Antonín Dvořák, bekräftigt wurde. Die aus dem *Dramatično društvo* [Theaterverein] (1867) entstandene slowenische *Opera* [Oper] begann 1892 im neuerbauten *Deželno gledališče* [Landestheater], das sie anfangs mit dem deutschen Theater teilte. Auf Initiative der *Glasbena matica* gründete das nationalbewusste Bürgertum die *Slovenska filharmonija* [Slowenische Philharmonie] (1908–1913), zu deren künstlerischen Aufstieg der junge tschechische Dirigent Václav Talich einen bedeutenden Beitrag leistete.

Innerhalb der auf diese Weise entstandenen Dualität verlief die parallele Tätigkeit der Philharmonischen Gesellschaft, organisiert eindeutig von der deutschen Minderheit, die zum gesamten Musikleben auch durch Kammerkonzerte und Opernaufführung beitrug. Das führte zu einem gesunden Wettbewerb, objektiv gesehen aber auch zu Gegensätzen zwischen den beiden nationalen Gemeinschaften. Im reichen musikalischen Leben der slowenischen Hauptstadt vor dem Ersten Weltkrieg, mit Programmen, die entweder das slowenische und das slawische oder aber das deutsche Repertoire betonten war auch ein breiterer europäischer Geist spürbar. Dazu leisteten einige wichtige Dirigenten ihren Beitrag, beispielsweise Talich, der auch im slowenischen

Landestheater auftrat, in welchem Fritz Reiner fest angestellt war (in der Saison 1910–1911); einer dieser europaweit und weltweit bedeutenden Interpreten war auch der junge Gustav Mahler, der im Landestheater Ljubljana in der Saison 1881–1882 seine Karriere als Operndirigent begann.<sup>35</sup> Zu den neuen europäischen Aussichten trugen die Gastauftritte einiger der besten Orchester aus Wien, Prag und anderen Orten bei, so z.B. 1903 der Gastauftritt des Berliner Orchesters mit dem Dirigenten und Komponisten Richard Strauß.

Die neue Zeit stellte vor die Komponisten die besonders anspruchsvolle Aufgabe, bewusst den nationalen Ausdruck zu schaffen. Obgleich es in dieser Hinsicht anfangs keine ausgeprägten Persönlichkeiten gab, verlangte der Inhalt der Kompositionen zum Wecken patriotischer Gefühle keinen hohen Professionalismus mit entwickelter Kompositionstechnik. Aber bereits am Beginn war das romantische Ideal der nationalen Musik nicht das Angeben von Themen aus der wiederentdeckten Fundgrube der Volksmusik, sondern eher das Entwickeln eines abstrakten und schwierig erkennbaren Ausdruckes im nationalen Geiste, also jenes nationalen Sedimentes, das sich unzweideutig gerade in seiner Sprache ausgeformt hat.<sup>36</sup> Die Möglichkeit des Zitierens konnte später nur als untergeordnet existieren.<sup>37</sup> Aus solchen Ausgangspunkten entwickelten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts drei Komponistenpersönlichkeiten, unter welchen Benjamin Ipavec, sonst tätig als Arzt im österreichischen Graz, musikalisch der ausdrucksvollste war, mit seinen besten Werken überzeugend auf einer europäischen Ebene. Er begründete den slowenischen Charakter des romantischen musikalischen Ausdrucks als ein lyrisches Erlebnis, also einen irrationaler Zustand, den er mit einer ernsthaft und präzise ausgedrückten starken und warmen Emotion durchdrang. Außer dem national bedeutenden Fran Gerbič näherte sich auch der eingebürgerte Tscheche Anton Foerster stark dem slowenischen Ausdruck, so dass er die slowenische nationale Oper (*Gorenjski slavček* [die Oberkrainer Nachtigal]) schuf, worin er zur Lokalisierung des Geschehens auch das bearbeitete slowenische Volkslied verwendete. Alle drei verdichteten ihren Ausdruck zwischen Früh- und Spätromantik, auf den von ihnen gelegten Fundamenten arbeiteten die Schöpfer der modernen Generation bis hin zur Neuromantik, dem Impressionismus und Frühexpressionismus weiter. Mit der älteren Generation verband sie der Herausgeber Gojmir Krek in seiner Zeitschrift *Novi akordi* [Neue Akkorde] (1901–1914).<sup>38</sup> Als der führende Komponist und ein europaweit bedeutender Schöpfer von Lied und Chorgesang gehörte zur letzteren Anton Lajovic,<sup>39</sup> zu ihr zählten auch Risto Savin, Emil Adamič, Janko Ravnik, als Vertreter der jüngsten Generation Ma-

---

35 Cvetko 1969, 74–83, Kuret 2001.

36 Klemenčič 1999, 269–270.

37 S. Einzelheiten darüber in Klemenčič 1999.

38 Die Zeitschrift wurde von ihm in Wien herausgebracht und erschien in Ljubljana. Vgl. auch Cvetko 1977.

39 Škerjanc 1958, Cvetko 1985.

rij Kogoj, stilistisch aber auch der in Slovenj Gradec als Sohn slowenischer Eltern geborene Hugo Wolf, ein Meister des europäischen Liedes, der sich im österreichischen Kulturkreis entwickelte und wirkte. Das neue nationale Idiom war durch Lajovic personifiziert, der – in einem symbolischen Sinne – eine slowenische und die europäische musikalische Ausbildung genoss und die mitteleuropäische Atmosphäre besonders in Wien bei Robert Fuchs absorbierte, der auch der Kompositionslehrer seiner Zeitgenossen Zemlinsky, Schreker, Wolf und Mahler war. Aufgrund breiterer europäischer Perspektiven wollte er den slowenischen nationalen Ausdruck schaffen, ohne das Volkslied zu zitieren; wenn schon, dann entweder durch das Annehmen seines Geistes oder durch den Gebrauch des Ausdrucks, den man als den slowenischen erleben und empfinden kann.<sup>40</sup> Das kann man auch von einigen anderen seiner romantischen Zeitgenossen behaupten, z. B. von Savin, auch einem Schüler von Fuchs, oder von Josip Ipavec, der sich bei Zemlinsky weiterbildete und seine Lieder meistens auf Basis von originellen Texten Heines komponierte. Auf diese Weise wurde die slowenische Musik bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts entwicklungsmäßig immer mehr verdichtet und erreichte nach dem Umbruchjahr der Märzrevolution stilistisch und mit den künstlerischen Errungenschaften die europäische Musik.

In dieser Entwicklungsphase verließ das slowenische Volk als ein entwickeltes europäisches Volk die habsburgische Monarchie. In jenem Zeitpunkt wurden die Probleme in Beziehung zu einem aufgeklärten mitteleuropäischen Staat, der lange Jahrhunderte kleineren nationalen Einheiten Schutz gewährte, aber nicht imstande war, die nationale Frage demokratisch zu lösen, durch sogar noch größere Probleme in Beziehung zum neuen gemeinsamen Staat unter der großserbischen zentralistischen Hegemonie ersetzt. Weil diese Hegemonie nicht auf der europäischen Kultur basieren konnte, die man in Serbien vom 14. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wegen der türkischen Herrschaft nicht kannte, weshalb man auch keine Kunstmusik kannte, war diese Änderung der Herrschaft eigentlich eine Vereinigung durch Gewalt. Dies bedeutete nationale Unterdrückung – aufgrund der Idee eines dreieinigen Volkes von Serben, Kroaten und Slowenen – sowie ökonomische Ausbeutung. Ein mehrhundertjähriger europäischer Staat mit Hochkultur wurde durch einen autoritären Staat des orthodox-türkischen Typs und durch eine unterentwickelte Zivilisation mit serbischen imperialistischen Aspirationen ersetzt, was das ganze 20. Jahrhundert andauerte. Auf diese Weise konnte das Königreich Jugoslawien, als ein künstliches, in Versailles geschaffene Staatsgebilde, nicht die großen Hoffnungen erfüllen; somit bedeutete es für das slowenische Volk eine Übersiedlung von Mitteleuropa nach dem Balkan und ein Verrat der panslawistischen Idee des 19. Jahrhunderts.

Deswegen war es natürlich, dass die slowenische Musik inhaltlich mit der europäischen Musik und dadurch mit dem aktuellen seit Ende des 19. Jahr-

---

40 Vgl. Klemenčič 1999, 274, Anmerkung 26.



hunderts vorhandenen europäischen Modell der Verdichtung und Überlappung der Stile verbunden blieb. In der auf slowenischem Boden stattfindenden Entwicklungsbeschleunigung mischte sich infolgedessen zwischen den beiden Kriegen das Alte mit dem Neuen und dem Neuesten; der noch stark präsenten Romantik schloss sich der Impressionismus an, wobei beide vom revolutionären Geist des Expressionismus mit avantgardistischen Akzenten und auch von der Zustimmung zur Neuen Sachlichkeit opponiert wurden. Die zentrale Rolle der *Glasbena matica* blieb unverändert, während die bereits früher unabhängige Oper gerade in diesem Zeitpunkt einen großen Aufschwung und eine bis zur aktuellen Modernität reichende Repertoirespanne entfaltete; das Nationalorchester konnte indessen wegen der zentralisierten Finanzierung aus Belgrad nicht wiederhergestellt werden, was ein Hindernis für die Entwicklung der zweihundertjährigen sinfonischen Wiedergabekunst auf slowenischem Boden darstellte. Seine Rolle übernahm in einem bescheideneren Rahmen das *Orkestralno društvo* [der Orchesterverein] der *Glasbena matica* und ab der Mitte der dreißiger Jahre auch die *Ljubljanska filharmonija* [Ljubljauer Philharmonie], sowie auch das Sinfonieorchester der Rundfunkstation Ljubljana mit seinen gelegentlichen Auftritten. In diesem Kontext ist es symptomatisch, dass die so genannte *Dravska banovina* [Draubanschaft], die nicht das gesamte slowenische ethnische Territorium einschloss, nicht „Slowenien“ genannt werden konnte und dass die mit Mühe erkämpfte Akademie der Wissenschaften nicht „die slowenische“ genannt werden konnte.

In der erheblichen kreativen Spannung zwischen der Tradition und dem Modernismus wurde nach den Vorkriegsanfängen der Stempel des Neuen sofort nach dem Krieg von den Repräsentanten des Impressionismus aufgedrückt. Sie fanden Vorbilder im sinnlichen Ausdruck Mitteleuropas oder spürten den impressionistischen Subjektivismus auf eine eigene und originelle Weise. Einer von ihnen, Demetrij Žebre, befand sich in Harmonie mit dem sonst anerkannten französischen Modell. Nahe dem zuerst erwähnten Ansatz waren insbesondere Lucijan Marija Škerjanc, eine der zentralen Persönlichkeiten der Periode zwischen den beiden Kriegen, charakteristischerweise ein Schüler von Joseph Marx in Wien und Vincent d'Indy in Paris, aber auch Janko Ravnik, der mit der Praxis begann, die slowenischen Studenten der Komposition nach Prag zu führen, ferner Lajovic – bereits früher und auch am Anfang dieser Periode – und teilweise auch Adamič, die in ihren besten Werken überzeugend das europäische Niveau erreichten. Ein neuer Geist und eine scharfe Reaktion auf die widerstehende Tradition der Romantik wurden durch zwei avantgardistischen Generationen, eine mit Marij Kogoj in den zwanziger Jahren und eine andere mit Slavko Osterc in den dreißiger Jahren, eingeführt, die beide den neuen Modernismus auf der expressionistischen Ästhetik gründe-

ten.<sup>41</sup> Bei Kogoj, dem Schüler von Schreker und Schönberg in Wien, bedeutete das einen neuen, vergeistigten und disharmonischen Ausdruck, in einer mäßigeren Form der erweiterten Tonalität, die sich nur teilweise in Richtung Atonalität erstreckt, und bei Osterc, dem Schüler von Hába in Prag, eine neue Intensivierung in Richtung Atonalität, mit einem ersten Durchbruch in die Zwölftontechnik und mit der Einleitung des spätexpressionistischen Konstruktivismus. Ihre Bemühungen erreichten den höchsten künstlerischen Höhepunkt in der Oper *Črna maske* [Schwarze Masken] (erstaufgeführt 1929 in Ljubljana), durch die Kogoj den ganzen slowenischen Expressionismus, nicht nur den musikalischen, symbolisiert, was dieses Werk als einen originellen inhaltlichen Beitrag zum europäischen Expressionismus neben Bergs *Wozzeck* platziert. Der Weg in eine neue Vergeistigung bekam den besten europäischen Bezug mit der dramatischen Idee der Entwicklung der Hauptperson – und damit des europäischen Menschen, „von einem alltäglichen Menschen in einem spirituellen“,<sup>42</sup> wie der Komponist selbst sie bezeichnete. Zu den intermediären Charakter der avantgardistischen Bewegung der zwanziger Jahre schloss sich in den dreißiger Jahren der Internationalismus an, das heißt die Verbindung mit den Prager musikalischen Avantgardisten und auch mit der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik. Damals gelang es Osterc, die Isolierung der Nach-März-Entwicklung durch Ausführungen seiner Kompositionen in den europäischen musikalischen Zentren zu überwinden, hauptsächlich auf den Festivals der modernen Musik. In einer Zwischenperiode dieses expressionistischen Eifers gründete er in 1929 die objektive Musik der Neuen Sachlichkeit, die ein Resultat der Ideeneinflüsse vom neoklassizistischen Stravinsky und der direkteren Orientierung an Hindemith war. Das in diesem Jahr entstandene klassische Werk *Suita za orkester* [Suite für Orchester] ist sowohl durch slowenischen Ausdruck als auch durch europäisches Niveau gekennzeichnet.

Die neue, auf die Märzrevolution folgende kompositorische Praxis führte in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zu dem natürlichen Bedürfnis, der Frage des nationalen musikalischen Ausdrucks Sinn zu geben. (Abb. 4) Der Ausgangspunkt der Polemiken der zwanziger Jahre, deren Epilog in den dreißiger Jahren folgte, wurde verständlich von Anton Lajovic, einem Repräsentanten der nationalen Richtung gesetzt. Ideologisch ausgehend von den nationalen Spannungen aus der Zeit vor dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie, setzte er sich schon bald gegen die deutschen Einflüsse ein und schlug die Anlehnung an die Volksmusik nach russischem, serbischem und kroatischem Vorbild sowie eine pro-französische Orientierung vor.<sup>43</sup> Parado-

41 Vgl. Rijavec 1975, O'Loughlin 2000, Klemenčič 1988b, Klemenčič 1986, vol. I, 127-139, Klemenčič 1993, Klemenčič 1998, 215-235, Cvetko 1988, Cvetko 1993, Klemenčič 1996a, 49-63, Bedina 1981.

42 Klemenčič 1988b, 65.

43 Klemenčič 1999, 270-271, Klemenčič 1988b, 60ff, Kuret 1988.



xerweise wurde Lajovics Ansicht durch seine eigene kompositorische Praxis widersprochen, die sich dem europäischen Geist öffnete; deswegen war die Aussage seines Opponenten Marij Kogoj wohlbegründet, dass gerade die deutsche Romantik Lajovics Kreativität beeinflusste. Eine andere Meinung vertrat der Kunsthistoriker und Musikwissenschaftler Stanko Vurnik. Der Aussage Lajovics, dass „der Wertmoment in den kulturellen Produkten jedes einzelnen Volkes /.../ genau durch seine nationale Besonderheiten definiert wird, d.h. durch das, wodurch ein Volk sich von allen anderen Völkern unterscheidet, und nicht durch das, was ein Volk gemeinsam mit anderen Völkern hat“,<sup>44</sup> setzte er die Idee der universellen Menschlichkeit entgegen. Hinsichtlich seines eigenen Internationalismus behauptete er, dass jedes Volk zur internationalen Kunst nur das Gemeinsame und das Beste beiträgt; deswegen lässt man im Falle von Beethoven seinen deutschen Ursprung außer Betracht und konzentriert sich ausschließlich auf seine allgemeine künstlerische Botschaft.<sup>45</sup> Kogoj äußerte in seiner polemischen Antwort an Lajovic mit dem charakteristischen Titel *Vzajemnost evropskih kultur* [Gemeinsamkeit der europäischen Kulturen] seine demokratische Meinung, dass jeder Schöpfer selbst entscheiden muss, „ob der Ausgangspunkt für unsere Musik das Volkslied oder nur der Mensch an sich sein sollte /.../“ Als ein expressionistisch prädestinierter Schöpfer definierte er mit dieser Formulierung die höchste Autonomie der Aussage eines Künstlers: „Es ist notwendig, den nackten Ausdruck zu erreichen, das heißt, die eigene Persönlichkeit, und wenn das alle machen – und dies ist die einzige Aufgabe, – wozu dann die ganze Sorge um das Schaffen der national charakteristischen Musik?“<sup>46</sup> Es geht also um einen noch heute gültigen Standpunkt: Wenn ein Komponist inmitten seines Volkes aufgewachsen ist und sich völlig ausgedrückt hat, dann kann er nicht anders, als den Geist seines Volkes auszudrücken. Und wenn er als Mensch groß und überzeugend gewesen ist, kann er nicht anders, als die Größe seiner universellen Menschlichkeit auszudrücken. In dieser Hinsicht muss Vurniks Meinung ergänzt werden: Die musikalische Kunst geht über den nationalen Rahmen hinaus, wenn sie für die internationale Gemeinschaft als ein nationaler und universell-menschlicher Wert relevant ist.

Deswegen schrieb Osterc Mitte der dreißiger Jahre nach der Prager Aufführung seines *Koncert za klavir in pihala* [Konzert für Klavier und Blasinstrumente] die folgende selbstbewusste Aussage nieder: „Die tschechischen Kritiken stellen an meiner Komposition eine außergewöhnliche Vitalität, eine europäische technische und qualitative Höhe, maximale Entwicklungsmöglichkeiten und dabei auch eine nationale Note fest.“<sup>47</sup> Insbesondere das Verhältnis zur volkstümlichen musikalischen Kreativität verschärfte sich völlig bei der

---

44 Zitiert nach Klemenčič 1999, 271.

45 Ebd.

46 Ebd.

47 Op.cit., 275.

modernistischen Generation der dreißiger Jahre. So konnte Osterc an Lajovic Chören feststellen, dass sie „echt slowenisch“ sind, „weil der Komponist nicht in die Folklore verfallen ist, sondern seine musikalischen Ideen aus sich selbst, aus seinem Inneren geschöpft hat, und weil er ein Slowene ist, ist es nicht möglich, dass er in einem anderen Ton als im echt slowenischen komponieren würde.“<sup>48</sup> Auf diese Weise wies er die aggressive folkloristische Ideologie aus dem Süden des damaligen gemeinsamen Staates zurück, die in der Polemik vom kroatischen Komponisten Antun Dobronić befürwortet wurde, nach dessen Ansicht Lajovic und Adamič „in einigen ihrer Werke das Streben nach Slowenentum, mindestens nach einem äußeren, zeigen.“ Kogoj, Osterc und Škerjanc dagegen akzeptieren gewisse moderne Parolen und haben deswegen „keinen Kontakt zu dem musikalischen Slowenentum“.<sup>49</sup> Es ging also um das Unterscheiden zwischen einerseits der Intentionalität, Fassbarkeit und Äußerlichkeit eines Zitats und andererseits der Unfassbarkeit und Irrationalität des nationalen Geistes. Jedoch zeichnete sich auch ein neuer Weg ab, die der dem Kreis von Osterc zugehörige Danilo Švara, „als ein Absolvent der Schule von Sekles“ aus Frankfurt, darstellte. In seiner polemischen Antwort mit dem Titel *Zakaj ne pišemo folklore* [Warum schreiben wir keine Folklore] wählte er von den drei Möglichkeiten weder das Zitieren noch das Schreiben im Sinne des Volksliedes aus, sondern den neusten, auf der Anwendung der Folklorethematik basierenden Standpunkt, wonach die Musik modern, aber nicht folkloristisch sein sollte.<sup>50</sup> Dieser Grundsatz, der auch in der europäischen romantischen Musik nicht ganz neu war, wurde in einem modernen Geiste am häufigsten in der internationalen und gewissermaßen auch in der späteren slowenischen Kompositionspraxis berücksichtigt.

Solche Bemühungen, Musik mit nationaler Identität zu schaffen, wurden gewaltig durch die äußeren Umstände, den Krieg mit der kommunistischen Revolution und den neuen Staat mit einer totalitären Identität, unterbrochen. So entstand das bolschewistische Jugoslawien als ein künstliches ideologisches Gebilde, ohne Übereinstimmung der Mitglieder der einzelnen Nationen hinsichtlich einer demokratischen und föderativen Ordnung. Ab 1945 vereinigte es gewaltsam die zivilisatorischen und kulturellen Gegensätze am Berührungspunkt der Orthodoxie, des Islams und des Katholizismus, und dadurch die serbische Domination mit neokolonialistischen und versteckt großserbischen Bemühungen, das heißt mit einer staatlichen Form der institutionalisierten Gewalt, die in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts vom großserbischen Imperialismus zerschlagen wurde. Auf der Ebene der Individuen war der Mensch politisch und ökonomisch desubjektiviert, das heißt reduziert auf ein Objekt der Politik, wodurch zusammen mit der Freiheit auch das riesige kreative Potential des Volkes negiert wurde. So verließ das slowenische Volk für

---

48 Ebd.

49 Ebd.

50 Ebd.

fast ein halbes Jahrhundert seine eigene Geschichte und damit auch die westliche demokratische Zivilisation. Nach dem Fall der Berliner Mauer wurde ein radikaler Umbruch von den neuen demokratischen Kräften erzwungen, die am 25. Juni 1991 die Unabhängigkeitsakte des slowenischen Parlaments verabschiedeten und nach einem zehntägigen Krieg mit der proserbischen und serbisierten jugoslawischen Armee durch einen militärischen Sieg das slowenische Territorium und die slowenische Unabhängigkeit erfolgreich verteidigten.<sup>51</sup> Wegen der Kräfteverhältnisse ist der Kampf um die Demokratisierung Sloweniens noch nicht beendet, die demokratische Öffentlichkeit bemüht sich jedoch auf jeden Fall sowohl um die wertmäßige als auch die physische Rückkehr des slowenischen Volkes in die westeuropäische Demokratie und Zivilisation und um die nationale Versöhnung.<sup>52</sup>

In dieser Hinsicht wird die Nachkriegsperiode einerseits durch die Bemühung, dass die Slowenen alle kulturellen Einrichtungen, die sie für ein vollwertiges spirituelles Leben des Volkes benötigen, auch die musikalischen, vervollständigen, entwickeln oder neu formen. Andererseits war die Lage der kulturellen durch die Nichtautonomie und Ideologisierung der kulturellen Institutionen gekennzeichnet. Dies bedeutete die inhaltliche und damit auch personalpolitische Überwachung, Zensur und Selbstzensur und – in einem konkreteren Sinne – eine Repertoiredeformation der Aufführungsinstitutionen und selbstverständlich eine finanzielle Begrenztheit, die nicht im Einklang mit dem Bruttoinlandsprodukt stand. Die Sozialistische Republik Slowenien war nämlich kein autonomes Subjekt, das über sein Nationaleinkommen frei verfügen durfte. Das letztere musste in das Funktionieren des kostspieligen totalitären Staates investiert werden und floss auch sonst in unverhältnismäßigen Umfang nach dem Balkan. Jedoch konnte diese sozialistische Wirklichkeit nicht den grundlegenden Arbeitswillen und Ehrgeiz behindern, auch auf musikalischem Gebiet nicht.<sup>53</sup> Die höchsten Bildungseinrichtungen wurden umgestaltet, sofort nach dem Krieg begann die Tätigkeit der Ljubljauer Oper, mit internationalen Erfolgen, zu dem erneuerten Radio-Orchester (1955) gesellte sich die *Slowenische Philharmonie* (1948), heute Trägerin einer 300-jährigen Tradition und eine international anerkannte Institution. Außerdem begann die Arbeit der international etablierten Kammerensembles, Chöre und Solisten, und es kam zur Entfaltung von ungefähr dreißig Musikfestivals, der Verlagstätigkeit

---

51 Unterstützung für die Unabhängigkeitsbemühungen und ein Jahr später für die Anerkennung des slowenischen Staates gab es anfangs bei einigen größeren europäischen Staaten und bei der damaligen Führung der Vereinigten Staaten Amerikas nicht, die die serbischen Ansprüche nicht richtig erkannten. Die wichtigste Unterstützung war auf jeden Fall diejenige der Führung Deutschlands, sowie der österreichischen christlichen Demokraten und des Vatikans. Deutschland, das heute der wichtigste Wirtschaftspartner Sloweniens ist, verstand die politische Situation vor dem Zerfall Jugoslawiens richtig und sein damaliges Engagement zugunsten Sloweniens war entscheidend.

52 Klemenčič 1996, Nr. 3, 52-61.

53 Klemenčič 1999a, 51-65.

usw. In der Regel erreichten die national bedeutenden zentralen Aufführungsinstitutionen und die besten Individuen europäisches und manchmal auch Weltniveau.<sup>54</sup>

Am Anfang, insbesondere während der ersten eineinhalb Jahrzehnte nach Kriegsende, war das Komponieren die am meisten erschwerte Tätigkeit.<sup>55</sup> Man kann von einer Diskontinuität gegenüber der Vorkriegsperiode sprechen, die in Einklang mit der physischen und spirituellen Isolierung und mit der Wendung von Mitteleuropa und Europa nach dem Balkan und nach der unterentwickelten dritten Welt stand. Die stilistische Mäßigung und Reserviertheit fingen an, die Periode des vormodernen revolutionären Geistes zu reflektieren; die Unfreiheit inmitten der Negativität wurde durch eine äußerlich unterdrückte und innerlich gehemmte Kunst wiedergespiegelt. Genauer betrachtet können wir entweder von der inneren Widersetzlichkeit beziehungsweise Unangepasstheit der Komponisten oder vom Nachgeben unter Druck beziehungsweise einem freiwilligen Konformismus, der die Propaganda über die Schaffung einer besseren sozialistischen Gesellschaft unterstützte, reden. Die kompositorische Wirklichkeit inmitten dieser Mäßigung bestand hauptsächlich aus der Tradition der Romantik, des romantischen Realismus und des gerade noch tolerierten Impressionismus, zusammen mit dem von den Titeln bis hin zu den musikalischen Inhalten reichenden Deklarieren und Glorifizieren aller Art. Das Verhältnis des kommunistischen Jugoslawiens zum Modernismus war im Wesentlichen gleich demjenigen des nazistischen Deutschlands, die verfolgte Dekadente Kunst erhielt jetzt den gleichen Status wie im letzteren die verfolgte Entartete Kunst, solche Kunst wurde in den beiden totalitären Systems vor allem durch den Subjektivismus des musikalischen Expressionismus dargestellt. Deswegen begannen einige Komponisten, sich an den Objektivismus und Optimismus des Neoklassizismus zu klammern, der nach dem Krieg eine der künstlerischen Möglichkeiten sowohl im Osten als auch im Westen Europa darstellte. In 1951 konnte man solches beispielsweise in einer verdichteten Form in den sinfonischen Werken von Primož Ramovš, Uroš Krek und Marijan Lipovšek finden; der letztere kann in seinem bemerkenswerten anthologischen Werk *Druga suita za godala* [Die zweite Suite für Streich-Orchester] die Modelle Beethovens und die Einflüsse Prokofjews, aber auch den lyrisch empfundenen slowenischen Ausdruck als einen originellen Beitrag zur europäischen Musik<sup>56</sup> nicht verleugnen. Einige andere, wie zum Beispiel Zvonimir Ciglič, blieben beim Subjektivismus der Expression, der Unverträglichkeit seines schweren Charakters und der durch die Gewalt in den Gefängnissen des

---

54 Vgl. unter anderem Sivec 1981, Klemenčič 1988a, Klemenčič 2002.

55 Hinsichtlich einer generellen Darstellung der Komponisten und ihrer Werke vgl. Rijavec 1975, Rijavec 1979, O'Loughlin 2000 und hinsichtlich einer kritischen Beurteilung des Schöpfens und der Schöpfer Klemenčič 2002.

56 Hinsichtlich des slowenischen Charakters des Chöreuvres Lipovšeks, vgl. Loparnik 1971.

Regimes hervorgerufenen Widersetzlichkeit (die choreographische sinfonische Dichtung *Obrežje plesalk* [Das Ufer der Tänzerinnen] 1952). Ganz außergewöhnlich war bereits vor Mitte der fünfziger Jahre der Kompositionsaufbau mit einer freien Anwendung der Zwölftonreihe bei Matija Bravničar. Die subjektivistische Musik mit einem starken disharmonischen Empfinden der Welt, geschrieben vom politischen Emigranten Božidar Kantušer aus Paris, einem Schüler Messiaens, zeigte in den fünfziger Jahren, wie kontinuierlich die slowenische Musik sich nach der Periode zwischen den beiden Kriegen hätte entwickeln können.

Nach der Konsolidierungen der kommunistischen Herrschaft begann ein Prozess der Öffnung und des Aufgebens der Dogmatik des dem Beispiel der Sowjetunion folgenden Sozialistischen Realismus. Der von den Schöpfern ausgeübte Druck hatte zur Folge, dass Ende der fünfziger Jahre auch im Osten eine innerparteiliche Polemik über Kunst viel Beachtung fand, in der es Josip Vidmar offensichtlich erlaubt war, im Gegensatz zum vom Kunstideologen Ždanov vertretenen Dogmatismus, die totale Freiheit des künstlerischen Schaffens und seine Unparteilichkeit zu befürworten.<sup>57</sup> Am Übergang in die sechziger Jahre kann man bereits Ideeneinflüsse aus Darmstadt und Paris und von den Festivals Warschauer Herbst und Zagreber Musikbiennale feststellen, aber auch eine Belebung des Geistes der beiden slowenischen historischen Avantgarden. Die Träger der avantgardistischen Umwertung und des Nachkriegsmodernismus waren die Gruppe der jungen Generation *Pro musica viva*<sup>58</sup> und der damalige führende Modernist Primož Ramovš. Das aus diesem Kreis hervorgegangene *Ansambel Slavko Osterc* [Ensemble Slavko Osterc] spielte eine vor allem mitteleuropaweit bedeutende Rolle beim Verbreiten der neu komponierten Musik. Im Ausland ergänzten die Arbeit der Gruppe der Triester Pavle Merkù, in Paris neben Kantušer auch Janez Maticič, ein Mitarbeiter der Gruppe Pierre Schaeffers für die elektronische Musik beim Pariser Radio, und Božidar Kos, einer der führenden australischen Komponisten. Ihre wesentliche Erweiterung ganz an der Spitze der weltweiten avantgardistischen und modernistischen Bemühungen ist Vinko Globokar, der nach dem Studium in seiner Heimat und in Paris seine Tätigkeit zwischen den USA, Köln, Paris und – seit 1995 – wieder in Berlin konzentrierte, ein Europäer und Kosmopolit.<sup>59</sup> Auch bei dieser, bereits dritten avantgardistischen Generation war das Mittel der Umwertung der Subjektivismus des Expressionismus, der in den späten Versionen das spirituelle und disharmonische Empfinden der Welt und dadurch die Abstraktion in den seriellen Techniken bis hin zur totalen Organisation radikalisierte, der Weg über die Ästhetik des Tons hinaus in das Gebiet des Geräusches, in die Freiheit der Aleatorik und zu den neuen Möglichkeiten der elekt-

---

57 Klemenčič 1999a, 60.

58 Barbo 2001.

59 König 1977.



ronischen Musik. Einige Schöpfer wie zum Beispiel Ramovš,<sup>60</sup> Ivo Petrić sowie Jakob Jež und der führende heutige Komponist des Landes Lojze Lebič<sup>61</sup> neigten zur freieren kompositorischen Art der polnischen Musik, einige andere Angehörige der Gruppe *Pro musica viva*, wie Alojz Srebotnjak, Milan Stibilj und Igor Štuhec, bevorzugten dagegen mehr oder weniger die Genauigkeit der Zwölftonsystematik, insbesondere deren entwickeltere serielle Ableitungen.

So waren die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts durch ein neues Verhältnis zwischen der totalitären Gesellschaft und der Kunst gekennzeichnet, wie es der Nationalsozialismus nie gekannt hatte. Die Behörden behielten das Modell eines vormodernen totalitären Staates, was Gewalt gegenüber der Wahrheit bedeutete, ließen aber gleichzeitig den Modernismus und die Avantgarde zu. Dies war eine weitere Unaufrichtigkeit und gleichzeitig eine überlegte Anpassung, die zum Preis der ideologischen Konsistenz etwas an „demokratischer“ Legitimität im In- und Ausland gewinnen sollte.<sup>62</sup> Außerdem ermöglichte es diese neue Zeit der sechziger Jahre der älteren Generation, entweder aus einem inneren Exil der romantischen Expression oder aus dem Neoklassizismus heraus in die gemäßigeren Formen der Expressionismus mit Atonalität oder Zwölftontechnik zu greifen, was den Komponisten Vilko Ukmar, Bravničar, Lipovšek und – noch freier – Krek, sowie einigen anderen ermöglichte, einen neuen authentischen Ausdruck zu formen.

Auch die Sorge um das Schaffen einer Musik mit slowenischer Identität wurde nicht aufgegeben. Das Dilemma zwischen dem Deskriptiven der Folklore und dem National-Originellen, zwischen den Ansichten von Schönberg und der Praxis von Bartók, wurde in dieser Zeit grundsätzlich bewältigt.<sup>63</sup> Deswegen wollte der Expressionist Bravničar eine Musik schaffen, „die einen Geruch nach unserer Erde hat, die die Eigenschaften des slowenischen Wesens /.../ ausdrückt“, während ein anderer Sinfoniker, Blaž Arnič, als Anhänger der romantisch-realistischen Tradition, „eine eigenartige musikalische Sprache“ formen wollte, „die nur im Kontakt mit der heimischen Erde geschaffen werden kann“, und dabei „besonders den Geist, die Stimmungen und die Emotionalität der Volksmusik wiederbeleben, ohne dabei volkstümliche Zitate zu verwenden.“<sup>64</sup> Bartóks Stil konnte nur am Anfang und in begrenztem Ausmaß relevant sein, wie z.B. beim neoklassizistischen Krek oder früh nach dem Krieg bei Bravničar. Wenn es später dennoch zu gelegentlichen Exkursen in die Folklore kam, war dies hauptsächlich wegen des Aufgebens von deren mimetischen Charakter möglich. Deswegen konnte beispielsweise Uroš Krek sie in seine atonale und sogar dodekaphonische Kompositionsart einschließen,

---

60 Loparnik 1984, Klemenčič, 1999b, 11-24.

61 O'Loughlin 1983, 71-81.

62 Klemenčič 1999a, ebd.

63 Vgl. Schönberg 1975, und dazu Klemenčič 1999, 268 und 276-278.

64 Zitiert nach Klemenčič 1999, 276.

als eine Ergänzung des Ausdrucks, eine Steigerung, durch die, seinen Worten nach, „eine warme Brise der nicht-akademischen Inspiration hereinkommt.“<sup>65</sup> Für die Echtheit des nationalen Ausdrucks setzte sich auch Lipovšek ein. Er war überzeugt, dass „diese Kreativität diejenige sein muss, die wirklich unser ist, und nicht nur eine, die allerdings europäisch oder kosmopolitisch, dabei aber farblos ist.“ Nur das führe uns in den Kreis anderer gleichberechtigter Völker. Unter dieser Voraussetzung ist für ihn die europäische inspirative Nähe aber nicht strittig; ihr Einfluss beginnt bei den Werten „des Humanismus Mitteleuropas, dieser wundervollen Heimat, die in sich den Reichtum der kulturellen Güter ihrer Völker trägt, den man kaum angefangen hat auszunutzen.“<sup>66</sup>

Von den meisten Komponisten der neuen, durch kompositorische Mäßigung gekennzeichneten Generation aus den politisch „bleiernen“ siebziger Jahren könnten wir nicht sagen, dass sie eine postmodernistische Synthese des Modernismus brachten, auf dem die ältere Generation noch immer bestand. In den folgenden zwei Jahrzehnten lag eine solche Beruhigung des betonten Subjektivismus den jüngeren Komponisten näher. Der ausgeprägteste innerhalb der postmodernistischen Orientierung der neunziger Jahre war Marko Mihevc aus der mittleren Generation, der in seinen sinfonischen Dichtungen die Technik der Überlagerung der tonalen oder atonalen Klangflächen aufeinander, wie bei der Abbildung eines ursprünglich realistischen Bildes, verwendet. Seine virtuose Beherrschung des Orchesters und dieser Musikform war nach seinem Studium in Ljubljana und Wien ein Resultat seiner direkten Auseinandersetzung mit dem Oeuvre von Richard Strauß. In der älteren Generation bleibt in seiner modernistischen Unnachgiebigkeit der radikalste und inhaltlich anregende Komponist Vinko Globokar, der als ein gesellschaftlich kritischer Künstler vom Prinzip „Ethik vor Ästhetik“ geführt wird. Aus seiner musikalischen Abstraktion heraus fängt er an, sich auch der äußeren Welt zu öffnen; zum Beispiel in der Komposition *Eisenberg* (die Orchesterversion wurde in 1994 in Ljubljana uraufgeführt), die dem Ort seines Großvaters in Dolenjska gewidmet ist, erklingt stilisiert und sublim die lokale Konkretheit der Hüttenwerke, der Tierstimmen aus den Bauernhöfen, der Naturphänomene, zu hören gibt es eine Windband, ein Akkordeon. Das Schaffen von Ramovš und Lebič wird ab den achtziger Jahre teilweise durch die Beruhigung der Disharmonie und der Abstraktion des Ausdrucks gekennzeichnet, sowie ab und zu auch durch das Überschreiten des Rubikons des Postmodernismus, im Einklang mit Lebičs neuerem Prinzip, dass „man der Musik mehr erzählerischer Kraft zurückgeben muss /.../“<sup>67</sup> Er und auch einige andere Vertreter der modernisti-

65 In der Komposition *Inventiones ferales* (1962) für Violine und Streichorchester; vgl. Klemenčič 2002, 210–211.

66 Zitiert nach Klemenčič 2002, 209.

67 Zitiert nach Klemenčič 2002, 221. Bei Lebič beispielsweise werden die Ansätze des Neuen durch das *Streichquartett* 1983 bezeugt, das vom deutschen Verlag für Musik be-

schen Generation verwenden, um das slowenische Empfinden hervorzurufen, gelegentlich auch Fragmente der Volksmusik, vor allem solche, die im Geiste der letzteren komponiert wurden. Es kommt aber auch vor, zum Beispiel bei Srebotnjak, dass „der Abgrund zwischen der äußersten Abstraktion der modernen Musik und der figurativen Darstellungsweise des folkloristischen Elements“<sup>68</sup> gemäß dem postmodernistischen Modell mit isolierten und statischen Zitaten gelöst wird, in diesem konkreten Fall mit denjenigen aus einem alten slowenischen Volkslied (in der Orchesterkomposition *Slovenica*, 1976). Im Gegensatz dazu reagierte Vinko Globokar auf die Volkskreativität ab und zu auf eine originelle Weise, etwa durch Anwendung volkstümlicher Musikinstrumente aus der ganzen Welt, oder durch subjektives Kommentieren und Psychoanalyse seiner eigenen Erinnerungen.<sup>69</sup> Abgesehen von diesen Besonderheiten bleibt der Hauptteil selbstverständlich die Autonomie des musikalischen Ausdruckes, auch später und bei den Komponisten, die sich hinsichtlich ihrer künstlerischen Originalität über den Durchschnitt erhoben haben. So zum Beispiel bekundet der Vertreter der mittleren Generation Uroš Rojko, der zwischen Freiburg und seiner Geburtsstadt Ljubljana, wo er Professor an der Akademie für Musik ist, lebt und arbeitet, eine grundsätzliche Abweichung vom radikalen Modernismus mit spezifischer Anwendung der kompositorischen Mittel und dadurch das Erkennen des slowenischen Ausdrucks. Er wurde dazu durch das Studium bei Ligeti in Hamburg angeregt. Als Gewinner angesehener europäischer Preise bestätigt er die Tatsache, dass die slowenische Musik ihre grundlegenden Bemühungen sowohl auf der nationalen als auch auf der europäischen und einer breiteren Ebene fortsetzt und erneuert.

Genauer und ganzheitlich betrachtet können wir im Hinblick auf das Gesagte von einer Kontinuität der Entwicklung auf slowenischem Boden reden, die eine Kontinuität der europäischen Entwicklung, der Änderungen der Werte und des Geistes der Zeit ist, und damit der Aufgliederung in Mittelalter, Renaissance, Reformation und Gegenreformation, Barock, Aufklärung, Klassizismus, Romantik, Impressionismus, Modernismus des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit, Nachkriegsstillstand mit Ideologisierung der Kunst, Erneuerung der neoklassizistischen und expressionistischen Praxen, Durchbruch des Modernismus mit Avantgardismus und postmodernistische Beruhigung. Solche slowenische spirituelle Koexistenz und gegenseitige Befruchtung im Bezug auf Europa, zuerst im mitteleuropäischen Rahmen, das heißt am Anfang noch unmittelbar bei den slowenischen westlichen und nördlichen Nachbarn, steht hinsichtlich ihrer Intensität im Einklang mit dem Beitrag der originellen Errungenschaften zu der gemeinsamen europäischen Schatzkam-

---

stellt wurde, während eine teilweise Mäßigung in den großen Bogen der *Queensland music* zu finden ist, die 1989 auf Bestellung von Australian Music Centre für das Sinfonieorchester Queensland geschrieben wurde.

68 Zitiert nach Rijavec 1979, 272.

69 Klemenčič 1999, 278.

mer. Hier ging es um die Originalität der einzelnen Komponistenpersönlichkeiten oder ihrer individuellen Werke, die Bedeutung und Spitzenqualität der Interpretenpersönlichkeiten und Ensembles, die Aktualität einiger Aufführungsinstitutionen. Insbesondere die Kreativität bekundete nach der Märzrevolution die Bemühungen der Komponisten, die slowenische Individualität und Identität zu begründen, die ein kostbarer Wert, ein Symbol des Bestehens des Volkes, wenn auch eine wissenschaftlich unfassbare Kategorie des speziellen Ausdrucks und dadurch des Empfindens und des irrationalen Erlebnisses ist.<sup>70</sup> Aber auch diese kreative und zusammen mit ihr die Wiedergabeoriginalität war, wie wir bereits wissen, nicht absolut, nach wie vor muss sie im fruchtbaren europäischen Kontext verstanden werden, entweder als die Originalität im nationalen und/oder gleichzeitig im europäischen Rahmen. Auf diese Weise war und ist die slowenische Musik im ununterbrochenen aktiven Koexistieren mit der europäischen. Von der letzteren hat sie empfangen und zu ihr nach besten Kräften auch beitragen. Kurz gesagt, sie ist ihr untrennbarer Teil gewesen und geblieben.

### Literaturverzeichnis

- Barbo, Matjaž, 2001: *Pro musica viva. Prispevek k slovenski moderni po II. svetovni vojni* [Pro musica viva. Der Beitrag zum Slowenischen Modernismus nach dem zweiten Weltkrieg]. Ljubljana.
- Bedina, Katarina, 1981: *List nove glasbe. Osebnost in delo Franca Šturma* [Ein Blatt der Neuen Musik. Die Persönlichkeit und das Werk von Franc Šturm]. Ljubljana.
- Bedina, Katarina, 1992: „Fenomen glasbenega baroka na Slovenskem“ (Summary: The Phenomenon of Baroque Music in Slovenia), in: Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998) (Hrsg.): *Muzikološki zbornik*. Ljubljana, 5-9.
- Bock, Emil, 1902: *Die Philharmonische Gesellschaft in Laibach, 1702–1902*. Laibach.
- Boetticher, Wolfgang, 1986: „Jacobus Gallus und Orlando di Lasso. Einige Betrachtungen zum Problem des Stilvergleichs im Motettenrepertoire“, in: Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998) (Hrsg.): *Muzikološki zbornik*. Ljubljana, 5-13.
- Cvetko, Dragotin, 1957: „Mozarts Einfluss auf die slowenische Tonkunst zur Zeit der Klassik“, in: *Mozart-Jahrbuch 1956*. Salzburg, 200-206.
- Cvetko, Dragotin, 1958: „J. B. Novak – ein slowenischer Anhänger Mozarts“, in: *Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongress Wien*. Graz. Köln.
- Cvetko, Dragotin, 1958–1960: *Zgodovina glasbene umetnosti na Slovenskem* (Résumé: Histoire de la musique en Slovénie), I–III. Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1959: „Ein unbekanntes Inventarium librorum musicalium aus dem Jahre 1620“, in: *Bericht über den siebenten musikwissenschaftlichen Kongress 1958*. Kassel.

---

70 Vgl. dazu noch Klemenčič 2002, das Kapitel *On the Slovenian Identity*.

- Cvetko, Dragotin, 1962: *Academia Philharmonicorum Labacensis* (auch Résumé). Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1965: *Jacobus Gallus Carniolus* (auch Résumé). Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1967: *Histoire de la musique slovène*. Maribor.
- Cvetko, Dragotin, 1969: „Gustav Mahlers Saison 1881/82 in Laibach (Slowenien)“, in: *Musik des Ostens* 5. Kassel, 74–83.
- Cvetko, Dragotin, 1972: *Jacobus Gallus. Sein Leben und Werk*. München.
- Cvetko, Dragotin, 1975: *Musikgeschichte der Südslawen*. Kassel. Maribor. (*Južni Slovani v zgodovini evropske glasbe*. Maribor 1981).
- Cvetko, Dragotin, 1977: *Vloga Gojmira Kreka v razvoju novejšje slovenske glasbe* [Die Rolle G. Kreks in der Entwicklung der neueren slowenischen Musik]. Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin / Pokorn, Danilo (Hrsg.), 1982: *Slovenska opera v evropskem okviru / The Slovene Opera within the European Framework*, Symposium (Ljubljana) 20. and 21.10.1982, Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1985: *Glasbeni svet Antona Lajovca* [Anton Lajovic und seine Musikwelt]. Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin / Pokorn, Danilo (Hrsg.), 1985: *Jacobus Gallus and his time / in njegov čas*, Symposium 23–25.10.1985, Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1988: *Fragment glasbene moderne. Iz pisem Slavku Ostercu* (Introduction: A fragment of musical modernism. From letters to Slavko Osterc). Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin / Pokorn, Danilo (Hrsg.), 1988: *Evropski glasbeni klasicizem in njegov odmev na Slovenskem / Der europäische Musikklassizismus und sein Widerhall in Slowenien*, International Symposium Ljubljana 26.–28. X.1988, Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1991: *Jacobus Hándl Gallus vocatus Carniolanus* (Englischer Text). Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1991a: *Slovenska glasba v evropskem prostoru* (Summary: Slovenian Music in its European Setting). Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin / Pokorn, Danilo (Hrsg.), 1991, 1992: *Gallus Carniolus in evropska renesansa / Gallus Carniolus und die europäische Renaissance*, Internationales Symposium Ljubljana 21.–24. X. 1991, 2 Bde., Ljubljana.
- Cvetko, Dragotin, 1993: *Osebnost Slavka Osterca* [Die Persönlichkeit des Komponisten Slavko Osterc]. Ljubljana.
- Čerin, Josip, 1908: „Pesmi slovenskih protestantskih pesmaric, njih viri in poraba v poreformacijskih časih“ [Lieder der slowenischen protestantischen Gesangbüchern, ihre Quellen und Gebrauch während der Nachreformationszeit], in: *Trubarjev zbornik* [Trubar-Sammelband]. Ljubljana.
- ... *duhu neminljivost kaže ... / ... immortality to the spirit ...*, Slovenska filharmonija – Academia philharmonicorum, 1701–2001. 2001, Ljubljana.
- Elze, Theodor, 1884: *Die slowenischen protestantischen Gesangbücher des XVI. Jahrhunderts*. Venedig.
- Enciklopedija Slovenije*, 1987 ff, bis 2002 16 Bde., (A–Ž). Ljubljana.
- Faganel, Tomaž, 1989: *Kompozicijski stavek v mašnem opusu Janeza Krstnika Dolarja* [Der Kompositionssatz im Massenoevre von Janez Krstnik Dolar]. Magisterarbeit, Typskript. Ljubljana.

- Faganel, Tomaž, 1993: „Psalmi Janeza Krstnika Dolarja“ [Die Psalmen des Janez Krstnik (Ioanes Baptista) Dolar], in: Pokorn, Danilo (Hrsg.): *Muzikološke razprave*. [Musikwissenschaftliche Abhandlungen]
- Faganel, Tomaž, 1993a: „Zu Fragen der Aufführungspraxis in den Werken von Joannes Baptista Dolar“, in: Sehnal, Jirí (Hrsg.): *Musik des 17. Jahrhunderts und Pavel Vejvanovský*. Brno, 141-151.
- Faganel, Tomaž, 1994: „Glasbena zapuščina Antonia Tarsie“ [Musikalisches Erbe von Antonio Tarsia], in: Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998) (Hrsg.): *Muzikološki zbornik*. Ljubljana, 35-43.
- Federhofer-Königs, Renate, 1985: „Zur Überlieferung der Motetten von Georg Prener“, in: Cvetko / Pokorn (Hrsg.): *Jacobus Gallus and his time / in njegov čas*. Symposium 23-25.10.1985, Ljubljana, 149-161.
- Florjanc, Ivan / Škulj, Edo, 1996: *Slovenski protestantski napevi* [Slovenische protestantische Singweisen]. Ljubljana.
- Flotzinger, Rudolf, 1988: „Der Sonderfall Wiener Klassik – zur Beurteilung ihrer Rezeption in Slowenien“, in: Cvetko / Pokorn (Hrsg.): *Evropski glasbeni klasicizem in njegov odmev na Slovenskem* [Der Europäische Musikklassizismus und sein Widerhall in Slowenien: Internationale Tagung]. Ljubljana, 13-23.
- Gallus, Jacobus, 2000: *Moralia – Harmoniae morales*. [Ensemble] Singer Pur [Regensburg], [drei CDs mit begleitendem Buch], (Hrsg. Faganel, T.). Ljubljana, Freiburg.
- Globokar, Vinko, 1987: *Vdih – izdih* (Summary: Breathing in – breathing out). Ljubljana.
- Höfler, Janez / Klemenčič, Ivan, 1967: *Glasbeni rokopisi in tiski na Slovenskem do leta 1800. Katalog / Music manuscripts and printed music in Slovenia before 1800. Catalogue*. Ljubljana.
- Höfler, Janez, 1965: „Starejša gregorijanika v ljubljanskih knjižnicah in arhivih“ [Der ältere Gregorianische Choral in den Bibliotheken und Archiven Ljubljanas], in: *Kronika* 13, Ljubljana, 164-181.
- Höfler, Janez, 1978: *Glasbena umetnost pozne renesanse in baroka na Slovenskem* [Spätrenaissance und Barock-Musik auf slowenischem Boden]. Ljubljana.
- Höfler, Janez, 1994: „Življenje in delo Antonia Tarsia.“ [Das Leben und Das Werk von Antonio Tarsia], in: Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998) (Hrsg.): *Muzikološki zbornik* 30. Ljubljana, 17-21.
- Keesbacher, Friedrich, 1862: *Die philharmonische Gesellschaft in Laibach seit dem Jahre ihrer Gründung 1702 bis zu ihrer letzten Umgestaltung 1862. Eine geschichtliche Skizze*. Laibach.
- Klemenčič, Ivan, 1986: „The historical Avant-garde in Slovene music“, in: *Soobstoj avantgard / Coexistence among the Avant-gardes, international colloquium*. Ljubljana, 127-139.
- Klemenčič, Ivan, 1988: „Častni člani ljubljanske Filharmonične družbe“ [Ehrenmitglieder der Philharmonischen Gesellschaft von Ljubljana], in: Cvetko / Pokorn (Hrsg.): *Evropski glasbeni klasicizem in njegov odmev na Slovenskem* [Der Europäische Musikklassizismus und sein Widerhall in Slowenien: Internationale Tagung]. Ljubljana, 123-134.
- Klemenčič, Ivan, 1988a: *Slovenska filharmonija in njene predhodnice / The Slovene philharmonic and its predecessors*. Ljubljana.

- Klemenčič, Ivan, 1988b: *Slovenski glasbeni ekspresionizem. Od začetkov do druge vojne* [Slowenischer musikalischer Expressionismus. Seit seinen Anfängen bis zum zweiten Weltkrieg]. Ljubljana.
- Klemenčič, Ivan, 1992: „Rod in ljubljanska leta Franca Pollinija“ [Die Ljubljauer Periode Francesco Pollinis und sein Familienhintergrund], in: Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998) (Hrsg.): *Muzikološki zbornik* 28. Ljubljana, 73–91. (Franc (Francesco) Pollini's Ancestors and His Early Career in Ljubljana, in: *Off-Mozart*, Zagreb 1995).
- Klemenčič, Ivan (Hrsg.), 1993: *Marij Kogoj, 1892–1992, Zbornik referatov s kolokvija ob stoletnici skladateljevega rojstva 7. 10. 1992 v Ljubljani / Proceedings from the colloquium held in Ljubljana at the centenary of the composer's birth on October 7th, 1992*. Ljubljana.
- Klemenčič, Ivan, 1996: „O stanju duha na Slovenskem“ [Der Stand des Geistes in Slowenien], in: *Zaveza* 3, Ljubljana, 52–61. (Slovenec 1996, Nr. 228 und 234).
- Klemenčič, Ivan, 1996a: „Slavko Osterc composing between neoclassicism and expressionism“, in: Kuret, P. (Hrsg.): *Glasba med obema vojnama in Slavko Osterc / Musik zwischen beiden Weltkriegen und Slavko Osterc. Slovenski glasbeni dnevi/Slovenische Musiktage 1995*, Ljubljana, 49–63.
- Klemenčič, Ivan, 1997: „Musik im Zeitalter des Barock: ihre Stilentwicklung in Slowenien“, in: Hochradner, Thomas (Hrsg.) *Musicologica Austriaca* 16 (Jahresschrift der Österreichischen Gesellschaft für Musikwissenschaft). Wien, 65–84.
- Klemenčič, Ivan, (Hrsg.), 1997a: *Glasbeni barok na Slovenskem in evropska glasba / Baroque music in Slovenia and European music / Proceedings from international symposium held in Ljubljana on October 13th and 14th 1994*. Ljubljana.
- Klemenčič, Ivan, 1998: „The musical Expression of Marij Kogoj“, in: Andraschke, Peter / Spaude, Edelgard (Hrsg.): *Kunst-Gespräche. Musikalische Begegnungen zwischen Ost und West*. Freiburg im Breisgau, 215–235.
- Klemenčič, Ivan, 1998a: „Slowenien“, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Zweite, neubearb. Ausg. Sachteil Bd. 8, Kassel [etc.].
- Klemenčič, Ivan, 1999: „Ljudska glasba znotraj umetne“ [Volksmusik in der Kunstmusik], in: *Jubilejni zbornik ob 75-letnici dr. Zmaga Kumer* [Festschrift anlässlich des 75. Geburtstags von Dr. Zmaga Kumer]. Ljubljana.
- Klemenčič, Ivan, 1999a: „Music and the Totalitarian State in Slovenia“, in: Kuret, Primož (Hrsg.): *Glasba in družba v 20. stoletju / Music and Society in the 20th Century. Slovenski glasbeni dnevi/Slovenian Musical Days 1998*. Ljubljana, 51–65.
- Klemenčič, Ivan, 1999b: „Zvočni svet Primoža Ramovša (1921–1999).“ [Die Klangwelt von Primož Ramovš], in: Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998) (Hrsg.): *Muzikološki zbornik* 35. Ljubljana, 11–24.
- Klemenčič, Ivan, 2000: „Šesta simfonija Ludwiga van Beethovna in njegove zveze z Ljubljano“ [Ludwig van Beethovens sechste Symphonie und seine Beziehung zu Ljubljana], in: Snoj, Jurij / Frelih, Darja (Hrsg.): *Zbornik ob jubileju Jožeta Sivca*. Ljubljana, 119–130.

- Klemenčič, Ivan, 2001: „Slovenia, Art Music“, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, 2nd ed., vol. 23, London. New York.
- Klemenčič, Ivan, 2002: *Musica noster amor. Musical Art of Slovenia from its Beginnings to the Present. An Anthology on 16 CDs with an Accompanying Book*. Maribor. Ljubljana.
- Kokole, Metoda, 1995: „The Baroque Musical Heritage of Slovenia“, in: *The Consort* 51, London, 91-102.
- Kokole, Metoda, 1996: „The Academia Philharmonicorum Labacensium (1701–c. 1769)“, in: *Seventh Biennial Conference on Baroque Music*. Birmingham.
- Kokole, Metoda, 1999: *Isaac Posch, „diditus Eois Hesperisque plagis – slavljen v deželah Zore in Zatona“. Zgodnjebaročni skladatelj na Koroškem in Kranjskem* [– verehrt in den Ländern des Ostens und des Westens. Ein frühbarocker Komponist in Kärnten und Krain]. Ljubljana.
- König, Wolfgang, 1977: *Vinko Globokar. Komposition und Improvisation*. Wiesbaden.
- Kos, Janko / Jakopin, Franc / Faganel, Jože (Hrsg.), 1996: *Zbornik Brižinski spomeniki* [Symposiumsbericht vom internationalen Symposium „Die Freisinger Denkmäler“, mit Zusammenfassungen]. Ljubljana.
- Kos, Milko, 1936: *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Ljubljana.
- Kuret, Primož, 1973: *Glasbeni instrumenti na srednjeveških freskah* [Musikinstrumente auf den mittelalterlichen Fresken Sloweniens]. Ljubljana.
- Kuret, Primož (Hrsg. und Autor des Einleitungssays), 1988: *Umetnik in družba. Slovenska glasbena misel po prvi vojni (Lajović, Kogoj, Vurnik)* [Künstler und Gesellschaft. Slowenisches musikalisches Denken nach dem Ersten Weltkrieg (Lajovic, Kogoj, Vurnik)], Ljubljana.
- Kuret, Primož, 1998: „Popotni dnevniki Paola Santonina 1485–1487“ [Reisetagebücher von Paolo Santonino 1485–1487], in: Snoj, Jurij (Hrsg.): *Srednjeveška glasba na Slovenskem in njene evropske vzporednice / Medieval music in Slovenia and its European connections*. Ljubljana, 171–178.
- Kuret, Primož, 2001: *Mahler in Laibach. Ljubljana 1881–1882*, Wien. Köln. Weimar. Böhlau (Wiener Schriften zur Stilkunde und Aufführungspraxis; Sonderband 3).
- Loparnik, Borut, 1971: „O nacionalnem v Lipovškovih zborih“ (About the national in Lipovšek's choruses), in: *Sodobnost* 2. Ljubljana, 156–164.
- Loparnik, Borut, 1984: *Biti skladatelj. Pogovori s Primožem Ramovšem* (To be a composer. Conversation with Primož Ramovš). Ljubljana.
- Ludvik, Dušan, 1957: *Nemško gledališče v Ljubljani do l. 1790* [Deutsches Theater in Ljubljana bis 1790]. Ljubljana.
- Mantuani, Josip, 1905: „Jurij pl. Slatkonja“, in: *Cerkveni glasbenik* 28 [Kirchenmusiker], 67–68; 75–77; 84–85; 91–92.
- Mantuani, Josip, 1930: „Ein Kapitel über die Musikpflege in Laibach zur Zeit Schuberts“, in: *Studien zur Musikgeschichte. Festschrift für Guido Adler zum 75 Geburtstag*. Wien.
- Monumenta artis musicae Sloveniae*, 1983 ff. Hrsg. D. Cvetko (1983–1993), D. Pokorn (Mithrsg. 1985–1993, Hrsg. 1994–1995), I. Klemenčič (1996–2004), Tomaž Faganel (seit 2004) I–(bis LIV, 2008), Ljubljana: I A. Ivančič, *Sonate a tre*, II D. Lagkhner, *Soboles musica*, 1983, 2. Ed. 1995; III D. Ivančič, *Simfonije za dve violini in bas / Symphonies for two violins and bass*, IV J. K. Dolar, *Missa villana*, 1984, 2.Ed.



- 1995; V–XVII I. Gallus, *Opus musicum, Tomus I–IV*, 1985–1990; XVIII–XXI I. Gallus, *Selectiores quaedam missae, Liber I–IV*, 1991; XXII J. K. Dolar, *Missa sopra la bergamasca*, 1992, 2. rev. Ed. 1997; XXIII J. K. Dolar, *Psalmi / Psalms*, 1993, 2. rev. Ed. 1997; XXIV G. Prenner, *Moteti / Motets*, XXV J. K. Dolar, *Balletti – Sonate*, 1994; XXVI I. Gallus, *Harmoniae morales*, XXVII I. Gallus, *Moralia*, 1995; XXVIII I. Gallus, *V rokopisu ohranjene skladbe / Compositions preserved in manuscript*, XXIX J. K. Dolar, *Missa Viennensis*, XXX I. Posch, *Musicalische Ehrenfreudt (1618)*, XXXI I. Posch, *Musicalische Tafelfreudt (1621)*, 1996; XXXII W. Striccius, *Neue Teutsche Lieder (1588)*, *Der Erste Theil Newer Teutscher Gesänge (1593)*, XXXIII G. Plavec, *Flosculus vernalis (1621)*, 1997; XXXIV D. Lagkhner, *Flores Jessaei (1606)*, *Florum Jessaeorum (1607)*, XXXV I. Posch, *Harmonia concertans (1623)*, 1998; XXXVI J. F. Zupan, *Arije in dueti / Arias and duets*, 1999; XXXVII V. Wratny, *Missa in B*, 2000; XXXVIII J. F. Zupan, *Te Deum laudamus – Lithaniae in G – Missa ex C – Missa in B*, 2006; XXXIX V. Wratny, *Missa in A*, 2000; XL G. Puliti, *Sacri concentus (1614)*, *Pungenti dardi spirituali (1618)*, XLI V. Wratny, *Missa in G*, 2001; XLII G. Puliti, *Lilia convalium (1620)*, *Sacri accenti (1620)*, 2002; XLIV G. Puliti, *Baci ardenti (1609)*, *Armonici accenti (1621)*, 2003; XLVI G. Puliti, *Ghirlanda odorifera (1612)*, XLVII J. K. Novak, *Figaro, Cantate zum Geburts- oder Namensfeste einer Mutter*, 2004; XLVIII G. Puliti, *Il secondo libro delle messe (1624)*, L G. Puliti, *Sacrae modulationes (1600)*, 2006; LIV G. Puliti, *Integra omnium solemnitatum verspertionia psalmodia (1602)*, 2008.
- Muzikološki zbornik, 1965 ff. (Musicological Annual), (Hrsg. Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998)). Ljubljana.
- O’Loughlin, Niall, 1983: „The Music of Lojze Lebič“, in: Cvetko, D. / Rijavec A. (seit 1981) / Barbo, M. (seit 1998) (Hrsg.): *Muzikološki zbornik*. Letnik 19. Ljubljana, 71–81.
- O’Loughlin, Niall, 2000: *Novejša glasba v Sloveniji, osebnosti in razvoj* [Neuere Musik in Slowenien, die Persönlichkeiten und die Entwicklung]. Ljubljana.
- Pokorn, Danilo, 1990–1991: „Slovenski skladatelj Jakob Zupan“ [Der slowenische Tonsetzer Jakob Zupan], in: Mohorovičič, Andre (Hrsg.): *Radovi, Zavod za znanstveni rad HAZU Varaždin* 4, 5, 177–181.
- Pokorn, Danilo, (Hrsg.) 1993: *Muzikološke razprave*, [Musikwissenschaftliche Abhandlungen]. Ljubljana.
- Pokorn, Danilo, 1996: „Baroni Khisli in njihovo mecenstvo“ [Die Barone Khisl und ihr Mäzenatentum], in: Rajšp, Vincenc (Hrsg.): *Grafenauerjev zbornik*. Ljubljana, 447–449.
- Radics, Peter von, 1877: *Frau Musica in Krain*. Laibach,
- Ramovš, Fran / Kos, Milko, 1936: *Brižinski spomeniki* [Freisinger Denkmäler]. Ljubljana.
- Rijavec, Andrej, 1967: *Glasbeno delo na Slovenskem v obdobju protestantizma* (Summary: Music in Slovenia in the Protestant era). Ljubljana.
- Rijavec, Andrej, 1975: *Twentieth Century Slovene Composers / Slowenische Komponisten des 20. Jahrhunderts*. Ljubljana. Köln.
- Rijavec, Andrej, 1979: *Slovenska glasbena dela* [Slowenische Musikwerke]. Ljubljana.
- Schönberg, Arnold, 1975: „Folkloristic symphonies (1947)“, in ders.: *Style and idea*. London.

- Sivec, Jože, 1971: *Opera v Stanovskem gledališču v Ljubljani od leta 1790 do 1861* [Die Oper in Ständischen Theater zu Ljubljana von 1790 bis 1861]. Ljubljana.
- Sivec, Jože, 1972: *Kompozicijski stavek Wolfganga Stricciusa* [Der Kompositionssatz von Wolfgang Striccus]. Ljubljana.
- Sivec, Jože, 1978: „Die Oper zu Ljubljana (Laibach) und ihre Beziehungen zu den deutsch-österreichischen Theatergesellschaften in Zeitalter der Klassik“, in: *Grazer musikwissenschaftliches Arbeiten*, Bd. 3, 77–91.
- Sivec, Jože, 1981: *Dvesto let slovenske opere / Two hundred years of the Slovene opera, (1780-1980)*. Ljubljana.
- Sivec, Jože, 1982: *Kompozicijski stavek Daniela Laqkhnerja* [Der Kompositionssatz von Daniel Lagkhner]. Ljubljana.
- Slovenski biografski leksikon, 1925–1991* [Slowenisches biographisches Lexikon], 15 Bde., Ljubljana.
- Snoj, Jurij, 1987: *Fragmenti srednjeveških koralnih rokopisov s poznogotsko notacijo v Ljubljani* [Fragmente der mittelalterlichen Choralmanuskripte mit spätgothischer Notation in Ljubljana], Diss., Typosript. Ljubljana.
- Snoj, Jurij, 1997: *Medieval Music Codices. A selection of Representative Samples from Slovene Libraries*. Ljubljana.
- Snoj, Jurij (Hrsg.), 1998: *Srednjeveška glasba na Slovenskem in njene evropske vzporednice / Medieval music in Slovenia and its European connections*, Proceedings from the international symposium held in Ljubljana June 19th and 20th 1997. Ljubljana.
- Snoj, Jurij / Frelih, Darja (Hrsg.), 2000: *Zbornik ob jubileju Jožeta Sivca / Essays presented to Jože Sivec*. Ljubljana.
- Šavli, Jožef / Bor, Matej / Tomažič, Ivan, [Autoren] 1988: *Unsere Vorfahren die Veneter, Wien (Veneti, First Builders of European Community; Tracing the History and Language of Early Ancestors of Slovenes* [Autoren] Šavli, Jožko / Bor, Matej / Tomažič, Ivan, Wien, Boswell 1996).
- Šavli, Jožko, 1990: *Slovenska država Karantanija. Institutio Sclavenica* [Der Slowenische Staat Karantainen. Institutio Sclavenica]. Koper. Dunaj. Ljubljana.
- Škerjanc, Lucijan Marija, 1958: *Anton Lajovic. Ob skladateljevi osemdesetletnici* ([Anton Lajovic. Anlässlich des 80. Geburtstages des Komponisten.]Résumé). Ljubljana.
- Škerjanc, Lucijan Marija, 1963: *Kompozicijska tehnika Jakoba Petelina Gallusa* [Die Kompositionstechnik von Jacobus Petelin Gallus]. Ljubljana.
- Škerlj, Stanko, 1973: *Italijansko gledališče v Ljubljani v preteklih stoletjih* (Riassunto: Il teatro italiano a Ljubljana nei secoli passati). Ljubljana.
- Škrjanc, Radovan, 1999: *Vprašanje sloga v skladbah Jakoba Frančiška Zupana* [Die Frage des Stils in den Kompositionen von Jakob Frančišek Zupan], Magisterarbit, Typosript, Ljubljana.
- Škulj, Edo (Hrsg.), 1991: *Gallusov zbornik. Prispevki h Gallusovi biografiji*, [Gallus-Sammelband. Beiträge zur Gallus-Biographie.], Ljubljana.
- Škulj, Edo, (Hrsg.) 1991a: *Gallusovi predgovori in drugi dokumenti*, [Vorworte und andere Dokumente von Gallus.], Ljubljana.
- Škulj, Edo, 1992: *Gallusov katalog. Seznam Gallusovih skladb* [Gallus-Katalog. Verzeichnis aller Kompositionen von Gallus]. Ljubljana.

- Škulj, Edo, 2000: *Clare vir*. Ob 450-letnici rojstva Iacobusa Gallusa [Zum 450-Jubiläum von Iacobus Gallus; Résumé; Resumen; Riassunto; Summary; Zusammenfassung]. Ljubljana.
- Thalnitscher, Janez Gregor, 1717: *Anales Urbis Labacensis*, Ms. (in der Bibliothek des theologischen Seminars, Ljubljana).
- Valvasor, Janez Vajkard, 1689: *Die Ehre des Hertzogthums Crain*. Laybach.
- Žitko, Salvator (Hrsg.), 1993: *Antonio Tarsia, 1643-1722. 350 let/anni*. Koper.



## Namenregister

- Abbt, Thomas 121  
Adamič, Emil 286, 287  
Adler, Guido 302  
Aetius, Flavius 4  
Agathias 25  
Airey, Terence 73  
Aleksič, Jacob 195, 196  
Alexander (Aleksandar) II. (Karadorđević), jugoslaw. König 101  
Alexander der Große 172  
Allioli, Jožef Franc 193  
Almanach, Meister 253  
Ammende, Ewald 65, 77  
Amon, Karl 22, 31, 33  
Anderwald, Karl 37  
Andraschke, Peter 301  
Andreas aus Otting 252  
Andreas, Bischof in Istrien 23  
Andreas, Hl. 241  
Aquila, Janez (Johannes) 251  
Ara, Angelo 77  
Aristoteles 173, 213, 214  
Arnič, Blaž 295  
Artula s. Beljaški  
Aškerc, Anton 212, 218  
Äsop 214  
Attems, Ignaz Maria, Graf 255  
Auersperg s. Turjaški  
Augustinus, Aurelius 140  
Avramovski, Živko 93, 102, 115  
Ažbe, Anton 256, 257  
  
Bach, Adolf 204  
Bach, Alexander Freiherr von 148  
Bach, Johann Sebastian 274  
Badoglio, Pietro 68  
Balkovec, Bojan 88, 115  
Banac, Ivo 102, 103, 115  
Barac, Antun 172, 183  
Barbarič, Štefan 176, 183  
Barbo, Marco 272  
Barbo, Matjaž 294, 298, 300, 301, 303  
Barsabbas, Joseph 198  
Bartók, Belá 295  
Beaumarchais, Pierre-Augustin Caron de 146  
Bebler, Anton 109, 115  
Bedina, Katarina 277, 288, 298  
Beethoven, Ludwig van 280, 282, 290, 293  
Begić, Mirsad 263  
Belak, Mateja 15, 28, 36  
Belisar (Belisarius), Flavius 212  
Beljaški, Tomaš (Thomas von Villach; Thomaž Artula) 252  
Benedik, Metod 204, 244  
Benjamin, Walter 186  
Berčič, Branko 140, 150, 204, 206  
Berg, Alban 288  
Bergamini, Giuseppe 32  
Bergant, Fortunat 254, 257  
Bernard, Antonia 3, 31  
Bernard, Emerik 263  
Berneker, Fran 258  
Berner, Felix 279  
Bernik, France IX-XII, XI, XII, 130, 134, 151-157, 154, 155, 156, 157  
Bernik, Janez 262

- Bernik, Stane 263  
 Bidez, J. 3  
 Bidovec, Ferdinand 65  
 Bierbrauer, Volker 22, 26, 31  
 Bilandžić, Dušan 111, 115  
 Birk, Matjaž 161, 169  
 Bismarck, Otto von 165, 166  
 Bister, Feliks J. 169, 170  
 Bitenc, Polona 13, 17, 20, 22, 26, 31  
 Bizjak, Jurij 196  
 Bjelajac, Mile 109, 115  
 Blautz s. Plavec  
 Blaznik, Pavle 16, 19, 31  
 Bleiweis, Janez 124, 149  
 Boban, Ljuban (Ljubo) 94, 95, 101, 102, 115  
 Boccaccio, Giovanni 61  
 Bock, Emil 298  
 Boetticher, Wolfgang 276, 298  
 Bogdanova, Elena 134  
 Bogetić, Dragan 111, 115  
 Bogliun Debeljuh, Loredana 71, 78  
 Bohorič, Adam 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 150, 180  
 Bojc, Etbin 134  
 Bokovoj, Melissa K. 116  
 Bor, Matej 2, 3, 4, 5, 6, 31, 36, 270, 304  
 Borak, N. 117  
 Borée, Wilhelm 204  
 Borme, Antonio 74, 78  
 Boroević, Svetozar 64  
 Boshof, Egon 31  
 Božič, Dragan 20, 31  
 Bracco, Barbara 64, 78  
 Brahms, Johannes 280  
 Brandes, Detlef 78  
 Bratož, Rajko 1-38, 5, 12, 13, 15, 20, 22, 23, 24, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 204, 205  
 Bravničar, Matija 294, 295  
 Brdar, Jakov 263  
 Brecht, Bertold 214  
 Brejc, Tomaž 265, 266  
 Breznik, Anton 195  
 Brignoli 68  
 Brix, Emil 160, 161, 162, 169  
 Brlić, Ignjat Alojz 171  
 Broz, Josip s. Tito  
 Bruckmüller, Ernst 32, 79, 80  
 Brvar, Andrej 214  
 Bučar, France 111  
 Budak, Neven 30, 32  
 Bukofzer, Manfred F. 276, 278  
 Busch, Wolfgang 211, 218  
 Caccini, Giulio 277  
 Cajnkar, Stanko 195, 196  
 Čandek (Čandik), Janez 190  
 Cankar, Ivan 52, 53, 62, 78, 133, 145, 152, 154, 155, 157, 167, 257, 260  
 Carlo, Pietro 272  
 Carmichael, Cathie 112, 116  
 Cassiodorus (Cassiodoro) 4  
 Castritius, Helmut 4, 7, 12, 32  
 Cattaruzza, Marina 53, 61, 63, 69, 71, 78  
 Cavazza, Silvano 32  
 Čebašek, Andrej 193  
 Čelakovský, František 162  
 Celestin, Franz 149  
 Cella, Sergio 75, 78  
 Čepič, Zdenko 119  
 Čerin, Josip 274, 299  
 Čermelj, Lavo 65, 78  
 Černe, Andre 44, 49, 50  
 Černigoj, Avgust 260  
 Černilogar, Otmar 196  
 Cevc, Emilijan 249, 266  
 Cevc, Tone 20, 32  
 Chráska, Anton 194

- Christaller, Walter 45, 50  
Christina, Hl. 241  
Cicero, Marcus Tullius 142  
Ciglencčki, Slavko 5, 8, 9, 11, 13, 20,  
21, 25, 26, 32, 33  
Ciglič, Zvonimir 293  
Ciuha, Jože 259  
Clavora, Ferruccio 60, 78  
Cohen, Lenard 106, 116  
Collin, Heinrich, Joseph von 146  
Collotti, Enzo 78  
Colummi, Cristiana 71, 77, 78  
Čop, Matija 137, 150, 162, 180, 211  
Čopič, Špelca 266  
Corsini, Umberto 78, 79  
Ćosić, Dobrica 108  
Costa, Ethbin Heinrich 165, 169  
Črnivec, Matjaž 197  
Cvetko, Dragotin 210, 218, 271, 276,  
277, 279, 280, 285, 288, 298, 299,  
300, 301, 302, 303  
  
Dajnko, Peter 191  
Dalmatin, Jurij 186, 189, 190, 191,  
192, 194, 196, 201, 253  
Dante, Alighieri 61, 139  
Darovec, Darko 32  
David, israel. König 190, 192  
Debeljak, Aleš 214  
Debeljak, Tine 214  
Debenjak, Božidar 54, 78  
Debenjak, Doris 54, 78  
Debenjak, Primož 54, 78  
Debenjak, Riko 262  
Debevec, Janez 192  
Dekleva, Milan 214  
Denis, Johann Nepomuk Cosmas Mi-  
chael 145  
Deschmann s. Dežman  
Detela, Jure 214  
Detela, Lev 226, 228, 234  
  
Dev, Janez Damascen 280  
Dežman (Deschmann), Dragutin (Karl)  
166  
Di Brazzano, Stefano 23, 33  
Diesenberger, Max 6, 32, 33, 34, 36,  
37  
Dillemann, Louis 11, 33  
Dimić, Ljubodrag 96, 116  
d'Indy, Vincent 287  
Dipper, Christof 78, 80, 82  
Dismas, Hl. 253, 254  
Djilas, Milovan 105, 116  
Djokić, Dejan 115, 116  
Djordjević, Dimitrije 117  
Djurdjević, Ignjat 173  
Djurović, Smiljana 100, 116  
Dobronić, Antun 291  
Dogo, Marco 71, 78  
Dolanc, Stane 113  
Dolar, Janez Krstnik 275, 278, 302,  
303  
Dolenc, Ervin 95, 98, 116  
Dolenc, Jože 195, 196  
Dolinar, Franc Martin 77, 79, 205,  
210, 218  
Dopsch, Heinz 22, 28, 33  
Drechsler, Branko 172, 183  
Drews, Peter 176, 183  
Drobesch, Werner 167, 169  
Držecnik, Maksimilijan 196  
Dular, Anja 33  
Dular, Janez 5, 33  
Dussík, Josef Benedikt 283  
Dvořák, Antonín 284  
  
Egidius s. Pavlica  
Eichler, Ernst 205  
Einspieler, Andrej 149  
Eller, Fran 132  
Elze, Theodor 274, 299  
Enderle, Ursula 53, 79

- Engel, Werner 128  
 Engman, Max 78, 79  
 Ennius, Quintus 209  
 E. S. 252  
 Eugipp (Eugippius) 4, 5, 21  
  
 Fabiani, Maks 258  
 Faganel, Jože 34, 36, 205, 270, 302  
 Faganel, Tomaž 279, 299, 300, 302  
 Fatur, Bogomil 214  
 Federhofer-Königs, Renate 275, 300  
 Ferdinand I., österr. Kaiser 242  
 Ferenc, Tone 67, 68, 79, 104, 116  
 Ferk, Janko 227, 230, 234, 235  
 Ferrari, Liliana 71, 77, 78  
 Feuerbach, Anselm 256  
 Ficko, Majda 55, 80  
 Fink-Hafner, Danica 51, 79  
 Finžgar, Fran(c) Saleški 212, 218  
 Flacius Illyricus s. Vlačić Ilirik  
 Flaker, Aleksandar 229, 234  
 Florjanc, Ivan 274, 300  
 Flotzinger, Rudolf 279, 300  
 Flurer, Ignaz Maria 255  
 Foerster, Anton 285  
 Fogar, Galliano 70, 79  
 Fortunatus, Venantius 4, 12  
 Frangeš, Ivo 176, 183  
 Frank, Armin Paul 169  
 Frankl, Karl Heinz 22, 33  
 Franz Josef I., österr. Kaiser 242  
 Fredegar 18, 25, 28  
 Frelih, Darja 271, 301, 304  
 Fried, Istvan 160, 169  
 Friedlein, Günter 50  
 Fuchs, Robert 286  
  
 Gabrič, Aleš 107, 116  
 Gaj (Gai), Ljudevit 147, 163, 164, 171,  
 177, 178, 180, 181  
 Gajšek, Vladimir 214  
  
 Gallus, Jacobus 210, 275, 276, 300, 303  
 Gantar, Kajetan 3, 13, 14, 30, 33, 196,  
 207-219, 209, 210, 211, 213, 219  
 Gassowski, Jerzy 14, 33  
 Gatterer, Claus 59, 79  
 Gerbič, Fran 285  
 Gestrin, Ferdo 36  
 Ghisalberti, Carlo 58, 79  
 Giesemann, Gerhard X, 121-135, 132,  
 134  
 Giunta, Francesco 65  
 Glaser, Franz 8, 9, 13, 21, 22, 26, 33  
 Glavan, Mihael 134, 205  
 Gleirscher, Paul 13, 16, 28, 33  
 Gligorijević, Branislav 91, 116  
 Globočnik, Anton 147  
 Globočnik, Felicijan 193  
 Globokar, Vinko 294, 296, 297, 300  
 Gogala, Stanko 126, 133, 134  
 Gogh, Vincent van 257  
 Gollmayer, Andrej 192, 193  
 Golob, Nataša 266  
 Gorenc, Ivan 3  
 Govekar, Fran 194  
 Gow, James 112, 113, 116  
 Grabmayer, Johannes 37  
 Grabner, Jurij 193  
 Graciotta, Sante 54, 79  
 Gradišnik, Janez 196  
 Gradnik, Alojz 131, 135  
 Graf, Alexander XIV, 221-235  
 Grafenauer, Bogo 2, 3, 4, 15, 16, 19,  
 20, 28, 30, 31, 33, 36, 85, 98, 116,  
 117, 118, 119, 120, 166, 169, 205,  
 207, 218, 244  
 Grafenauer, Niko 214  
 Granda, Stane 32, 37  
 Grdina, Igor 166, 169, 205  
 Gregor I. (Gregorius Magnus), Papst  
 13  
 Gregorčič, Simon 64, 79, 194  
 Grimm, Frank-Dieter 50



- Grimm, Jacob XIV  
 Grimm, Wilhelm XIV  
 Grohar, Ivan 245, 258  
 Grothusen, Klaus-Detlev 183  
 Gruber, Gabriel 254  
 Grün, Herbert 213  
 Guštin, Mitja 3, 17, 34, 36  
 Gutenberg, Johannes 186  
 Gutschmidt, Karl 37  
 Gutsman, Ožbolt 191
- Hába, Alois 288  
 Haberl, Othmar N. 111, 116  
 Haderlap, Maja 228, 234  
 Hafner, Fabjan 223, 233, 234  
 Hafner, Stanislaus 234  
 Hahn, Hans-Henning 79  
 Handke, Peter 123, 135, 228, 231  
 Hannick, Christian 23, 34, 188  
 Hardt, Matthias 24, 25, 30, 34  
 Hartinger, Erich 232  
 Hartmann, Milka 225  
 Hausmann, Frank-Rutger 61, 79  
 Haydn, Joseph 280  
 Heckmann, Friedrich 52, 79  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich X  
 Heine, Heinrich 286  
 Heiss, Hans 66, 79, 80  
 Hellwig, Valentin 37  
 Herberstein, Karl Janez 192  
 Herder, Johann Gottfried 175, 176, 178, 179, 183, 186  
 Herodes Antipas 198  
 Heuberger, Valeria 79, 81  
 Hicinger, Peter 193  
 Hieronymus, Hl. 4, 194  
 Hildigis, Langobardenprinz 24  
 Hilty, Gerold 205  
 Hindemith, Paul 288  
 Hiob 194, 196  
 Hladnik, Miran 165, 167, 169
- Hočevar, J. 56, 77, 79  
 Hočevar, Matija 193  
 Hochradner, Thomas 301  
 Hödl, Günther 37  
 Höfler, Janez 271, 275, 277, 279, 300  
 Hojan, Tatjana 164, 169  
 Holthusen, Johannes 183  
 Holzapfel, Otto 244  
 Homer 209, 211  
 Höpken, Wolfgang 83-120, 115  
 Horaz (Quintus Horatius Flaccus) 211, 213  
 Hren, Tomaž 191, 276  
 Hroch, Miroslav 58, 59, 79  
 Huzjan, Zdenko 263  
 Hypatia von Alexandria 212
- Ipavec, Benjamin 285  
 Ipavec, Josip 286  
 Irvin, Jill A. 116  
 Iulianus s. Julian  
 Ivančič, Amandus 302  
 Ivaničková, Edita 78  
 Ivanišević, Alojz 117  
 Ivanišin, Nikola 176, 183
- Jager, Ivan 248  
 Jagodič, Stane 263  
 Jakac, Božidar 260, 261, 262  
 Jakob, Apostel 190  
 Jakopič, Rihard 246, 250, 255, 257, 258, 260  
 Jakopin, Franc 34, 36, 124, 135, 205, 270, 302  
 Jaksche, Harald 234  
 Jančar, Drago 124, 135  
 Janežič, Anton 132  
 Janša, Janez 83, 123  
 Januš, Gustav 226, 227, 231, 234  
 Japelj, Jurij 192, 193  
 Jarc, Miran 132

- Jarnik, Urban 176  
 Jarnut, Jörg 6, 7, 17, 34  
 Javornik, Placid (Jernej) 193  
 Javoršek, Jože 214  
 Jeglič, Anton Bonaventura 194  
 Jekutsch, Ulrike 157, 183  
 Jelavich, Charles 96, 116  
 Jeraj, Zmago 263  
 Jeran, Luka 193  
 Jere, Frančišek 195  
 Jeremias, Prophet 194  
 Jesus Christus 195, 196, 198, 238, 240, 241  
 Jež, Jakob 295  
 Ježić, Slavko 172, 183, 184  
 Jirát, Vojtěch 175, 183  
 Johannes Paul II., Papst 248  
 Johannes, Apostel 190  
 Johannes, Bischof von Pannonien 11  
 Johannes, Evangelist 194  
 Jokić, Dejan 117  
 Jordan, Peter 39–50, 50  
 Jošar, Ludvik 196  
 Josef II., österr. Kaiser 162, 203  
 Josef von Nazareth 240  
 Josifović, Stevan 211, 219  
 Josua (Joschua) 191, 195  
 Jovanović, Slobodan 91, 116  
 Jović, Dejan 112, 113, 116  
 Judas 190  
 Judt, Tony 84, 117  
 Julian, (Iulianus, Flavius Claudius), röm. Kaiser 3  
 Jurčić, Josip 138, 149, 150  
 Justinian (Iustinianus) I., oström. Kaiser 3, 4  
 Justinian (Iustinianus) II., byzant. Kaiser 212  
  
 Kacin-Wohinz, Milica 51, 54, 58, 60, 62, 73, 80, 87, 117  
 Kahl, Hans-Dietrich 2, 6, 12, 14, 16, 18, 19, 20, 22, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 34  
 Kaisarios 13  
 Kandinsky, Wassily 257  
 Kantušer, Božidar 294  
 Kappeler, Andreas 117  
 Karadžić, Vuk Stefanović 180  
 Kardelj, Edvard 67, 69, 74, 104, 110, 111, 112  
 Kardoš, Janoš 192  
 Karinger, Anton 256  
 Karl der Große 19  
 Karpf, Kurt 22, 28, 34  
 Karpf, Peter 37  
 Kasack, Wolfgang 183  
 Kastelec, Matija 191  
 Kastelic, Jože 22, 34, 212, 219  
 Kastelic, Miha 182  
 Katičić, Radoslav 30, 34  
 Kavčič, Franc (Caucig, Franz) 248  
 Kavčič, Stane 106, 111, 117  
 Keber, Janez 205  
 Keesbacher, Friedrich 280, 300  
 Keipert, Helmut 37, 176, 183  
 Khisl, Familie 273  
 Kidrič, Boris 67, 104, 109, 110, 112  
 Kittel, Osbolt 252  
 Klebel, Ernst 26, 34  
 Klemenčič, Ivan 269–305, 271, 276, 277, 280, 283, 285, 286, 288, 290, 292, 293, 294, 295, 296, 298, 300, 301, 302  
 Klinkhammer, Lutz 78, 80  
 Kmecl, Matjaž 227, 234  
 Knific, Timotej 13, 17, 20, 22, 23, 26, 31, 34  
 Kobilca, Ivana 256  
 Kocbek, Edvard 67, 103, 155, 156  
 Kocbek, Matjaž 214  
 Kogoj, Marij 286, 287, 288, 290, 291  
 Kokole, Metoda 277, 278, 302

- Kokot, Andrej 227  
 Kolar-Dimitrijević, Mira 93, 117  
 Kolb, Eberhard 77  
 Kollár, Ján 132, 164  
 Komelj, Milček 245-267, 266  
 König, Wolfgang 294, 302  
 Kopitar, Jernej XI, XII, XIV, 124, 145, 146, 176, 177, 178, 179, 180, 193  
 Korošec, Anton 91, 95, 100, 101, 102, 103, 112, 113, 114, 117  
 Koruza, Jože 205  
 Korytko, Emil 163, 181  
 Kos, Božidar 294  
 Kos, Franc 205  
 Kos, Gojmir Anton 261  
 Kos, Janko 34, 36, 146, 147, 150, 205, 213, 270, 302  
 Kos, Milko 16, 18, 34, 205, 207, 270, 271, 302, 303  
 Kos, Peter 9, 25, 34  
 Koselleck, Reinhart 84  
 Koseski, Jovan Vesel 55  
 Kosovel, Srečko 260  
 Kostanek s. Lipuš  
 Köstler, Erwin 78  
 Kotter s. Vurnik, Helene  
 Kovič, Kajetan 214  
 Kozler, Peter 55, 57  
 Krahwinkler, Harald 2, 6, 8, 28, 29, 30, 35  
 Krajger, Boris 109, 110  
 Krakar, Lojze IX, 214  
 Kralj, France 259, 261  
 Kralj, Tone 259  
 Kralj, Vladimir 213  
 Krammer, Mihael s. Labacensis  
 Kranjc, Igor 266  
 Krašovec, Jože 185-201, 196, 197, 205, 206  
 Krefť, Radko IX  
 Kregar, Stane 262  
 Krek, Gojmir 285  
 Krek, Gregor 167  
 Krek, Janez, Evangelist 194  
 Krek, Uroš 293, 295  
 Krelj, Sebastian 190  
 Kremser-Schmidt s. Schmidt  
 Kresal, France 98, 117  
 Križanič, France 98, 117  
 Križanič, Juraj 173  
 Kroll, Walter 183  
 Kroll, Wilhelm 4  
 Kronsteiner, Otto 16, 17, 35  
 Kumer, Zmaga 237-244, 244, 301  
 Kumer-Črčej, Mirko 225  
 Kumerdej, Blaž 192  
 Kunze, Peter 79  
 Kuralt, Martin 124, 145  
 Kuret, Primož 272, 285, 288, 301, 302  
 Kurz, Franz 256  
 Küzmič, Mikloš 191, 192  
 Küzmic, Stefan (Štefan Küzmič) 191, 192  
 Kyrill (Kyrillos) 76, 140, 188, 189, 207, 208  
 Kyrill, Bischof 212  
 Labacensis, Rogerius 209, 219  
 Ladstätter, Sabine 9, 13, 15, 17, 35  
 Lagkhner, Daniel 275, 302, 303  
 Lajovic, Anton 285, 286, 287, 288, 290, 291  
 Lampe, Frančišek 194  
 Lampe, John 90, 117  
 Langus, Matevž 255  
 Lasso (Lassus), Orlando di 275  
 Lauer, Reinhard IX-XII, XI, XII, XIII, XIV, 135, 171-184, 172, 176, 183  
 Layer, Leopold 247  
 Lazarevič, Žarko 98, 117  
 Leben, Andreas 228, 231, 234  
 Lebič, Lojze 295, 296

- Lechner, Valentin 283  
 Legge, Ludwig 234, 235  
 Lehmann, Gustav Adolf XIII  
 Lemaire, André 206  
 Lemberg, Hans 104  
 Lenin, Vladimir Iljič 72  
 Lesar, Anton 193  
 Levec, Fran 211, 219  
 Levstik, Fran 130, 132, 135, 149, 153,  
 157, 165, 211  
 Lichtenstein s. Ulrich  
 Ligeti, György 297  
 Lilly, Carol S. 107, 116, 117  
 Linhart, Anton T. 125, 144, 145, 146,  
 211, 213, 280  
 Linné, Carl von 176  
 Lionelli, Tobias s. Svetokriški  
 Lipovšek, Marijan 293, 295, 296  
 Lipuš, Cvetka 233  
 Lipuš, Florjan (Pseudonym Boro  
 Kostanek) 225, 226, 227, 228, 229,  
 230  
 Livius, Titus 15  
 Ljubljanski, Janez 252  
 Löffler, Heinrich 205  
 Logar, Janez 126, 127, 135  
 Lončar, Budimir 134, 135  
 Loparnik, Borut 293, 295, 302  
 Lošek, Fritz 19, 24, 35  
 Losenstein, Baron 275  
 Lotter, Friedrich 4, 35  
 Ludvik, Dušan 277, 302  
 Luf, Gerhard 169  
 Lukan, Walter 56, 80, 84, 117  
 Lukas, Evangelist 194, 195, 241  
 Lukman, Fran Ksaver 195  
 Luthar, Oto 120  
 Luther, Martin 140, 190, 194, 274  
  
 Maciej z Miechowa (Miechovitus) 173  
 Mahler, Gustav 285, 286  
 Mahnič, Mirko 196  
 Maister, Rudolf 263  
 Majar, Matija 147, 149  
 Makuc, Vladimir 262  
 Maleš, Miha 260  
 Mandelc, Janž 190  
 Mangott, Gerhard 50  
 Manojlovič, Olga 101, 117  
 Manoschek, Walter 67, 80  
 Mantelli, Bruno 68, 80  
 Mantuani, Josip 273, 282, 302  
 Marc Aurel 215  
 Marcomir 9  
 Margetić, Lujo 8, 35  
 Maria, Mutter Gottes 238, 240  
 Marković, Lazar 91, 117  
 Markus, Evangelist 193  
 Marmier, Jean 211, 219  
 Marn, Josip 193  
 Martin, Max 25, 35  
 Martini 4, 12  
 Marušič, Fran 65  
 Marušič, Živko 263  
 Marx, Joseph 287  
 Mašek, Gašpar 283  
 Matej aus Celje 275  
 Matičetov, Milko 3, 35  
 Matičič, Janez 294  
 Matthäus, Evangelist 193  
 Matthias, Hl. 241  
 Mattiussi, Dario 65, 80  
 Mauricius, Ps. 14  
 Maximilian I., österr. Kaiser 273  
 Mayer, Martin 96, 117  
 Mažuranić, Ivan 176, 181  
 Mazzieri, Gianna 72, 80  
 McGrew, Julia 244  
 Medaković, Dejan 234  
 Medved, Anton 194  
 Melik, Vasilij 13, 35, 85, 95, 117, 133,  
 134, 135, 170

- Menart, Janez 214  
 Mencinger, Janez 132  
 Merku, Pavle 294  
 Merlak, M. 227  
 Mermolja, Ace 214  
 Messiaen, Olivier 294  
 Messner, Janko 225, 227  
 Meštrović, Ivan 259  
 Metastasio, Pietro 280  
 Metelko, Frančišek 178, 180, 193  
 Method (Methodius) 76, 140, 188, 189, 207, 208  
 Metternich, Clemens Menzel von 146, 162, 163, 165  
 Metzinger, Valentin 254  
 Mežnarc, Anton 193  
 Michaux s. Mihevec  
 Miechovitus s. Maciej z Miechowa  
 Miethke, Hugo Hermann Werner Ottomar 246  
 Mihelič, Darja 2, 35  
 Mihelič, France 261, 262  
 Mihevc, Marko 296  
 Mihevc-Gabrovec, Erika 196  
 Mihevec (Miheuz, Michaux), Jurij 283  
 Miklosič s. Miklosich  
 Miklosich, Franz Xaver, Ritter von (Franc Miklosič) XIV, 164, 194  
 Mikuš, Anton 194  
 Mikuž, Jure 266  
 Mikuž, Metod 97, 117  
 Miladinović-Zalaznik, Mira 123, 135  
 Millo, Anna 62, 80  
 Milojković-Djurić, Jelena 108, 117  
 Miloš, Zvonimir 65  
 Milošević, Slobodan 115  
 Mingotti, Angelo 279  
 Mingotti, Pietro 279  
 Mirnik-Prezelj, Irena 6, 35  
 Miselj, Vladimir 196  
 Mlakar, Boris 103, 117  
 Mlinarič, Jože 244  
 Moder, Janko 196  
 Mohorovičić, Andre 303  
 Molč, Vojeslav 249  
 Molè, Vojeslav 266  
 Moritsch, Andreas 35, 37  
 Moro, Aldo 76  
 Moses 190, 192, 193, 195  
 Moszyński, Leszek 188  
 Mounier, Emmanuel 156  
 Mozart, Franz Xaver Wolfgang 280  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 279, 280, 283  
 Mračnikar, Martina 228  
 Müller, Evelin 50  
 Müller, Michael G. 80, 82  
 Müller-Luckner, Elisabeth 78, 82  
 Muršec, Josip 148, 149  
 Mušič, Zoran 248, 262  
 Mussolini, Benito 64, 66, 67, 68, 73, 80  
 Napoleon 174  
 Nassisi, Gianna 71, 78  
 Nautz, Jürgen 169  
 Nećak, Dušan 116, 118, 119  
 Nenadović, Aleksandar 112, 118  
 Nenadović, Pavle 173  
 Nestor 175  
 Nietzsche, Friedrich 84, 118  
 Nonnosus, Diakon 22  
 Novak, Bogdan C. 80  
 Novak, Boris A. 214  
 Novak, Janez Krstnik 280, 303  
 Nützenadel, Alexander 78, 80  
 Oberdank, Wilhelm (Guglielmo Oberdan) 63  
 Octavian (Gaius Octavius; Kaiser Augustus) 15  
 Odar, Alojzij 195

- Oeltjen, Jan 260  
 Olbracht, Ivan 195  
 Olesch, Reinhold 183  
 Olof, Klaus Detlef 144, 183, 233, 234  
 O'Loughlin, Niall 288, 293, 295, 303  
 Orbini, Mauro 173  
 Orožen, Valentin 193  
 Osojnik, Iztok 214  
 Osterc, Slavko 287, 288, 290, 291, 294  
 Oswald von Wolkenstein 272  
 Oswald, Jani 214, 231, 232, 234  
 Ovid (Publius Ovidius Naso) 253
- Pacor, Mario 70, 80  
 Paganini, Niccolò 280  
 Paglovec, Franc Mihael 192  
 Pajsije Chilendarski 173  
 Palestrina, Giovanni Pietro Aloisio 275  
 Papež, France 214  
 Paternu, Boris 130, 131, 135, 181, 182, 183, 211, 219, 224, 234  
 Patzig, Günter XII, XIII-XV  
 Paulinus, Patriarch von Aquileia 22, 23  
 Paulus Diaconus 15, 16, 18, 33  
 Paulus, Apostel 140, 190, 194, 198, 212  
 Pavček, Tone 214  
 Pavlica, Andrej (Pseudonym Dr. Egidius) 195  
 Pavlin, Jernej 195  
 Pavlovič, Teodor 171  
 Pavlovič-Lazarevič, Gordana 96, 116  
 Pečjak, Gregorij 195  
 Pederin, Ivan 176, 184  
 Peklaj, Marijan 197  
 Perdih, Anton 2, 3, 6, 35  
 Pernhart, Marko 256  
 Perović, Latinka 111, 118  
 Perovšek, Jurij 87, 88, 89, 90, 91, 92, 94, 98, 118, 120
- Perušek, Gregor (Harvey Gregory Pruscheck) 248  
 Pešek, Jiri 78  
 Peter I. (Karadorđević), serb. König 101  
 Petersen, Jens 51, 80  
 Petkovšek, Jožef 257  
 Petranović, Branko 83, 87, 118  
 Petrarca, Francesco 61, 180  
 Petré, Fran 172, 184  
 Petri, Rolf 80, 82  
 Petrić, Ivo 295  
 Petrus, Apostel 190, 241  
 Philipp von Mazedonien 172  
 Phryne 212  
 Pibernik, Franc 214  
 Pietsch, Wolfgang 211, 219  
 Pilatus, Pontius 198  
 Pilon, Veno 260  
 Pintar, Anton 193  
 Pirjevec, Dušan 108, 213  
 Pirjevec, Jože 51, 54, 55, 60, 62, 64, 73, 80  
 Pirnat, Avguštin 196  
 Pirnat, Nikolaj 261  
 Pius XII., Papst 215  
 Piussi, Sandro 31, 34  
 Plautz, Plautzius s. Plavec  
 Plavec (Plautzius, Plautz, Blautz), Gabrijel 275, 278, 303  
 Plečnik, Jože 258, 263  
 Pleterski, Andrej 14, 15, 19, 20, 24, 27, 28, 35, 36  
 Pleterski, Janko 59, 80, 83, 87, 88, 103, 118  
 Pleteršnik, Maks 168  
 Pogačnik, Jože IX, XI, XII, XIV, 137-150, 138, 139, 142, 145, 148, 150, 176, 179, 184, 188, 206, 209, 211, 219  
 Pogačnik, Marjan 263  
 Pogačnik, Marko 263

- Pohl, Heinz-Dieter 224, 234  
Pohl, Walter 6, 14, 25, 28, 30, 32, 33, 34, 36, 37, 38  
Pohlin, Marko (Anton) 192  
Pokorn, Danilo 271, 273, 276, 279, 280, 283, 299, 300, 302, 303  
Polanšek, Valentin 226, 227, 230  
Pollini, Francesco (Franc) 283  
Poniž, Denis 231, 235  
Pontius s. Pilatus  
Popović, Koča 112  
Posch, Isaac 278, 303  
Pozzo, Andrea 254  
Pregelj, Ivan 128  
Pregelj, Marij 259, 262  
Prelovšek, Damijan 266  
Prenner, Georg (Jurij) 275, 303  
Preradović, Petar 181, 184  
Prešeren, France IX, XI, 129, 130, 131, 135, 137, 144, 152, 154, 156, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 167, 168, 170, 171, 172, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 211, 212, 246, 256, 258, 265  
Pribičević, Svetozar 95  
Pribojević, Vinko (Vincentius Priboevius) 173  
Priestly, Tom 56, 80  
Prijatelj, Ivan 212  
Primič, Janez M. 176  
Prinčič, Jože 108, 109, 116, 118, 119  
Prokofev (Prokofjew), Sergej 293  
Prokop 4, 12, 13, 14, 19, 24, 25, 30  
Prpa-Jovanović, Branka 98, 119  
Prunč, Erich 223, 226, 234  
Prunk, Janko 55, 57, 80, 83, 84, 85, 91, 94, 102, 103, 119  
Pruscheck s. Perušek  
Prušnik-Gašper, Karl 225  
Pseudo-Kaisarios s. Kaisarios  
Pseudo-Mauricius s. Mauricius  
Puliti, Gabriello 279, 303  
Pupo, Raoul 71, 78  
Purini, Piero 75, 76, 80  
Quaglio, Giuglio 254  
Radetzky, Josef, Graf 242  
Radić, Stjepan 95, 100, 101, 114  
Radics, Peter von 277, 303  
Raduald (auch Radwald), Herzog von Benevent 16  
Rajhman, Jože 138, 150  
Rajšp, Vinko (Vincenc) 31, 32, 44, 49, 50, 55, 80, 303  
Ramet, Sabrina P. 111, 119  
Ramovš, Fran 270, 303  
Ramovš, Primož 293, 294, 295, 296  
Ranković, Aleksandar 112, 113  
Rant, Jože 2, 3, 6, 35  
Rapotec, Stanislav 248  
Ravbar (Rauber), Kristof 252  
Ravlič, Jakša 177, 184  
Ravnik, Janko 286, 287  
Ravnikar-Požencan, Matevž 192, 193  
Rebula, Alojz 196, 214, 215, 216, 219  
Reichardt, Sven 65, 80  
Reimitz, Helmut 37  
Reiner, Fritz 285  
Reinwaldt, Franz Michael 255  
Reiter, Norbert 116  
Remb (Remp), Frančišek Mihael 255  
Remec, France 193  
Remp s. Remb  
Repe, Božo 83, 93, 104, 105, 109, 111, 116, 118, 119  
Resman, Franc 225  
Reven, Zdravko 196  
Rihar, Jože 192  
Rijavec, Andrej 271, 274, 288, 293, 297, 298, 300, 301, 303  
Ritter-Vitezović, Pavao 173  
Rizzi, Vinzenz 147

- Robba, Francesco 254  
 Robbins, John R. 51, 79  
 Rocchi, Flaminio 71, 80  
 Roesky, Herbert W. XIII  
 Rogel, Carol 89, 119  
 Rojko, Uroš 297  
 Rokkan, Stein 85, 86, 119  
 Rotar, Janez 206  
 Roth, Klaus 52, 81, 169  
 Rothe, Hans 37, 134  
 Rouche, Michel 38  
 Rousseau, Jean-Jacques 186  
 Rozman, France 196  
 Rubianus, Bischof von Como 12  
 Rudolf, österr. Kronprinz 161, 167, 169  
 Rupel, Dimitrij 83, 119  
 Rupel, Mirko 127, 135  
 Rupnik, Marko Ivan 248  
 Ruppert, Karsten 122, 135  
 Rutar, Sabine 63, 81  
 Ruttar, Riccardo 60, 78  
 Rymut, Kazimierz 206  
  
 Šalamun, Tomaž 214, 254  
 Salomon, israel. König 190  
 Samhaber, Eduard 167  
 Samo 24, 25, 28  
 Santa Cruce s. Svetokriški  
 Santonino, Paolo 272  
 Šašel, Jaroslav 7, 9, 10, 11, 36  
 Šatej, Barbara 32, 37  
 Sauro, Nazario 70  
 Sava, Hl. 96  
 Savin, Risto 285f.  
 Šavli, Joško (Jožef) 2, 3, 4, 5, 6, 31, 36, 270, 304  
 Schaeffer, Pierre 294  
 Schaffarik, Pavel Jozef 164  
 Schappelwein, Karl 50  
 Schega s. Šega, Franz Andreas  
 Scherber, Peter X, 159-170, 165, 170, 179, 211, 219  
 Schiffrer, Carlo 71, 81  
 Schikaneder, Emmanuel 279  
 Schlegel, Friedrich von 176  
 Schlözer, August Ludwig von 175, 176, 179, 184  
 Schmaus, Alois 173, 184  
 Schmidt (Kremser-Schmidt), Martin 254  
 Schneckener, Ulrich 86, 119  
 Schnetz, Joseph 10  
 Schoell, Rudolf 4  
 Schönberg, Arnold 288, 295, 303  
 Schönleben, Janez Ludvik 191  
 Schramm, Gottfried 18, 36  
 Schreiber, Gerhard 81  
 Schreiner, Peter 14, 36  
 Schreker, Franz 286, 288  
 Schröcke, Helmut 6, 36  
 Schubert, Franz 282  
 Schwarcz, Andreas 7, 34, 36, 38  
 Schwerdt, Leopold Ferdinand 283  
 Searle, William George 200, 206  
 Seewann, Gerhard 79, 81  
 Šega (Schega), Franz Andreas 248  
 Šega, Drago 213  
 Sehnal, Jirí 300  
 Seitz, Elisabeth 206  
 Sekles, Bernhard 291  
 Semrajc, Martin 147  
 Sennhauser, Hans Rudolf 33  
 Severin von Noricum 4, 5  
 Sforza, Carlo 64, 81  
 Shakespeare, William 146  
 Silone, Ignazio 53, 81  
 Šimnic, Edvard 195  
 Simoniti, Primož 210, 218, 219  
 Šimundić, Mate 206  
 Sivec, Jože 275, 279, 280, 293, 304  
 Šižgorić (Sisgoreus), Juraj 173



- Škerjanc, Lucijan Marija 276, 285, 287, 291, 304  
 Škerl, Ada 214  
 Škerlj, Stanko 304  
 Škrinjar, Jožef 192  
 Škrjanc, Radovan 283, 304  
 Škulj, Edo 210, 219, 274, 276, 300, 304, 305  
 Slabe, Marijan 26, 36  
 Slana-Miros, Miroslav 102, 119  
 Slatkonja, Jurij 273, 275  
 Slavič, Matija 194, 195  
 Slawinski, Ilona 50  
 Šlibar, Neva 230, 235  
 Slodnjak, Anton IX, 122, 126, 135, 170, 178, 184  
 Slomšek, Anton Martin 148, 149, 223  
 Sluga, Glenda 69, 81  
 Smej, Jože 196  
 Smole, Dominik 214, 216, 217, 219  
 Smolik, Marijan 206  
 Smolle, Karel 226  
 Snoj, Andrej 195  
 Snoj, Jože 214  
 Snoj, Jurij 271, 301, 302, 304  
 Sokrates 212  
 Sophokles 216  
 Šorn, Jože 88, 120  
 Sovrè, Anton 211  
 Spacal, Lojze 261  
 Spaude, Edelgard 301  
 Špes, Metka 50  
 Spiel, Hilde 234  
 Šraj, Modest 192  
 Srebotnjak, Alojz 295, 297  
 Stalin, Iosif Vissarionovič 73, 105  
 Stankovič, Djordje 92, 119  
 Stefan Dušan, serb. Zar 173  
 Steininger, Rolf 66, 81  
 Stelè, France 247, 249, 251, 266  
 Steller, Walter 6, 36  
 Steltner, Ulrich 157  
 Stemplinger, Eduard von 211, 219  
 Stibilj, Milan 295  
 Štih, Peter 2, 12, 13, 15, 25, 27, 30, 36, 37  
 Stiplovšek, Marijan 90, 120  
 Stiplovšek, Miroslav 93, 94, 97, 120  
 Stojadinović, Milan 101, 114  
 Störig, Hans Joachim 206  
 Stranj, Pavel 60, 81  
 Straub, Jožef (Josef) 255  
 Strauß, Richard 285, 296  
 Stravinskij (Strawinsky), Igor' 288  
 Streibel, Robert 81, 82  
 Štrekelj, Karol 168  
 Striccius, Wolfgang 274, 275, 303  
 Stritar, Josip XI, 132, 135, 137, 150, 194, 211, 257  
 Strle, Antun 196  
 Strniša, Gregor 214  
 Stroj (Stroy), Mihael 256  
 Štrosmajer, Josip Juraj, Bischof 171  
 Strutz, Johann 224, 226, 229, 234, 235  
 Štuhec, Igor 295  
 Stupica, Gabrijel 255, 262  
 Stupica, Marija Lucija 263  
 Stupica, Marlenka 263  
 Šubic, Janez 256  
 Šubic, Jurij 256  
 Šumi, Nace 246, 248, 255, 267  
 Sundhaussen, Holm 115, 116, 176, 184  
 Suppan, Arnold 52, 79, 81, 117  
 Šuster Drabosnjak, Andrej 223  
 Šušteršič, Ivan 87  
 Švajncer, Janez 88, 120  
 Švara, Danilo 291  
 Svetina, Ivo 214  
 Svetokriški, Janez (Tobias Lionelli; Ioannes Baptista a Santa Cruce) 209, 219  
 Swieten, Gottfried van 145

- Szameit, Erik 12, 13, 15, 17, 28, 30, 37  
 Szöke, Béla Miklós 17, 30, 37
- Talich, Václav 284, 285  
 Tarsia, Antonio 279  
 Tartini, Giuseppe 279  
 Taufer, Venio 214  
 Tavano, Luigi 77, 79  
 Tavano, Sergio 22, 32, 37  
 Tavčar, Ivan 128, 129, 135  
 Tekelija, Sava 171  
 Terplan, Alexander (Šandor) 192  
 Teržan, Biba 20, 37  
 Tešić, Vladeta 96, 116, 120  
 Thalnitscher, Janez Gregor 277, 305  
 Themistokles 213  
 Theodora, byzant. Kaiserin 212  
 Theophylaktos Simokattes 14  
 Thukydides 215  
 Tisnikar, Jože 262  
 Tito, Josip Broz 67, 68, 69, 73, 74, 106, 110, 111, 112, 113, 114  
 Todero, Fabio 64, 81  
 Toman, Lovro 165  
 Tomažič, Ivan 2, 3, 4, 5, 6, 31, 36, 270, 304  
 Tomičič, Željko 12, 37  
 Tominc (Tominz), Jožef 256  
 Tomizza, Fulvio 53, 81  
 Tóth, Endre 11, 37  
 Trani, Germano 71, 78  
 Tratnik, Fran 260  
 Traven, Anton 192  
 Troebst, Stefan 122, 135  
 Trofenik, Rudolf X  
 Troha, Nevenka 58, 73, 80, 81  
 Tršar, Drago 263  
 Trubar, Primož (Primus) 127, 128, 138, 143, 186, 189, 190, 252, 258, 265, 274, 276  
 Trunte, Hartmut 25, 37
- Turjaški, Andrej (Andreas Auersperg) 276  
 Tyndale, William 201, 206
- Udovič, Jože 214  
 Ukmar, Vilko 295  
 Ulrich von Lichtenstein 272  
 Urbańczyk, Przemysław 14, 24, 25, 37  
 Urbanitsch, Peter 79, 80  
 Uzunović, Nikola 101
- Vajgl, Ivo XII, XIII  
 Valenčič, Alojzij 65  
 Valvasor, Johann Weichard (Janez Vajkard) 246, 253, 279, 305  
 Veljavec, Matija 194  
 Vesel, Ferdo 261  
 Vesel-Vesnin, Ivan 194  
 Viadana, Lodovico 278  
 Vidmar, Drago 259  
 Vidmar, Josip 213, 264, 294  
 Vidmar, Nande 259  
 Vilfan, Jernej 262, 267  
 Vilfan, Sergij 15, 16, 19, 30, 31, 36, 37  
 Vilhar, Albin 195  
 Villach s. Beljaški  
 Vincetič, Milan 214  
 Vinci, Anna Maria 65, 81  
 Vitezović s. Ritter-Vitezović  
 Vivante, Angelo 61, 77, 81  
 Vlačić Ilirik (Flacius Illyricus), Matthias 140  
 Vodnik, Valentin 129, 146, 165, 174, 211, 213, 246  
 Vodopivec, Peter 55, 56, 57, 81, 111, 115, 120, 169, 170  
 Vodušek, Božo 214  
 Vodušek, Matija 148  
 Voglar, Dušan 211, 219  
 Volc, Jurij 193  
 Volk, Sandi 74, 81

- Voranc, Prežihov 69  
 Vorenc, Gregor 191  
 Vošnjak, Josip 160, 162  
 Vospernik, Reginald 223, 235  
 Vratović, Vladimir 211, 219  
 Vraz, Stanko 163, 164, 171, 172, 174, 179, 180, 181, 182, 183, 184  
 Vrbnjak, Viktor 169, 170  
 Vrišer, Igor 39, 43, 45, 50  
 Vrsaj, Egidio 74, 81  
 Vucinich, Wayne S. 116  
 Vuga, Lucijan 2, 37  
 Vukotinović, Ljudevit 177  
 Vurnik, Helene (geb. Kotter) 259  
 Vurnik, Ivan 259  
 Vurnik, Stanko 290  
 Vyslonzil, Elisabeth 79, 81  
  
 Wachtel, Andrew 98, 107, 120  
 Wakounig, Stanko 227  
 Weithmann, Michael W. 3, 37  
 Werminghoff, Albert 23  
 Wieser, Lojze 79, 81  
 Wilfan, Josip 66  
 Winkler, Eduard 63, 82  
 Winkler, Heinrich August 121, 135  
 Winter, Eduard 176, 184  
 Wolf, Anton Alojzij, Bischof von Ljubljana 168, 193  
 Wolf, Hugo 286  
 Wolf, Janez 256  
 Wolff, Hartmut 8, 9, 10, 11, 15, 20, 31, 38  
 Wolff, Larry 54, 82  
  
 Wolfram, Herwig 19, 24, 25, 27, 28, 29, 34, 35, 36, 38, 207  
 Wolkenstein s. Oswald  
 Wörsdörfer, Rolf 51-82, 54, 56, 57, 58, 64, 70, 79, 82  
 Wratny, Venceslav 283, 303  
  
 Zadnikar, Marijan 251, 267  
 Zadok, Ran 206  
 Zadravec, Franc 225, 230, 235  
 Zaffi, Davide 78, 79  
 Zagiba, Franz 206  
 Zagoričnik, Franci 214  
 Zamejic, Andrej 193  
 Ždanov, Josip 294  
 Žebre, Demetrij 287  
 Zečević, Miodrag 110, 112, 120  
 Zečević, Momčilo 83, 87, 88, 89, 90, 97, 99, 100, 101, 102, 118, 120  
 Žefarović, Hristofor 173  
 Zelli, R. 146  
 Zemlinsky, Alexander von 286  
 Zeri, Federico 253  
 Zidanšek, Josip 194  
 Ziegengeist, Gerhard 183, 184  
 Žitko, Salvator 279, 305  
 Žitko, Sonja 267  
 Zlobec, Barbara 23, 38  
 Zlobec, Ciril 214  
 Zois, Žiga (Sigismund) 125, 145, 146, 156, 211, 213, 279  
 Zosimus 3  
 Zupan, Jakob F. 280, 283, 303  
 Župančič, Oton 97, 132, 257  
 Zupet, Janez 196